This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY

3125
1985th

Triſtan und Iſolde

Amor est quaedam mentis insania,
Quae vagum hominem ducit per devia;
Sitit delicias et bibit tristia
Crebris doloribus commiscens gaudia.
(Romania IV, 383.)

Triſtan und Iſolde

von

Gottfried von Straßburg

Neu bearbeitet

von

Wilhelm Hertz

Dritte Auflage

Stuttgart und Berlin 1901
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

62632
LIBRARY

Vorwort

Gottfried von Straßburg, obwohl er unter allen deutschen Dichtern des Mittelalters unsrer heutigen Denk- und Empfindungsweise am nächsten steht, und obwohl sein Stoff, die Sage von Tristan, in unverwelklichem Jugendreiz unsre modernen Dichter fortwährend zu neuen Gestaltungen anregt, ist noch lange nicht nach Gebühr bekannt und gewürdigt. Daher darf wohl auch nach den verdienstvollen Uebersetzungen von Hermann Kurz und Karl Simrock der Versuch gewagt werden, dem alten Meister unter der deutschen Lesewelt neue Freunde zu gewinnen. Es galt mir hiebei vor allem, dem Gebildeten von heute einen möglichst frischen und reinen Eindruck des Gedichtes zu gewähren, und diesen Zweck schien mir eine freie, aber pietätvolle Bearbeitung eher zu erreichen als eine philologisch treue Uebersetzung vom ersten bis zum letzten Wort.

Die nächste Aufgabe war, zu kürzen, d. h. Nebensächliches, das den unmittelbaren Genuß beeinträchtigen konnte, auszuscheiden. Der Spielmannsschwank von Gandin, dem für sein Rottenspiel der überlistete Marke Isolde schenken muß und dem sie Tristan mit seinem Harfenspiel

wieder abjagt, wurde als der Wirkung des Ganzen nachteilig entfernt. Auch die märchenhafte Episode vom Feenhündchen Petitcriu und seinem Zauberglöcklein mußte, so reizend und rührend sein Schluß ist, wegen ihrer unverhältnismäßigen Länge geopfert werden, ebenso die eingestreuten Sprüche, allerlei Weitschweifigkeiten der Erzählung und Betrachtung, besonders in der ersten Hälfte des Gedichts, auch alle die Stellen, wo der Dichter sein Verhältnis zu seinen Vorgängern berührt, selbst der berühmte literarische Exkurs, worin Gottfried über seine Sangesgenossen Musterung hält und gegen Wolfram von Eschenbach, ohne ihn zu nennen, eine für uns trotz aller Deutungsversuche im einzelnen nicht ganz klare Polemik führt.

Doch war nicht immer mit einfachem Streichen auszukommen; mancher Abschnitt durfte zwar nicht fehlen, mußte aber auf einen geringeren Umfang zusammengezogen werden, wie die Beschreibung der Jagdgebräuche, die Schilderungen von Rüstung und Kleidung, die langen Zwischenreden des Dichters, die allegorische Deutung der Minnegrotte mit ihrer echt romantischen Bilderhäufung u. a. Bei allen diesen Kürzungen blieb ich natürlich einzig auf mein Gefühl angewiesen, fürchte aber, eher zu wenig als zu viel gethan zu haben.

Auch in den häufigen Gedanken- und Wortwiederholungen glaubte ich Maß halten zu müssen. Bei Gottfried äußert sich die Freude an der neuerrungenen Kunstsprache in einem jugendlichen Spieltrieb, der für unsern gesetzten Sinn nicht selten des Guten zu viel thut. Auch die Einflechtung französischer Worte und Verse wurde beschränkt. Endlich lag mir noch ob, einzelne Tropen zu ändern, welche für des Dichters Zeit unanstößig waren, aber dem heutigen Geschmack widerstreben.

Von mittelhochdeutschen Wörtern wurden, abgesehen von den Kunstausdrücken, nur solche zugelassen, welche unsrem Sprachgefühl noch lebendig sind. Bei Uebersetzungen von altdeutschen Dichtungen ist häufig eine eigentümliche Mischsprache zur Anwendung gekommen, welche aufgehört hat, mittelhochdeutsch zu sein, ohne darum neuhochdeutsch zu werden. Mein Bestreben war, das Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts in die Dichtersprache des neunzehnten zu übertragen.

Was die poetische Form betrifft, so versuchte ich, den Leser die unnachahmliche Grazie des Originals wenigstens ahnen zu lassen. In der Behandlung der Reimpaare habe ich mir die für das Neuhochdeutsche unerläßliche Freiheit gestattet, neben den Versen von vier Hebungen mit stumpfem Reim auch solche mit klingendem Reim anzuwenden (wie die neunsilbigen Verse mit weiblichem Reim im Altfranzösischen). Dem Original nacheifernd habe ich unreinen Reim und doppelte Senkung möglichst vermieden. Gottfried läßt noch unbedenklich zwischen zwei Hebungen eine Senkung ausfallen, eine Freiheit der alten Verskunst, woran sich unser opitzisch geschultes Ohr nie mehr gewöhnen wird. Daher habe ich den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung streng inne gehalten, der übrigens schon zu Gottfrieds Zeit in der Lyrik zur Herrschaft gelangt war und von seinem formgewandtesten Nachahmer, von Konrad von Würzburg, auch in der epischen Dichtung nahezu vollständig durchgeführt wurde. Um aber die Monotonie dieses regelrechten Versgangs zu unterbrechen, ließ ich wie Gottfried da und dort den Auftakt wegfallen, so daß also die Verse bald jambischen, bald trochäischen Rhythmus haben. Dagegen wurde, um das Lesen nicht zu erschweren, kein zweisilbiger Auftakt zugelassen.

Meister Gottfried hat bekanntlich die Vollendung seines Gedichtes nicht erlebt. Unter Benützung seiner mittelalterlichen Fortsetzer hat in neuerer Zeit Hermann Kurz einen Schluß hinzugedichtet, mit dessen hochpoetischer Kraft Simrock sich im Greisenalter nicht mehr hätte messen sollen. Ich habe, um dem Leser keinen bloßen Torso zu bieten, einige Stücke aus dem altfranzösischen Gedichte des Thomas, das Gottfrieds Quelle war, in freier Bearbeitung hinzugefügt.

Diese dritte Auflage unterscheidet sich von der zweiten durch die Zusätze, welche sie da und dort in den Anmerkungen erhalten hat. Am Text sind nur Kleinigkeiten geändert worden.

Ammerland am Würmsee, im September 1901.

W. H.

Inhalt

Gottfried von Straßburg

	Seite
Eingang	3
Riwalin und Blanſcheflur	8
Triſtan das Kind	41
Die Entführung	49
Die Jagd	64
Triſtan am Hofe	75
Rual	83
Vaterrache	97
Morold	110
Tantris	137
Die Brautfahrt	161
Der Drachenkampf	178
Der Splitter	208
Triſtan und der Truchſeß	229
Der Minnetrank	241
Die Minne	255
Brangäne	269
Marjodo	288
Liſt wider Liſt	294
Der Zwerg Melot	308
Am Oelbaum	318
Das Gottesgericht	332
Die Verbannung	353

Seite
Die Minnegrotte 362
Die Entdeckung 378
Scheiden und Meiden 389
Isolde Weißhand 411

Thomas der Trouvere

Isolde Weißhand, Fortsetzung 439
Not und Tod 446

Anmerkungen 465
Register zu den Anmerkungen 571

Gottfried von Straßburg

Eingang.

Ich hab' ein Werk mir auserſehn;
Der Welt zu Liebe ſoll's geſchehn
Und edlen Herzen zum Behagen,
Den Herzen, die wie meines ſchlagen,
Der Welt, wie ſie ins Herz mir ſcheint.
Hier iſt nicht aller Welt gemeint,
Nicht die, von der ich höre ſagen,
Daß ſie den Schmerz nicht könne tragen
Und nur in Freuden wolle ſchweben:
Die laſſ' auch Gott mit Freuden leben!
Nein, dieſer Welt und ihrem Drang
Hat meine Rede fremden Klang;
Ihr Weg und meiner ſcheiden ſich:
Zu einer andern wend' ich mich,
Die willig trägt in einem Herzen
Die ſüße Qual, die lieben Schmerzen,
Die Herzensluſt und Sehnensnot,
Liebes Leben, leiden Tod,
Lieben Tod und leides Leben.
Dem Leben will ich meins ergeben,
Der Welt mich als ein Weltkind weihn,
Mit ihr verderben und gedeihn.
Ihr zugeſellt mit treuem Sinn
Bracht' ich die jungen Tage hin,
Die mir für alles Leid im Leben

Lehr' und Leitung ſollten geben,
Und ihr zur Kurzweil ſoll geſchehn
Das Werk, das ich mir auserſehn,
Daß ſie mit meiner Märe
Ihres Herzens Schwere
Zur Hälfte doch ſich lindre
Und ihre Not ſich mindre.
Denn was den Sinnen gibt zu thun,
Daß ſie nicht länger müßig ruhn,
Das entlädt beladnen Mut,
Das iſt für Herzenslaſten gut.
Bei Liebesleide Müßigkeit,
Da wächſt nur ſtets das Liebesleid.
Drum iſt es gut, wer Herzensklage
Und Sehnensnot im Herzen trage,
Daß er ſich ſpät und frühe
Um Zeitvertreib bemühe,
Dadurch ſein Herz zur Ruhe kommt;
Denn das iſt, was dem Herzen frommt.
Doch rat' ich damit nimmermehr,
Daß, wer nach Liebe trägt Begehr,
Sich ſolchen Zeitvertreib erküre,
Der reiner Liebe nicht gebühre:
An holden Liebesſagen,
Da ſuch' er ſein Behagen
Mit Herzen und mit Munde
Und ſänfte ſo die Stunde.
Nun aber wendet mancher ein,
Der ganz des Irrtums nicht zu zeihn:
Wer ſich im Liebesleide
An Liebesmären weide,
Der ſchüre nur der Liebe Pein.
In dieſe Rede ſtimmt' ich ein,
Wenn nicht ein Zweifel bliebe:
Wer liebt mit wahrer Liebe,

Wie weh ſie auch im Herzen thu',
Den drängt ſein Herz doch ſtets dazu.
Nur heißer liebt ein echter Mut,
Je mehr er brennt in Schmerzensglut.
Dies Leid iſt ſo an Freuden reich
Und ſeine Laſt ſo ſanft und weich,
Daß, übt es ſeinen Herzensbann,
Kein edles Herz es miſſen kann.
Ich weiß es ſicher wie den Tod
Und hab's erkannt in eigner Not:
Wer minnt mit edlem Sinne,
Liebt Mären von der Minne.
Drum wer nach ſolchen trägt Begier,
Der hat nicht weiter als zu mir.
Ich künd' ihm ſüße Schmerzen
Von zweien edlen Herzen,
Die Liebe trugen echt und wahr,
Ein ſehnend junges Menſchenpaar,
Ein Mann, ein Weib, ein Weib, ein Mann,
Triſtan Iſold, Iſold Triſtan.[1]
Treu, wie ich las die Kunde
Von ihrem Liebesbunde,
So leg' ich ſie mit willigem Sinn
Allen edlen Herzen hin,
Daß ſie durch Kurzweil dran geneſen;
Das iſt ſehr gut für ſie zu leſen.
Gut? fraget ihr. Ja, innig gut,
Macht lieb die Liebe, rein den Mut,
Stählt die Treue, ziert das Leben;
Wohl kann's dem Leben Zierden geben.
Denn wo man höret oder lieſt,
Wie Herz ſich treu zum Herzen ſchließt,
Da lernen die Getreuen
Sich recht der Treue freuen.
Liebe, Treue, ſteter Mut,

Ehre und manch andres Gut
Stehn nirgends so dem Herzen nah,
Sind nirgends ihm so lieb wie da,
Wo man von Herzeliebe sagt
Und Herzeleid von Liebe klagt.
Lieb' ist selig allezeit,
Ein Ringen so voll Seligkeit,
Daß ohne ihre Lehre
Nicht Tugend ist noch Ehre.
Da Liebe so das Leben weiht,
Da so viel Tugend sie verleiht,
Ach, daß nicht alles, was da lebt,
Nach rechter Herzensliebe strebt,
Daß ich so wenig finde deren,
Die lautres herzliches Begehren
Um Freundes willen mögen leiden,
Nur um den armen Schmerz zu meiden,
Der bei der Lieb' zu mancher Stund'
Verborgen liegt im Herzensgrund.
Wie litte nicht ein edler Mut
Ein Weh für tausendfaches Gut,
Für große Freude kleinen Gram?
Wem niemals Leid von Liebe kam,
Dem kam auch Lust von Liebe nie: [2]
Lust und Leid, wann ließen die
Im Lieben je sich scheiden?
Man muß mit diesen beiden
Lob und Ehre sich erwerben
Oder ohne sie verderben.
Von denen diese Märe kündet,
Hätten sie nicht treu verbündet
Um Herzenswonne sehnend Klagen
In einem Herzen einst getragen,
Es wär' ihr Name im Gedicht
So manchem edlen Herzen nicht

Zum Heil und lieben Troſt gekommen.
Nun wird noch heute gern vernommen
Und rührt uns immer ſüß aufs neue
Ihre innigliche Treue,
Ihr Glück und Jammer, Wonn' und Not.
Und liegen ſie auch lange tot,
Ihr ſüßer Name lebt uns doch;
Auch ſoll der Welt zu gute noch
Lang ihr Tod und ewig leben,
Den Treubegiergen Treue geben,
Den Ehrbegiergen Ehre.
Die ewig neue Märe
Von ihrer Treue Lauterkeit,
Von ihrer Herzen Luſt und Leid
Iſt aller edlen Herzen Brot:
So lebt in uns ihr beider Tod.
Wer nun begehrt, daß man ihm ſage
Ihr Leben, Sterben, Freud' und Klage,
Der neige Herz und Ohren her:
Er findet alles ſein Begehr.

Riwalin und Blanſcheflur.

Ein Herr war in Parmenienland,[3]
Von Jahren noch ein Kind genannt,[4]
An Adel Königen geſellt,
An Lande Fürſten gleichgeſtellt,
Von Leibe ſchön, ein wonnig Bild,
Getreu und kühn und ſtolz und mild.
Galt's, Freuden auszuſtreuen,
War er für die Getreuen
Recht eine Freudenſonne.
Er war der Welt zur Wonne,
Der Ritterſchaft zur Lehre,
War ſeines Stammes Ehre
Und ſeines Landes Zuverſicht.
An alledem gebrach's ihm nicht,
Was edlen Herrn zum Ruhm gedeiht,
Nur daß er wollte allzuweit
Im Sturme ſeines Herzens ſchweben
Und bloß nach ſeinem Willen leben;
Das ward ihm ſpäter auch zum Leid.
Denn, ach, ſo war es alle Zeit:
Aufblühnde Jugend, volles Gut,
Die zwei, die führen Uebermut.
Geduld, die doch ſo mancher Mann
Bei großer Kraft auch üben kann,
Daran gedacht' er ſelten:

Schlag mit Schlag vergelten,
Macht erzeigen wider Macht,
Darauf war sein Herz bedacht.
Doch war's nicht böse Sinnesart,
Die manchem schon zum Schaden ward:
Daß er in seiner blühnden Jugend
In jugendlicher Herrentugend
Krieg mit dem eignen Glück begann,
Sein junger Leichtsinn that's ihm an;
Der brauste noch in seinem Blut
Mit seinem ganzen Uebermut.
Wie alle Kinder denken,
Die keine Sorgen kränken,
Kam ihm auch Vorsicht nie zu Sinn:
Er lebt und lebt und lebt so hin.
Da ihm sein Leben freudenreich
Aufging dem Morgensterne gleich
Und in die Welt mit Lachen sah,
Da wähnt' er, was doch nie geschah,
Daß er so immer sollte leben
Und in des Lebens Süße schweben.
Nein, seiner Tage Anbeginn,
Der ging nach kurzen Tagen hin;
Die morgenliche Sonne
Seiner Erdenwonne,
Kaum ließ sie spielen ihren Schein,
So fiel sein jäher Abend ein,
Der ihm zuvor verborgen,
Und löscht ihm seinen Morgen.
Der Herr war Riwalin genannt,[5]
Parmenien sein Erbeland;
Doch hielt er noch ein Land daneben,
Das ihm als Lehen war gegeben.
Der Herzog, dem dies unterthan,
War ein Breton und hieß Morgan.[6]

Nun künden uns die Mären:
Als Riwalin mit Ehren
Drei Jahre wohl schon Ritter war
Und inne hatte ganz und gar
Kunst und Geschick zur Ritterschaft,
Zu Kampf und Kriegszug volle Kraft
An Land, an Leuten und an Gut,
Da — war es Not, war's Uebermut? —
Begann er Fehde mit Morgan,
Als hätt' er unrecht ihm gethan.
Er kam geritten in sein Land
Mit so gewaltig starker Hand,
Daß ringsumher in wenig Tagen
Der Burgen viel gebrochen lagen.
Die Städte mußten sich ergeben
Und teuer lösen Gut und Leben.
Verheerend unter Raub und Brand
Zog er als Sieger durch das Land,
Bis sich Morgan mit Müh' und Not
Gehör erbat und Frieden bot.
Sie wurden eins, sich zu vertragen,
Ein Jahr die Fehde zu vertagen.
Der Friede ward von beiden
Mit Bürgen und mit Eiden
Gefestet nach Gesetz und Recht.
Dann zog mit Ritter und mit Knecht
Der stolze Riwalin nach Haus.
Er teilte solche Gaben aus,
Daß alle wurden reich und froh,
Und die Getreuen ließ er so
Zu seines Namens Ehren
In ihre Heimat kehren.
Als alles ihm nach Wunsch gelungen,
Da zog es Riwalin den Jungen
Bald wieder aus dem Heimatort

Zur Kurzweil in die Fremde fort.
Er machte ſich zur Fahrt bereit
Mit großer Pracht und Herrlichkeit
Wie einer, der auf Ehre hält.
All das Geräte, Gut und Geld,
Von dem er, wie er wollte,
Ein Jahr lang zehren ſollte,
Das ward ihm in ein Schiff getragen.
Er wußte längſt von Hörenſagen,
Wie reich an Zucht und Ehre
Der junge Marke wäre,
Der König hieß von Kornewall;[7]
Sein Name hatte weiten Schall.
Auch Englands Fürſten hatten eben
Sich unter ſeinen Schutz begeben
Und dienten ihm als ihrem Herrn.
Kein andrer König nah und fern
War damals ſo berühmt als er.
Dahin war Rivalins Begehr;
Bei Marke wollt' er bleiben,
Ein Jahr mit ihm vertreiben,
Im Hofbrauch üben ſeine Jugend
Und lernen feinre Rittertugend.
So ließ er Leute, Land und Gut
Daheim in ſeines Marſchalls Hut,
An dem er ſtete Treue fand —
Er hieß Rual li Foitenant —[8]
Und fuhr zur See von dannen
Mit zwölfen ſeiner Mannen;
Das war ſein ganzes Heergeleit.
Als er darauf bei guter Zeit
Der Küſte Kornwalls nahe kam
Und auf dem Meere ſchon vernahm,
Herr Marke ſei mit ſeinem Troß
Zu Tintajol im Königſchloß,[9]

So wandt' er dorthin sich sofort.
Er stieß ans Land und fand ihn dort
Und freute drob sich inniglich.
Wie's ihm geziemte, schmückte sich
Und sein Geleite Riwalin,
Und als er drauf bei Hof erschien,
Empfing der Fürst an Ehren reich
Ihn ehrenvoll und fürstengleich
Samt den Genossen seiner Fahrt.
Riwalin dem Jungen ward
Ein also festlicher Empfang,
Daß er zuvor sein Leben lang
Zu keiner Zeit, an keinem Ort
So schön bewillkommt ward wie dort.
Des Hofes Brauch von Tintajol
That seinem Herzen innig wohl,
Und freudig dacht' er oft bei sich:
Fürwahr, es hat Gott selber mich
Zu diesen Leuten hier gebracht.
Wie hat mein Glück mich reich bedacht!
Was man von Markes Tugend mir
Gerühmt, das find' ich alles hier:
Er lebt ein hohes Leben. —
Dann sagt' er, welches Streben
Ihn hergetrieben übers Meer,
Und als der König sein Begehr
Und seiner Reise Zweck vernommen,
Da sprach er: Gott und mir willkommen!
Leib und Gut, was immer mein,
Das soll Euch ganz zu Diensten sein! —
War Riwalin vom Hof beglückt,
War auch der Hof von ihm entzückt.
Allbeliebt ward er sogleich
Und hochgeschätzt von arm und reich;
Mehr wurde nie ein Gast geehrt.

Auch war er wohl der Ehren wert,
Der hochgesinnte junge Held:
Erwies er sich doch aller Welt
Treulich mit Leib und Gute
Und willig holdem Mute
Zu jedem Freundesdienst bereit.
So lebt' er in der Würdigkeit
Und in der rechten Güte,
Die er in sein Gemüte
Mit täglich neuer Tugend nahm,
Bis König Markes Maifest kam.
Da ließ nach allen Seiten
Der Herr die Boten reiten
Mit Aufgebot und Bitte,
Und nach des Reiches Sitte
Kam dann Englands Ritterschar
Gen Kornwall einmal in dem Jahr.
Sie brachten auf dem Maienritt
Manch holde Schar von Frauen mit
Und manche andre Herrlichkeit.
Nun waren für die Freudenzeit
Ersehen und besprochen
Die blühenden vier Wochen,
Wo der Mai durch Wald und Feld
Seinen frohen Umzug hält.
Es trafen sich die Gäste
Im Angesicht der Feste
Auf einer wunderschönen Au,
Wie keine unterm Himmelsblau
Je schöner grünte weit und breit.
Die sanfte süße Sommerzeit
Hatte daran mit süßer Hand
Ihren süßen Fleiß gewandt.
Waldvöglein, die den Ohren
Zur Freude sind erkoren,

Laub und Blumen, Gras und Kraut,
Und was das Auge gerne ſchaut,
Und was das Herz vom Mai begehrt,
Das hatte hier der Mai gewährt:
Den Schatten bei der Sonnen,
Die Linde bei dem Bronnen,
Dazu die ſanften linden Winde, —
Das alles brachte dem Geſinde
Seine Huldigungen dar.
Der Wieſenblumen bunte Schar
Lachte vom betauten Raſen.
Des Maien Freund, der grüne Waſen,
Der ſchuf ſich aus der Blumen Pracht
So wonnigliche Sommertracht,
Daß rings im Blick von groß und klein
Leuchtete der Widerſchein.
Die ſüße Baumblüt' ſah den Mann
Mit ſo recht ſüßem Lachen an,
Daß ſich hinwiedrum Herz und Sinn
Zur lachend ſchönen Blüte hin
Mit lichten Augen machten
Und ihr entgegenlachten.
Der Vögel ſanft Getöne,
Das liebliche, das ſchöne,
Das manchem Ohr und Mute
So innig kommt zu gute,
Das füllte Berg und Thal mit Schall.
Die hochgeprieſne Nachtigall,
Das liebe ſüße Vögelein,
Das immer ſoll geſegnet ſein,
Das ſchmettert aus dem Blütenflor
Mit ſolchem Uebermut hervor,
Daß manches edle Herz daran
Freud' und hohen Mut gewann.
Es hatte ſich in Schwärmen

Aufs Gras mit frohem Lärmen
Gelagert rings der Gäſte Schar,
Wie's eines jeden Wille war:
Die Prächtigen in Prunk und Pracht,
Die Feinen auf die Fraun bedacht;
Die lagen unter Seide,
Die auf der blumgen Heide,
Die einen unterm Lindendach
Und andre viel im Zeltgemach
Aus blättergrünen Aeſten.
Nicht Heimiſchen noch Gäſten
Wurde jemals fern und nah
So ſchön gebettet als wie da.
Auch war in Fülle ſonſt bereit,
Was man bedarf zur Freudenzeit
Von Speiſen und von Kleiderpracht;
Das hatte jeder mitgebracht.
Dazu hieß ſie noch Marke laben
Mit alſo reichen Ehrengaben,
Daß alles ſchwamm in Wonnen.
So ward das Feſt begonnen,
Und was nur ein ſchauluſtger Mann
Anzuſchauen Luſt gewann,
Das fand er gleich in Fülle dort;
Da war die Schauluſt recht am Ort.
Der ging, die ſchönen Frauen,
Und der, den Tanz zu ſchauen;
Dort buhurdierte Schar auf Schar,
Und hier tjoſtiert ein Ritterpaar.[10]
Kurz, was ein Mann im Wunſche trug,
Von all dem fand er da genug;
Denn alle, die da waren
In lebensfreudgen Jahren,
Die füllten um die Wette
Mit Freuden dieſe Stätte.

Wie manche Frauenblume
Zu ſeines Hofes Ruhme
Der König hier im Kranz gereiht,
Heut zu des Feſtes Herrlichkeit
Ließ er ſein Kleinod ſchauen,
Das Wunder aller Frauen:
Seine Schweſter Blanſcheflur.[11]
Nichts Schönres war auf dieſer Flur
Noch irgendwo im Sonnenlicht.
Ihr ſah kein Mann ins Angeſicht,
Dem Weib und edle Sinnesart
Nicht von Stund an teurer ward.
Die ſelge Augenweide,
Die machte auf der Heide
Friſch und keck manch junges Blut,
Manch edles Herze hochgemut.
Dazu war auf der lichten Au
Noch manche andre ſchöne Frau,
Von denen jede wohl mit Fug
Im Reich der Schönheit Krone trug.
Die Ritter ſprengten auf den Plan
Mit Prunkgewändern angethan,
Geſchlitzt, bewimpelt reich und bunt.[12]
Auch that der Sommer offen kund,
Daß er auf Markes Seite war.
Denn luſtig glänzte aus der Schar
Manch Blumenkränzlein wonnevoll;
Das bracht' er ihm als Ehrenzoll.
In dieſer freudgen Sommerkraft
Erhob ſich freudge Ritterſchaft.
Man ſah von beiden Seiten
Sie durcheinander reiten;
Bald wälzte ſich die Menge
In wogendem Gedränge
Dem Orte nah, wo Blanſcheflur,

Das Wunder dieſer Maienflur,
Saß mit den andern Frauen,
Das Waffenſpiel zu ſchauen.
Die edlen Ritter hielten ſich
Im Streit ſo ſchön, ſo kaiſerlich, [13]
Daß es mit Luſt manch Auge ſah.
Das beſte, was jedoch geſchah,
That der gewandte Rivalin,
Der auch fürwahr erleſen ſchien,
Daß er an dieſem Tage
Den Kranz vor allen trage.
Auch nahmen ſein die Frauen wahr
Und rühmten, in der ganzen Schar
Sei keiner, der nach Ritterſitte
Mit ſolcher Kunſt und Anmut ritte,
Und jede fand ein lobend Wort.
Seht, ſprachen ſie, der Jüngling dort,
Der ſteht wohl in des Glückes Hut:
Wie ziert ihn alles, was er thut!
Wie ſind die edeln Glieder, ſchaut,
In reinem Ebenmaß gebaut!
Wie ſitzt ihm feſt zum Arm geſchloſſen
Der Schild, als wär' er angegoſſen!
Wie fügt der Schaft ſich ſeiner Hand!
Wie kleidet ihn ſein ſtolz Gewand!
Wie hold iſt er von Haupt und Haaren!
Wie ſüß iſt alles ſein Gebaren!
Wie ſelig iſt ſein ganzer Leib!
O, hochbeſeligt iſt das Weib,
Das Freude ſoll von ihm gewinnen! —
Drauf merkte wohl mit feinen Sinnen
Blanſcheflur die Gute,
Da er auch ihrem Mute,
Wohl mehr als ihnen allen,
Der junge Held, gefallen.

Kaum daß ſie ſeiner acht genommen,
So war er in ihr Herz gekommen
Als König in ſein Königreich
Und trug gewaltig alſogleich
Den Scepter und die Krone
Auf ihres Herzens Throne.
Doch hielt ſie das verſtohlen
Vor aller Welt verhohlen.
Als nun das Spiel zu Ende war,
Zerſtreute ſich die Ritterſchar,
So daß ein jeder kehrte,
Wohin ſein Herz begehrte.
Da trug den edeln Rimalin
Von ungefähr ſein Roß dahin,
Wo Blanſcheflur ſaß mit den Fraun.
Er ſprengte näher, ſie zu ſchaun,
Und, als er ihr ins Auge ſah,
Freundlichen Gruß entbot er da:
Gott grüß Euch, ſchöne Herrin mein! —
Dank, ſprach ſie und ſah ſchamhaft drein,
Gott, der den Herzen Freude leiht,
Füll' Euer Herz mit Freudigkeit!
Ich dank' dem Gruß, doch leiſt' ich nicht
Auf jene Buße drum Verzicht,
Die Ihr mit Recht mir ſchuldig ſeid. —
Ach, Süße, that ich Euch ein Leid?
Fragt er auf dieſes Rätſelwort. —
Einem Freunde, fuhr ſie fort,
Dem beſten, den ich je gewann,
Dem thatet Ihr mir Leides an. —
Gott! dachte Rimalin bei ſich,
Was ſoll das heißen? Was hab' ich
Begangen wider ihre Huld?
Was legt die Schöne mir zu Schuld? —
Er glaubte daß er irgendwen

Der Ihren, dieſen oder den,
Unwiſſend da zur Stätte
Im Spiel geſchädigt hätte,
Worüber ſie nun Klage
Und Groll im Herzen trage.
O nein, der Freund, den er ihr ſchlug,
Das war ihr Herz, in dem ſie trug
Um ſeinetwillen heimlich Leid.
Doch ahnungslos, voll Höflichkeit,
Wie er gewohnt, ſprach er zu ihr:
Ich will nicht, Schöne, daß Ihr mir
Haß oder argen Willen tragt.
Drum, iſt es wahr, was Ihr mir ſagt,
So richtet ſelber über mich;
Was Ihr befehlt, das leiſte ich. —
Die Süße ſprach: Ob der Beſchwer
Haſſ' ich Euch nicht allzuſehr.
Ich lieb' Euch auch nicht deſſentwegen.
Ich werd' Euch prüfen und erwägen,
Was ich für Buße will verlangen
Für das, was Ihr an mir begangen. —
Da ſchied von ihr der junge Mann,
Und ſie, die Schöne, ſeufzt' ihn an
Ganz heimlich mit verſchämtem Mund
Und ſprach aus tiefſtem Herzensgrund:
Ach, lieber Freund, Gott ſegne dich! —
Er ging; doch nun erſt ſuchten ſich
Die beiden in Gedanken.
Sein Herz begann zu ſchwanken;
Er ſann mit ruheloſem Sinn
Und dachte her und dachte hin,
Ob Blanſcheflur ihm wirklich grollte,
Was alles dies bedeuten ſollte.
Vor Augen blieb ihm fort und fort
All' ihr Gebaren, Mien' und Wort,

Ihr Gruß und ihr geheimes Ach,
Und damit wies ihn allgemach
Der Seufzer und der süße Segen
Zur Minne hin auf stillen Wegen,
Und bald erschien ihm offenbar:
Der Urquell dieser beiden war
Nichts andres als die Minne.
Das schürt' auch seine Sinne,
Daß sie hinwieder fuhren
Und nahmen Blanschefluren
Und entführten sie zur Hand
In Riwalinens Herzensland
Und krönten sie darinne
Zur Königin der Minne.
Ja, Blanscheflur und Riwalin,
Der König und die Königin,
Die teilten da gerecht und gleich
Der Herzen zwiefach Königreich:
Das ihre ließ sie Riwalinen,
Dafür mußt' ihr das seine dienen,
Und blieb doch jedem unbekannt,
Wie's um des andern Freiheit stand.
So hatten diese beiden sich
Mit Herz und Sinn einmütiglich
Eins dem andern fest verbunden;
Da hatte Recht sein Recht gefunden;
Denn sie lag ihm am Herzen
Mit all denselben Schmerzen,
Die sie um seinetwillen litt.
Doch da er noch mit Zweifeln stritt,
Ob das, was sie beschwere,
Haß oder Liebe wäre,
So zog ihn sein entzweiter Sinn
Bald von ihr weg, bald zu ihr hin,
So daß er haltlos irrte

Und völlig ſich verwirrte
In der Gedanken Schlingen, —
Da gab es kein Entſpringen.
Hier machte Riwalin fürwahr
In ſeiner Drangſal offenbar,
Daß der bethörte Liebesmut
Recht wie der freie Vogel thut,
Der in der Freiheit Rauſch zuletzt
Auf den beleimten Zweig ſich ſetzt:
Spürt er den Leim am dürren Aſt,
So ſchrickt er auf in Angſt und Haſt —
Da klebt er mit den Füßen ſchon.
Nun flattert er und will davon;
Doch wo er nur berührt das Reis,
Wenn noch ſo flüchtig, noch ſo leis,
Da nimmt es feſter ihn in Haft.
So ſchlägt er dann aus voller Kraft
Her und hin und wieder her,
Bis er mit ſeiner Gegenwehr
Am Ende ſelber ſich beſiegt
Und feſtgeleimt am Zweige liegt.
Ganz ebenſo der freie Mut,
Wenn Lieb' an ihm ihr Wunder thut
Mit erſter Sehnſucht jähem Schmerz:
Da will dann das verliebte Herz
Zu ſeiner jungen Freiheit wieder;
Doch unentrinnbar zieht es nieder
Die ſüße Haft der Minne,
Verſtrickt ihm ſo die Sinne,
Daß aus dem ſtarken Zauberbann
Es nimmer ſich erlöſen kann.
Und ſo auch ging's mit Riwalin:
Troſt und Zweifel zogen ihn
Her und hin ohn' Unterlaß;
Troſt ſagt ihm Minne, Zweifel Haß.

Wenn ihn des Zweifels Schreck durchfuhr,
Ihn haſſe ſeine Blanſcheflur,
Da wankt' er rückwärts und entrann;
Sofort kam Troſt und trug ihm an
Ihr Minnen und ein liebes Hoffen:
Da blieb er ſtehn, vom Glück betroffen.
Er wußte nicht, nach welchem Ende
In dieſem Wirrſal er ſich wende.
Riß er ſich los, davonzueilen,
Zwang ihn die Minne zu verweilen,
Und rang er ſtärker, zu entfliehn,
Nur um ſo ſtärker hielt ſie ihn.
So trieb ſie es mit ihm fortan,
Bis doch der Troſt den Sieg gewann
Und er den Zweifel ganz vertrieb
Und Riwalin verſichert blieb,
Daß Blanſcheflur ihn minne.
Nun waren alle Sinne
Nur ihr einträchtig zugewandt
Und galt hinfort kein Widerſtand.
So war die Minne Siegerin
Und hatte ihn mit Herz und Sinn
Sich völlig unterthan gemacht.
Er hatte nie bisher gedacht,
Mit welcher Schmerzen Menge
Minne das Herz bedränge.
Doch als er nun von Anfang an
Sein Abenteuer überſann,
Ihr Bild beſchaute Zug um Zug,
Wie er's in friſcher Seele trug,
Haar, Schläfe, Wange, Mund und Kinn
Von ſeiner Herzenskönigin,
Den freudereichen Oſtertag,
Der lachend ihr im Auge lag, —
Da ging die rechte Minne hin,

Die wahre Flammenſchürerin,
Und facht ihr Sehnſuchtsfeuer an,
Darin ſein Herz zu glühn begann,
Und erſt in dieſer Flammenqual,
Da ward ihm kund mit einem Mal,
Was bange Herzensſchwere
Und ſehnende Sorge wäre.
Nun trat er in ein andres Leben;
Ihm war das Leben neu gegeben.
Damit verwandelte ſich nun
All ſein Denken und ſein Thun.
Er ward von Grund ein andrer Mann;
Denn alles, was er jetzt begann,
Da war viel blinde Träumerei
Und wunderlicher Brauch dabei.
Sein angeborner freier Mut,
Der ſcheute vor der Minne Glut
Und that ſo wild und unbekannt,
Als hätt' er ihn aus fremder Hand.
Fern blieb er Luſt und Scherzen;
Lachen aus vollem Herzen,
Was ſonſt ſein Brauch geweſen war,
All das vergaß er ganz und gar.
Schweigen und in Unmut ſchweben,
Das war nun ſein beſtes Leben.
Denn ſeiner Jugend Luſt und Prangen
Lag in ſehnender Not gefangen.
Doch ſeines Herzens Schickſal ward
Auch Blanſchefluren nicht erſpart:
Sie war ja mit demſelben Schaden
Durch ihn, wie er durch ſie, beladen.
Die allgewaltge Minne
War auch in ihre Sinne
Mit ſolchem Ungeſtüm gekommen.
Ihr Gleichmut war im Sturm genommen,

Ihr arglos heitrer Sinn vergällt.
Sie war mit ſich und mit der Welt
Nicht mehr im vollen Frieden,
Der ihr doch ſonſt beſchieden.
Was ihr von Kurzweil je gefiel,
Was ſie ergötzt von Scherz und Spiel,
Dem fing ſie an zu widerſtreben;
Trüb wie ihr Herz ſo ward ihr Leben.
Bei all der Sehnſucht, die ſie quälte,
Sie wußte doch nicht, was ihr fehlte.
Denn Herzeleid von Lieben
War ihr noch fremd geblieben,
Und oftmals ſeufzte ſie bei ſich:
Ach Gott und Herr, wie lebe ich!
Wie und was iſt mir geſchehn?
Ich hab' doch manchen Mann geſehn,
Von dem mir nie ein Leid geſchah, —
Und ſeit ich dieſen einen ſah,
Ward mir das Herze nimmermehr
So frei und freudig wie vorher.
Dies Sehn hat mir groß Leid gebracht:
Mein Herz, das nie an Not gedacht,
Das iſt davon verſehret,
Und ich bin ganz verkehret
Dadurch an Seel' und Leibe.
Fürwahr, ſoll jedem Weibe,
Das dieſen einen hört und ſieht,
Geſchehen, ſo wie mir geſchieht,
Und iſt ihm ſolches angeboren,
So iſt viel Schönheit hier verloren
An dieſem unheilvollen Mann.
Doch wenn er böſe Künſte kann,
Und thut er mir mit Vorbedacht
Dies Wunder an durch Zaubermacht
Und dieſe wunderſame Not,

So wär' er traun viel beſſer tot,
Daß ihn kein Weib mehr ſollte ſehn.
Gott, wie iſt mir von ihm geſchehn
So bitter Leid im Herzensgrund!
Ich ſah doch wahrlich bis zur Stund'
Nicht ihn noch irgend einen Mann
Jemals mit Feindesaugen an,
Hab' keinen Haß in mir geduldet:
Womit hab' ich nun das verſchuldet,
Daß mir von jemand Leid geſchieht,
Auf den mein Aug' in Freundſchaft ſieht?
Was ſchelt' ich doch den guten Mann?
Er trägt wohl keine Schuld daran.
Wenn ich durch ihn und ſeinetwegen
Muß heimlich Herzensſorge hegen,
Bei Gott, ſo dank' ich dieſe Pein
Dem eignen Herzen ganz allein.
Ich ſah um ihn noch manchen Mann:
Kann er dafür, klag' ich ihn an,
Daß vor den andern allen
Mein Sinn auf ihn gefallen?
Da ich ſo manches edle Weib
Seinen kaiſerlichen Leib
Und ſeinen ritterlichen Preis
Rühmen hörte laut und leis,
Und da ſein Lob ward umgetragen
Wie ein Ball im Spiel geſchlagen,
Da jede Tugend, die man pries,
Mein eignes Aug' mich ſchauen ließ,
Und ich, was ſchön an ihm und lieb,
Mir alles ſtill ins Herze ſchrieb, —
Dadurch ward mein Sinn zum Thoren
Und ging mein Herz an ihn verloren.
Das war es, das berückte mich!
Das war der Zauber, davon ich

Mein ſelbſt vergaß im blinden Wahn:
Er hat mir nie ein Leid gethan,
Der liebe Mann, um den ich klage,
Und den ich anzuklagen wage.
Mein kindiſch meiſterloſer Mut,
Der iſt es, der mir Schaden thut,
Und darf ich, ohne mich zu ſchämen,
Das Wort auf meine Lippen nehmen,
So dünkt mich, daß die Herzensklage,
Die ich durch ihn im Herzen trage,
Nichts andres ſei denn Minne.
Dies werd' ich daran inne,
Daß ich möcht' allzeit um ihn ſein.
Eins iſt gewiß: in dieſer Pein
Bricht eine neue Zeit mir an,
Die mir von Minne ſpricht und Mann.
Denn was ich all mein Leben lang
Von Fraun, die rechte Minne zwang,
Und von der Liebe je vernommen,
Das iſt mir ſelbſt ins Herz gekommen. —
Da ſie nach der Verliebten Art
So mit ſich ſelber einig ward,
Rivalin, der müſſe ſein
Ihres Herzens Freudenſchein,
Ihr höchſter Troſt, ihr beſtes Leben,
Ließ ſie zu ihm die Blicke ſchweben,
Wo's ihr vergönnt war, ihn zu ſehn,
Und wenn's die Sitte ließ geſchehn,
Begann ſie ſtill zu grüßen
Mit Augen innig ſüßen;
Blieb's vor der Welt verhohlen
Sah ſie ihn oft verſtohlen
Mit langen Blicken liebend an.
Als das der minnekranke Mann,
Ihr Freund, begann zu merken,

Begann ihn erſt zu ſtärken
Die Minne und ſein Troſt an ihr.
Da flammt er auf in Herzbegier
Und gab ihr kühn, berauſcht von Glück,
Der Augen ſüßen Gruß zurück.
Sie, die zuvor nicht wähnte,
Daß er nach ihr ſich ſehnte,
Da ſie nun ſah, daß Riwalin,
Ihr Freund, ſie liebte wie ſie ihn,
Da fand ſie wieder leichten Mut.
So ſchürte eins des andern Glut,
Und beide hielten voll Verlangen
Fortan im Herzen ſich umfangen.
Da ging es ihnen, wie man ſpricht:
Schaut Lieb' in lieber Augen Licht,
So ſchlagen ihre Flammen
In hellem Brand zuſammen.
Als nach des Königs Maienfeſte
Sich nun zerſtreut die hohen Gäſte,
Da kam zum Herrn die Märe,
Ein fremder König wäre
Feindlich geritten in ſein Land
Mit ſo gewaltig ſtarker Hand,
Daß, wenn man ihn nicht bald vertriebe,
Kein Stein mehr auf dem andern bliebe.
Marke berief ein großes Heer
Und fiel ihn an mit ſtarker Wehr
Und focht, bis er den Sieg gewann,
Und ſchlug und fing ſo manchen Mann,
Daß der von Glücke konnte ſagen,
Der frei entkam und ungeſchlagen.
Doch Riwalin, dem fuhr im Streite
Ein tiefer Speerſtich in die Seite.
Schnell trugen ihn die Seinen
Nach Tintajol mit Weinen.

Dort lag er ohne Hoffen
Als auf den Tod getroffen.
Die Märe ſcholl von Mund zu Mund,
Der Ritter liege todeswund
Sterbend in ſeiner Kammer.
Da hob ſich lauter Jammer
Am Hof und rings im ganzen Land.
Wer ihn nach ſeinem Wert erkannt,
Dem ſchuf ſein Schaden Leid und Harm.
Sie klagten, daß ſolch tapfrer Arm,
Solch ſchöner Leib, ſolch ſüße Jugend,
Solch vielgelobte Herrentugend
Mit ihm ſo jählings ſollt' entſchwinden
Und ein ſo frühes Ende finden.
Der König Marke ſelbſt vernahm
Des Freundes Fall mit ſolchem Gram,
Daß er um keinen andern Mann
So bittre Klage je begann.
Es weinten um den jungen Leib
Viel holde Fraun, manch edles Weib.
Doch wer durch ſeinen Schaden
Mit herbſtem Weh beladen,
Das war vor allen eine,
War Blanſcheflur, die Reine,
Die Züchtige, die Gute,
Die in getreuem Mute
Mit Augen und mit Herzen
Um des Herzliebſten Schmerzen
Klagte und weinte allezeit.
War ſie allein mit ihrem Leid,
That ſie mit Händen manchen Schlag
Zum Herzen, wo ihr Wehe lag.
Es marterte das ſüße Weib
Den jungen ſchönen ſüßen Leib
In alſo jammervoller Not:

Sie hätte gerne jeden Tod,
Der nicht von Minne wär' gekommen,
Für solch ein Leben hingenommen.
Sie wär' auch bald verdorben
Und in dem Leid gestorben,
Nur daß ein Trost sie leben hieß,
Ein Hoffen sie nicht sinken ließ:
Sie wollte zu ihm, wollt' ihn sehn.
Was ihr auch sollte drob geschehn,
Gleichviel, sie wollt' es wagen
Und alles andre tragen.
Sie sann und suchte her und hin
Und kam auf ihre Meisterin,[14]
Die alle Zeit und alle Wege
Sie hielt in Lehre und in Pflege
Als treues hütendes Geleit.
Die führte sie allein beiseit
Und ließ da frei den Jammer walten,
Daß ihr die Augen überwallten.
Die heißen Thränen fielen dicht
Ueber ihr lichtes Angesicht,
Indes sie Hand in Hand verschlang
Und flehend ihr entgegenrang.
O weh mir! seufzte sie zu ihr
Und seufzte wieder: Wehe mir!
Ach, du herzliebe Meisterin,
Nun zeig mir deinen treuen Sinn,
Der hilfreich ohnegleichen ist!
Da du so lieb und gütig bist,
Daß keine Rettung bleibt für mich
Als nur bei dir, so bitt' ich dich
Bei deinem gütgen Herzen:
Erhöre meine Schmerzen!
Hilfst du mir nicht, so bin ich tot. —
Nun, Herrin, was ist Eure Not

Und Euer kläglich Klagen? —
Ach, Traute, darf ich's ſagen? —
Ja, liebe Herrin, ſagt mir's an! —
Mich tötet dieſer tote Mann,
Der von Parmenien, Rivalin!
Wie gern noch einmal ſchaut' ich ihn
Vor ſeines Lebens Ende,
Wenn ich die Wege fände!
Er muß ja leider ſterben.
Kannſt du mir das erwerben,
Will ich in allen meinen Tagen
Dir fortan keinen Wunſch verſagen. —
Die Meiſterin gedacht' im ſtillen:
Bin ich dem Kinde hier zu Willen,
Ich weiß nicht, was das ſchaden kann.
Denn dieſer todeswunde Mann
Stirbt morgen oder heute noch;
Dann ſchütz' ich meiner Herrin doch
Seel' und Leben vor Gefahr,
Und ihre Huld wird immerdar
Aus allen Weibern mich erleſen.
Traute Herrin, liebes Weſen,
Sprach ſie, mich jammert Euer Weh,
Und wenn ich Euren Kummer je
Mit meiner Hilfe lindern kann,
Ich helf' Euch, zweifelt nicht daran!
Ich will hinab und nach ihm ſehn
Und ſeiner Leute Brauch erſpähn
Und die Gelegenheit erkunden. —
So kam ſie zu dem Todeswunden
Klagend wie andere zuvor
Und raunte heimlich ihm ins Ohr,
Wenn es mit Ehren könnt' geſchehn,
Möcht' Blanſcheflur ihn gerne ſehn.
Mit guter Botſchaft ging ſie dann

Zurück zu ihr und zog ihr an
Eines Bettelweibes Kleid;
Ihrer Wangen Lieblichkeit
Mit dichten Schleiern sie umband,
Nahm dann die Jungfrau bei der Hand
Und führte leise sie hinein
Zu Riwalin. Der war allein.
Er hatte einzeln weggesandt
Die Seinen all und vorgewandt,
Daß Einsamkeit und Ruhe
Ihm jetzt am wohlsten thue.
Auch sprach die Meistrin, für den Wunden
Hätt' eine Aerztin sie gefunden:
So drang sie ein mit schlauem Wort.
Dann schloß die Thüre sie sofort
Und sprach: Hier, Herrin, sehet ihn! —
Die Schöne trat zu Riwalin,
Und als sie in sein Auge sah,
Mit tiefem Seufzen sprach sie da:
Weh immerdar, daß ich geboren!
Wie ist mein Trost so ganz verloren! —
Er nickte mühsam nur und schwach,
Da ihm zum Gruß die Kraft gebrach,
Als wär' sein Leben im Entfliehn.
Sie warf sich blindlings über ihn,
Lag Wang' an Wange, bis im Streit
Von Liebesglück und Liebesleid
Auch ihre Lebenskraft entwich,
Ihr rosenroter Mund erblich
Und ihr der Schönheit Farben
Im Angesicht erstarben.
Vor ihrer klaren Augen Pracht,
Da ward der Tag zu finstrer Nacht.
In Ohnmacht lag sie lange,
Die Wang' an seiner Wange,

Besinnungslos, als wär's ihr Tod.
Doch als sie nun aus dieser Not
Ein wenig wieder zu sich kam,
Den Freund sie in die Arme nahm,
Legt Mund auf Mund in süßer Qual
Und küßt ihn hunderttausendmal
In einer kurzen Stunde,
Bis ihm von ihrem Munde
Entzündet ward im Sinne
Begier und Kraft zur Minne.
Ihr Mund, der macht' ihn freudenhaft;
Ihr Mund, der gab ihm eine Kraft,
Daß er das kaiserliche Weib
An seinen todeswunden Leib
Innig nah und näher zwang,
Bis in der selgen Stunde Drang
Die Sehnsucht in Erfüllung ging
Und das viel süße Weib empfing
Ein Kind von seinem Leibe.
Da lag er von dem Weibe
Und von der Minne bleich wie tot,
Und half ihm Gott nicht aus der Not,
Wär's auch sein Tod gewesen;
Doch Gott ließ ihn genesen.
So war's zum Heil für Riwalin;
Doch Blanscheflur, die ward durch ihn
Zum Frommen und zum Schaden
Entladen und beladen;
Groß Leid, das ließ sie bei ihm dort
Und trug das größre mit sich fort;
Sie ließ dort all der Sehnsucht Not
Und trug mit sich davon den Tod.
Die Not durch Minne da verging;
Den Tod sie mit dem Kind empfing.
Von alledem sah Blanscheflur

Die Liebe und den Liebſten nur.
Sie wußte nichts vom Todeslos
Und nichts vom Kind in ihrem Schoß.
Doch Lieb' und Liebſter war ihr Sinnen;
Sie that, wie alle, die da minnen,
Wie alle ſollen, die da leben:
Es lag ihr Denken und ihr Streben
An Riwalin alleine;
Dafür lag auch das ſeine
An ihr und ihrer Minne.
Es kannten beider Sinne
Nur eine Liebe, ein Begehr;
So war er ſie, und ſie war er;
Er war für ſie und ſie für ihn,
Da Blanſcheflur, da Riwalin,
Da Riwalin, da Blanſcheflur,
Da eine treue Liebe nur.
Gemeinſam ward ihr Leben ſo:
Sie waren miteinander froh,
Erhöhten ihr Gemüte
Mit treu vereinter Güte.
Wenn ſie in günſtigen Stunden
Zuſammen ſich gefunden,
War ihre Erdenwonne voll,
Und ſie entſagten ohne Groll
Um dieſes ſelge Leben gleich
Auf jedes andre Himmelreich.
Doch währte das nicht lange:
Im erſten Freudendrange,
Da ſie am beſten lebten,
In reinſten Wonnen ſchwebten,
Da kam die Mär' zu Riwalin,
Morgan verſammle wider ihn
Ein großes Heer in ſeinem Land.
Sofort ward ihm ein Schiff am Strand

Gerüſtet für die Reiſe
Mit Roß, Gerät und Speiſe.
Die minnigliche Blanſcheflur,
Als ſie die leide Mär' erfuhr
Um ihren herzgeliebten Mann,
Da fing erſt recht ihr Kummer an
Und ging von neuem ihr ſo nah,
Daß ſie nicht hörte und nicht ſah.
Sie ward an Farbe fahl und bleich
Einem toten Weibe gleich
Und fand in ihrem Ungemach
Nur noch das arme Wörtlein Ach.
Ach Minne, rief ſie dann, ach Mann,
Ach, wie kamet ihr mich an
Mit alſo ſchwerem Herzeleid!
Minne, der Welt Unſeligkeit,
Da deine Luſt ſo flüchtig iſt,
Da du ſo wankelmütig biſt,
Was minnt nur all die Welt an dir?
Ich ſeh' doch wohl, du lohneſt ihr,
So wie der Ungetreue thut.
Dein Ende, das iſt nie ſo gut,
Wie du verſprichſt im Anbeginn:
Da lockſt du den bethörten Sinn
Mit kurzer Luſt zu langem Leid.
Die ſchmeichleriſche Trüglichkeit,
Die in ſo falſcher Süße ſchwebt,
Die trüget alles, was da lebt.
Das lern' ich nun an meiner Pein:
Was meine Freude ſollte ſein,
Das läßt mich nichts erwerben
Als Jammer und Verderben.
Mein Troſt fährt hin und läßt mich hier. —
Indes ſie klagte, kam zu ihr
Weinenden Herzens Riwalin,

Gerüſtet, in ſein Land zu ziehn,
Und als er wirklich Abſchied nahm,
Da übermannte ſie der Gram,
Und in den Schoß der Meiſterin
Sank ſie ſtarr und leblos hin.
Auch er war bleich und gramentſtellt,
In Lieb und Leid ihr treu geſellt.
Knieend hielt er ſie umfangen
Und küßt' ihr Augen, Mund und Wangen,
Bis zu erwachen ſie begann.
Da blickte ſie ihn ſchmerzlich an
Und ſprach: Daß ich Euch je geſehn,
Drum muß ich nun im Schmerz vergehn
Und bangen Herzensklagen!
Dürft' ich Euch alles ſagen,
Ihr wärt wohl gütger mir geſinnt:
Mein Freund und Herr, ich trag' ein Kind
Und trau' mir's nicht zu überſtehn,
Und rettet Gott mich aus den Wehn,
So läßt mein Bruder mich nicht leben;
Er wird die Schmach mir nicht vergeben.
Und wenn ich auch nicht ſterbe,
Nimmt er mir Ehr' und Erbe,
So daß mit mir verachtet
Mein Kind im Elend ſchmachtet.
Und dennoch wollt' ich nimmer klagen,
Sollt' ich den Spott alleine tragen,
Wär' nicht des edeln Bruders Wert,
Mein hoh' Geſchlecht mit mir entehrt!
So aber kommen ganze Lande
Durch meine Schuld in Schimpf und Schande:
Da lieg' ich wahrlich beſſer tot.
Helft mir! Ihr kennt nun meine Not. —
Er ſprach: Ihr ſollt, Herzliebſte mein,
Nicht meinethalb in Sorgen ſein.

Ich teil' mit Euch, was kommen mag,
Den leiden wie den lieben Tag.
Zwei Wege weiſ' ich Euch, nun wählt!
Ich thue ganz, was Ihr befehlt.
Soll ich Euch hier zur Seite ſtehn,
Der Zukunft keck ins Auge ſehn,
So bleib' ich, — oder wollet Ihr
Von hinnen in mein Land mit mir,
So kommt! Mit Hab' und Leben
Bin ich Euch ganz ergeben. —
Dank, Freund und Herr, ſprach ſie ſofort,
Gott lohn' Euch dieſes liebe Wort!
Ihr wißt, mir frommt ein Rat allein:
Hier kann nicht meines Bleibens ſein.
Soll ich der Angſt entrinnen,
Muß ich mit Euch von hinnen. —
Er ſprach: Ich will zum Schiffe kommen,
Sobald ich Abſchied hier genommen,
Und fahren mit Beginn der Nacht:
Nun richtet's heimlich mit Bedacht,
Daß ich an Bord Euch finde
Bei meinem Ingeſinde. —
Es eilte Riwalin ſodann
Zu König Marke, kündet' an,
Was ihm für ſchlimme Mären
Von Haus gekommen wären,
Und ſagt' ihm Dank und Lebewohl,
Ihm und dem Hof von Tintajol.
Sie klagten laut im Leide,
Daß er von hinnen ſcheide;
Man rief ihm nach manch frommen Segen,
Gott möchte ſein in Gnaden pflegen.
Als er dann, ganz zur Fahrt bereit,
Sein Schiff beſtieg zur Dämmerzeit,
Fand er auch ſchon die Freundin dort,

Die ſchöne Blanſcheflur, an Bord.
Sogleich ließ er die Segel ſpannen
Und fuhr mit ſeinem Lieb von dannen.
Als Riwalin ſein Land betrat,
Da ließ er ſeinen treuen Rat,
Rual den Marſchall, holen,
Dem er ſein Volk befohlen.
Der meldet ihm die ganze Not,
Mit der Morgan das Land bedroht.
Doch, ſprach er, da Ihr noch beizeit
Zu unſrem Troſt gekommen ſeid,
So ſind wir kühn und wohlgemut;
Denn nun wird alles wieder gut. —
Als drauf der treue Mann erfuhr
Die liebe Mär von Blanſcheflur,
Da rief er: Eure Wonne,
Die ſteigt ja wie die Sonne!
Von keinem Weib auf Erden
Könnt' Euer Name werden
So hohen Klanges nah und fern. —
Dann riet der Treue ſeinem Herrn,
Daß er, wie ſich's gebühre,
Die Frau zur Kirche führe
Und den geſchloſſnen Liebesbund
Vor allem Volke mache kund.
Und ſo geſchah's: der Ritter that
Nach ſeines treuen Mannes Rat,
Und dieſer brachte dienſtbereit
Die hohe Frau in Sicherheit
Nach Kanoël zu ſeinem Weib, [16]
Das freudig mühte Seel' und Leib,
Die Welt mit Weibes Treuen
Und Güte zu erfreuen.
Ihr ward die Herrin übergeben
Und fand im Schloß ein traulich Leben,

Wie sich's geziemt für solchen Gast.
Dann ritt Rual zurück in Hast
Zu Riwalin, um rasche Thaten
Zum Heil des Landes zu beraten.
Sie sammelten die Ritterschaft
Und kehrten ihre ganze Kraft
Auf entschlossne Gegenwehr.
So ritten sie mit ihrem Heer
Morgan entgegen in den Streit;
Der stand und harrte kampfbereit
Mit großer Macht auf Riwalin,
Und als er kam, empfing er ihn
Mit harten Schwertesschlägen.
Hei, wieviel tapfre Degen
Fielen dort in Todesnacht!
In dieser unglückselgen Schlacht
Ward der klagwerte Held erschlagen,
Den alle Welt wohl sollte klagen,
Wenn Klagen und wenn Zähren
Den Toten nütze wären.
Ja, Riwalin, er, dessen Jugend
In Rittermut und Herrentugend
Auch nicht einen halben Schritt
Je vom Weg der Ehre glitt,
Der lag da jammerwürdig tot.
Es schlugen sich zu ihm mit Not
Die Seinen durch der Feinde Menge
Und zogen ihn aus dem Gedränge.
Dann ward mit lauten Klagen
Der Herr zu Grab getragen.
Sie wußten wohl, es wäre
Ihrer aller Ehre
Begraben mit dem Helden.
Sollt' ich den Jammer melden,
Das Schluchzen und das Weinen,

Das Leid von all den Seinen,
Was ſollte das? Es iſt nicht Not.
Sie waren alle mit ihm tot
An Ehren und an Gute
Und allem Lebensmute,
Der guten Leuten ſollte geben
Freudigkeit und frohes Leben.
Der Held iſt tot. Was bleibt uns nun?
Was wir mit jedem Toten thun:
Man ſoll und muß ſich ſein begeben.
Gott pflege ſein im ewgen Leben,
Der edler Herzen nie vergißt!
Und wenden wir uns kurze Friſt
Noch zu der armen Blanſcheflur.
Da ſie die Schreckensmär erfuhr,
Was ihr an Rivalin geſchehn,
Wie mocht' es um ihr Herze ſtehn?
Gott möge uns bewahren,
Daß wir es je erfahren!
Was jemals um den liebſten Mann
Ein liebend Frauenherz gewann
Von herben Todesſchmerzen,
Das war in dieſem Herzen:
Es war tödlichen Leides voll.
Man ſah ihr an, von Jammer ſchwoll
Ihr Herz zum Tod erſchrocken;
Doch blieb ihr Auge trocken.
Gott, fraget ihr, wie kam es nur,
Daß die getreue Blanſcheflur
Nicht um Rivalin geweint?
So wißt, ihr war das Herz verſteint.
Da war kein Leben drinne
Als die lebendge Minne,
Das Herzeleid nur, das ſie litt,
Das lebend ihr ins Leben ſchnitt.

Fiel ſie nicht in den Jammer ein
Mit lauten Klageworten? Nein.
Sie war verſtummt zur Stunde,
Das Wort ſtarb ihr im Munde.
Mund und Herz und Wort und Sinn,
Alles zuſammen war dahin.
So ſank ſie nieder ſtumm und lag
In Qualen bis zum vierten Tag,
Erbärmlicher als je ein Weib.
Sie krümmte ſich und wand den Leib
Des Troſtes und der Hoffnung bar
Und trieb das fort, bis ſie gebar
Ein Söhnlein in der höchſten Not:
Seht, das genas, und ſie lag tot. [17]

Triſtan das Kind.

Wenn treu der Freund den Freund betrauert,
Den Tod die Treue überdauert,
Das iſt ob allem Lohne,
Iſt aller Treue Krone.
Die Krone ſoll der Marſchall tragen
Und mit ihm in den fernſten Tagen
Das edle Weib, das ihm gefellt:
Es war dies Paar vor Gott und Welt,
Das zeigten ſie aufs neue,
Ein Leib und eine Treue.
Der Marſchall und die Marſchallin
Nahmen das kleine Waislein hin
Und hielten es voll Sorgen
In Heimlichkeit verborgen.
Sie ſagten aus und hießen ſagen,
Die Herrin hab' ein Kind getragen;
Das ſei in ihr und mit ihr tot.
Da wuchs von der dreifachen Not
Des Landes Klage mehr als je,
Dreifache Klage, dreifach Weh:
Klage, daß Rivalin verſtarb,
Klage, daß Blanſcheflur verdarb,
Klage um beider Kindelein,
Das doch ihr Troſt nun ſollte ſein,

Daß das nun auch verloren wäre.
Und zu all dieſes Leides Schwere
Ging dem verwaiſten Volke da
Die Angſt vor ſeinem Feinde nah
Nicht minder als des Herren Tod.
In aller dieſer Angſt und Not
Ward Blanſcheflur zu Grab getragen.
Genug von Jammer und von Klagen!
Weil es den Ohren mißbehagt,
Wenn man zuviel von Klage ſagt.
Ein rechter Mann ſoll in der Not,
Ob auch das ſchlimmſte Ende droht,
Auf Rettung ſinnen unverzagt:
So lang ihm noch das Leben tagt,
Soll er mit den Lebendgen leben,
Sich ſelber Troſt zum Leben geben.
So that der Marſchall Foitenant:
Da es um ihn beſorglich ſtand,
Bedacht' er mitten in der Not
Des Landes Schmach, den eignen Tod.
Da ihm gebrach die Kraft zur That,
So wehrt er ſich durch klugen Rat.
Er rief zu friedlichem Vergleich
Die Herrn in ſeines Herren Reich,
Daß ſie die Waffen ließen ruhn.
Auch blieb für ſie nichts mehr zu thun
Als flehn und ſich ergeben.
Sie gaben Gut und Leben
Ganz in Morgans des Siegers Huld.
Allen Haß und alle Schuld
Zwiſchen ihnen und Morgan
Erklärten ſie für abgethan
Und friſteten ſo Volk und Land.
Dann fuhr der Marſchall Foitenant
Nach Haus zu ſeinem edeln Weib

Und ſprach ihr zu auf Seel' und Leib,
Sich in das Bett zu legen,
So wie die Frauen pflegen,
Wenn ihre Wehen nahe ſind,
Und daß ſie ſage von dem Kind
Fortan vor aller Ohren,
Sie hab' es ſelbſt geboren,
Des Landes frühverwaiſten Herrn.
Des Gatten Mahnung folgte gern
Die gütige, die ſtete,
Die edle Frau Floräte, [18]
Weiblicher Ehr' ein Spiegel rein,
Von Herzenshuld ein Edelſtein,
Die man zur Gutthat leicht gewann.
Sie ſtellte wie ein Weib ſich an,
Das eines Kindes ſoll geneſen.
Ihr Kämmerlein und all ihr Weſen
Hieß für geheime Sachen
Sie eilig fertig machen,
Und da ſie an ſich ſelbſt erfahren,
Wie ſich die Fraun hiebei gebaren,
So ahmte ſie das täuſchend nach
Und heuchelte groß Ungemach
An Seele und an Leibe
Und that gleich einem Weibe,
Das ganz verſinkt in ſeinen Wehn.
Dann ſchob man allen ungeſehn
Das Kind ihr zu in günſtger Stunde:
Nur eine Amme war im Bunde.
Als ſo des Marſchalls gut Gemahl
Geneſen war von ihrer Qual
Und ſollte nach ſechs Wochen,
Wie's Fraun iſt zugeſprochen,
Zur Kirche gehn mit ihrem Kind,
Trug ſie es ſelber ſanft und lind

Zum Gotteshaus, wie's Sitte war,
Und als sie christlich am Altar
Den Segen drauf empfangen,
Vom Opfer kam gegangen
Mit ihrem stattlichen Geleit,
Da stand der Täufer schon bereit
Und fragte um das Kindelein,
Wie dessen Name sollte sein.
Sie führte ihren Mann beiseit
Und sprach mit ihm in Heimlichkeit
Und fragte, wie er wollte,
Daß man es nennen sollte.
Er sann, was zum Geschicke
Des Kindes wohl sich schicke.
Seht, sprach er, Frau, was ich erfuhr
Von Rivalin und Blanscheflur,
Was ihnen Trübes war verhängt;
Von welcher Traurigkeit bedrängt
Ihr Sehnen in Erfüllung ging;
Wie traurig sie dies Kind empfing,
Wie sie's gebar in Todespein!
Drum soll Tristan sein Name sein. —
Denn Triste heißt die Traurigkeit,
Und so nach seiner Eltern Leid
Ward Tristan dieses Kind genannt,
Tristan getauft von Priestershand.
Ob sich der Name wird bewähren,
Das mag euch diese Märe lehren:
Seht, wie das gar so traurig war,
Als seine Mutter ihn gebar;
Seht, wie von Mühsal und von Not
Er schon so frühe ward bedroht;
Seht, welch ein trauervolles Leben
Ihm zu durchleben ward gegeben;
Seht an den trauervollen Tod,

Der alle ſeine Herzensnot
Mit bittrem Ende bracht' ans Ziel,
Ein Todeslos, wie's keinem fiel,
Das aller Trauer Galle war:
Wem alles das iſt offenbar,
Der weiß, daß ſeines Namens Klang
Wohl ſtimmt zu ſeines Lebens Gang:
Recht wie der Name war der Mann
Und hieß recht, was er war, Triſtan.
Doch hättet gern ihr nun erkannt,
Aus welchen Liſten Foitenant
Verbreiten ließ die Märe,
Der junge Triſtan wäre
Von jener ſchweren Stunde Not
In ſeiner toten Mutter tot,
So wißt: er that's aus treuem Mut,
Er hatte Furcht vor Morgans Wut,
Erführ' er von dem Kind, ſofort
Sänn' er auf Hinterliſt und Mord,
Um ſo des Lands verhaßten Erben
Wie ſeinen Vater zu verderben.
Seht, darum nahm der treue Mann
An Kindesſtatt den Waiſen an
Und zog ihn auf als ſeinen Sohn:
Gott ſpend' ihm ſeiner Gnaden Lohn!
Als nun der Knabe war getauft,
Nach Chriſtenbrauch dem Heil erkauft,
Da nahm ihr liebes Kindlein hin
Die tugendreiche Marſchallin
In ihre liebevolle Pflege,
Beſorgt' es ſelber allewege
Und ließ es nie aus ihrer Nähe,
Damit ihm ja kein Leid geſchähe.
So hielt die ſüße Mutter Wacht
Mit ſüßem Fleiße Tag und Nacht

Und bangte, daß es ſich verletzte,
Wenn es den Fuß nur unſanft ſetzte.
Sie trieb das, bis der Knabe war
Gekommen in ſein ſiebtes Jahr
Und Red' und Umgang wohl verſtand.
Da nahm Rual ihn bei der Hand
Und gab ihn einem weiſen Mann;
Mit dieſem ſandt' er ihn ſodann
Nach Landen, fremden, fernen,
Die Sprachen dort zu lernen.
Auch ſollte Leſen er und Schreiben,
Der Bücher Kunſt mit Fleiß betreiben
Und ihr ſich ganz ergeben.
Aus ſeinem freien Leben
That Triſtan ſo den erſten Schritt:
Wo er nun ging, da gingen mit
Die auferzwungnen Sorgen,
Die ihm zuvor verborgen
Und noch erlaſſen waren.
In den aufblühnden Jahren,
Da ſeine Wonne ſollt' erſtehn,
Da er mit Freuden ſollte gehn
In ſeines Lebens Anbeginn,
War ſchon ſein beſtes Leben hin.
Als freudig er zu blühn begann,
Da fiel der Sorgen Reif ihn an,
Der mancher Jugend Schaden thut,
Und knickt ihm ſeinen blühnden Mut.
Und doch, wie er damit begann,
Er wandte ſeinen Sinn daran
Und ſeinen jungen Fleiß ſo ſehr,
Daß er der Bücher lernte mehr
Und ſchneller, als uns bis zur Friſt
Von einem Kind berichtet iſt.
Indes er alſo manchen Tag

Der Sprachen und der Schriften pflag,
Verbracht' er noch der Stunden viel
Mit jeder Art von Saitenſpiel.
Darauf kehrt' er ſpät und frühe
Alle Emſigkeit und Mühe,
Bis daß er's konnte aus dem Grund.
Er lernte raſtlos alleſtund,
Dieſes hier und jenes dort,
Alles beſſer fort und fort.
Doch neben all der Wiſſenſchaft
Lernt' er mit Schild und Lanzenſchaft
Leicht und behende reiten,
Das Roß zu beiden Seiten
Geſchickt mit Sporen rühren
Und keck im Sprunge führen,
Turnieren und leiſieren,
Mit Schenkeln ſchambelieren [20]
Nach Ritterbrauch im Ritterſpiel;
So tummelt' er ſich oft und viel.
Er übte fechten, ringen,
Sperwerfen, laufen, ſpringen.
Auch kam ihm, wie die Märe ſagt,
Niemand gleich in Birſch und Jagd.
Die Spiele, die bei Hof im Brauch,
Uebt' er wohl und konnt' er auch.
So ſchön war er von Leibe,
Daß nie ein Kind vom Weibe
Herrlicher ward geboren,
Sein Weſen auserkoren
An Mut und Sitte jederzeit.
Doch leider war die Herrlichkeit
Verbrämt mit Unheil ſchwer und groß:
Denn Angſt und Mühſal ward ſein Los
Als er zu vierzehn Jahren kam,
Rual ihn wieder zu ſich nahm

Und hieß zu allen Zeiten
Ihn aus dem Schloſſe reiten
Und wohl betrachten Leut und Land,
Auf daß ihm würde recht bekannt
Der eignen Heimat Brauch und Art.
Das that er auch auf mancher Fahrt
So löblich, daß ſich weit und breit
An Einſicht und an Tüchtigkeit
Niemand verglich dem Kind Triſtan.
Die ganze Welt, die ſah ihn an
Mit Freundesblick und holdem Mut,
So wie man billig einem thut,
Der ſeinen Sinn aufs Edle ſtellt
Und ſich Unedles ferne hält.

Die Entführung.

Um dieſe Zeit von ungefähr
Begab es ſich, daß über Meer
Ein Kaufſchiff, das von Norweg kam,
Den Weg zum Land Parmenien nahm.
Es ankerten die Gäſte
Vor Kanoël der Feſte;
Dort hielt Rual mit Triſtan Haus.
Die fremden Händler kramten aus
Und hatten ihren Markt am Strand.
Bei Hofe wurde ſchnell bekannt,
Was da für Kaufſchatz wäre;
So kam denn auch die Märe
Zu Triſtan — nicht zu ſeinem Heil, —
Es ſeien drunten Falken feil
Und ſonſt noch ſchönes Federſpiel,
Und ward des Redens alſo viel,
Bis von des Marſchalls Kindern zwei
(Denn Kinder ſind ja gleich dabei)
Triſtan in die Mitte nahmen
Und bittend vor den Vater kamen,
Daß er beim Markt auch ihrer denke
Und ihnen von den Falken ſchenke.
In Triſtans Namen baten ſie:
Der treue Mann verſagte nie,
Was ſein Freund Triſtan ſich erbat,

Da er ihm mehr zu liebe that
Und werter hielt den einen,
Werter als all die Seinen.
Sofort erhob ſich Foitenant
Und führte Triſtan an der Hand
Nach ſeinem väterlichen Brauch;
Die andern Söhne folgten auch.
Das Hofgeſinde kam gelaufen:
Der lief zu ſchaun und der zu kaufen.
So gingen alle nach dem Kiel,
Und was den Augen wohlgefiel,
Wozu man Wunſch und Willen trug,
Das fand man da zum Kauf genug;
Kleinode, Seide, reich Gewand,
Das war in Fülle da zur Hand.
Auch ſah man ſchönes Federſpiel:
Da gab es Wanderfalken viel,
Schmerlein, Sperber mannigfalt,
Nebſt manchem Habicht jung und alt.[21]
Für Triſtan kaufte man ſofort
Falken und auch Schmerlein dort
Und ihm zu lieb den andern zwein,
Die ſeine Brüder ſollten ſein,
Was jeglicher begehrte.
Nachdem Rual gewährte,
Was ſeine Kinder wollten,
Und ſie heimkehren ſollten,
Von ungefähr geſchah es da,
Daß Triſtan in dem Schiffe ſah
Ein gutes Schachſpiel hangen,
Am Brett und an den Spangen
Schön eingelegt und ciſeliert,
Nach allem Wunſche wohlgeziert,
Dabei Figuren feine,
Aus edlem Elfenbeine

Geſchnitzt von meiſterlicher Hand.
Triſtan beſah es unverwandt,
Der junge künſtereiche Mann.
Ei, gute Kaufherrn, hub er an,
Um Gottes Huld, verſtehet ihr
Das edle Schachſpiel? Saget mir! —
Und ſprach's in ihrer Zunge.
Da ward der ſchöne Junge
Mit großen Augen angeſchaut,
Dem ihre Sprache war vertraut,
Die doch in dieſen Landen
Gar wenige verſtanden.
Sie hatten acht auf all ſein Weſen:
Er deuchte ſie ſo auserleſen,
So ſittig und ſo wohlgethan,
Wie ſie noch keinen Jüngling ſahn.
Ja, Freund, ſprach einer aus der Schar,
Genug ſind unter uns fürwahr
In dieſer Kunſt zu loben.
Wollt Ihr es ſelbſt erproben,
Wohlan, ſo will ich Euch beſtehn! —
Und Triſtan ſprach: Das ſoll geſchehn. —
Gleich ſaßen ſie beim Spiele ſtill.
Der Marſchall ſprach: Triſtan, ich will
Zurück nach Haus. Bleib du nur hier!
Deine Brüder gehn mit mir!
Dein Meiſter aber bleibt an Bord. —
So ging der Marſchall wieder fort
Mit allem dem Geleite.
Es blieb an Triſtans Seite
Sein Meiſter nur, der ſeiner pflag,
Von dem man kühnlich ſagen mag,
Daß auf der Welt ein Knappe nie
Durch ritterliche Courtoiſie
Und adelige Herzensart

Schöner noch geadelt ward.
Kurvenal war er genannt,[22]
In ſeinem Weſen vielgewandt.
Drum lehrt' er Triſtan wohl mit Fug,
Dem auch des Meiſters Lehre trug
Gar manche tugendliche Frucht.
Der Schüler ſolcher edeln Zucht,
Der junge Triſtan, blieb an Bord.
Er ſaß beim Brett und ſpielte fort
Und ſpielte ſo geſchickt und fein,
Daß all die Fremden insgemein –
Auf ihn die Augen wandten
Und ſtill bei ſich bekannten:
Traun, niemals war ſo zarte Jugend
Gezieret mit ſo mancher Tugend. —
Wie aber ihnen auch ſein Spiel
Und ſein Benehmen wohlgefiel,
Am höchſten ſtaunte doch die Schar
Und hielt es für ein Wunder gar,
Daß ihm ſo viele Sprachen kund.
Die floſſen ihm nur ſo vom Mund,
Wie ſie es nie vernommen,
So weit ſie auch gekommen.
Er, des Hofes feiner Sohn,
Sprach in des Hofes feinſtem Ton
Und ließ manch frembes Schachſpielwort
Dazwiſchen fliegen hier und dort.
Auch ſang er hin und wieder
Chanſons, kunſtreiche Lieder,
Dazu Refloit und Stampenie,[23]
Und alle dieſe Courtoiſie
Trieb er ſo viel und ſo behende,
Bis daß des Schiffes Herrn am Ende
Zu Rate gingen unter ſich,
Könnten ſie durch einen Schlich

Mit ihm entfliehn, so wäre
Nutzen viel und Ehre
An Tristan zu gewinnen.
Sie eilten zu entrinnen,
Befahlen ihren Rudrern an,
Sich zu bereiten Mann für Mann,
Zogen selber ohne Wort
Ihren Anker leis an Bord
Und stießen ab so still und sacht,
Daß es nicht Tristan nahm in acht,
Nicht Kurvenal. Sie waren weit
Auf hoher See nach kurzer Zeit,
Indes die zwei beim Schachbrett saßen
Und alles andre drob vergaßen.[24]
Erst als Tristan das Spiel gewann
Und nun sich umzuschaun begann,
Erkannt' er, was mit ihm geschehn.
Niemals wieder ward gesehn
Ein Kind mit solch entsetzten Mienen.
Er sprang empor und stand vor ihnen:
Ach, edle Kaufherrn, rief Tristan,
Um Gott, was fangt ihr mit mir an?
Wohin denn soll ich? Haltet ein! —
Seht, Freund, sprach einer, gebt Euch drein!
Denn nichts kann Euch davor bewahren:
Ihr müßt mit uns von hinnen fahren.
Seid ruhig und habt guten Mut! —
Da hob das arme junge Blut
So jämmerlich zu klagen an;
Auch Kurvenal, sein Freund, begann
Selbst zu weinen mit dem Knaben
Und sich so schmerzlich zu gehaben,
Daß all das Kielgesinde
Von ihm und von dem Kinde
Ward unfroh und verdrossen.

Da ſchied man die Genoſſen
Und ſetzte Kurvenal aufs Meer
Und gab ins Schifflein ihm nicht mehr
Als nur ein Ruder und ein Brot
Zur Fahrt und gegen Hungersnot.
Dann riefen ſie, er ſollte
Fahren, wohin er wollte;
Doch Triſtan nähmen ſie mit fort.
Sie fuhren hin mit dieſem Wort
Und ließen ihn dort lebend
In manchen Sorgen ſchwebend.
Kurvenal ſchwamm auf der See;
In mancher Weiſe war ihm weh,
Weh um die ſchreckliche Gefahr,
Darin der junge Triſtan war,
Und weh um ſeine eigne Not;
Ihm bangte da vor jähem Tod,
Weil er mit ungeübter Hand
Das Boot zu lenken nicht verſtand.
Ach, ſprach der ſchmerzensreiche Mann,
Mein Gott und Herr, was fang' ich an?
In ſolchen Aengſten war ich nie.
Nun bin ich ohne Leute hie
Und kann doch ſelbſt nicht fahren.
Herr, du ſollſt mich bewahren
Und deine Hand nicht von mir thun.
Auf deine Gnade will ich nun,
Was ich noch nie begann, beginnen:
Und du geleite mich von hinnen! —
Damit griff er ſein Ruder an;
In Gottes Namen fuhr er dann
Und kam in kurzer Stunde,
Mit Gottes Huld im Bunde,
Nach Haus und ſagte Märe,
Wie es ergangen wäre.

Der Marſchall und ſein edles Weib,
Die beiden quälten ihren Leib
Mit alſo ſchweren Jammers Not:
Läg' er vor ihren Augen tot,
Ihnen könnte ſolche Pein
Näher nicht gegangen ſein.
So gingen ſie da beide
Vereint in gleichem Leide
Mit allem dem Geſinde,
Nach dem verlornen Kinde
Zu weinen, an das Seegeſtad,
Und manche treue Lippe bat,
Daß Gott beſchirme ſeine Fahrt.
Erſt war die Klage mancher Art,
Verſchieden nach der Leute Munde;
Doch abends in der Scheideſtunde,
Da ſtimmten alle insgemein
Nur noch in einen Klagruf ein:
Beas Triſtant, curtois Triſtant,
Tun cors, ta vie a de comant.[25]
Dein ſchöner Leib, dein ſüßes Leben
Sei heute Gott anheimgegeben! —
Unterdeſſen fuhren dort
Die nordiſchen Männer mit ihm fort
Und glaubten alles wohlgemacht,
Als hätten ſie an ihm vollbracht
All ihren Willen und Begehr.
Jedoch ganz anders fügt' es der,
Der alle Dinge richtet
Und richtend alles ſchlichtet,
Dem Well' und Wind auf ihrer Bahn
Sind mit Beben unterthan.
Wie der es wollte und befahl,
Brach los aufs Meer mit einem Mal
Ein Sturm von ſchrecklicher Gewalt.

Die Schiffer alle ſahen bald,
Hier ſei nicht zu widerſtehn;
So ließen ſie das Schifflein gehn,
Wohin's die wilden Winde jagten,
Und wenige, die nicht verzagten,
Zu retten Leib und Leben.
Sie ſahn ſich hingegeben
An einen letzten Troſt, und der
War genannt das Ungefähr.
Endlos in des Sturms Gewalt
Ging's auf und nieder, daß ſie bald
Mit den empörten Wogen
Wie in den Himmel flogen,
Bald niederſchoſſen in den Grund
Wie in der Hölle tiefſten Schlund.
Es wüteten die Wellen,
Daß von den Schiffsgeſellen
Sich keiner aufrecht hielt an Bord
Acht Tage und acht Nächte fort,
Bis ihnen von dem Schwanken
Vergingen die Gedanken
Und alle Kraft gebrochen war.
Da rief denn einer aus der Schar:
Ihr Herrn, mich dünkt, Gott ſteh mir bei!
Daß es des Himmels Strafe ſei,
Wie wir in Aengſten leben
Und kaum noch lebend ſchweben
In wilden Waſſerſchlünden.
Das kommt von unſern Sünden,
Von unſrer ungetreuen That,
Daß wir wie Räuber vom Geſtad
Dies Kind entführt zu böſer Stunde. —
Ja, riefen all aus einem Munde,
So iſt es! Sieh, du redeſt wahr! —
Alsbald beſchloß die ganze Schar,

Möchten ſie Ruhe finden
Vor Waſſer und vor Winden,
Daß ſie ihn gerne ließen,
Wo ſie ans Ufer ſtießen,
Frei nach ſeinem Willen gehn.
Und ſiehe, kaum war es geſchehn,
Daß dies ihr aller Wille ward,
Ward auch die kummervolle Fahrt
Gelindert auf der Stelle,
Beſänftigt Wind und Welle.
Das Wetter war verzogen;
Es ſenkten ſich die Wogen,
Und wieder ſchien der Sonne Licht.
Da zauderten ſie länger nicht:
Denn in den letzten ſchlimmen Tagen
Hatte ſie der Sturm verſchlagen
Gen Kornwall hin, dem Strand ſo nah,
Daß man vom Schiff ihn liegen ſah.
Schnell ſetzten Triſtan ſie ans Land,
Gaben Brot ihm in die Hand
Und andrer ihrer Speiſ' ein Teil.
Freund, ſprachen ſie, Gott geb' dir Heil
Und wolle deines Lebens pflegen! —
Sie boten all ihm ihren Segen
Und fuhren mit dem Schiffe fort.
Was that nun aber Triſtan dort?
Triſtan der Heimatloſe? Ja,
Kläglich weinend ſaß er da.
Ein Kind, — was anders könnt ihr meinen,
Daß es im Unglück thut, als weinen?
Verlaſſen ganz im Leide
Hob er die Hände beide
Zu Gott mit innigem Gebet:
O Herr in deiner Majeſtät,
So reich als du an Gnaden biſt,

So viel als Güte an dir iſt,
So innig, Herr, fleh' ich zu dir:
Erzeige deine Gnade mir
Und laß mich deine Güte ſehn,
Nachdem dein Ratſchluß ließ geſchehn,
Daß ich ſo weit entführet bin!
Herr, weiſe mich zu Menſchen hin!
Ich ſpähe in die Weiten
Ringsum nach allen Seiten
Und ſeh' nichts Lebendes um mich.
Die große Wildnis fürchte ich:
Wohin den Blick ich wende,
Da hat die Welt ein Ende;
Wohin ich mich auch kehre,
Da ſchau' ich in die Leere,
Ein taub und öd Gefilde,
Alles wüſt und wilde,
Wilde Felſen, wilde See:
Mir wird ſo ſchaurig und ſo weh.
Doch mehr als alles fürchte ich
Wolf und Getier, die freſſen mich,
Welchen Weg ich gehen mag.
Und zudem neigt ſich ſchon der Tag:
Ich muß beizeit von hinnen trachten;
Sonſt muß im Wald ich übernachten
Und bin verloren ſicherlich.
Nun ſeh' ich Berge hier um mich
Und hohes Felsgeſteine;
Ich will der Höhen eine
Erklimmen, wenn ich es vermag,
Und ſpähn, dieweil noch ſcheint der Tag,
Ob ferne oder nahebei
Nicht eine Menſchenwohnung ſei,
Wo ich mein Leben friſten kann. —
So ſtand er auf und ging bergan.

Weinend und voll Traurigkeit
Macht er zur Mühſal ſich bereit,
Indem den Rock er kürzte,
Am Gürtel höher ſchürzte,
Den Mantel auch zuſammenſchlug
Und über ſeiner Achſel trug.
Durch Wald und Feld im ſteten Lauf
Stieg er zur Felſenwildnis auf.
Er hatte weder Weg noch Pfad,
Als welchen er ſich ſelber trat:
Die Hände bahnten ihm den Weg;
Die Füße ſuchten ihm den Steg.
So klettert er auf Arm und Bein
Ueber Stock und über Stein
Unverwandt den Berg hinan,
Bis er die Höhe nun gewann,
Wo er zum Glück ein Weglein fand,
Das ſich durchs Waldesdickicht wand,
Mit Gras verwachſen, eng und ſchmal;
Das führte jenſeits ihn zu Thal
Nach kurzer Zeit auf eine Straße,
Schön und breit im rechten Maße
Und viel begangen hin und her.
An dieſer Straße ſetzte er
Weinend zu ruhn ſich nieder.
Da trug ſein Herz ihn wieder
Den Freunden zu im Heimatland,
Wo alles ihm ſo wohlbekannt,
Und großer Jammer kam ihn an,
Daß neu zu klagen er begann.
So ſaß er dort und weinte ſehr;
Da ſah er aus der Ferne her
Zwei Waller gehen, grau und alt,
Von gottgefälliger Geſtalt,
Betaget und bejahret,

Bebartet und behaaret,
Wie's Pilger ſind auf frommer Fahrt
Nach echter Gotteskinder Art.
Die Alten gingen beide
Im langen Linnenkleide,
Das Wallern wohl und würdig ſteht;
Meermuſcheln waren drauf genäht
Und fremder Zeichen ſonſt genug.
Den Pilgerſtab ein jeder trug,
Den Pilgerhut, wie ſich's gebührt,
Leinhoſen eng ans Bein geſchnürt;
Füß' und Knöchel waren bloß
Für den Tritt und für den Stoß.
Die Gottesknechte trugen auch
Am Rücken nach der Büßer Brauch
Die heilge Zier der Palmen.[26]
Gebet und fromme Pſalmen
Und was ſie ſonſt noch konnten Gutes,
Das laſen ſie andächtgen Mutes.
Als Triſtan ſie von ferne ſah,
Zu ſich in Aengſten ſprach er da:
Herr Gott, wie wird mir's nun ergehn?
Wenn jene Männer mich erſehn,
So werd' ich wiederum gefangen. —
Doch näher kamen ſie gegangen,
Und an den Stäben, am Gewand
Erkannt' er ihren heilgen Stand.
Gottlob, ſprach der Erfreute,
Das ſind wohl gute Leute:
Ich darf nicht Angſt vor ihnen haben. —
Nicht lange währt' es, bis den Knaben
Die beiden vor ſich ſitzen ſahn.
Er ſprang empor bei ihrem Nahn,
Trat vor und auf der Bruſt behende
Kreuzt' er zum Gruß die ſchönen Hände.[27]

Die Pilger ſahn den jungen Mann
Mit langem Blick verwundert an
Und nahmen ſeinen Anſtand wahr.
Sie traten freundlich auf ihn dar,
Um ihn mit ihrem ſüßen
Gottesgruß zu grüßen:
Deu ſal, beas amis![28]
Viel lieber Freund, bedeutet dies,
Gott möge dich erhalten! —
Er neigte ſich den Alten:
Ach, ſprach er, De benïe
Si ſainte companïe!
Solch heilige Genoſſenſchaft
Geſegne Gott mit ſeiner Kraft! —
Nun ſprachen ihm die beiden zu:
Viel liebes Kind, woher biſt du,
Und wer hat dich hieher gebracht?
Triſtan, der war gar wohlbedacht
Und klug in ſeinen jungen Tagen;
Gleich wußt' ein Märlein er zu ſagen:
Ihr frommen Herrn, ſprach er gewandt,
Ich bin zu Haus in dieſem Land
Und ſollte reiten heute,
Ich und noch andre Leute,
Zur Jagd in dieſem Walde hie,
Entritt da, ich weiß ſelbſt nicht wie,
Den Hunden und dem Jagdgeſind.
Die der Waldſteige kundig ſind,
Die kamen beſſer an als ich;
Denn im Gebirg verritt ich mich
Ohne Weg und ohne Rat.
Da lief auf einem böſen Pfad
Mir eine Waldſchlucht in die Quer.
Mein Roß ließ ſich nicht halten mehr
Und drängte abwärts durch den Tann;

Am Ende fielen Roß und Mann
Auf einem Haufen nieder,
Und eh' ich konnte wieder
Aufkommen in den Bügel,
Entriß es mir den Zügel,
Und in den Wald entsprang es mir.
So kam ich an dies Weglein hier;
Das hat mich bis hieher getragen.
Doch wo ich bin, kann ich nicht sagen
Und weiß nicht mehr, wo aus und ein.
Nun aber wollt so gütig sein
Und saget mir, wo geht ihr hin?
Freund, sprachen sie mit holdem Sinn,
Gefällt es anders Gott dem Herrn,
So möchten wir vor Nacht noch gern
Gen Tintajol der Stadt gelangen. —
Da bat er freundlich voll Verlangen,
Daß sie ihn ließen mit sich gehn.
Sie sprachen: Kind, das soll geschehn, —
Und setzten weiter ihren Schritt,
Willst du dahin, so komm nur mit! —
Da schloß sich Tristan ihnen an,
Worauf sich manch Gespräch entspann
Im Wandern zwischen diesen drein.
Er ging geschickt auf alles ein
Und wußt' auf jede ihrer Fragen
Die rechte Antwort stets zu sagen.
Abwog er so vor ihnen
Die Worte und die Mienen,
Daß sich an ihm die Weisen,
Die hochbetagten, greisen,
Entzückten und erbauten
Und staunend auf ihn schauten,
Wie hold doch seine Sitte sei,
Und wie so schön sein Leib dabei.

Auch die Gewänder, die er trug,
Beſahn die beiden oft genug,
Weil ſie ſo prächtig und ſo reich
Und an Gewirke wundergleich.
Sie dachten im Gemüte:
Ach Herr in deiner Güte!
Dies Kind ſo vornehm und ſo fein,
Wer und von wannen mag es ſein? —
Sie gingen ihn betrachtend,
Auf all ſein Weſen achtend
Und kürzten ſo die Weile
Wohl eine welſche Meile.

Die Jagd.[29]

Nun hatten zu derſelben Stunde
Markes, ſeines Oheims, Hunde
Einen ſtarken Hirſch gejagt.
Wie uns die wahre Märe ſagt,
Kam er gerannt der Straße nah;
Einholen ließ er ſich allda
Und ſtellte ſich zu Beile.[30]
Ihm hatten Flucht und Eile
Alle ſeine Kraft benommen.
Die Jäger waren auch gekommen,
Umringten ihn und bliesen hell
Mit Horngeſchmetter zum Gefäll.[31]
Als Triſtan dies von fern erſah,
Begann er zu den Pilgern da
Sofort mit ſchlauem Munde:
Ihr Herren, dieſe Hunde,
Den Hirſch und dieſe Leute,
Seht, die verlor ich heute.
Ich will dahin: entlaſſet mich! —
Kind, ſprachen ſie, Gott ſegne dich
Und mögeſt du zum Glücke fahren! —
Dank, ſprach er, mög' euch Gott bewahren! —
Mit freundlich holden Mienen
Verneigt er ſich vor ihnen
Und ging den Jägern nach ins Feld.

Die hatten juſt den Hirſch gefällt.
Ihr Meiſter ſtreckt ihn aus im Gras,
Daß er auf allen vieren ſaß
Recht wie ein abgeſtochnes Schwein.
Meiſter, wie? Was ſoll das ſein?
Rief da der kundige Triſtan,
Laßt ab, um Gott, was fangt Ihr an?
Zerwirkt man ſo ein edles Stück? —
Der Jägermeiſter trat zurück,
Sah ihn an und rief ihm zu:
Wie willſt du, Kind, daß ich ihm thu?
Wir übten das bis dieſe Friſt:
Wenn erſt der Hirſch enthäutet iſt,
So ſpaltet man behende
Vom Kopf ihn bis ans Ende
Und dann noch in die viere,
In gleiche vier Quartiere.
Das iſt der Brauch in dieſem Land:
Iſt dir ein anderer bekannt? —
Ja, ſprach Triſtan mit heitrem Sinn,
Im Land, wo ich erzogen bin,
Stellt man hiezu ſich anders an. —
Und wie denn? fragte Markes Mann.
Er drauf: Den Hirſch entbäſten wir. — [32]
Traun, Freund, erfahr' ich's nicht von dir,
So weiß ich nicht, was das bedeute.
In dieſem Königreich bis heute
Blieb ſolche Kunſt ganz unbekannt;
Auch ward mir nie das Wort genannt
Von Heimiſchen noch von Gäſten.
Traut Kind, was iſt entbäſten?
Gern wär' darin ich unterwieſen;
Darum geh her: entbäſte dieſen! —
Triſtan, das heimatloſe Kind,
Nahm ſeinen Mantel ab geſchwind

Und legt ihn über einen Stock;
Er gürtet höher ſeinen Rock;
Die Aermel krempte er empor
Und ſtrich die Haare hinters Ohr.
Die Jagdgeſellen Mann für Mann
Sahn ihn mit Wohlgefallen an:
So edel war ſein Weſen,
Sein Anzug auserleſen,
Sein Leib von allem Tadel frei.
Neugierig drängten ſie herbei.
Der junge Meiſter, Herr Triſtan,
Griff den Hirſch mit Händen an
Und wollt' ihn auf den Rücken legen;
Er konnt' ihn aber nicht bewegen:
Das Tier war ſeinem Arm zu ſchwer.
Da ſah er bittend um ſich her,
Und willig legten ihm die Knechte
Nach ſeinem Wink den Hirſch zurechte.
Dann wies er ſeiner Künſte Kraft
Und echten Weidwerks Meiſterſchaft.
Bald war der Hirſch entkleidet,
Zerlegt und ausgeweidet,
Und ſchöngereiht nach Brauch und Fug
Lag Bein und Lende, Bruſt und Bug.
Drauf ſprach der heimatloſe Gaſt:
Meiſter, ſeht, das iſt der Baſt,
Und ſo iſt dieſe Kunſt beſtellt.
Nun tretet näher, wenn's gefällt,
Wer hier die Jägerrechte kennt,
Und macht, was man Furkïe nennt! — [33]
Furkïe? Traut Kind, was iſt das?
Du nennſt mir da, ich weiß nicht was. —
Da wies der Knabe ihnen auch
Geſchäftig dieſen Jägerbrauch.
Nun, rief er, ſchreitet zur Curïe! — [34]

Doch ſie: Curïe? De benïe!
Was iſt das? — riefen ſie ſofort,
Iſt das ein ſarazeniſch Wort?
Was iſt Curïe, lieber Mann?
Doch red' nicht lange! Nein, fang an,
Und laß es lieber gleich geſchehn,
Daß wir's mit eignen Augen ſehn!
Das thu bei deiner Höflichkeit! —
Triſtan war gleich dazu bereit.

Die Männer ſtaunten in der Runde,
Wie ſie dies Kind ſo reiche Kunde
Von edlem Weidwerk ſchauen ließ
Und ſie ſo klar drin unterwies.
Sieh, ſprachen ſie, du ſelges Kind,
Die Künſte, die dir eigen ſind
Und die du zeigteſt hier im Wald,
Die ſind ſo ſchön und mannigfalt.
Doch dünkt uns das nur halb gethan,
Bis wir ſie ganz zu Ende ſahn;
Wir laſſen ſo dich noch nicht frei. —
Sie zogen ihm ein Roß herbei
Und baten höflich um die Gunſt,
Daß er nach ſeiner fremden Kunſt
Mit ihnen heim zu Hofe ritte
Und ſeines Landes Jägerſitte
Bis an das Ende ließe ſehn.
Triſtan ſprach: Das ſoll gern geſchehn.
Nehmt den Hirſch und brechet auf! —
Von dannen ritten ſie zuhauf.

Die Jäger mit neugiergem Sinn
Rieten bei ſich her und hin,
Woher er wohl gekommen;
Sie hätten gern vernommen
Von ſeiner Art und ſeinem Stand.
Das hatte denn gar bald erkannt

Triſtan der liſtig Kluge
Und war auch gleich im Zuge,
Ein neues Märlein zu erdichten.
Seine Rede war mit nichten
Seiner zarten Jugend gleich.
So hub er an erfindungsreich:
An die Bretagne grenzt ein Land,
Das iſt Parmenien genannt.
Da iſt mein Vater Handelsmann,
Der mit der Welt wohl leben kann
Nach Wunſche ſchön und freudenvoll,
Ich meine, wie ein Kaufmann ſoll.
Nun aber wißt, ihr Herrn, zugleich:
Mein Vater iſt lang nicht ſo reich
Der Habe und des Gutes
Als tugendlichen Mutes.
Der hieß mich lehren, was ich kann.
Nun kam manch fremder Handelsmann
Zu uns aus weiter Ferne.
Wie lauſcht' ich ihnen gerne,
Hing mich an ſie auf Schritt und Tritt!
Bis mich's zu Hauſe nicht mehr litt
Und all mein Trachten und mein Sinnen
Mich in die Ferne trieb von hinnen,
Daß mir auch würde wohlbekannt
Fremdes Volk und fremdes Land.
So lange hielt ich mit mir Rat
Und ſann darüber früh und ſpat,
Bis einge Kaufherrn ich gewann,
Mit denen ich zu Schiff entrann.
So bin ich in dies Land gekommen.
Nun habt ihr all mein Ding vernommen;
Weiß nicht, wie's euch gefalle. —
Ach, traut Kind, ſprachen alle,
Dich trieb fürwahr ein edler Mut.

Denn Wandern thut dem Herzen gut
Und lehret aller Arten Tugend.
Trauter Geſelle, ſüße Jugend,
Gebenedeiet ſei fortan
Das Land, in dem ein Handelsmann
Erzog ſo tugendreiches Kind!
Traun, alle Könige, die da ſind,
Könnten es nicht beſſer thun.
Doch, lieber Knabe, ſag uns nun:
Wie hieß dein edler Vater dich? —
Triſtan, ſprach er, nennt man mich. —
Bewahre Gott! rief einer hier,
Was ſoll der düſtre Name dir?
Ei, beſſer wäreſt du genannt
Juvente bele et la riant,[36]
Fürwahr, die Jugend ſchön und lachend. —
So ritten ſie ſich Kurzweil machend,
Ein jeglicher nach ſeiner Art,
Und aller Luſt auf dieſer Fahrt
Lag an dem fremden Kinde.
Es fragt ihn das Geſinde,
Ein jeder, wie es ihm gefiel.
Nicht lang, ſo waren ſie am Ziel.
Doch als Triſtan die Burg erſah,
Von einer Linde brach er da
Zwei Kränzlein ſchön und wohlbelaubt.
Das eine ſetzt' er ſich aufs Haupt;
Das andre, das er weiter maß,
Dem Jägermeiſter bot er das.
Ei, ſprach er, lieber Meiſter mein,
Sagt, welche Burg mag das wohl ſein?
Wie ſchaut ſie königlich ins Land! —
Tintajol iſt ſie genannt. —
Ah, ſolche Burg gefällt mir wohl:
Gott ſegne dich, o Tintajol,

Und alles dein Geſinde! —
O wohl dir ſüßem Kinde!
Erwidert dankend das Geleit,
Sei froh und ſelig allezeit,
Und mög' dir's immer wohl ergehn,
So wohl, wie wir es gerne ſehn! —
Damit gelangten ſie ans Thor,
Und Triſtan machte Halt davor.
Ihr Herren, ſprach er, hört mich an!
Da ich, noch fremd, nicht wiſſen kann,
Wie eines jeden Name ſei,
So reitet eben zwei und zwei
Und ziehet wohl geſchloſſen ein,
Wie ſich am Hirſch die Stücke reihn. -
Die Stangen gehn dem Zug voran;
Ihnen folgt die Bruſt ſodann;
Die Rippen kommen nach den Bügen;
Dran ſoll das Hinterteil ſich fügen.
Endlich achtet ſäuberlich,
Daß in der letzten Rotte ſich
Die Decke und die Furke paart:
Das iſt die rechte Jägerart.
Und dränget euch nicht allzu jach,
Reitet ſchön einander nach!
Mein Meiſter hier und ich, ſein Knecht,
Reiten zuſammen, dünkt's euch recht. —
Ja, wie du willſt, ſo wollen wir. —
So ſei's! ſprach er, nun leihet mir
Ein Hifthorn, das mir paſſend ſei!
Ihr Herren, merket euch dabei:
Heb' ich an, ſo horchet mir,
Und wie ich blaſe, blaſet ihr! —
Der Jägermeiſter ſprach: Nur zu!
Lieber Geſelle, blaſe du,
Und thue ganz, wie's dir gefalle!

Einſtimmend folgen wir dir alle. —
Wohlan, ſprach er, ſo ſoll es ſein! —
Ein kleines helles Hörnelein
Gab man ihm alsbald in die Hand:
Nun auf, ſprach er, allez avant! —
Sie ritten ſo in Rotten ein,
Wie er gebot, zu zwein und zwein.
Und als durchs Thor der Jagdzug kam,
Triſtan ſein Horn zum Munde nahm
Und blies mit fröhlicher Gewalt
Wonniglich und mannigfalt,
Und ſie, die ſeines Winkes harrten,
Die konnten's kaum vor Luſt erwarten:
Sie fallen ein mit Schalle.
Die Hörner nehmen alle;
Gelehrig ſtimmt die Menge
In ſeines Hornes Klänge, [36a]
Daß es mit Macht zuſammenſcholl.
Die Burg ward des Getönes voll.
Der König und die Herren all
Erſchraken ob dem Hörnerſchall,
Den ſie zuvor noch nie vernommen.
Indeſſen war die Schar gekommen
Vor Markes Palas an das Thor; [37]
Viel Hofgeſinde ſtand davor
Und gaffte ſtaunend, was das ſei.
Selbſt König Marke kam herbei
Und mancher ſeiner Edelleute,
Zu fragen, was der Schall bedeute.
Sobald der König trat heran,
Blickt auch der fremde junge Mann
Auf ihn mit Wohlgefallen,
Und vor den andern allen
Erlas ſein Herz ihn aus der Schar,
Weil er von ſeinem Blute war.

Ihn zwang der eingeborne Trieb:
Vom erſten Blick hatt' er ihn lieb,
Begann ihn ſchön zu grüßen
Mit Tönen fremden ſüßen.
Ein neues Liedlein er begann
Und hub ſo hell zu blaſen an,
Daß ihm's von all den Jägern nun
Vermochte keiner nachzuthun.
Dann aber ließ das Horn er ſchweigen
Und ſprach den Gruß mit holdem Neigen
So ſüß, wie es ihm eigen war:
Den Herrn und ſeine ganze Schar
Erhalte Gott der Gute! —
Marke der Wohlgemute
Und all ſein Hofgeſinde,
Die neigten ſich dem Kinde
Und dankten freundlich insgemein:
Ah, riefen alle groß und klein,
Gott beſchere Süßes nur
Solcher ſüßen Kreatur! —
Der König ſtaunte mehr und mehr;
Er rief den Jägermeiſter her
Und ſprach: Sag an, wer iſt dies Kind,
Des Worte gar ſo artig ſind? —
Er kommt, Herr, aus Parmenienland
Und iſt ſo wunderbar gewandt,
In aller Tugend ſo vollkommen,
Wie nie von Kindern ich vernommen. —
Er ſagt, ſein Name ſei Triſtan,
Sein Vater ſei ein Handelsmann;
Ich glaub' es aber nimmer:
Wie hätt' ein Kaufmann immer
In ſeinem vielgeſchäftgen Stand
So viele Zeit auf ihn verwandt?
Wie konnt' er ihm die Muße ſchenken,

Der ſelbſt nicht darf an Muße denken?
Herr, ſeine Zucht iſt meiſterhaft:
Seht, dieſe neue Meiſterſchaft,
Wie wir vom Jagen heimgekehrt,
Die hat uns dieſes Kind gelehrt. —
Drauf ſagt' er ihm die ganze Märe,
Wie Triſtan ſo vollkommen wäre
In aller höfiſchen Jägerei.
Der König rief das Kind herbei;
Die Jäger aber hieß er gehn,
Ihr fernres Amt noch zu verſehn,
Und weiter ritt die ganze Schar.
Doch Triſtan, der ihr Meiſter war,
Gab hin ſein Hörnlein wieder
Und ſprang vom Roſſe nieder.
Entgegen lief dem Kinde
Das junge Hofgeſinde,
Und zierlich führten ſie den Jungen
Zum König Arm in Arm verſchlungen.
Auch konnt' er ſelber zierlich gehn
Und war ſo reizend anzuſehn,
Wie es die Minne nur gebot:
Sein Mund, der war recht roſenrot,
Licht ſeine Haut, die Augen klar,
Glänzend braun ſein glattes Haar,
Geringelt an dem Ende;
Seine Arm' und Hände
Die waren wohlgeſtalt und blank,
Sein Leib im rechten Maße ſchlank,
Füß' und Beine ſchön gebaut,
Wie man ſie ſchöner nie geſchaut.
Der König Marke ſah ihn an:
Freund, ſprach er, heißeſt du Triſtan?
Du ſollſt mir einen Wunſch gewähren;
Das will ich nicht von dir entbehren. —

Gebietet, Herr, nicht ſag' ich Nein. —
Du ſollſt mein Jägermeiſter ſein. —
Da ſcholl Gelächter in der Runde,
Und Triſtan ſprach mit holdem Munde:
Befehlt, denn alſo ziemt's dem Herrn!
Was Ihr befehlt, das bin ich gern,
Bin Euer Jäger, Euer Mann
Und dien' Euch treu, ſo gut ich kann. —
Wohlan, mein Freund, ſprach Marke froh,
Das iſt gelobt, es ſei nun ſo! —

Triſtan am Hofe.

Wo war denn, wie die Märe ſpricht,
Triſtan zu Haus und wußt' es nicht.
Er wähnte fremd ſich und allein,
Und der ſein Vater ſollte ſein,
Dem dient' er nun als ſeinem Herrn.
Der war ſein froh und ſah ihn gern —
Denn ihn zog auch ſein Herz mit Macht —
Und ließ ihn nirgends außer acht.
Getreu zu allen Zeiten
Ging Triſtan ihm zur Seiten
Und bot ſich ihm zu Dienſten an,
Wo er Gelegenheit gewann.
Das nahm der König freundlich hin;
Er trug dem Knaben holden Sinn.
Es that ihm wohl, wenn er ihn ſah.
Ein lieber Dienſtmann wurde da
Triſtan am Hof von Tintajol.
All das Geſinde hielt ihn wohl
Und bot ihm gern Geſelligkeit.
Auch war er ſelbſt ſo dienſtbereit,
So freundlich gegen arm und reich:
Ja, hätte er ſie alle gleich
Auf ſeinen Händen ſollen tragen,
Er hätt' es keinem abgeſchlagen.
Das war ihm ſo von Gott gegeben:

Er konnt' und wollte allen leben.
Lachen, tanzen, ſingen,
Reiten, laufen, ſpringen,
Bald lärmend und bald leiſe, —
Er ſtimmt' in jede Weiſe.
Eines Tages nun geſchah's,
Daß Marke nach dem Mahle ſaß,
Zur Zeit, wo man auf Kurzweil denkt,
Und horchte ganz in ſich verſenkt
Auf einen Harfner, der im Land
War als der beſte weitbekannt;
Derſelbe war ein wäliſcher Mann. [38]
Indes kam Triſtan auch heran
Und ſaß zu ſeinen Füßen hin.
Er achtete mit feinem Sinn
Des Liedes und der ſüßen Noten,
Und wär's beim Leben ihm geboten,
Hier gab es kein Verſtellen.
Sein Herz begann zu ſchwellen;
Ihn riß dahin ſein freudger Mut:
Meiſter, traun, Ihr harfet gut!
Ihr habt die Noten recht gebracht,
So innig ganz, wie ſie erdacht,
Wie ſie bretonſche Zungen
Von Herrn Gurun geſungen
Und ſeiner Herzenskönigin. — [39]
Der Harfner horchte nach ihm hin;
Doch ſchwieg er ſtill und harfte fort,
Als hört' er nicht des Knaben Wort,
Bis er ſein Spiel vollbracht in Ruh.
Dann wandt' er ſich dem Knaben zu:
Wie weißt du, ſprach er, liebes Kind,
Von wannen dieſe Noten ſind?
Verſtehſt du was vom Saitenſpiel? —
Ja, lieber Meiſter, doch nicht viel.

Einſt hatt' ich größre Meiſterſchaft;
Nun blieb mir ſo geringe Kraft,
Daß ich vor Euch zu zaghaft bin. —
Nein, Freund, nimm dieſe Harfe hin,
Sprach der Waliſer, zeig uns an,
Was man in deinem Lande kann! —
Wollt, Meiſter, Ihr darauf beſtehn,
Und ſoll's mit Eurer Huld geſchehn,
Daß ich Euch harfe? ſprach Triſtan. —
Ja, Trautgeſelle, hier! Fang an! —
Wie ſtand die Harfe, die er nahm,
Seinen Händen wunderſam!
Die waren, hört' ich, ſchön und fein,
Daß ſie nicht ſchöner konnten ſein,
Weich und linde, zart und ſchlank
Und wie ein Hermelin ſo blank.
Sie glitten prüfend zum Beginn
Durch die Harfenſaiten hin;
Das klang ſo wunderhell und rein.
Ihm fielen liebe Weiſen ein,
Die Lieder vom Bretonenland.
Da nahm den Schlüſſel er zur Hand,
Stimmte die Harfe für die Lieder
Die Wirbel drehend auf und nieder.
Dann ſchlug er ſeltſam ſüße
Klangvolle Saitengrüße,
Daß alles Volk zuſammenlief
Und einer nach dem andern rief.
Das Hofgeſinde, Mann für Mann,
Die kamen meiſt im Lauf heran,
Und keiner kam ſich früh genug.
Da Triſtan ſo die Saiten ſchlug,
Saß Marke ſtill auf alles achtend,
Erſtaunt den jungen Freund betrachtend,
Der zu verhehlen ſich befliſſen

Solch ſchöne Kunſt, ſolch edles Wiſſen.
Bereit war Triſtan und begann:
Das Lied von Graland hub er an
Und ſeiner ſtolzen Schönen.[40]
Das ließ er voll ertönen
Im rechten Maße ſtark und zart,
Nach der bretonſchen Meiſter Art,
Daß mancher um ihn ſtand und ſaß,
Der ſeinen Namen da vergaß.
Herz und Ohren wie berückt
Lauſchten ſchwärmend und verzückt,
Ganz bethört vom ſüßen Spiel.
Die Hörer dachten oft und viel:
Ach, ſelig ſei der Handelsmann,
Der ſo kunſtreichen Sohn gewann! —
Er ließ ſo ſicher durch die Saiten
Die weißen Finger wogend gleiten;
Er ließ die Töne quellen
Und immer mächtiger ſchwellen:
Schon füllt der Klang das ganze Haus.
Das war nicht bloß ein Ohrenſchmaus:
Auch aller Augen merkten auf
Und folgten ſeiner Finger Lauf.
Als dieſes Spiel zu Ende war,
Da ſagt' ihm einer aus der Schar,
Der König hörte gern noch mehr,
Und er begann auf ſein Begehr
Ein andres Lied voll Lieb und Leid,
Von Thisbe der getreuen Maid
Aus dem alten Babylon.[41]
Das harft er in ſo ſüßem Ton
Und führt's hindurch mit ſolcher Kraft,
Mit ſo vollkommner Meiſterſchaft,
Daß es den Harfner wunder nahm,
Und wo es ihm gelegen kam,

Da ließ er wunderſchönen
Geſang dazu ertönen:
Bretoniſche Verſe flocht er ein;
Franzöſiſch, wäliſch und latein
Sang er mit ſüßem Munde,
Daß niemand in der Runde
Sagen konnte, was dabei
Löblicher und ſüßer ſei,
Sein Harfen oder Singen.
Da ward ob dieſen Dingen,
Ob Triſtans Künſten viel geſtaunt,
Viel geredet und geraunt.
Sie ſprachen all, im ganzen Reich
Sei niemand ihm an Künſten gleich.
Ach welch ein Kind! rief mancher aus,
Welchen Schatz hegt unſer Haus!
Soll man um unſern Triſtan geben
Alle Kinder, die da leben,
Was ſind ſie alle gegen ihn? —
Als es ihm Zeit zu enden ſchien,
Ließ Triſtan ſeine Saiten ruhn.
Triſtan, komm her! rief Marke nun,
Wer dich hat das gelehret,
Der ſei vor Gott geehret
Und du mit ihm! Welch ſchöne Lieder!
Wie gerne lauſcht' ich ihnen wieder
Manchesmal zu nächtger Friſt,
Wenn's noch zu früh zum Schlafen iſt!
Nicht wahr, das thuſt du mir und dir? —
Ja, gerne, Herr! — Nun ſage mir:
Kannſt du nicht ſonſt noch muſizieren? —
Nein, Herr, ſprach er. — Was ſoll das Zieren?
So lieb als ich dir bin, Triſtan,
Sag mir die volle Wahrheit an! —
Und Triſtan ſprach: Um ſie zu hören,

Braucht Ihr so stark nicht zu beschwören,
Ich hätte sie Euch doch gesagt.
Ja, Herr, da Ihr so ernstlich fragt
Und Ihr's begehrt zu wissen:
Ich habe mich beflissen,
Zu lernen jedes Saitenspiel,
Und kann von keinem doch so viel,
Daß ich nicht gerne könnte mehr.
Auch hab' ich's nur so nebenher,
Nicht lang genug getrieben
Und bin dabei geblieben
Im ganzen kaum nur sieben Jahr
Und wenig drüber, das ist wahr.
Im Land Parmenien lehrten sie
Die Fiedel mich und Symphonie;[42]
Harf' und Rotte lernte ich
Von zwei Walisern, die an mich
Meisterlichen Fleiß gewandt;
Bei Männern vom Bretonenland,
Die waren aus der Stadt von Lud,[43]
Da lernt' ich Leier und Sambjut. —
Sambjut, was ist das, lieber Mann? —
Das Schönste, was ich spielen kann. —
Seht, sprach das Hofgesinde,
Gott hat dem holden Kinde
Zu einem wonniglichen Leben
Seiner Gnaden viel gegeben. —
Der König aber fragte noch:
Tristan, du sangest vorhin doch
Bretonsche Worte schön und rein,
Französisch, wälisch und latein:
Kannst du die Sprachen denn? Sag an? —
So ziemlich, Herr. — Gleich kam sodann
Die Schar herbeigedrungen,
Und wem nur fremde Zungen

Vertraut aus einem Nachbarland,
Der prüft' ihn, ob er ſie verſtand.
Viel Fragen gab es; doch auf jede
Wußt' er gewandte Gegenrede.
Mit Iren, mit Norwegern auch
Sprach er nach ihres Landes Brauch,
Mit Deutſchen, Schotten, Dänen,
Daß ſich begann zu ſehnen
Manch Herz nach Triſtans Gaben.
Laut prieſen ſie den Knaben:
Horcht, rief dieſer, horcht, rief der,
Alle Welt die horche her!
Ein Kind, ein vierzehnjährig Kind
Kann alle Künſte, die da ſind! —
Der König ſprach: Dir iſt beſchert
Alles, was mein Herz begehrt.
Du kannſt, was mir von je gefiel:
Jagen, Sprachen, Saitenſpiel.
Drum wollen wir Geſellen ſein,
Ich der deine, du ſei mein!
Am Tage ziehn wir aus zu jagen,
Nachts ſuchen wir zu Haus Behagen
Mit höfiſch luſtgen Dingen:
Harfen, fideln, ſingen,
Das kannſt du wohl, das thu du mir,
Und was ich kann, das ſpiel' ich dir
So ſchön, daß dir das Herze lacht:
Roſſ' und Kleider, Prunk und Pracht
Sollſt du die Fülle von mir haben.
So ſpielen wir nach unſern Gaben.
Sieh, meine Waffen, Schwert und Sporn,
Die Armbruſt und dies güldne Horn,
Geſelle, die befehl' ich dir;
Die nimm zur Hand und pflege mir,
Und ſei ſtets hohen Sinns und froh! —

Der Heimatloſe wurde ſo
Am Hof ein traut Geſinde.
Auf keinem andern Kinde
Sah je man ſolchen Segen ruhn;
Denn all ſein Reden, all ſein Thun,
Das ſchien und war ſo ſchön und gut,
Daß alle Welt ihm holden Mut
Und inniglices Herze trug. —
Doch hiemit ſei es nun genug:
Wir legen dieſe Märe nieder
Und kehren zu dem Marſchall wieder,
Wie ſich ſein treu Gemüte
Um den Verlornen mühte.

Rual.

Herr Rual li Foitenant,
Der ſchiffte von Parmenienland
Ueber Meer mit großem Gut;
Denn das ſtand feſt in ſeinem Mut:
Nicht wollt' er wiederkommen,
Er hätte denn vernommen
Zuvor gewiſſe Märe,
Wo ſein Jungherr wäre.
Er fuhr zuerſt nach Norwegs Strand
Und forſchte durch das ganze Land.
Was half's? Von Triſtan keine Spur!
Und als er drauf gen Irland fuhr,
Konnt' er dort leider auch nicht mehr
Von ihm erfahren als vorher.
So kam es, daß dem treuen Mann
Sein ganzes Reiſegut zerrann.
Da ſtieg er ab mit ſeinem Troſſe
Und ließ verkaufen ſeine Roſſe;
Das reichte juſt für die Gefährten,
Daß ſie damit nach Hauſe kehrten.
Sich ſelber ließ er in der Not,
Und bettelnd um ſein täglich Brot
Ging er in ſtetem Wandern
Von einem Reich zum andern,

Fuhr ohne Raſt von Land zu Land,
Nach Triſtan ſuchend unverwandt.
Das trieb er wohl drei Jahr und mehr,
Bis von der Mühſal alſo ſehr
Schönheit ihm und Farbe ſchwand,
Daß ihn jetzt keiner hätt' erkannt,
Der einſt ihn ſah in Herrenwürde.
Dieſe ſchimpflich ſchnöde Bürde,
Des armen Streuners Not und Qual,
Die trug der werte Held Rual,
Doch ohne daß ſein Elend je,
Wie's mancher doch erfuhr im Weh,
Den guten Willen ihm benahm.
Da es ins vierte Jahr nun kam,
War er im Lande Dänemark
Und ſucht' auch dort und forſchte ſtark
Allerorten fern und nah.
Durch Gottes Gnade traf er da
Jene beiden Pilger an,
Die einſt ſein junger Herr Triſtan
Getroffen auf dem Weg im Wald.
Auch ſie befragt er alſobald
Und hörte denn die Märe,
Wann und wie lang es wäre,
Daß ſie dereinſt ein ſolcher Knabe
Um ihr Geleit gebeten habe,
Ein adlig Kind, wie er's beſchrieben;
Das ſei zu Tintajol geblieben. —
Gott, fiel der treue Marſchall ein,
Dies mag wohl deine Gnade ſein!
Haſt du nach Kornwall ihn geſandt,
So kam er recht ins Heimatland.
Nun denk auch mein in deiner Gnade
Und weiſe mich die rechten Pfade!

Soll mir noch Heil von dir geſchehn,
So laß mich meinen Triſtan ſehn! —
Dann ſchritt er fort in freudger Haſt
Und eilte ſo, daß er zur Raſt
Nicht einen halben Tag ſich nahm,
Bis er hinab zum Meere kam.
Da mußt' er ruhn zu ſeinem Leid;
Denn Schiffe waren nicht bereit.
Doch als er endlich eines fand,
Da fuhr er nach der Briten Land.
Dann wanderte aufs neue
Der eifrige Getreue
Und hatte nicht der Mühſal acht
Den langen Tag bis in die Nacht.
Ihm gab die Hoffnung Mut und Kraft
Und machte ſeine Wanderſchaft,
Die ruheloſe, ſanft und leicht.
Schon hatt' er Kornwall nun erreicht
Und kam zum Ziele ſeiner Mühe
Sonnabends in der erſten Frühe,
Da man zur Meſſe ſollte gehn.
Am Thor des Münſters blieb er ſtehn;
Die Leute gingen ein und aus.
Lang harrt' er vor dem Gotteshaus,
Ob er nicht einen finden könnte,
Der Red und Antwort ihm vergönnte
In ſeiner ärmlichen Geſtalt.
Nun kam der König Marke bald
Mit einer wonniglichen Schar;
Rual nahm aber keinen wahr
Von Anſehn, wie er ihn begehrte.
Doch als der König heimwärts kehrte,
Da zog Rual aus dem Geleite
Einen alten Herrn beiſeite.
Ach Herr, begann er, ſaget mir

Und habt die Güte, wisset Ihr:
Lebt nicht am Hofe hier ein Kind,
Ich höre, in des Herrn Gesind,
Und Tristan soll sein Name sein? —
Ein Kind, sagt Ihr? fiel jener ein,
So kenn' ich keins in Tintajol;
Doch einen Knappen kenn' ich wohl,
Der bald empfängt das Ritterschwert.
Er ist dem König lieb und wert;
Denn seine Kunst ist meisterhaft.
In Zucht und edler Wissenschaft
Vermag's ihm keiner nachzuthun.
Er ist ein starker Jüngling nun
Von braungelockten Haaren
Und stattlichem Gebaren
Und kam hieher aus fremdem Land:
Der wird bei uns Tristan genannt. —
Herr, sagt mir, sprach der Marschall da,
Seid Ihr vom Hofgesinde? — Ja. —
So hört mein Bitten ohne Groll
Und macht das Maß der Güte voll;
Denn wahrlich, Ihr thut wohl daran.
Sagt ihm, hier sei ein armer Mann,
Der möcht' ihn gerne sehen.
Auch gebt ihm zu verstehen,
Daß ich aus seiner Heimat bin. —
Der Alte ging zu Tristan hin
Und meldete den fremden Mann.
Der Jüngling kam sofort heran,
Und wie er nur den Gast ersah,
Mit Mund und Herzen rief er da:
Nun sei heut und allezeit
Unser Gott gebenedeit,
Daß, Vater, dich mein Auge schaut! —
So grüßt' er ihn mit freudgem Laut;

Lief lachend dann zu ihm heran
Und küßte den getreuen Mann,
Wie's zwiſchen Kind und Vater Brauch.
Traun, recht und billig war es auch:
Sein Vater war's und er ſein Kind.
Von allen Vätern, die da ſind
Und die je vor uns waren,
Hat Liebres nie erfahren
Ein Kind als Triſtan von Rual.
Ja wahrlich, Triſtan hielt zumal,
Was er nur Liebes je gewann,
Vater, Mutter, Freund und Mann,
In ſeinem Arm umfangen.
Ach, ſprach er voll Verlangen,
Mein Vater, ſag, ich bitte dich:
Lebt die ſüße Mutter, ſprich,
Leben meine Brüder noch? —
Ich weiß nicht, trauter Sohn, jedoch
Sie lebten, als ich Abſchied nahm,
Nur daß ſie deinethalb in Gram
Und großen Sorgen ſchwebten.
Doch wie ſie ſeitdem lebten,
Das kann ich dir nicht ſagen,
Da ich in langen Tagen
Niemand traf, der mir bekannt,
Noch jemals unſer Heimatland
Seit der unſelgen Stunde ſah,
Da mir an dir ſo weh geſchah. —
Ach, ſprach er drauf, was ſoll das ſein?
Wo iſt doch, lieber Vater mein,
Deine Schönheit hingekommen? —
Sohn, die haſt du mir genommen. —
So will ich ſie dir wiedergeben. —
Sohn, das hoff' ich zu erleben. —
Nun, Vater, komm zu Hof mit mir! —

Nein, Sohn, ich gehe nicht mit dir:
Du ſiehſt wohl ſelbſt, ich wäre
Dem Hofe nicht zur Ehre. —
Doch, Vater, doch! Es muß geſchehn!
Mein Herr, der König, ſoll dich ſehn. —
So nahm ihn Triſtan bei der Hand.
Es war ſein Aufzug, ſein Gewand,
Wie's einmal wird von langer Fahrt:
Ein Röcklein ganz nach Bettlerart
Verſchaben und verſchliſſen,
Da und dort zerriſſen,
Das hatt' er ohne Mantel an.
Die Kleider, die der gute Mann
Unter dieſem Rocke trug,
Die waren jämmerlich genug,
Vernutzt und ſchmutzig ganz und gar.
Sein Haar an Haupt und Barte war,
Da er's nicht mochte pflegen,
Verfilzt von Wind und Regen.
So glich er einem wilden Mann.
Auch kam der edle Ritter an
Mit bloßem Fuß und nacktem Bein
Und ſah ſo braun verwittert drein,
Wie eben alle Wandrer ſind,
Denen Hunger, Sonn' und Wind
Ihrer Farbe Glanz benommen.
So war er vor den Herrn gekommen,
Und als ihm der ins Antlitz ſah,
Zum jungen Triſtan ſprach er da:
Sag an, Triſtan, wer iſt der Mann? —
Es iſt mein Vater, ſprach Triſtan. —
Dein Vater? — Ja, fiel Triſtan ein. —
Der ſoll uns hochwillkommen ſein,
Sprach Marke gütig ohne Wank:
Rual verneigte ſich zum Dank.

Da kam in hellen Haufen
Die Ritterſchaft gelaufen;
Auch drang das Hofgeſind heran,
Ihn zu begrüßen Mann für Mann,
Der trotz dem ärmlichen Gewand
So vornehm dort vor ihnen ſtand.
Von Gliedern war der Kühne
Gewachſen wie ein Hüne;
Arm' und Beine waren lang;
Schön und herrlich war ſein Gang,
Sein Leib von ſtattlicher Geſtalt,
Nicht zu jung und nicht zu alt,
Nein, in der beſten Zeit dazwiſchen,
Da Jugend ſich und Alter miſchen
Recht in des Lebens vollſter Kraft.
Sein Weſen war ſo herrenhaft,
Als wäre ſein der Kaiſerthron.
Die Stimme klang wie Horneston,
Und was er ſprach, war ohne Tadel,
Seine Sitte reinſter Adel.
Man ſah, vor Herrn im Königsſaal
Stand er heut nicht zum erſten mal.
Sie blickten ihn mit Staunen an.
Auf Markes Wink ward er ſodann
Nach einem Gaſtgemach geleitet
Und ihm ein köſtlich Bad bereitet.
Als Triſtan ſorgſam ihn gepflegt,
Ein reich Gewand ihm angelegt,
Da bracht er ihn voll Stolz und Glück
Zum König in den Saal zurück,
Und nun erſt ward von allen
Gerühmt mit Wohlgefallen,
Wie ihm die Pracht ſo ſchicklich ſtehe
Und er darin ſo herrlich gehe.
Der König ſetzte drauf Rual

An seinen eignen Tisch beim Mahl
Und rief Tristan mit holder Miene,
Daß er den Vater selbst bediene.
Das ward befolgt getreu und gut.
Der Marschall aß mit heitrem Mut;
Die liebste Labe war ihm ja,
Daß er nun seinen Tristan sah.
Doch nach dem Mahle sprach sodann
Der Wirt den Gast teilnehmend an
Und stellte Fragen mancher Art
Nach seinem Land und seiner Fahrt.
Die Ritter saßen in der Runde
Und lauschten auf die fremde Kunde.
Herr, hub er an, es geht fürwahr
Weit schon in das vierte Jahr,
Daß ich aus meiner Heimat schied,
Und wo ich seitdem hingeriet,
Da kümmerte mich Nacht und Tag
Nur eins, das mir am Herzen lag,
Darum Ihr jetzt mich vor Euch seht. —
Was war das? — Tristan, der hier steht.
Zwar hab' ich neben diesem Kind
Noch andre, die mein eigen sind,
Und traun, ich wünsche ihnen auch
Alles Glück nach Vaterbrauch:
Drei Söhne, Herr, wär' ich im Land,
Sie wären reif zum Ritterstand.
Doch hätten mir die drei zumal
Nur halb gemacht die Sorg' und Qual,
Die ich um ihn, den fremden, trug,
Es wär' fürwahr des Leids genug. —
Den fremden? fiel der König ein,
Wie? Sollt' er nicht der Eure sein?
Er hat Euch Vater doch genannt. —

Nein, uns verknüpft kein andres Band,
Als daß ich bin ſein Lehensmann. —
Triſtan erſchrak und ſah ihn an.
Doch Marke ſprach: Was trieb von Haus
In Not und Elend Euch hinaus
Von Weib und Kind ſo lange Friſt,
Wenn Triſtan Euer Sohn nicht iſt? —
Herr König, das weiß Gott und ich. —
Wohlan denn, Freund, belehrt auch mich! —
Wüßt' ich, ſprach der Getreue,
Ob es mich nicht gereue
Und ſich's hier mag gebühren,
An altes Leid zu rühren,
So könnt' ich, Herr, Euch Wunder ſagen,
Was ſich mit Triſtan zugetragen. —
Nun baten in der Runde
Die Herrn aus einem Munde:
Edler Mann, getreuer Mann,
Wer iſt Triſtan? Saget an! —
Da ſprach Rual: Euch iſt bekannt,
Wie Riwalin in Euer Land,
Mein Herr, gekommen über Meer.
Euer Name lockt ihn her.
Auch wißt Ihr, was ihm widerfuhr
Mit der ſchönen Blanſcheflur,
Wie er zur Freundin ſie gewonnen
Und ſie mit ihm von hier entronnen.
Auch iſt die Mär Euch zugekommen,
Wie ſie zur Ehe ſich genommen:
Das iſt in meinem Haus geſchehn,
Daß ich's und mancher Mann geſehn.
Drauf fand er bald den Tod im Streit,
Und Blanſcheflur verging im Leid.
Das Kind, das ſterbend ſie gewann,
Hier ſteht's vor Euch: es heißt Triſtan. —

Bei dieſen Worten fiel der Schmerz,
Der alte Jammer ihm aufs Herz,
Und damit fing der ſtarke Mann
Wie ein Kind zu weinen an.
So ſaß Rual der Gute
Mit trauervollem Mute
Und ſagte dem Geſinde
Von dem viel armen Kinde.
Der König weint' ob dem Bericht,
Die Herren all, nur Triſtan nicht:
Er fand nicht Zeit zum Klagen;
Was er da hörte ſagen,
Das fiel ihn gar zu jählings an.
Der König fragt den treuen Mann:
Herr, ſagt mir, iſt das alles wahr? —
Da bot ihm der ein Ringlein dar:
Thut Euch dies Pfand Genüge,
Daß ich Euch nicht betrüge? —
Der König ſah das Ringlein an:
Der Jammer, den er da gewann,
Umfing ſein Herz noch feſter.
Ach, ſprach er, ſüße Schweſter,
Dies Ringlein hier, das gab ich dir,
Und unſer Vater gab es mir
In ſeiner Todesſtunde.
So iſt bezeugt die Kunde.
Triſtan, komm her und küſſe mich!
Fürwahr, ſo lang du lebſt und ich,
Will ich dein Erbevater ſein.
Doch Blanſcheflur der Mutter dein
Und deinem Vater Rivalin,
Den beiden ſei von Gott verliehn
Das Heil, das nimmer endet! —
Dann zu dem Gaſt gewendet
Sprach Marke: Freund, nun ſaget mir,

Wer ſeid Ihr und wie heißet Ihr? —
Rual, Herr. — Marke ſprach: Rual? —
Da fiel ihm bei mit einem Mal,
Daß er in frühern Tagen
Viel von ihm hörte ſagen,
Wie weiſ' und reich an Ehre
Und wie getreu er wäre.
Er ſprach: Rual li Foiteant? —
Ja, Herr, ſo werd' ich wohl genannt. —
Der gute König trat heran
Und küßte den getreuen Mann,
Und all die andern Herren auch
Umfingen ihn nach höf'ſchem Brauch.
Da ging ein Grüßen durch den Saal:
Willkommen, werter Held Rual!
So klang es ſtets aufs neue,
Du Wunderbild der Treue!
Doch Triſtan ſprach: Iſt's wirklich ſo,
Werd' ich darob ſo bald nicht froh.
Ich bin mit dem, was ich vernommen,
In wunderlichen Zwiſt gekommen:
Ich höre meinen Vater ſagen,
Mein Vater der ſei lang erſchlagen;
Hiemit ſagt er ſich los von mir.
Zwei Väter plötzlich fand ich hier,
Und um die beiden iſt's gethan.
Ach Vater und ach Vaterwahn,
Wie ſeid ihr alſo mir benommen!
Den ich als Vater hieß willkommen,
Wie es mein kindlich Herz geglaubt,
Der hat zwei Väter mir geraubt:
Sich ſelbſt und den ich niemals ſah. —
Nicht alſo! ſprach der Marſchall da,
Du ſtiegſt an Würden doch empor
Und haſt zwei Väter wie zuvor:

Hier meinen Herrn und mich dazu.
Nun bitte deinen Oheim du,
Er möge dich zum Ritter machen
Und heim dir helfen. Deinen Sachen
Vermagst du selbst nun vorzustehn.
Ihr Herrn, laßt uns vereinigt flehn,
Daß unser Herr es gerne thu'! —
Der König stimmte freudig zu
Und bot dem Neffen reiche Gabe,
Tintajols gesamte Habe,
Daß er damit zum Fest sich rüste
So herrlich, wie es ihn gelüste.
Da griff der Marschall mit Tristan
Dieses Werk voll Umsicht an.
Sie ließen Wehr und Waffen
Und Festgewänder schaffen,
Was alles binnen dreißig Tagen
Die dreißig Ritter sollten tragen,
Die Tristan aus der Jugend Flor
Zu Schwertgenossen sich erkor.[45]
Fragt einer nun nach ihrem Kleid
Und ihrer Kleider Zierlichkeit,
Und wie man die gewonnen,
So bin ich kurz besonnen
Und sag's ihm nach der Märe.
Wenn's aber anders wäre,
Beweis' er mir's und sage,
Was besser uns behage!
Es wurde ihrer Kleider Pracht
Von vier Gehilfen ausgedacht:
Der eine, das war hoher Mut;
Der andre, das war volles Gut;
Einsicht war die Ordnerin,
Der Bildner höfisch feiner Sinn.
Die viere wirkten insgesamt,

Ein jeglicher in seinem Amt:
Der hohe Mut begehrte;
Das volle Gut gewährte;
Die Einsicht schnitt mit sichrer Hand;
Der Sinn vollbrachte das Gewand
Und nähte all die Kleiderzier
Samt Pferdedecken und Panier
Und all dem andern Prunk, daran
Den Ritter man erkennen kann.
All das war reich und ritterlich,
So reich, daß auch kein König sich
Der Zierde dürfte schämen,
Das Schwert darin zu nehmen.[46]
So prächtig ausgerüstet war
Tristan mit seiner jungen Schar
Zum Münster, wie es Brauch, gekommen,
Und als das Hochamt er vernommen,
Den Segen drauf empfangen,
Da kam sein Ohm gegangen
Und schnallt' ihm Schwert und Sporen an.
Sieh Neffe, sprach der edle Mann,
Da nun dein Schwert gesegnet ist
Und Ritter du geworden bist,
So denk, was man am Ritter preist,
Denk an dich selber, wer du seist!
Hab vor Augen unverwandt
Deines Hauses hohen Stand!
Doch bleib von Hochmut unbetrogen,
Sei wahrhaft und sei wohlgezogen!
Zeig dich dem Armen immer gut,
Dem Reichen zeige stolzen Mut!
Laß dich voll Huld und Hoheit schaun!
Ehr' und minne alle Fraun!
Sieh zu, daß täglich sich erneue
Deine Milde, deine Treue!

Denn glaub', mein Wort verpfänd' ich dir:
Nicht Gold noch Zobel bringt die Zier
Dem Speere und dem Schilde,
Die Treue bringt und Milde. —
Er bot den Schild ihm dar zum Schluß
Und ſprach mit väterlichem Kuß:
Zieh hin und gebe Gottes Kraft
Dir Heil zu deiner Ritterſchaft!
Sei immer hohen Sinns und froh! —
Dann ſchmückte Triſtan ebenſo,
Wie Marke hier mit ihm begann,
Auch die Geſellen Mann für Mann
Mit Schwert und Sporn und Schilde;
Demut, Treue, Milde
Schärft' er auch ihnen insgemein
Mit ſchönen weiſen Lehren ein.
Dann eilten in der neuen Zier
Die jungen Ritter zum Turnier.
Da wurde ſicher brav geſtritten:
Doch wie ſie auf einander ritten,
Wie ſie mit Speeren ſtachen,
Wie viel ſie Schäfte brachen,
Das laßt euch von den Knappen ſagen:
Die halfen es zuſammentragen.

Vaterrache.

Trug jemand seine Lebenszeit
Bei stetem Glücke stetes Leid,
So war es unser Freund Tristan.
Ihm glückte meist, was er begann,
Und war doch Leid dem Glück vermengt.
So ward auch jetzt sein Herz bedrängt;
Daß ihm sein Vater sei erschlagen,
Wie er den Marschall hörte sagen,
Das schuf ihm heimlich Sorg' und Qual.
Bald war für ihn und für Rual
Gerüstet eine prächt'ge Barke;
Dann traten sie vor König Marke,
Und Tristan sprach: Herr, laßt uns nun
Mit Eurer Huld die Reise thun,
Daß ich nach meinem Erbe sehe,
Und wie's um Land und Leute stehe,
Wovon Ihr sagt, sie seien mein. —
Der König sprach: So soll es sein!
Wie schwer ich dein auch mag entbehren,
Ich will die Bitte doch gewähren.
Zieh mit den Schwertgenossen
Ins Land, dem du entsprossen,
Und brauchst du noch der Ritter mehr,
Die nimm nach Willen und Begehr!

Nimm dir auch Roſſe, Silber, Gold!
Gib deinen Mannen reichen Sold,
Daß ſie dein Dienſt erfreue!
Das feſtigt ihre Treue.
Und, lieber Neffe, früh und ſpat
Folge deines Vaters Rat:
Das iſt Rual, der treue Mann,
Der von der erſten Stunde an
So große Treue dir bewährt!
Und wenn der Himmel dir beſchert,
Daß du dort alles richteſt
Und deine Sachen ſchlichteſt
Mit Frommen und mit Ehren,
So ſollſt du wiederkehren!
In deine Hand gelob' ich hier:
Ich teile Gut und Land mit dir,
Und wirſt du einſt mich überleben,
Sei's ganz zu eigen dir gegeben.
Denn deinethalb bleib' ich allein
Und denke nie ein Weib zu frein.
Nun kennſt du, Neffe, meinen Sinn:
Biſt du mir hold, wie ich dir bin,
Trägſt mir ein Herz, wie ich's dir trage,
Weiß Gott, ſo wollen unſre Tage
Wir zwei in Freuden hier verleben.
Hiemit ſei Urlaub dir gegeben:
Der Sohn der Jungfrau hüte dein! —
So ſchifften ſich die beiden ein
Und ſegelten mit ihren Mannen
Gen Parmenienland von dannen.
Der Marſchall ſprang zuerſt ans Land;
Nach Hofesbrauch legt er am Strand
Das Hütlein und den Mantel nieder;
Dann kehrt er ſich zu Triſtan wieder
Und küßt ihn lachend auf den Mund:

Willkommen, Herr, zu dieſer Stund
Gott, Eurem Heimatland und mir!
Nun blicket um Euch, ſehet Ihr
Dies ſchöne Land bei dieſem Meer,
Feſte Städte, ſtarke Wehr
Und ſchöne Burgen ringsherum?
Seht, das iſt Euer Eigentum! —
Dann führt er ihn gen Kanoël
Und übergab ihm das Kaſtell,
Die Städte und die Schlöſſer all
Und huldigt' ihm als ſein Vaſall.
Doch wie? Entartet wär' mein Sinn,
Vergäß' ich hier der Marſchallin:
Die Werteſte, die Beſte,
Ich weiß, daß ſie die Gäſte
Nicht mit dem Mund allein empfing;
Wenn ihr das Wort vom Munde ging,
Ging ihm der gute Wille vor.
Ihr freudig Herz hob ſich empor,
Als ob es Schwingen ſchlüge.
Auch ſag' ich keine Lüge,
Verbürg' ich euch, daß dazumal
Triſtan ſeinem Kurvenal
Nach ſo langen Kummers Laſt
Kam als ein willkommner Gaſt.
Dann aber wurden ſchnell beſandt
Die Burgherrn aus Parmenienland.
Als ſie zuſammenkamen
Und von Triſtan vernahmen
Die neue Freudenkunde,
Da ſcholl aus aller Munde
Ein tauſendfach Willkommen.
Nun war hinweggenommen
Von Land und Volk das lange Leid;
Sie wachten auf zur Freudigkeit

Und wurden alle wunderfroh.
Die Edeln all empfingen ſo
Ihre Lehen, Leut' und Land
Aus Triſtans, ihres Herren, Hand
Und ſchwuren ihm den Lehenseid.
Doch Triſtan trug die ganze Zeit
Den herben Schmerz im ſtillen
Um ſeines Vaters willen.
Drum hielt er Rat mit ſeinen Mannen
Und ſprach, er wolle gleich von dannen
Nach der Bretagne, von Morgan
Sein altes Lehen zu empfahn;
So ſtünde ſeines Vaters Land
Mit vollem Recht in ſeiner Hand.
Drauf ritt er aus mit dem Geleit
So wohlverſehn für Fahrt und Streit,
Wie's allen ziemt, die ernſtlich ſinnen
Auf gefährliches Beginnen.
In der Bretagne hört' er ſagen,
Morgan der Herzog reite jagen
Mit ſeinen Herrn von Wald zu Wald.
Triſtan gebot den Seinen Halt:
Die Ritter machten ſich bereit
Und zogen unter ihrem Kleid
Den Halsberg an, daß in der Schar
Kein Panzerring zu ſehen war;
Darüber legte jeder Mann
Seinen Reiſemantel an.
So ſaßen wieder ſie zu Roß.
Dann ward befohlen, daß der Troß
Heimziehe ſtetig ſachte
Und auf nichts weitres achte.
Es ritten ſechzig oder mehr
Als Bedeckung nebenher;

Mit Triſtan zogen weiter
Nicht mehr als dreißig Reiter.
Er ſtieß nach kurzer Stunde
Auf Jäger und auf Hunde
Und hörte ſichre Märe,
Wo Herzog Morgan wäre,
Und vorwärts eilend kam er bald
Auf einen Wieſengrund im Wald.
Da war manch Jagdzelt aufgeſteckt,
Mit Laub und Blumen ganz bedeckt,
Darin bretonſche Ritter viel
Mit Hunden und mit Federſpiel.
Die grüßten ihn, die Seinen auch
Höflich nach des Hofes Brauch
Und ſagten ihnen auch ſofort,
Morgan ihr Herzog reite dort
Nicht weit von ihnen durch den Wald.
Triſtan ritt zu und fand ihn bald
Mit ritterlichen Jagdgenoſſen
Haltend auf kaſtiliſchen Roſſen.
Morgan empfing ihn guter Dinge,
Nicht ahnend, was ſein Kommen bringe;
Auch ſprengte jeder ſeinen Degen
Mit Gruß der fremden Schar entgegen.
Als das nach Brauch war abgethan,
Da ſprach der Jüngling zu Morgan:
Herr Herzog, höret mein Begehr!
Nach meinem Lehen komm' ich her,
Daß Ihr mir's übertraget
Und mir das nicht verſaget,
Was nach dem Recht ich ſoll empfahn.
So dünkt's mich gut und wohlgethan. —
Herr, ſprach Morgan, ſo ſaget mir:
Wo kommt Ihr her? Wie heißet Ihr? —
Triſtan gab Antwort unverwandt:

Parmenien ist mein Heimatland,
Und Rivalin mein Vater hieß,
Der mich als Erben hinterließ;
Mein Name aber ist Tristan. —
Morgan sprach: Herr, Ihr kommt mir an
Mit so unnützen Mären,
Daß sie viel besser wären
Verschwiegen als hier vorgebracht.
Hört, mein Bescheid ist kurz bedacht:
Hättet Ihr ein Recht an mich,
Glaubt mir, es würd' Euch sicherlich,
Könnte man mit Ehren
Euch, was Ihr sucht, gewähren.
Es ist uns aber wohlbekannt,
Scholl doch die Mär von Land zu Land,
In welcher Weise Blanscheflur
Von Haus mit Eurem Vater fuhr,
Zu welchen Ehren es ihr kam,
Und welches End die Liebschaft nahm. —
Liebschaft? Herr, wie meint Ihr das? —
Nun fragt nicht lange wie und was!
Genug, es bleibt bei meinem Wort. —
Herr Herzog, rief Tristan sofort,
Nach Eurer Rede dünkt es mich,
Ihr meinet wohl damit, daß ich
Nicht ehlich sei geboren
Und habe drum verloren
Mein Lehen und mein Lehenrecht. —
Es ist, Herr Ritter, wie Ihr sprecht.
Dafür halt' ich's und mancher Mann. —
Ihr redet übel, sprach Tristan,
Bis heute lebt' ich in dem Wahn,
Daß, wer dem andern weh gethan,
Die Worte gegen ihn bedenke,
Ihn nicht mit roher Schmähung kränke.

Wärt Ihr von edler Sinnesart,
Ihr hättet mir dies Wort erſpart,
Das in das Herz mir Galle träuft
Und neue Schuld zur alten häuft.
Ihr ſchluget mir den Vater doch;
Damit aber dünkt Euch noch
Meines Leides nicht genug:
Ihr macht die Mutter, die mich trug,
Zur Kebſe und der Welt zum Spott.
Herr Herzog, beim allmächtgen Gott!
Ich weiß, wie mancher edle Mann,
Den ich hier nicht benennen kann,
Mir, ſeinem Lehnsherrn, Treue ſchwur:
Wenn dieſe einen Schatten nur
Des Makels je an mir erkannt,
Es hätte keines Ritters Hand
Zwiſchen meinen je geruht. [47]
Nein, ſie wiſſen alle gut:
Mein Vater, bis Ihr ihn erſchlagen,
Hat Blanſcheflur, die mich getragen,
Gehalten als ſein ehlich Weib.
Und ſoll ich's Euch Leib gegen Leib
Beweiſen mit dem Eiſen,
Wohlan, ich will's beweiſen! —
Fort, rief Morgan, was ſoll mir das?
Fahrt hinweg in Gottes Haß!
Ihr ſollt das Schwert auf keinen ziehn,
Dem rechter Adel iſt verliehn! —
Das wird ſich zeigen! rief Triſtan,
Er zog das Schwert und rannt' ihn an
Und ſchlug ihn durch die Stirne
Von oben ins Gehirne;
Bis auf die Zunge fuhr der Stahl.
Dann holt' er aus zum andern Mal
Und ſtach ihn tief ins Herz hinein.

Da lehrte wohl der Augenſchein
Des Wortes Wahrheit, das da ſpricht:
Es liegt die Schuld, doch fault ſie nicht.[48]
So plötzlich kam des Herzogs Tod,
Daß vom Geleit in dieſer Not
Ihm keiner mochte frommen
Und ihm zu Hilfe kommen.
Doch griffen eilig ſie zur Wehr;
Bald ward daraus ein großes Heer.
So ungerüſtet, wie ſie war,
Drang die bretonſche Ritterſchar
Doch mannlich auf die fremden Recken,
Und keiner dachte ſich zu decken:
Dafür war dieſer Kampf zu heiß.
Sie ſtürmten vorwärts haufenweis
Und drängten Triſtan mit Gewalt
Aufs freie Feld, hinaus zum Wald.
Die Kunde von des Herzogs Fall
Durchflog das Land mit Jammerſchall,
Durch Burgen und durch Städte,
Als ob es Flügel hätte.
Auf! hieß es, auf! Der Herr iſt tot.
Ihr Helden, rächt des Landes Not! —
So trieben ſie mit Schwertesſchlägen
Vor ſich her die fremden Degen
Ruhelos in ſtetem Streit.
Die wandten ſich von Zeit zu Zeit
Nach den Verfolgern feſt geſchloſſen
Und ſtachen viele von den Roſſen
Und ſuchten dann im Fliehen
Den Streit dahin zu ziehen,
Wo ſie wußten ihre Kraft.
Sie fanden ihre Ritterſchaft,
Schlugen Lager und Verhau
Auf ſteilem Berg im Abendgrau

Und hielten ſich dort über Nacht.
Indeſſen wuchs des Landes Macht,
Und da's begann zu tagen,
Begann ein neues Jagen.
Da ſah man auf den fremden Rittern
Manch Schwert und manche Lanze ſplittern.
Da ward ihr Haufen oft durchbrochen
Und mancher tot vom Pferd geſtochen.
So ging es fort den ganzen Tag,
Und ſie vergalten Schlag mit Schlag;
Doch immer kleiner ward ihr Heer,
Der Feinde aber mehr und mehr.
Da warf ſich die gehetzte Schar,
Noch eh' es Nacht geworden war,
In eine Waſſerfeſte.
Dort wurden dann die Gäſte
Umdrängt von Mannen und von Roſſen
Und wie mit einem Zaun umſchloſſen.
Doch ſeht, da kam der Helfer an!
Das war Rual der treue Mann.
Die Sorge litt ihn nicht zu Haus;
Mit hundert Rittern zog er aus
Und folgte ſchleunigſt ſeiner Spur,
Und als er, wie es ſtand, erfuhr,
Da wandt' er ſich mit ſeiner Schar
Hin, wo ſein Herr belagert war.
Sie ſprengten mutig Mann für Mann
Mit fliegenden Panieren an,
Und laut erhoben ſie dabei
Ihres Landes Feldgeſchrei.
So rannten ſie mit mächtgem Stoß
Aufs Lager der Bretonen los;
Die Zelte ſtachen ſie in Fetzen
Und brachten Wirrſal und Entſetzen
Und ſtreuten Tote um ſich her.

Kaum hatte Triſtans kleines Heer
Die Banner von Parmenienland,
Ihr heimiſch Feldgeſchrei erkannt,
Begann's mit Haun und Stechen
Sich eine Bahn zu brechen.
Die Feinde, mitten eingezwängt,
Von beiden Seiten hart bedrängt, —
Betäubend ſchallte fort und fort
Derſelbe Schlachtruf hier und dort, —
Sie wußten nicht mehr, wie ſich wehren,
Sie wußten nicht, wohin ſich kehren:
Sie flohn, um in den feſten Städten,
Im Waldesdickicht ſich zu retten.
Nichts andres half aus dieſer Not;
Da gab es Flucht nur oder Tod.
Als dieſer Sieg erfochten war,
Da ruhte Triſtans Ritterſchar.
Sie lagerten am ſelben Ort,
Und wen ſie von den Ihren dort
Am Kampfplatz ſahn erſchlagen,
Der ward zu Grab getragen,
Und die verwundet waren,
Die legten ſie auf Bahren
Und kehrten ſiegreich aus dem Feld.
So hatte nun der junge Held
Sein Lehen und ſein Nebenland
Sich ſelbſt verliehn aus eigner Hand.
Das Unrecht war berichtigt;
Die Schwermut war beſchwichtigt.
Drum dacht' er nun, mit Ehren
Nach Kornwall heimzukehren,
Wie's ihm ſein Ohm jüngſt anbefahl.
Doch konnt' er wiedrum von Rual
Nicht wenden ſein Gemüte,
Der ihm ſo manche Güte

Und väterliche Treue
Erwieſen ſtets aufs neue.
So ſchwankte ſeines Herzens Wahl
Zwiſchen Marke und Rual,
Bis er, dem's nie an Rat gefehlt,
Auch hier den beſten Rat erwählt:
Sich ſelber teilte er entzwei
In gleiche Hälften wie ein Ei
Und bot die Hälfte jedem dar,
Die ihm von größrem Frommen war.
Doch fragt ihr, wie man das betreibt,
Daß man ſich teilt und ganz verbleibt,
So hört: Es zweifelt niemand dran,
Zwei Dinge machen einen Mann,
Und dieſe zwei ſind Leib und Gut.
Die beiden bringen hohen Mut
Und Ehren hier auf Erden.
Wenn ſie geſchieden werden,
So wird der Mann ein halber Mann,
Wenngleich mit ganzem Leibe.
Dasſelbe gilt vom Weibe.
Fürwahr, es ſei Mann oder Weib,
Immer müſſen Gut und Leib
Vereint in allen Sachen
Ein ganzes Weſen machen.
Wollt ihr ſie aber ſcheiden,
So iſt es aus mit beiden.
Seht, dieſe Teilung hub Triſtan
Willig und verſchwendriſch an.
Er ließ ein reiches Feſt bereiten
Und lud dazu von allen Seiten
Die Beſten von der Ritterſchaft,
Auf denen ſtand des Landes Kraft.
Des Marſchalls Söhnen ward durch ihn
Mit Prunk das Ritterſchwert verliehn

Samt zwölf Genoſſen; in der Zahl
War auch der edle Kurvenal.
Triſtan, die Brüder an der Hand,
Trat vor die Herrn, die er beſandt,
Dankte den Treuen weich und mild
Und kündete, er ſei gewillt,
Auf ſeines Ohms Begehren
Nach Kornwall heimzukehren:
Doch was im Land ich nenne mein,
Das ſoll Rual verliehen ſein.
Wie's mir in Kornwall mag ergehn,
Ihm bleibt es als ein Erbelehn
Und ſeinen Söhnen ewiglich.
Eines wahr' ich nur für mich,
Das Lehnsrecht auf das ganze Land,
Das bleib' auch fürder meiner Hand
All meine Jahr' und meine Tage. —
Groß war der Jammer und die Klage
Unter dieſen Herren all.
Wie kam ihr Mut und Troſt zu Fall!
Ach, beſſer wäre uns geſchehn,
Hätten wir Euch nie geſehn;
So hätt' dies Leid uns nicht betroffen.
In Euch, ſo wagten wir zu hoffen,
Sei uns das Leben neu gegeben:
Nein leider, unſer aller Leben,
Das wir in Freuden ſollten haben,
Das iſt geſtorben und begraben,
Wenn Ihr von hinnen kehret.
So habt Ihr uns gemehret
Und nicht gemindert unſer Leid.
Unſer aller Freudigkeit
Stieg auf in kurzer Stunde
Und ging nun ganz zu Grunde. —
Wie aber auch die ganze Schar

In Trauer und in Klage war,
Rual, dem es zu gut gekommen,
Dem damit ſo viel Nutz und Frommen
Und Ehre zugefallen,
Ich weiß, daß unter allen
Ihm doch das ſchwerſte Leid geſchah.
Ein Lehen wohl empfing er da,
Doch ſo, daß er kein andres je
Empfing mit ſolchem Herzensweh.
Triſtan befahl drauf Land und Mannen
In Gottes Hand und fuhr von dannen,
Mit ihm ſein Meiſter Kurvenal.
Wer ſchildert euch des Abſchieds Qual,
Die Klage, die das Land durchſcholl?
Parmenien war des Jammers voll.

Morold.

Wir aber bleiben bei Triſtan:
Den jungen erbeloſen Mann
Empfing bei ſeiner Wiederkehr
In Kornwall eine neue Mär;
Die ward mit Leid von ihm vernommen:
Vom Irenlande ſei gekommen
Morold der Ueberſtarke [49]
Und fordere von Marke
Mit kampfbereiten Handen
Den Zins von beiden Landen,
Von Kornwall und von Engelland.
Sein König war Gurmun genannt; [50]
Der hatte, feindlich eingedrungen,
Die beiden Lande einſt bezwungen.
Damals war Marke noch ein Kind,
Unwehrhaft, wie die Kinder ſind,
Und ward, der eignen Macht beraubt,
Zinspflichtig einem fremden Haupt.
Am meiſten hatte Ruhm und Macht
Dem Irenkönig eingebracht,
Daß Morolds Schweſter er gefreit;
So ward er furchtbar weit und breit.
Morold hatte großes Gut
Und Leibeskraft und Mannesmut.
Herzog ward der Held genannt;

Doch hätt' er wohl ein Königsland
Gern ſelbſt beherrſcht, der kühne Mann;
Der focht dem Irenheer voran.
Nun hört, wie's mit dem Zinſe war:
Dreihundert Mark im erſten Jahr
Von Meſſing nur und andres nicht,
Im zweiten aber dies Gewicht
Von Silber und von Gold im dritten;
Im vierten kam mit ſtolzen Sitten
Der ſtarke Morold ſelbſt, bereit
Zum Zweikampf oder Völkerſtreit.
Es wurden dann vor ihn beſandt
Aus Kornwall und aus Engelland
All die Barone und die Großen,
Um ihre Kinder da zu loſen,
Die ſchön von Leib und reif an Jahren,
Zum Dienſt am Hofe tüchtig waren,
Wer ihm das ſeine ſollte geben
In Knechtſchaft für das ganze Leben.
Nur Knaben, keine Mägdelein, [51]
Und ihrer dreißig mußten's ſein
Aus jedem der zwei Lande,
Und dieſer bittern Schande
Durfte keiner widerſtehn,
Es müßt' im Zweikampf denn geſchehn
Oder auch im Landgefecht.
Doch konnten ſie ihr gutes Recht
Nicht rückerobern in der Schlacht;
Das wehrte Gurmuns Uebermacht.
Auch war Morold ſo ſtark und groß,
So grauſam und erbarmungslos,
Daß jeder Mann, wenn er ihn nah
Aug' in Auge vor ſich ſah,
Gleich einem Weib verzagte
Und keinen Einſpruch wagte.

Wie's mit der Zinsespflicht bewandt,
War Triſtan lange ſchon bekannt.
Nun aber ſcholl ihm allerwärts
Des Landes Schmach, des Landes Schmerz
Auf allen ſeinen Wegen
Aus Stadt und Burg entgegen,
Und als er Tintajol erreicht,
Ward ihm erſt recht das Herz erweicht,
So hört' er in den Gaſſen allen
Den lauten Jammer widerhallen.
Bald ward die Mär am Hof vernommen,
Triſtan ſei zurückgekommen;
Des wurden ſie zuſammen froh:
Froh, das mein' ich aber ſo,
Wie ſich's vertrug mit ihrem Leid.
Denn eben war von weit und breit
Vereint zu ſeiner Schande
Der Adel der zwei Lande.
Die Edeln und die Großen
Die gingen da zu loſen
Um ihrer Kinder Leben.
So fand ſie Triſtan eben
Knieend im Gebete,
Da jeder offen flehte
Ohne Scheu vor den Genoſſen,
Mit reichen Thränen übergoſſen,
Im Uebermaß der Schmerzen
Krank von Leib und Herzen,
Daß ihm des Herren Güte
Beſchirme und behüte
Seinen Adel und ſein Kind.
Wie alle ſo beim Beten ſind,
Da kommt Triſtan herzugegangen;
Doch ward er nicht ſo hold empfangen,
Wie ſie ſonſt frei von Kummers Laſt

Empfangen hätten ſolchen Gaſt.
Auch lag das Triſtan nicht im Sinn;
Er trat mit kühner Seele hin,
Wo man die Loſe auserlas
Und Morold neben Marke ſaß.
Ihr Herren, ſprach er, insgeſamt,
Welchem Haus ihr auch entſtammt,
Alle, die hier zum Loſe laufen,
Ihren Adel zu verkaufen,
Schämt ihr euch nicht der Schande
Für euch und dieſe Lande?
So mannhaft als ihr allezeit
Alle in allen Dingen ſeid,
So billig dächtet ihr zu mehren
Eure und des Landes Ehren.
Doch ſagt, ihr Herrn, was thut ihr hier?
Dem Feind zu Füßen werfet ihr
Freiheit, Ehr' und Mannesmut
Mit dieſem ſchmählichen Tribut!
Und eure edlen Kindelein,
Die eure Wonne ſollten ſein,
Eure Luſt und euer Leben,
Die gebt und habet ihr gegeben
Als Knechte ihm zu eigen
Und könnt mir doch nicht zeigen,
Wer ſonſt euch dazu bringe,
Welch andre Not euch zwinge,
Als nur ein Zweikampf und ein Mann.
Darauf einzig kommt es an,
Und dennoch wißt ihr keinen,
Von allen hier nicht einen,
Der friſch ſein Leben ſetzte dran
Wider dieſen einen Mann,
Ob er nun bleibe oder ſiege.
Und ſei's auch, daß er unterliege,

So kann doch traun der kurze Tod
Und dieſe lange Lebensnot
Im Himmel noch auf Erden
Nicht gleich gewogen werden.
Gelingt's ihm aber, daß er ſiegt
Und daß das Unrecht unterliegt,
So hat er immerdar davon
Hier Ehre und dort Gotteslohn.
Soll doch der Vater für ſein Kind,
Da beide nur ein Leben ſind,
Sein Leben geben: ſo will's Gott.
Der treibt mit Gottes Willen Spott,
Der fürchtend für ſein eignes Haupt
Die Freiheit ſeinen Kindern raubt,
So daß er ſie zur Knechtſchaft treibt
Und ſelbſt dafür in Freiheit bleibt.
Drum wollt ihr, daß mein Rat euch lehre
Den Willen Gottes und der Ehre,
So rat' ich, daß ihr einen wählt
Und ihn getroſt dem Herrn befehlt;
Denn Gott verläßt den Kämpen nicht,
Der für die rechte Sache ficht. —
Ach, riefen alle, Herr Triſtan,
So iſt es nicht mit dieſem Mann:
Wer hält ihm ſtand in offner Fehde? —
Doch Triſtan ſprach: Laßt dieſe Rede!
So Gott will, ihr beſinnt euch noch.
Nun ſeid ihr ebenbürtig doch
Allen Königen der Welt,
Allen Kaiſern gleichgeſtellt,
Und ihr wollt eure edlen Kinder,
Die doch edel ſind nicht minder,
Verhandeln und zu Sachen,
Leibeignen Knechten machen!
Doch nimmt ſich kein beherzter Mann

Eurer und des Landes an,
So stellet es an Gott und mich,
Ja, edle Herren, so will ich
Meine Jugend und mein Leben
Mit Gott ans Abenteuer geben
Und will für euch den Kampf bestehn.
Gott lass' ihn euch zum Heil ergehn
Und bring' euch wiederum zu Rechte!
Doch will das Glück, daß im Gefechte
Mir nicht alles soll gelingen,
Euch wird das keinen Schaden bringen:
Denn sind' ich auch im Kampf den Tod,
Erwächst euch keine neue Not,
Und wie es war, so bleibt es eben.
Wird aber mir der Sieg gegeben,
So thut das einzig Gottes Huld;
Dann zahlet ihm des Dankes Schuld!
Er, den ich soll allein bestehn,
Der ist ja, wie die Sagen gehn,
An Heldenmut und Leibeskraft
Im Kampfesernst der Ritterschaft
Ein lange her bewährter Mann.
Dagegen ich fang' eben an,
Von Mut und Kraft noch ungestählt,
Als Kämpe nicht so auserwählt
Und reich an Heldenehre,
Wie's jetzt uns nötig wäre.
Doch Gott und unser gutes Recht,
Die beiden stehen im Gefecht
Als Siegeshelfer mir zur Seite;
Auch bring' ich freudgen Mut zum Streite:
Und helfen mir nur diese drei,
Wie unerprobt auch sonst ich sei,
So brauch' ich nicht zu scheuen
Des einen Mannes Dräuen. —

Herr, ſprach die ganze Ritterſchaft,
Mög' Euch die heilge Gotteskraft,
Die Schöpferin der Welten,
Den Troſt und Rat vergelten
Und dieſen hellen Hoffnungsſtrahl,
Den ihr uns zeigt in unſrer Qual! —
Das alles hörte Morold an,
Und ſtark verdroß ihn, daß Triſtan,
Der ihm ein Kind ſchien von Geſtalt,
Zum Kampf ſich drängte mit Gewalt:
Drob ward er ihm von Herzen gram.
Die Schar der Edeln aber nahm
Triſtan als ihren Kämpen an,
Und was der König auch erſann,
Ihn abzuziehn vom ſichern Tod,
Da half nicht Bitte, nicht Gebot.
Wie er beſchloſſen, ſo geſchah's:
Triſtan ging hin, wo Morold ſaß.
Herr, begann er, ſaget mir,
Beim Himmel! was begehret Ihr? —
Freund, ſprach Morold unverwandt,
Was fragt Ihr? Euch iſt wohlbekannt
Mein Begehr an dieſem Ort. —
Der weiſe Triſtan rief ſofort:
Nun bitt' ich König und Vaſall,
Hört mir zu, ihr Herren all!
Mein Herr Morold, Ihr redet wahr:
Ich weiß und kenn' es ganz und gar.
Wie ſehr es uns entehre,
So kund iſt dieſe Märe,
Daß niemand ſie totſchweigen mag.
Man hat den Zins nun manchen Tag
Von Kornwall und von Engelland
Gen Irland wider Recht geſandt.
Ihr hattet uns mit Uebermacht

Stadt und Burg zu Fall gebracht
Und uns so manchen Mann erschlagen:
Wir mußten stumm den Zwang ertragen.
Doch wahrlich, daß wir mit dem Schwert
Die Schande hätten abgewehrt,
Dazu wär' längst die Zeit gekommen!
Die Lande haben zugenommen
An Heimischen und Gästen,
An Städten und an Festen,
An Gute und an Ehren.
Das Recht soll wiederkehren,
Das uns zum Unrecht ward verkehrt.
All unser Heil ruht jetzt im Schwert.
Man soll uns alles wiedergeben,
Was man unser ganzes Leben
Mit Gewalt uns weggenommen.
Wir wollen selbst zu ihnen kommen,
So schleunig als es Gott erlaubt,
Und holen, was sie uns geraubt,
Bis auf den letzten Heller. Ja,
Unser Messing könnte da
Zu rotem Golde werden!
Es sind gar viel auf Erden
Seltsamer Dinge schon geschehn,
Deren niemand sich versehn:
Und die der fremde Ueberwinder
Als Knechte hält, die edlen Kinder,
Auch ihnen soll die Freiheit tagen,
So wenig sie's zu hoffen wagen.
Gott sei es, der es mir gewähre,
In dessen Namen ich's begehre,
Daß ich in kurzen Stunden
Mit diesen Herrn verbunden,
Das Kriegspanier mit meiner Hand
Einstoße in der Feinde Land,

Daß Irlands ſtolze Erde
Durch mich erniedrigt werde! —
Darauf ſprach Morold: Herr Triſtan,
Nähmet Ihr Euch minder an
Dieſer Sache, als Ihr thut,
Ich wähne, Herr, es wär' Euch gut.
Denn was Ihr auch dagegen ſprecht,
Wir laſſen nicht von unſrem Recht,
Darum ich hergefahren bin. —
Damit trat er vor Marke hin:
Herr König, ſprach der kühne Mann,
Redet Ihr und ſaget an,
Auch all ihr andern, die zugegen,
Berufen ihrer Kinder wegen!
Gebt mir Beſcheid mit Ja und Nein:
Stimmt ihr in dieſe Reden ein
Und folgt in eurem Vorſatz ihr
Herrn Triſtan, eurem Anwalt hier?
Sagt, ob's euch ſo gefalle! —
Ja, Herr, ſo denken alle!
Uns insgeſamt dünkt recht und gut,
Was er ſpricht und was er thut. —
Doch Morold rief: So brechet ihr
Gurmun, meinem Herrn, und mir
Wort und Eid an dieſem Tag
Und den beſchworenen Vertrag! —
Da irrt Ihr ſehr, fiel Triſtan ein,
Ihr ſollt uns nicht des Wortbruchs zeihn:
Das klingt zu ſchlecht in Mannes Ohren.
Wir halten euch, was wir beſchworen,
Und der Vertrag bleibt, wie er war:
Es wird gutwillig jedes Jahr
Von uns in Eures Königs Land
Der auferlegte Zins geſandt, —
Oder wir ſetzen uns zur Wehr

Mann gegen Mann, Heer gegen Heer.
Sind wir dazu noch jetzt bereit
Und löſen treulich Wort und Eid,
Sei's mit Zins, ſei's mit Gefecht,
So handeln wir nach vollem Recht.
Und darum, Herr, wie denket Ihr?
Beratet Euch und ſaget mir!
Krieg oder Zweikampf ſteht uns frei:
Wählt ſelber, was Euch lieber ſei!
Wir ſind zu Dienſten nach Begehr;
Denn uns gefällt der Zins nicht mehr. —
Herr Triſtan, ſprach der Irenheld,
Da iſt mein Urteil ſchnell gefällt.
Zu wenig ſtehn mir hier zur Seiten,
Um kriegsbereit ins Feld zu reiten.
Ich fuhr von Hauſe über Meer
Mit wenigen Vertrauten her
Und kam zu euch nach meinem Wahn
Friedlich, wie ich ſonſt gethan.
Daß ſolche Dinge hier geſchehn,
Hab' ich von euch mich nicht verſehn
Und wär' auch gern in Frieden
Und Recht von euch geſchieden:
Zum Krieg jedoch, wie's euch gelüſtet,
Dazu bin ich noch nicht gerüſtet. —
Gefällt Euch Krieg, rief Triſtan gleich,
So fahret heim ins Irenreich,
Beſendet eure Ritterſchaft,
Verſammelt eure ganze Kraft
Und kommt zurück und laßt uns ſehn,
Wie und was uns ſoll geſchehn!
Und ſeid Ihr nicht zurück fürwahr
Binnen einem halben Jahr,
Nun, ſo erwartet Ihr uns dort;
Wir kommen ſicher auf mein Wort!

Es ist ein Spruch, der immer galt:
Gewalt gehöre auf Gewalt,
Und Kraft nur helfe wider Kraft.
Wenn übermächt'ge Ritterschaft
Darf Land und Recht mißhandeln,
Herren zu Knechten wandeln,
Wenn das soll recht und billig sein,
So wird uns Gott noch Hilfe leihn,
Daß diese Schmach, in der wir leben,
Euch endlich werde heimgegeben! —
Gott weiß, sprach Morold, Herr Tristan,
Hier hör' ich Dinge, daß ein Mann,
Der nie zu solchem Lärme kam
Und solches Drohn noch nie vernahm,
Ob Eurer Zunge Thaten
Möcht' leicht in Angst geraten.
Ich hoff' von Aengsten zu genesen;
Bin ich doch mehr dabei gewesen,
Wo Schall und Hoffart mancher Art
Mit Worten so getrieben ward.
Auch red' ich mir den Glauben ein,
Gurmun mög' ohne Sorge sein
Um seine Leute und sein Land
Vor Eurer Fahn' und Eurer Hand!
Es wird der übermütge Streit,
Man bricht uns den Vertrag und Eid,
Nicht erst bis Irland aufgeschoben:
Wir wollen's früher noch erproben,
Gleich hier zur Stelle, nur wir beide,
Daß in den Schranken sich entscheide,
Ob Ihr, Herr, recht habt oder ich. —
Und Tristan sprach: Das möge sich
Mit Gottes Hilfe zeigen!
Er bringe den zum Schweigen,
Der unrecht hat in diesem Strauß! —

Seinen Handſchuh zog er aus
Und bot ihn dem Gewaltgen dar:
Ihr Herren, nehmet alle wahr,
Ob ich hiemit die Fehde
Nach Recht und Brauch berede:
Daß nicht Herr Morold, den ihr ſeht,
Noch er, in deſſen Dienſt er ſteht,
Noch mit Gewalt ein andrer Mann
Jemals Zins mit Recht gewann
In Kornwall und in Engelland,
Das will ich hier mit meiner Hand
Vor Gott und Welt beweiſen,
Bewähren mit dem Eiſen
Wider dieſen Herren hier,
Durch welchen all den Jammer wir
Erfahren mußten, all die Schande,
Die jemals traf die beiden Lande. —
Da rief zur ſelben Stunde
Mit Herzen und mit Munde
Manch edler Beter hin zu Gott,
Daß er ihr Leid, der Feinde Spott
In ſeinem Ratſchluß nun bedächte
Und ſie zur Freiheit wieder brächte.
Doch wie auch ſo die ganze Schar
Um dieſen Kampf in Aengſten war,
Herrn Morold focht er wenig an;
Der kühne, vielbewährte Mann
Reichte mit gelaſſnem Sinn
Triſtan auch ſeinen Handſchuh hin
Und gab ihm ſo des Kampfes Pfand
Mit ſtolzer Miene in die Hand.
Dies Wagnis ließ ihn frei von Sorgen
Vor Triſtan glaubt' er ſich geborgen.
Als das nach Brauch bekräftigt war,
Da ward der Kampf dem edlen Paar

Auf den dritten Tag beſprochen.
Und kaum war dieſer angebrochen,
Kam Kornwalls Ritterſchaft in Menge
Und auch des Volks ein groß Gedränge,
So daß der Strand entlang dem Meer
Ganz überdeckt war von dem Heer.
Da griff Herr Morold zu den Waffen;
Doch wie ſein Rüſtzeug war beſchaffen,
Und was von ſeiner Kraft zu achten,
Das will ich näher nicht betrachten,
Daß nicht des Herzens Wißbegier
Und meines Sinnes Schärfe mir
Sich daran ſtumpfen und erlahmen,
Da mit den allerbeſten Namen
Stets ſeiner ehrend ward genannt.
Er war durch manche That bekannt,
Daß er an Größe, Mut und Kraft
Zu ganz vollkommner Ritterſchaft
Das Lob in allen Reichen trug:
Drum ſei des Lobes hier genug.
Auch er, der noch in Kriegsgefahren
Unerprobt und unerfahren,
Der junge Triſtan ſäumte nicht;
Mit Panzerringen weiß und licht
Umhüllt' er ſich zum Streite.
Ihm ſtand ſein Ohm zur Seite
Und ſchnallt ihm wie dem Herrn der Mann
Voll Herzeleid die Sporen an;
Auch alle Harniſchriemen band
Der König ihm mit eigner Hand.
Nun ward der Waffenrock gebracht,
Von Fraun gewirkt in fremder Pracht;
Drob gürtet Marke ihm mit Beben
Das Schwert, des Helden Herz und Leben.
Dann kam der Helm kryſtallenklar,

Darauf ein Pfeil zu ſchauen war,
Der Minne ahnungsvolles Zeichen;
Es war kein Helm in allen Reichen,
Der Ritters Augen ſo behagte.
Den ſetzt ihm Marke auf und klagte:
Ach, daß ich jemals dich geſehn!
Soll mir an dir ein Leid geſchehn,
So will ich nichts mehr kennen,
Was Menſchen Freude nennen! —
Dann reicht' er ihm den blanken Schild
Mit einem ſchwarzen Eberbild.
Ein Knappe hielt ſein Roß zur Hand,
Kein ſchönres wuchs im Spanierland,
Drauf eine weiße Decke lag
Licht und lauter wie der Tag.
Als ſo nach Ritters Brauch und Recht
Triſtan gerüſtet zum Gefecht,
Da rühmten's all die Weiſen:
Nie boten Mann und Eiſen
Ein Bild von ſchönrem Ebenmaß.
Und wie er gar zu Roſſe ſaß
Und ſeinen Speer zu Handen nahm,
Da ward das Bild erſt wonneſam.
Doch wiſſet, wie erleſen
Sein ganzes äußres Weſen,
So war's im Innern auch der Mut,
So reingeartet und ſo gut,
Daß beſſrer Mut und reinre Art
Vom Helme nie beſchattet ward.
Als der genehmſte Kampfplatz war
Erkoren für das kühne Paar
Ein kleines Inſelland im Meer, [52]
So nah der Küſte und dem Heer,
Daß alles, was darauf geſchah,
Man deutlich vom Geſtade ſah.

Auch ſollte außer dieſen zwein
Niemand auf der Inſel ſein,
Bevor der Kampf entſchieden wäre.
Vor jeden brachte man als Fähre
Ein Schifflein, eben groß genug,
Daß es Roß und Reiter trug.
Kaum ſah Morold das ſeine dort,
So rudert' er zur Inſel fort;
Er landete und ſeilte dann
Am Ufer ſeinen Nachen an,
Sprang aufs Roß und nahm den Speer
Und tummelte ſich hin und her
Und legte auf der Kampfesau
Seine Reiterkunſt zur Schau,
So leicht, ſo luſtig anzuſehn,
Als ſollt' es nur zum Scherze gehn.
Wie Triſtan auch zu Schiffe kam
Und Roß und Speer drin zu ſich nahm,
Da ſtand er vorn im Boot und rief:
Herr Ohm, nun grämt Euch nicht ſo tief
Um meinen Leib und um mein Leben!
Wir wollen alles Gott ergeben.
Mit unſrer Angſt iſt nichts gethan.
Vielleicht wird trotz der Menſchen Wahn
Ein beſſres Los uns noch zu teil.
Es ſteht doch unſer Sieg und Heil
Auf keiner andern Ritterſchaft,
Als auf der einen Gotteskraft.
Ja, Gott muß wahrlich mit mir ſiegen
Oder ſieglos mit erliegen:
Ich ſtell' es ganz in ſeine Hand! —
Er grüßte ſcheidend nach dem Strand,
Stieß ab mit unverzagtem Sinn
Und fuhr in Gottes Namen hin.
Da ward ſein Leib und auch ſein Leben

Von manchem Munde Gott ergeben;
Ihm ward von mancher edlen Hand
Manch süßer Segen nachgesandt.
Und als er dort ans Ufer stieß,
Sein Schifflein er den Wellen ließ
Und saß im Sattel unverweilt.
Sofort kam Morold hergeeilt
Und sprach: Sag an, bedeute mir,
Was soll das und was denkst du dir,
Daß du fortschwimmen läßt den Kahn? —
Das hab' ich mit Bedacht gethan:
Hier ist ein Schifflein und zwei Mann,
Wovon — da ist kein Zweifel dran —
Bleiben sie nicht beide
Tot auf dieser Heide,
Doch einer niemals wiederkehrt;
Wer dann als Sieger heimwärts fährt,
Hat an dem einen Schiff genug,
Das dich zu dieser Insel trug. — 53
Ich höre wohl, fiel Morold ein,
Der Kampf soll unabwendbar sein.
Doch wärst du zu bewegen,
Ihn gütlich beizulegen,
Wenn wir von hier im Frieden
Mit der Bedingnis schieden,
Daß mir von diesen beiden Landen
Mein Zinsrecht bliebe zugestanden,
Es wär' dein Glück! Noch ist es Zeit.
Mir thut's fürwahr im Herzen leid,
Muß ich dich töten, junger Held:
Von allen Rittern auf der Welt
Gefiel mir keiner so wie du. —
Der kühne Tristan rief ihm zu:
Auf deinen Zins mußt du verzichten,
Sollen wir die Sache schlichten. —

Nein, rief der andre, mit Verzicht
Schlichten wir die Sache nicht.
So kommt der Friede nicht zu ſtand.
Der Zins muß mit mir in mein Land. —
Doch Triſtan ſprach: So pflegen wir
Ganz eitle Unterhandlung hier,
Und da kein Zweifel dich beirrt,
Daß deine Hand mich fällen wird,
So wehr dich nun des eignen Lebens!
Denn weitre Reden ſind vergebens. —
Er warf das Roß herum im Bogen
Und kam dann wieder hergeflogen
Mit aller Macht in einem Nu
Pfeilgerad auf Morold zu.
Er kam mit eingelegtem Speer,
Mit fliegenden Schenkeln ſtob er her
Und ſpornte noch im Reiten
Das Roß zu beiden Seiten.
Auch machte Morold, dem es galt,
Dort nicht länger müßig Halt.
Er that, was immer Mannesmut
Für Mannesehre freudig thut:
Er ritt ſchnell ab und kehrte,
So ſchnell ſein Herz begehrte,
Geſtreckten Laufes wieder,
Zückt' auf den Speer und nieder;
So ſprengt' er an im vollen Jagen
Als wie vom Teufel hergetragen.
Gleich ungeduldig prallte dann
Mit gleicher Wucht Mann gegen Mann,
Daß ihre Speere ſie verſtachen,
Die krachend auf den Schilden brachen
Wohl zu tauſend Stücken.
Dann kam's zum Schwerterzücken:

Der Reiterkampf, der nun geſchehn,
Gott ſelber mocht' ihn gerne ſehn.
Nun hör' ich wohl, auch ſteht's zu leſen,
Daß dies ein Zweikampf ſei geweſen.
Es waren auf der Inſelflur,
So ſagt die Welt, zwei Männer nur.
Ich aber, ich erkenn' es klar,
Daß dort vielmehr Schar gegen Schar
In offnem Heergefechte lag,
Und hab' ich's auch bis dieſen Tag
In Triſtans Märe nie gefunden,
Ich will's als wahr euch doch bekunden:
Wie der wahrhaftige Bericht
Noch heutigen Tags von Morold ſpricht,
So hatte der Viermännerkraft;
Das macht doch vier Mann Ritterſchaft.
Die ſtritten auf der einen Seite.
Doch auf der andern ſtand im Streite
Zuvörderſt Gott und dann das Recht; [54]
Als dritter focht ihr beider Knecht,
Ihr auserleſner Lehensmann,
Der treue junge Held Triſtan;
Der vierte das war freudger Mut,
Der Wunder in den Nöten thut.
Aus dieſen vier und jenen vier
Bild' ich nun leicht zwei Rotten mir,
Wie ſchwach ich ſonſt die Kunſt verſtehe,
So daß ich dort acht Streiter ſehe.
Die drangen nunmehr insgemein
Gewaltig aufeinander ein.
So fiel die eine Ritterſchaft,
Morold mit Viermännerkraft,
Triſtan wie ein Donner an.
Dieſer ſchlimme Teufelsmann,
Der ſchlug mit ſolcher Wucht und Haſt,

Daß er ihm Kraft und Sinne faſt
Benahm mit ſeinen wilden Hieben.
Wär' Triſtans Schild nicht ganz geblieben,
Den er dagegen ſtreckte
Und ſo ſein Leben deckte,
Nicht Helm noch Halsberg hätt' ihn hier
Noch all die andre Waffenzier
Beſchirmt, die er am Leib getragen:
Durchs Stahlhemd hätt' er ihn erſchlagen.
Er ließ nicht Zeit dem jungen Degen,
Nur aufzuſchaun vor ſeinen Schlägen,
Und ſo bedrängt' er ihn mit Macht,
Bis Triſtan endlich unbedacht
Den Schild zu weit nach oben trug
Und er ihn durch den Schenkel ſchlug
Mit ſolchem grimmen Schwertesſchwang,
Der ihm hart an das Leben drang,
Daß man ihm durch die Ringe da
Das Fleiſch bis auf den Knochen ſah,
Daraus ein Blutſtrahl blitzte
Und über die Heide ſpritzte. [55]
Wie nun? ſprach er, gib dich beſiegt!
Wer Unrecht führt, der unterliegt:
So geht's auch dir, das ſiehſt du klar.
Nun iſt dein Unrecht offenbar.
Willſt du noch auf Geneſung hoffen,
Denk: welcher Ausweg ſteht dir offen?
Denn wahrlich, Triſtan, dieſe Not
Bringt dir zuletzt den ſichern Tod.
Wenn ich dies Los nicht von dir wende,
Durch Weibes- oder Manneshände
Wirſt du nimmermehr geſund:
Du biſt von einem Schwerte wund,
Das tödlich und vergiftet iſt.
Keines Arztes Kunſt und Liſt

Errettet dich aus dieſer Not:
Nur meine Schweſter kann's, Iſot,
Die Königin von Irenland.
Denn ihr wie niemand iſt bekannt
Der Wurzeln und der Kräuter Kraft
Und aller Aerzte Meiſterſchaft;
Du findeſt Heilung nur bei ihr.
Folgſt du mir nun und willſt du mir
Den Zins nicht weigern fürderhin,
So ſoll Iſot die Königin,
Meine Schweſter, ſelbſt dich heilen,
Und ich will alles mit dir teilen
In Frieden, was ich habe,
Und jede Freundesgabe,
Die du begehrſt, gewähr' ich dir. —
Doch Triſtan ſprach: Nicht geb' ich hier
Wort und Ehr' in feigem Kauf
Um dich noch deine Schweſter auf.
Ich brachte her zu dieſem Strande
In freier Hand zwei freie Lande;
Die bring' ich frei mit mir von hinnen,
Oder ich will hier gewinnen
Noch größern Schaden, ſelbſt den Tod.
Noch bin ich nicht in ſolche Not
Gebracht mit dieſem einen Hiebe,
Daß mir nichts andres übrig bliebe.
Noch ſoll ſich erſt entſcheiden,
Wer obſiegt von uns beiden.
Der Zins iſt dein Tod oder meiner:
Andrer Ausweg bleibt uns keiner. —
Hiemit rannt' er ihn wieder an.
Nun aber möchte mancher Mann —
Und ich mit ihm — die Frage ſtellen:
Wo mögen Triſtans Streitgeſellen,
Gott und Recht, geblieben ſein,

Daß ſie ihm keine Hilfe leihn?
Das will mich wunder nehmen.
Zeit wär' es, daß ſie kämen.
Hat ſich ihr Bund und ihre Schar
Gelöſt zur Stunde der Gefahr?
Sie mögen eilen! Stehn doch hier
Zwei im Kampfe gegen vier
Und ringen um ihr Leben;
Das muß in Zweifeln ſchweben,
Von ſchwerer Angſt beklommen.
Soll ihnen Hilfe kommen,
Sei's bald! Denn ſonſt wird es zu ſpät. —
So ſorget ihr und ich: Doch ſeht!
Da rücken wirklich Gott und Recht
Gerecht entſcheidend ins Gefecht,
Dem Freund zum Heil, dem Feind zum Falle!
Gleich teilen ſich die Kämpfer alle,
So daß auf beiden Seiten
Vier gegen viere ſtreiten,
Und nun geht's drauf Schar gegen Schar.
Und als nun Triſtan ward gewahr
Der mächtgen Kampfgeſellen,
Begann ſein Mut zu ſchwellen;
Ihm brachte die Genoſſenſchaft
Friſches Herz und friſche Kraft.
Er trieb ſein Roß zum ſchnellſten Jagen
Und ſauſte wie vom Wind getragen
Voll Kampfbegier auf Morold los,
Und mit des Roſſes vollem Stoß
Prallt' er auf den Gegner an
Und überrannte Roß und Mann.
Doch von des jähen Falls Gewalt
Erholte ſich der Starke bald
Und dachte nun, vor allen Dingen
Sich wieder auf ſein Roß zu ſchwingen,

Hätt' es Triſtan ihm erlaubt:
Der ſchlug ihm ſeinen Helm vom Haupt,
Daß weit er hinflog übers Feld.
Da lief ihn an der Irenheld,
Und durch die Satteldecke ſchlug
Er Triſtans Roß tief in den Bug,
Daß es mit ihm zuſammenbrach.
Doch ohne weitres Ungemach
Sprang Triſtan aus dem Sattel gleich.
Herr Morold war an Liſten reich:
Den Schild er rückwärts kehrte,
Wie's ihn die Vorſicht lehrte,
Griff mit der Hand in ſchnellem Lauf
Seinen Helm vom Boden auf
Und dachte, wenn's gelänge,
Daß er zu Roſſe ſpränge,
Könnt' er den Helm ſich wieder binden
Und Triſtan reitend überwinden.
Er hatte ſchon die Hand am Zügel,
Den linken Fuß bereits im Bügel
Und faßte mit der Rechten dann
Zum Schwung bereit den Sattel an:
Doch Triſtan kam im Sprung geflogen
Und ſchlug ihm auf dem Sattelbogen
Das Schwert ab ſamt der rechten Hand,
Daß beide fielen in den Sand,
Vom Ringelhandſchuh noch umſchnürt.
Doch eh ſie noch den Grund berührt,
Schwang er ſein Schwert zum zweiten Schlag,
Das oben, wo die Haube lag,[56]
So feſt in Morolds Scheitel fuhr,
Daß er's nach kräftgem Rucke nur
Mit einer Scharte zog zurück
Und von dem Schwert ein Splitterſtück
Stecken blieb in Morolds Haupt.

Als dieſer kraft- und wehrberaubt
Taumelnd ging und ſchwanken Knies
Und ſich zur Erde fallen ließ:
Wie nun? Wie nun? ſo ſprach Triſtan,
Beim Himmel, Morold, ſag mir an,
Was meinſt du jetzt? Was iſt zu hoffen?
Mich dünkt, du ſeieſt ſchwer getroffen,
Und daß es übel mit dir ſtehe.
Wie's auch mit meiner Wunde gehe,
Dir thäten gute Kräuter not:
Was deine Schweſter, Frau Iſot,
Je von Arzneikunſt hat geleſen,
Das brauchſt du ſelbſt, willſt du geneſen.
Der Gott, der alles recht bemißt,
Sein Wille, der die Wahrheit iſt,
Der hat dein Unrecht wohl bedacht
Und Recht an mir zu Recht gebracht.
Er möge mein auch fürder pflegen!
Doch deine Hoffart iſt erlegen. —
Und damit trat der Held heran
Ueber den gefallnen Mann;
Er ſchwang das Schwert mit beiden Armen
Und ſchlug dem Erbfeind ohn' Erbarmen
Das Haupt ab ſamt der Haube dran.
Zum Seegeſtade ging er dann,
Wo er das Schifflein Morolds fand;
Er ſaß hinein und fuhr ans Land
Zu ſeines Volkes Heere.
Da hört' er längs dem Meere
Großen Jubel, große Klage,
Klag und Jubel, wie ich ſage:
Den einen, die ſein Sieg befreit,
War es ein Tag der Seligkeit
Und aller Leiden Ende;
Sie ſchlugen in die Hände

Und lobten Gott mit Schalle;
Gen Himmel ſangen alle
Laute Siegeslieder.
Den andern war's hinwieder,
Den Fremden, die vom Irenland
Gurmun mit Morold hergeſandt,
Ein Schreckenstag, des Jammers voll;
So laut um ſie der Jubel ſcholl,
So mit gerungnen Händen all
Beweinten ſie des Herren Fall.
Indeſſen ſie zum Strande liefen
Und klagend ihrem Schiffe riefen,
Kam Triſtan, der gelandet war,
Entgegen der betrübten Schar.
Ihr Herrn, ſprach er, holt euch ſofort
Das Zinsrecht auf der Inſel dort
Und bringt es eurem Herrn nach Haus
Und richtet Markes Botſchaft aus,
Von beiden Landen, wie begehrt,
Werd' ihm dies Geſchenk verehrt,
Und ſie entbieten ihm dabei:
Wofern es je ſein Wille ſei —
Es ſtehe ganz in ſeiner Wahl —
Uns ſeine Boten noch einmal
Nach ſolchem Zins zu ſenden,
Sollen mit leeren Händen
Sie nicht von hinnen kehren,
Nein, ganz dieſelben Ehren,
Und wär's für uns kaum zu erſchwingen,
Sollen ſie nach Hauſe bringen. —
Doch während er vor ihnen ſtand,
Bedeckt' er mit dem Schildesrand
Weislich Blut und Wunde,
Daß davon keine Kunde
Mit ihnen kam ins Irenreich;

Denn ſie, die Fremden, ſchieden gleich.
Zur Inſel fuhren ſie ſofort:
Statt ihres Herren fand ſich dort
Ein Haupt, ein Rumpf und eine Hand;
Die führten ſie gen Irenland.
Bald waren ſie am Ziele
Und brachten aus dem Kiele
Ihre jammervolle Habe,
König Markes Ehrengabe.
Zuſammen trug die treue Schar,
Was noch von Morold übrig war;
Sie legten die zerſtückten Glieder
Vor Gurmun, ihrem König, nieder
Und huben jammernd an zu ſagen,
Was ihnen Triſtan aufgetragen.
Wie traf aus ihrem Munde
Den Herrn die Schreckenskunde!
Wohl durft' er Morolds Tod beweinen:
Denn er verlor mit dieſem einen
Herz und Mut und Troſt und Kraft,
Ein ganzes Heer von Ritterſchaft.
Sein Glücksball, den in ſtolzen Tagen
Ihm Morolds Hand ſo hoch geſchlagen
Rings in den Landen allen,
War in den Staub gefallen.
Allein noch größre Herzensqual
Trug Morolds Schweſter, ſein Gemahl;
Sie klagte laut des Helden Tod,
Und ihre Tochter auch, Iſot;
Die beiden quälten ihren Leib
Mit manchem Weh, wie ja das Weib
Den Gram, der ihr aufs Herze preßt,
Den eignen Leib entgelten läßt.
Sie blickten dieſen toten Mann
Zur Nahrung ihres Jammers an,

Daß ihres Leides Schwere
Sich durch den Anblick mehre.
Sie küßten Morolds Haupt und Hand,
Die ſtarke, die ſo manches Land
Vor ihnen ſiegreich warf danieder;
Mit Jammerblicken immer wieder
Beſahn ſie bis zum Grunde
Des Hauptes tiefe Wunde.
Iſot, die weiſe Königin,
Gewahrte da den Splitter drin;
Mit einem Zänglein ſcharf und fein
Griff die kundge Frau hinein
Und zog das Eiſen aus dem Knochen,
Wie es von Triſtans Schwert gebrochen.
Die Fraun beſchauten's beide
Mit Kummer und mit Leide
Und ſchloſſen's dann in einen Schrein, —
Und von demſelben Splitterlein
Kam Triſtan noch in große Not.
Doch nun genug von Morolds Tod!
Wer möcht' ihr aller Leid beklagen?
Herr Morold ward zu Grab getragen,
Begraben wie ein andrer Mann.
Da hub Gurmun zu trauern an
Und ſandte den Befehl ſogleich
Umher im ganzen Irenreich,
Scharf zu wachen längs dem Meer,
Und was Lebendiges daher
Von König Markes Lande käme,
Daß man dem gleich das Leben nähme,
Es wäre Weib nun oder Mann.
Und dies Gebot und dieſer Bann
Ward auch fortan ſo ſtreng vollzogen,
Daß niemand durch die Meereswogen
Von Kornwall kam zum Irenſtrand,

Und mocht' er auch mit Mund und Hand
Löſung bieten oder geben,
Was half's? man wollte nur ſein Leben.
So empfing da blutgen Lohn
Unſchuldig mancher Mutter Sohn,
Und war doch all das ohne Not:
Denn Morold fand mit Recht den Tod.
Er hatte nur ſich ſelbſt vertraut,
Auf Gottes Hilfe nie gebaut;
Er, der zu allen Zeiten,
In allen ſeinen Streiten
Nur Gewalt und Hoffart führte,
Kam drin zu Fall, wie's ihm gebührte.

Tantris.

Zu Triſtan kehren wir nunmehr.
Als ohne Roß und ohne Speer
Gelandet war der junge Degen,
Da drängte ihm das Volk entgegen
Zu Roſſe und zu Fuße
Mit tauſendfachem Gruße.
Es war ein Jubel ohne gleichen;
Dem König und den Königreichen
Erglänzte nie ein ſchönrer Tag,
Was ihnen jeder glauben mag:
War doch durch ihn den beiden Landen
Glück und Ehre neu erſtanden
Und ausgetilgt durch ihn allein
Ihr aller Schmach, ihr aller Pein.
Das Volk beklagte zwar genug
Die Wunde, die der Jüngling trug,
Und allen ging ſein Schaden nah;
Doch da ſich jedermann verſah,
Daß er von der Beſchwerde
Gar bald geneſen werde,
So nahm man's auf mit leichtem Sinn.
Sie führten ihn zuſammen hin
Geradeswegs zum Königshaus;
Sie zogen ihm die Waffen aus

Und betteten und pflegten ihn,
Wie's ihm und andern rätlich ſchien.
Dann ward nach Aerzten ausgeſandt,
Die als die beſten weitbekannt
Durchs Land und durch die Städte.
Die ſtanden um ſein Bette
Und wandten eifrig an die Wunde
Ihren Fleiß und ihre Kunde.
Doch was war all der Mühe Lohn?
Lindrung ward ihm nicht davon.
Was half ihm aller Balſamſaft
Und ihre ganze Wiſſenſchaft,
Da ſie, was immer ſie erdachten,
Das Gift nicht aus der Wunde brachten,
Das ihm nun durch die Adern ſchwoll,
So daß ſein Anblick jammervoll
Und ſo entſtellt ward ganz und gar,
Daß er kaum noch zu kennen war.
Zu all dem kam nach kurzer Stunde
Ein greulicher Geruch der Wunde,
Daß ihm der eigne Leib zur Laſt,
Das eigne Leben ward verhaßt.
Die Qual ging ihm vor allem nah,
Indem er allzu deutlich ſah,
Wie er den Freunden um ſich her
Zum Abſcheu wurde mehr und mehr.
Und immer klang ihm nun im Ohr
Die Rede Morolds. Auch zuvor
Hatte er ſchon oft vernommen,
Wie ſo ſchön und wie vollkommen
Des Helden Schweſter wäre;
Flog doch von ihr die Märe
Weit umher durch Land und Gau.
Da hieß es von der edlen Frau:

Wie ſchön, wie weiſe iſt Iſot!
Sie leuchtet wie das Morgenrot. —
Darüber ſann in ſeinem Leid
Der wunde Triſtan allezeit.
Es war kein Zweifel: ſollt' er je
Geneſen von dem ſchweren Weh,
So war's durch ihre kundge Hand,
Die einzig dieſe Kunſt verſtand.
Doch wußt' er nicht, wie er's begänne,
Daß er zur Aerztin ſich gewänne
Die weiſe Königin Iſot.
Doch er bedachte ſeine Not;
Dem ſichern Tod ging er entgegen:
Was war ihm weiter dran gelegen,
Aufs Spiel zu ſetzen Leib und Leben,
Statt in der Todesnot zu ſchweben,
Und ſo beſchloß er ohne Zagen,
Die Fahrt gen Irenland zu wagen,
Daß ſich, wie Gott es wollte,
Sein Los entſcheiden ſollte.
Seinen Ohm beſandt' er dann
Und ſagte ihm von Anfang an,
Was heimlich er im Sinne trug,
Wie's unter Freunden Brauch und Fug.
Das war dem König lieb und leid,
Wie man ſich in die Not der Zeit
Eben ſchickt, ſo gut man kann.
Von zweien Uebeln wähle man
Das, was von mindrem Uebel iſt;
Das heiß' ich eine nütze Liſt.
Und ſo berieten denn die beiden,
Was nun zu thun und was zu meiden:
Wie man verſchweigen ſollte,
Daß er gen Irland wollte,
Dagegen ausſtreun, daß er fern

Zu weiſen Meiſtern nach Salern[57]
Um Heilung ſei gefahren.
Als ſie nun einig waren,
Da ward auch Kurvenal beſandt;
Dem machten eilig ſie bekannt
Ihren Wunſch und ihren Plan.
Der deucht' auch dieſen wohlgethan;
Er bot ſich Triſtan ſchnell bereit
Auf Tod und Leben zum Geleit.
Sie rüſteten ums Abendrot
Eine Barke und ein Boot,
Beluden ſie mit Trank und Speiſe
Und andrem Schiffsbedarf zur Reiſe.
Der arme Triſtan ward mit Klagen
Dann ſo geheim hinabgetragen,
Daß davon Kunde nur empfing,
Wer ſelbſt mit ihm zu Schiffe ging.
Scheidend befahl der wunde Mann
Eindringlich ſeinem Oheim an
Sein Geſind' und all ſein Ding,
Daß ſeines Gutes nicht ein Ring
Je von dem andern käme,
Bevor man erſt vernähme
Von ihm gewiſſe Märe,
Wie's ihm ergangen wäre.
Seine Harfe ließ er kommen;
Die wurde einzig mitgenommen,
Und alles andre blieb zu Haus.
So ſtießen ſie ins Meer hinaus
Und ſegelten von dannen
Mit mehr nicht als acht Mannen;
Die hatten beiden Herrn ihr Leben
Zu Bürgſchaft und zu Pfand gegeben
Und auch gelobt mit Eiden,
Sie wollten ihnen beiden

Gehorchen blind unwandelbar.
Dem Schiff, bis es entſchwunden war,
Sah Marke nach, das Herz voll Gram,
Und als das Volk im Land vernahm
Von Triſtans Not, und daß er fern
Gefahren wäre gen Salern,
Von ſeinem Uebel zu geneſen, —
Wär' er fürwahr ihr Kind geweſen,
Sein Unglück könnte allen
Aufs Herz nicht ſchwerer fallen,
Und gar, da er's erlitten,
Als er für ſie geſtritten.
Die Barke nahm ſo raſchen Flug,
Daß Triſtan kaum die Fahrt ertrug,
Tag und Nacht gen Irenland.
Wie ſie, gelenkt von ſichrer Hand,
Dem Ziel begann zu nahen,
Daß ſie die Küſte ſahen,
Befahl Triſtan dem Steuermann
Die Richtung nach der Hauptſtadt an,
Gen Develin, wo, wie er wußte,
Er die Herrin finden mußte. [58]
Als man die Burg von ferne ſah,
Seht Herr, ſo rief der Schiffer da,
Dort liegt die Stadt: was ratet Ihr? —
Und Triſtan ſprach: So wollen wir
Hier ankern und verbleiben,
Den Abend hier vertreiben
Und auch der Nacht ein gutes Teil. —
Sie rollten ab das Ankerſeil
Und machten Halt bis in die Nacht.
Dann aber hieß ſie Triſtan ſacht
Gegen das Ufer fahren;
Als ſie dem nahe waren
Auf eine halbe Meile,

Rief Triſtan mittlerweile
Nach dem ärmlichſten Gewand,
Das man in der Barke fand.
Das zogen ihm die Schiffer an,
Und aus der Barke ließ er dann
Ins Boot ſich legen ganz allein,
Ließ auch die Harfe ſich darein
Und ſo viel Trank und Speiſe geben,
Davon er mocht' drei Tage leben.
Dann rief er ſeinem Freunde zu:
Mein lieber Kurvenal, nimm du
Die Barke nun in treue Hut
Und pflege dieſer Leute gut
Um meinetwillen allezeit!
Und wenn ihr heimgekommen ſeid,
So lohne ſie mit mildem Sinn,
Daß mein Geheimnis fürderhin
Sie treulich bei ſich tragen
Und niemand davon ſagen.
Kehr heim gen Tintajol ſofort
Und grüße meinen Oheim dort!
Sag, daß ich noch am Leben ſei
Und möge wohl, ſteht Gott mir bei,
Auch ferner leben und gedeihn:
Er ſoll um mich nicht traurig ſein.
Auch thu ihm kund, daß ich fürwahr
Heimkehre noch in dieſem Jahr,
Wird ſich mein Leiden ſtillen.
Geht's mir nach Wunſch und Willen,
So wird ihm das gar bald bekannt.
Am Hof dagegen und im Land
Gib vor, daß auf dem wilden Meere
Ich unterwegs geſtorben wäre.
Doch mein Geſinde, das noch dort
Am Hofe weilt, das laß nicht fort!

Sie mögen mein in Heimlichkeit
Warten die beſprochne Zeit.
Wenn aber in des Jahres Friſt
Kein Heil mir widerfahren iſt,
Mögt ihr mich zu den Toten legen.
Dann laſſet Gott der Seele pflegen
Und denket an euch ſelbſt fortan:
Mit meinen Leuten fahre dann
Heim gen Parmenien wieder,
Laß bei Rual dich nieder;
Dem lieben Vater ſag von mir,
Er ſoll mir meine Treu an dir
Durch ſeine Treue lohnen
Und laſſe dort dich wohnen
Ehrenvoll und ſorgenfrei.
Sag, meine letzte Bitte ſei,
Er möge alle reich begaben,
Die treulich mir gedienet haben.
Nun, liebe Leute, fahrt mit Glück!
Kehrt heim und laſſet mich zurück!
Ich muß hier auf des Himmels Huld
Hoffend harren mit Geduld.
Doch ihr habt Zeit jetzt, daß ihr fahrt
Und Leib und Leben euch bewahrt:
Nicht lang, ſo wird es tagen. —
So mußten ſie mit Klagen
Und Jammern denn von dannen ziehn;
Sie ließen unter Thränen ihn
Schweben auf der wilden See.[59]
So that kein Abſchied ihnen weh.
Genug! Ein jeder treue Mann,
Der jemals treuen Freund gewann,
Fühlt dieſes Leid mit Kurvenal.
Wie aber auch des Scheidens Qual

Ihm laſtend lag auf Herz und Sinn,
Er fuhr doch ſeines Weges hin.
Triſtan indeſſen trieb umher
Einſam auf dem öden Meer
Mit Jammer und mit Sorgen
Bis an den lichten Morgen.
Als die von Develin den Kahn
Unferne draußen ſchwimmen ſahn
Führerlos im Wellenbraus,
Da ſchickten Leute ſie hinaus,
Um zu erkunden, was das ſei;
Die ruderten ſofort herbei.
Da hörten ſie beim Nahen,
Obgleich ſie niemand ſahen,
Von jenem fremden Schifflein her
Herzentzückend übers Meer
Eine ſüße Harfe klingen
Und einen Mann zur Harfe ſingen
Mit ſolcher Wunderſüße:
Es war, als ob ſie grüße
Ein holdes Abenteuer.
Sie rührten nicht das Steuer,
So lang der Schall herüberdrang.
Doch währte dieſe Luſt nicht lang:
Denn klang's ihm auch von Hand und Mund,
Es kam doch nicht von Herzensgrund.
Die Jugend nur, ſie war's allein,
Die, Kurzweil ſuchend trotz der Pein,
Des Dulders Mund und Hände zwang,
Daß er ihr harfte und ihr ſang:
Ihm aber brachte beides
Nur Mehrung ſeines Leides.
Nun, da verſtummt die Töne waren,
Kam ſchnell das andre Schiff gefahren.
Mit Händen griffen ſie den Kahn,

Worein sie um die Wette sahn.
Doch wie sie Tristans nahmen wahr,
Daß er so fahl und ärmlich war,
Ein jämmerlicher kranker Mann,
Sahn sie enttäuscht einander an,
Daß von dem Siechen sollte kommen
Der Wunderklang, den sie vernommen.
Doch mocht' er, deucht' es ihnen,
Wohl guten Gruß verdienen;
Drum grüßten sie mit Hand und Munde
Und baten freundlich um die Kunde,
Was auf dem wilden Meere
Mit ihm geschehen wäre.
Er sprach: Ich will's euch sagen.
Ich war in frühern Tagen
Ein höfischer Spielmann und verstand
Künstereich und vielgewandt
Zu reden und zu schweigen,
Zu leiern und zu geigen,
Zu spielen Harf' und Rotte,
War flink mit Scherz und Spotte:
Kurz, alles war mir reich beschert,
Was man von solchem Volk begehrt.
Damit gewann ich schönes Gut,
Doch leider auch den Uebermut,
Der mein Verlangen schürte
Nach mehr, als mir gebührte.
Ich ließ auf Kaufmannschaft mich ein;
Das sollte mein Verderben sein.
Einen reichen Handelsmann
Warb ich als Genossen an;
Mit Waren, wie es uns gefiel,
Befrachteten wir einen Kiel
In Spanien, wo wir zwei zu Haus,
Und fuhren gen Britannien aus.

Da fiel uns an auf offnem Meer
In einem Schiff ein Räuberheer;
Die nahmen, was zu nehmen war,
Und schlugen unsre ganze Schar,
Auch meinen Kaufgenossen, tot.
Nur ich entkam der Todesnot
Mit dieser Wunde, sehet ihr!
Das dank' ich meiner Harfe hier:
Daran erkannten sie sofort
Und glaubten alle meinem Wort,
Daß ich ein Spielmann sei von Stand.
Ich bat so lang mit Mund und Hand,
Bis ich erhielt zur Reise
Dies Boot und so viel Speise,
Daß ich bis heute mochte leben.
So mußt' ich auf den Wogen schweben
Allein mit Marter und mit Klage
Wohl vierzig Nächte, vierzig Tage,
Wie mich die Winde schlugen,
Die wilden Wellen trugen
Ruhelos bald her bald hin,
Drum weiß ich nimmer, wo ich bin,
Und minder noch, wohin ich soll.
Ihr Herrn, thut nun erbarmungsvoll,
Was euch der Himmel wird belohnen,
Und helft mir hin, wo Menschen wohnen! —
Du sollst genießen, sprachen sie,
Geselle, deiner Melodie
Und deiner süßen Stimme,
Nicht mehr im Wogengrimme
Hinirren ohne Trost und Rat.[60]
Wer dich geführt hat diesen Pfad,
Gott oder Wasser oder Wind,
Wir bringen dich, wo Menschen sind. —
So thaten sie und brachten ihn

Mitſamt dem Kahn gen Develin
Nach der Stadt, wie er ſie bat;
Bald lag ſein Schifflein am Geſtad.
Sieh, Spielmann, ſprachen ſie ſodann,
Blick auf! Schau dieſe Burg dir an
Und dieſe ſchöne Stadt dabei!
Weißt du, welche Stadt es ſei?
Nein, Herrn, ich weiß nicht, was es iſt. —
So ſagen wir dir nun, du biſt
Zu Develin im Irenland. —
Nun lob' ich Gottes Gnadenhand,
Daß ich doch unter Menſchen bin!
Gewiß iſt einer doch darin,
Der mir mit gütgem Munde
Gibt Rat für meine Wunde. —
Die Boten ließen ihn allein
Und liefen in die Stadt hinein
Und ſagten ſtaunend, was geſchehn,
Als ob ein Wunder ſie geſehn,
Erzählten von dem Harfenklang
Und von dem lieblichen Geſang:
Gott möcht' ihn gerne hören
In ſeinen Himmelschören;
Der kam von einem wunden Mann.
Der Arme — geht! Ihr ſeht's ihm an —
Stirbt morgen oder heute noch,
Und in der Marter blieb ihm doch
Lebensfriſche ſondergleichen.
Sucht ihr in allen Königreichen
Solch ein Herz, ihr findet keines,
Das ein Jammerlos wie ſeines
Ertrüge mit ſo leichtem Sinn. —
Die Bürger liefen eilends hin
Und huben mit dem fremden Mann
Voll Neugier dort zu plaudern an.

Er aber blieb, was man auch fragte,
Bei dem, was er den Boten ſagte.
Sie baten ihn um Harfenſchlag,
Und Triſtan, dem's am Herzen lag,
Zu werben um der Leute Gunſt,
Erzeigte willig ſeine Kunſt.
Doch als der arme wunde Mann
Trotz ſeiner Leiden nun begann,
Sein Harfen und ſein Singen
So lieblich vorzubringen,
Kam ihnen das Erbarmen;
Da ließen ſie den Armen
Aus ſeinem Schifflein tragen
Und einem Arzte ſagen,
Daß er ihn zu ſich nähme,
Und was ihm wohlbekäme,
Das ſollt' er an ihn wenden
Und um ihr Gut ihm ſpenden,
Was einem kranken Mann gebührt.
Das ward getreulich auch vollführt:
Doch als der Arzt ihn zu ſich brachte,
Mit Fleiß auf ſeine Pflege dachte
Und alles an ihn wandte,
Was er von Mitteln kannte, —
Umſonſt, der Mittel keins verfing.
Die Kunde von dem Spielmann ging
Durch Develin von Haus zu Haus;
Beſucher ſtrömten ein und aus
Und klagten um des Fremdlings Leid.
Und ſo geſchah's um dieſe Zeit,
Daß auch ein Prieſter zu ihm kam
Und ſeine hohe Kunſt vernahm
Im Harfen und im Singen;
Der war in dieſen Dingen
Selbſt erfahren und gewandt

Und meiſterte mit kundger Hand
Allerarten Saitenſpiel;
Auch fremder Sprachen konnt' er viel.
An Kunſt und feines Leben
Hatt' er mit Fleiß ergeben
Seine Zeit und ſeinen Sinn.
Der Meiſter war's der Königin,
An ihrem Hof ein werter Mann,
Der ſie von Kindesbeinen an
Geführt zu Preis und Ehre
Mit mancher guten Lehre;
Gar manche fremde Kunde
Ward ihr aus ſeinem Munde.
Und ſpäter wandte dann der Greis
An ihre Tochter gleichen Fleiß,
Iſot, die Krone aller Fraun,
Von der man ſpricht in allen Gaun,
Von der auch dieſe Märe ſagt.
Ihr einzig Kind war dieſe Magd;
Drum nahm die Herrin wohl in acht,
Sobald des Kindes Sinn erwacht,
Daß ſie gleich Kunſt und Wiſſen
Zu lernen war befliſſen.
So kam ſie in des Meiſters Pflege;
Der unterwies ſie allewege
In Büchern und in Saitenſpiel.
Als der mit Staunen nun ſo viel
Von ſchöner Kunſt an Triſtan fand,
Ward er von Mitleid übermannt,
Daß er nicht länger weilte
Und zu der Herrin eilte:
In unſrer Stadt, ſo that er kund,
Da liegt ein Harfner krank und wund,
Tot bei lebendgem Leibe;
Doch ward kein Mann vom Weibe

So heitern Muts geboren,
An Kunst so auserkoren.
Ach, wenn wir darauf dächten,
Daß wir den Kranken brächten
An einen Ort, der Euch gebührt,
Damit das Wunder Ihr erführt,
Wie ein dem Tod verfallner Mann
Noch harfen und noch singen kann
So süß von Herz zu Herzen,
Und doch weiß seinen Schmerzen
Niemand Rat noch Hilfe mehr.
Sein Arzt, der ihn gepflegt bisher,
Der hat ihn aufgegeben;
Er kann nicht länger leben. —
Sie sprach: Ich will den Kämmrern sagen,
Läßt er sich heben noch und tragen,
Daß man ihn zu mir bringe.
So prüf' ich selbst die Dinge
Und seh' mit eignen Augen,
Ob ihm mag Hilfe taugen. —
Dies ward gethan, und dies geschah.
Doch als die Königin ersah
Tristans Marter und Gefahr,
Wie schlimm der Wunde Farbe war,
Erkannte sie das Gift sogleich.
Ach, armer Spielmann, sprach sie weich,
Du bist von giftger Waffe wund. —
Ich weiß nicht, sprach sein schlauer Mund,
Ich kann nicht wissen, was es sei,
Nur daß durch keine Arzenei
Ich Trost und Heilung mag gewinnen.
Nun weiß ich nicht mehr, was beginnen,
Als daß ich ganz mich Gott ergebe
Und meine Frist zu Ende lebe.
Wer aber Gnad' an mir begeht,

Da es um mich ſo angſtvoll ſteht,
Gott lohn's ihm! Mir iſt Hilfe not;
Ich bin lebendgen Leibes tot. —
Die Weiſe ſprach ihm freundlich zu:
Spielmann, ſag, wie heißeſt du? —
Tantris, o Herrin, nenn' ich mich. — [61]
Tantris, ſo wiſſe ſicherlich,
Du ſollſt bei mir Geneſung finden.
Laß freudig Angſt und Sorgen ſchwinden!
Ich ſelbſt bin deine Pflegerin. —
Dank, ſprach er, ſüße Königin!
Dein Mund, der blüh' auf immer,
Dein Herz erſterbe nimmer,
Deine Weisheit möge leben
Und Hilfeloſen Hilfe geben,
Dein Name mög' auf Erden
Im Lied verherrlicht werden! —
Tantris, begann die Herrin nun,
Willſt du mir eine Liebe thun?
Fühlſt du dazu dich nicht zu ſchwach —
Kein Wunder bei dem Ungemach —
Hört' ich dich gern die Harfe ſchlagen;
Das kannſt du trefflich, hör' ich ſagen. —
Sprecht ſo nicht, edle Königin,
Da ich doch nicht ſo elend bin,
Daß mich nicht freudge Kraft durchquillt,
Sobald es Euch zu dienen gilt. —
Sein Saitenſpiel war gleich zur Hand.
Auch nach der Jungfrau ward geſandt,
Daß er vor ihr ſein Spiel beginne.
Das Siegelbild, momit die Minne
Des Helden Herz in ſpätrer Zeit
Sich verſiegelt und geweiht,
Zum Zeichen, daß er ihr allein
Sollte ganz zu eigen ſein, —

Isot, die junge Königin,
Sie kam und lauschte fleißig hin,
Wo Tristan bei der Harfe saß,
Und er, der alles Leid vergaß,
War doch am Ende nun sein Weh,
Er harfte herrlicher als je.
Er stimmte seine Lieder an
Nicht wie ein lebensmüder Mann,
Nein, so frisch und wohlgemut,
Wie's echte Lebensfreude thut,
Daß er in kurzer Stunde
Mit Händen und mit Munde
Der beiden Frauen Gunst gewann
Und alles Heil, worauf er sann.
Die Herrin sprach, als er geendet:
Tantris, wenn sich dein Uebel wendet
Und wird der Giftgeruch gestillt,
Der noch aus deiner Wunde quillt,
So daß man bei dir bleiben kann,
Dann nimm dich als Berater an
Isoldens hier, der jungen Maid!
Die wendet auch schon Fleiß und Zeit
Auf Bücher und auf Saitenspiel
Und hat auch dessen ziemlich viel
Gelernt für diese kurze Frist,
Die sie dabei gewesen ist.
Lebt etwas Schönes nun in dir,
Das ihrem Meister und auch mir
Bis heute noch verborgen blieb,
So lehre sie das mir zu lieb.
Ich will dir Leib und Leben
Dafür zum Lohne geben;
Die beiden sind in meiner Hand. —
Traun, ist es so mit mir bewandt,
Sprach da der Spielmann freudenvoll,

Daß ich mit Spiel geneſen ſoll,
So hoff' ich ſicher zu geneſen.
Auch hab' ich Bücher viel geleſen,
Und was von ſeltnem Wiſſen mein,
Das ſoll ihr ganz zu Dienſten ſein. —
Im Königſchloß beſorgte man
Ein Kämmerlein dem wunden Mann
Und bot ihm, was er ſich erbat,
Und pflegt' ihn wohl mit Rat und That.
Nun bracht' ihm Frommen und Gewinn,
Daß er dereinſt mit weiſem Sinn
Den Hieb verhehlt, bis Morolds Schar
Von Kornwalls Strand geſchieden war.
Hätt' man in Irland Kunde
Gehabt von ſeiner Wunde,
Zumal, da jedem wohlbekannt,
Wie ſchlimm es um die Wunden ſtand,
Die Morold mit dem Schwerte ſchlug,
Das er in allen Nöten trug,
Fürwahr, nie wäre Triſtan da
Solch Heil geſchehn, wie nun geſchah.
Iſot, die weiſe Königin,
Sie wandte allen Fleiß und Sinn,
All ihre Wiſſenſchaft daran,
Wie ſie errette dieſen Mann,
Um deſſen Tod ſie gern ihr Leben
Und ihre Ehre hingegeben.
Denn liebte ſie die noch ſo ſehr,
Sie haßte dieſen Mann noch mehr.
Und ſeht, was ihm zum Frommen
Und Heile mochte kommen,
Darauf war ſie Tag und Nacht
Mit Geſchäftigkeit bedacht.
Kein Wunder war's: ſie kannt' ihn nicht.
Doch wahrlich, würd' es vor ihr licht,

Für wen ſich ihre Güte
So eifrig hier bemühte,
Und wem ſie half aus Todesnot,
Gäb' es ein ärgres als den Tod,
Sie hätt' es ihm gegeben
Viel lieber als das Leben.
Nun aber wußte ſie nur Gutes
Und war ihm gut und holden Mutes.
Wollt' ich nun mit Behagen
In langen Reden ſagen
Von unſrer Herrin Meiſterſchaft,
Welch wunderbare gute Kraft
In ihren Wundarzneien ruhte,
Wie das dem Kranken kam zu gute, —
Wozu? Die Mühe wär' verloren:
Denn beſſer klingt in feinen Ohren
Ein Wort, das edler Sitte frommt,
Als das vom Apotheker kommt.
Und lieber gleit' ich drüber hin,
Als daß ich euch der Rede Sinn
Mit Worten will verleiden,
Die edle Lippen meiden.
Drum will ich euch in Kürze ſagen:
Sie half ihm binnen zwanzig Tagen,
Daß keinen, der gern bei ihm blieb,
Der Hauch der Wunde mehr vertrieb.[62]
Nun kam zu ihm als Schülerin
Iſot die junge Königin;
Sein ganzer Fleiß und ſeine Zeit
War ihrer Pflege nur geweiht.
Zur freien Wahl legt' er ihr dar
Das Beſte, was ſein eigen war
Von Wiſſenſchaft und Saitenſpiel:
Sie wählte draus, was ihr gefiel;
Das Allerſchönſte, was ihm kund,

Das lernte ſie mit Hand und Mund.
Auch half ihr, daß ſie früher ſchon
So viel gelernt in Wort und Ton,
In mancher edlen Kunde:
Sie ſprach mit holdem Munde
Des Landes Sprache ſchön und rein,
Dazu franzöſiſch und latein.
Sie ſtrich mit Händen weiß und zart
Die Fiedel nach Waliſer Art,
Verſtand die Leier wohl zu rühren
Und mit Gewalt den Ton zu führen
Hin durch der Harfe Saiten;
Sie ließ die Finger gleiten
Auf und ab in einem Nu
Und ſang manch ſüßes Lied dazu.
Doch was von Kunſt in ihrer Macht,
Das war der Spielmann nun bedacht
Zu beſſern und zu mehren.
Er that mit andern Lehren
Ihr eine neue nun bekannt;
Die wird Moralität genannt:[63]
Das iſt die Kunſt der ſchönen Sitten.
Wir ſollten jede Jungfrau bitten,
Daß ihren Fleiß ſie daran kehre.
Moralität, die ſüße Lehre,
Wie ſelig iſt ſie und wie rein!
In ihre Pflege ſchließt ſie ein
Erd' und Himmel, Gott und Welt:
Wer ſich an ihre Vorſchrift hält,
Wird Gott und Welt gefallen.
Den edlen Herzen allen
Iſt zur Amme ſie gegeben,
Daß ſie Nahrungsſaft und Leben
Suchen in ihrer Lehre.
Es findet Glück und Ehre

Nur der, dem ſie die Wege weiſt.
Darin mühte ſich zumeiſt
Iſot die junge Königin;
Mit Freuden übte ſie darin
Geiſt und Sinne immerdar,
Bis all ihr Thun veredelt war,
Ihr Herz geklärt und ſchöngemut
Und ihr Gebaren ſüß und gut.
So war die junge Königin,
Bevor ein halbes Jahr dahin,
Mit allem, was den Sinn entzückt,
Mit Geiſt und Huld ſo reich geſchmückt,
Daß man ſie rühmte weit und breit
Und ſich an ihrer Herrlichkeit
Die Eltern freuten inniglich.
Und manches Mal begab es ſich,
Wenn Gurmun froher Laune war
Oder fremde Ritterſchar
An ſeinem Hofe war zu Gaſt,
Daß dann Iſot in den Palaſt
Vor ihren Vater ward beſandt,
Und was der Holden war bekannt
Von ſchönem Thun und edler Kunde,
Damit verkürzte ſie die Stunde
Ihm und all den Leuten,
Und mit dem Vater freuten
Sich ihrer in der Halle
Die edeln Gäſte alle.
Hoch und nieder hatten beide
Eine ſelge Augenweide;
Die Ohren füllte ſie mit Luſt
Und mit Verlangen manche Bruſt.
Wer iſt, dem ich vergleiche
Die Schöne, Freudenreiche?
Das ſollen die Sirenen ſein,

Die mit dem Magnetenſtein
Die Kiele ziehn in ihren Bann:[64]
So zog Iſot viel Herzen an,
Die ſich ſchon vor der Sehnſucht Leid
Sicher wähnten und gefeit.
Gleicht doch das Menſchenherz gar ſehr
Dem ankerloſen Schiff im Meer:
Ach, wie ſelten vor den Winden
Die beiden ihre Straßen finden!
Pfadlos hin und her geriſſen
Irren ſie im Ungewiſſen
Schwankend vor der Wellen Stoß:
So treibt Begierde führerlos,
Treibt Liebesſehnſucht ohne Ziel
Recht wie ein ankerloſer Kiel.
Ja ſie, die junge Königin,
Zog die Gedanken zu ſich hin
Aus manches Herzens Schiffe,
Wie der Magnet zum Riffe
Die Barke beim Sirenenſang.
Ihr Sang, der in die Herzen drang,
Ging durch die Ohren hell und rein
Und lautlos durch die Augen ein.
Der laute war ihr ſüßes Singen
Und ihrer Saiten lieblich Klingen,
Das durch das Ohr zum Herzen klang:
Doch der unhörbare Geſang
War ihre wunderſame Schöne,
Die mit berauſchendem Getöne
Sich ſo ſüß und ſänftiglich
Durch der Augen Fenſter ſchlich
In manches Herz geheim und ſacht
Und dort mit ihrer Zaubermacht
Die Gedanken fing und band
Und ſie mit Sehnſuchtsqual umwand.

Nun war auch Triſtan ganz und gar
Geheilt, daß wieder rein und klar
Sein Antlitz aufzublühn begann;
Drum focht die Furcht ihn ſtündlich an,
Daß er von einem würd' erkannt,
Der ihn geſehn in Markes Land.
Und ohne Ruhe Tag und Nacht
War er im ſtillen drauf bedacht,
Wie er nun Abſchied nähme
Und aus den Sorgen käme.
Wohl wußt' er von den Frauen beiden,
Daß ſie nicht leicht ihn ließen ſcheiden.
So ging er denn zur Königin
Und ſetzte da mit feinem Sinn
Die Worte zierlich und gewandt,
Wie er das überall verſtand.
Er kniete nieder und begann:
Frau, was ich Heil von Euch gewann,
Troſt und Hilfe ungemeſſen,
Das möge Gott Euch nie vergeſſen
In ſeinem ewgen Freudenreich!
Ihr habet einem Engel gleich
Mir gerettet Leib und Leben:
Dafür wird Gott den Lohn Euch geben
Und ich in meinen Tagen
Den Dank im Herzen tragen,
Euch dienen, wo ich armer Mann
Euren Namen rühmen kann.
Nun aber, Herrin, hört mein Flehn:
Laßt es mit Eurer Huld geſchehn,
Daß ich heimfahre in mein Land;
Denn es iſt ſo um mich bewandt,
Daß ich nicht länger bleiben kann. —
Die Herrin aber lacht ihn an:
Dein Schmeicheln wird dir wenig frommen;

Du ſollſt mir nicht von hinnen kommen,
Und Urlaub geb' ich dir fürwahr
Noch nicht vor einem ganzen Jahr. —
Nein, ſprach er, edle Königin,
Bedenket wohl mit gnädgem Sinn,
Wie es um Gottes Ehe
Und Herzensliebe ſtehe.
Ich hab' daheim ein ehlich Weib;
Die minn' ich wie den eignen Leib
Und weiß, ſie hält mich längſt für tot.
Das iſt nun meine Angſt und Not:
Wird einem andern ſie gegeben,
So iſt mein Troſt und iſt mein Leben
Dahin, und all mein Hoffen
Iſt auf den Tod getroffen
Und werd' ich nimmer wieder froh! —
Traun, ſprach die Herrin, ſteht es ſo,
Dann iſt gerecht, was du verlangſt.
Den heilgen Bund, für den du bangſt,
Den darf kein Guter ſcheiden.
So gnade Gott euch beiden,
Tantris, deinem Weib und dir!
Laß ich auch ungern dich von mir,
Ich will dich Gott zu lieb entbehren;
Den Urlaub muß ich dir gewähren
Und bleibe willig dir und hold.
Ich und mein liebes Kind Iſold,
Wir geben dir auf deine Fahrt,
Daß du vor Sorgen ſeiſt bewahrt,
Zwei Mark von rotem Golde:
Die nimm dir von Iſolde! —
Er neigte ſich beim Scheiden
Mit Haupt und Herz den beiden,
Der Mutter und der jungen Maid:
Gott dank' euch jetzt und allezeit

Für eure Hilf' und Gnade! —
Dann ging er zum Geſtade,
Fuhr ab nach England, und von dort
Wandt' er gen Kornwall ſich ſofort.

Die Brautfahrt.

Als Marke und sein Volk vernahm,
Daß er genesen wiederkam,
Da herrschte Freude fern und nah.
Sein Freund, der König, fragt' ihn da,
Wie's ihm ergangen wäre;
So sagt' er ihm die Märe
Getreulich mit beredtem Munde,
Und alle staunten in der Runde.
Man hörte Freudenruf und Scherz
Und lustig Lachen allerwärts
Ob seiner Fahrt nach Irenland,
Und daß ihn seiner Feindin Hand
So schön erlöst von seiner Pein,
Und alle stimmten fröhlich ein,
Es hätte sich in ihrem Leben
Noch nie so Seltsames begeben.
Nachdem die List genug belacht,
Ward auch der jungen Maid gedacht:
Die Maid Isot! so rief der Held,
Was Schönheit heißt in aller Welt,
Ist gegen sie nur eitel Wind.
So lieblich ist das lichte Kind
Von Leib und von Gebärden,
Daß nie ein Kind auf Erden
So wonnig und so auserkoren

Je war, noch jemals wird geboren.
Die lichte lautere Isold
Ist lauter wie arabisch Gold.
Was ich zum Ruhme Helenas
Leichtgläubig in den Büchern las,
Daß sie die Schönheit aller Fraun
Ließ in einer Blume schaun,
Von diesem Wahn bin ich gekommen:
Den hat Isolde mir benommen,
So daß ich fortan nimmer wähne,
Die Sonne komme von Mycene.[65]
Solch reinster Glanz ertagte nie
In Griechenland, er tagt uns hie.
Drum schaue aller Männer Sinn
Nur nach dem Irenstrande hin;
Dort such' er seiner Augen Wonne
Und sehe, wie die neue Sonne
Aufgeht nach ihrem Morgenrot,
Isot die Junge nach Isot,
Und wie von dort ihr Morgenlicht
Mit Macht in alle Herzen bricht.
Die Klare, Wonnenreiche
Erleuchtet alle Reiche.
Was sie da Lob von Frauen sagen,
In Sagen durch die Lande tragen,
Gilt alles vor Isolde nicht.
Wer ihr nur schaut ins Angesicht,
Dem wird geläutert Herz und Mut
Recht wie das Gold in Feuersglut,
Und lieber wird ihm Leib und Leben.
Doch wird kein andres Weib daneben
Durch sie verdunkelt und beschämt,
Wie ihr dergleichen sonst vernehmt:
Nein, ihre Schöne schönet,
Sie zieret nur und krönet

Fraun und Frauenruhm auf Erden;
Drum braucht ihr keine gram zu werden. —
Mit solcher Freudigkeit erhob
Tristan der jungen Herrin Lob,
Der süßen Maid von Irenland,
Wie sie ihm selber wohl bekannt.
Und von den Hörern, welche dort
Ins Herz sich schrieben jedes Wort,
War keiner in der Runde,
Dem nicht die holde Kunde
Erquickte das Gemüte
Wie Maientau die Blüte,
Und alle wurden frohgemut.
Tristan, das frische junge Blut,
Der hub nun wieder an zu leben.
Ihm war das Leben neu gegeben;
Er war ein neugeborner Mann
Und fing erst recht zu leben an.
Man sah ihn stets mit heitern Mienen,
Und im Verlangen, ihm zu dienen,
Waren Fürst und Hof vereint, —
Bis jener stets geschäftge Feind,
Der nimmer ruhn und rasten kann,
Bis der verfluchte Neid begann,
An ihnen seine Macht zu üben
Und manchem von den Herrn zu trüben
Die Seele und die Sitten,
Daß sie es ungern litten,
Wie er am Hof und auch im Land
In also hohen Ehren stand.
Sie schwatzten darum mancherlei
Und brachten Tristan ins Geschrei,
Daß er ein Zaubrer wäre;
Sein Glück und seine Ehre,
Wie er des Landes Feind erschlagen,

Was ſich in Irland zugetragen,
Das alles wußten ſie zu drehn,
Als wär's durch Zauberei geſchehn.
Seht, hieß es, wie das ſeltſam iſt,
Und ſagt uns doch, wenn ihr es wißt,
Wie iſt am Leben er geblieben
Vor des ſtarken Morolds Hieben,
Und wie betrog er dann ſo ſchlau
Die Königin, die weiſe Frau,
Daß ſie ihn pflegt' als ihren Gaſt,
Den ſie ſo tödlich doch gehaßt?
Nun ſehet all das Wunder an,
Und merkt, wie dieſer Gaukler kann
Sehende Augen blenden
Und alles glücklich enden,
Was man nur wünſcht! Ihm fehlt es nie. —
Beſchloſſen ward, es ſollten die,
Auf die der König pflag zu hören,
Täglich, ſtündlich ihn beſchwören,
Daß er ein Weib ſich nähme
Und ſo zu Erben käme,
Sei es nun Tochter oder Sohn.
Er aber ſprach: Gott hat uns ſchon
Einen Erben längſt gegeben,
Und Gott erhalt' ihm auch das Leben!
Das iſt mein Neffe Triſtan. Wißt,
So lange der am Leben iſt,
Kommt keine Frau mir in den Sinn,
Kommt hieher keine Königin. —
Doch dadurch ward des Haſſes mehr
Und mehr des Neides denn vorher,
Der gegen Triſtan ſich verſchwor.
Auch brach er offen nun hervor,
Da es ſo heiß in manchem kochte,
Daß er's nicht länger bergen mochte.

Man ließ mit Worten und Gebärden
Ihn nur zu häufig inne werden,
Daß er vor ſeiner Feinde Schar
Nicht mehr des Lebens ſicher war.
So focht ihn ſtets die Sorge an,
Daß irgendwie und irgendwann
Sie drüber eins geworden,
Ihn meuchlings zu ermorden.
Drum bat er ſeinen Ohm, daß er
Die Sache nach der Herrn Begehr
Zu gutem Ende lenke
Und doch bei Gott bedenke
Seine Sorge, ſeine Not,
Wie er ihn rette vor dem Tod,
Der ſtündlich ihn bedräue.
Doch Marke der Getreue
Sprach drauf: Mein lieber Neffe du,
Schweig ſtill! Da ſtimm' ich niemals zu:
Ich will zum Erben dich allein.
Auch ſollſt du ohne Sorgen ſein
Um deinen Leib und um dein Leben:
Ich will dir guten Frieden geben.
All ihr Neid und all ihr Haß,
Nun ſag' bei Gott, was ſchadet das?
Das Haſſen und das Neiden,
Das muß der Biedre leiden.
Nur höher ſteigt des Mannes Wert,
Je mehr er Haß und Neid erfährt.
Wert und Neid, die beiden ſind
Recht wie die Mutter und das Kind:
Der Wert gebieret allezeit
Und führet mit ſich Haß und Neid.
Wen fällt der Haß auch lieber an
Als einen recht beglückten Mann?
Das Glück iſt ſicher arm und klein,

Das ohne Feindſchaft mag gedeihn.[66]
Willſt du, daß dir kein Leid geſchieht
Von böſem Volk, ſo ſing ihr Lied
Und werde ſelbſt zum Böſewicht,
So haſſen ſie dich länger nicht.
Nein, Triſtan, was der Neid auch thut,
Erhalte dir den hohen Mut!
Hab deinen Vorteil mehr in acht
Und rate mir nicht unbedacht
Gegen dein eignes gutes Recht.
Ich folg' euch nicht, was ihr auch ſprecht,
Nicht dir und nicht den andern. —
Nun, Herr, ſo laßt mich wandern!
So will ich von dem Hofe fahren:
Ich kann mich nicht vor ihnen wahren.
Von ſolchem Haß umgeben
Mag ich nicht länger leben.
Wenn ſo von Hinterliſt umſtellt
Ich alle Reiche dieſer Welt
Haben ſollt' in meiner Hand,
Ich blieb' auf ewig ohne Land! —
Als Marke ſeinen Ernſt erſah,
Schweig mir vom Wandern! ſprach er da,
Wie gern ich Treu und Stetigkeit
Dir hielte jetzt und allezeit,
So läßt du ſelbſt es nicht geſchehn.
Was nun auch hieraus mag entſtehn,
Ich trage keine Schuld daran.
So ſei's! Was ich willfahren kann,
Du findeſt mich bereit dazu.
Sag' an, was willſt du, daß ich thu'? —
Laßt all die Herrn zuſammenkommen,
Von welchen Ihr den Rat vernommen,
Fragt und erforſcht ſie alle,
Was ihnen wohlgefalle,

Und wie die Sache zu beginnen,
Und laßt sie solchen Plan ersinnen,
Daß Ihr's mit Ehren führt hinaus. —
Und so geschah's; im Königshaus
Berieten sich die Herrn zumal,
Und tückisch lenkten sie die Wahl —
Sie thaten's nur zu Tristans Not —
Auf die holdselge Maid Isot:
Die zieme Marke wohl zum Weib
Nach Rang und Zucht und schönem Leib.
Als dies im Rat beschlossen war,
Trat vor den Herrn die ganze Schar,
Und einer mit beredtem Mund
That aller Wunsch und Willen kund.
Der König sprach: Herr, laßt mich sehn:
Wollt' ich sie auch, wie kann's geschehn?
Denkt, lebt denn nicht die Feindschaft noch,
Die zwischen uns und ihnen doch
Seit langen Jahren ist entbrannt?
Denkt, wie uns hassen Leut' und Land,
Wie Gurmun mir von Herzen grollt!
Mit Recht, ich bin ihm auch nicht hold.
Wer sollt' uns nun, wie könnt ihr's meinen,
In solcher nahen Freundschaft einen? —
Herr König, sprachen sie darauf,
Oft fügt sich's in der Dinge Lauf,
Daß sich zwei Lande kränken;
Dann sollen beide denken,
Den Schaden sich zu mindern,
Wie sie mit ihren Kindern
Zur Sühne bringen Groll und Leid.
Ihr wißt, oft ist aus Haß und Streit
Große Freundschaft schon erwacht,
Und seid Ihr nur darauf bedacht,
So schauet Ihr wohl noch den Tag,

Daß Irland Euer werden mag.
Die Herrſchaft ſteht nur mehr bei drein,
Da außer dieſem Töchterlein
Die Eltern ohne Erben ſind:
Iſolde iſt ihr einzig Kind. —
Der König ſprach mit ſchlauem Munde:
Sie hat auch mir ſeit Triſtans Kunde
Gedanken mancherlei gebracht,
Ich habe viel an ſie gedacht;
Ihr hohes Lob läßt mich nicht ruhn.
Durch die Gedanken bin ich nun
Vor den andern allen
So ſehr auf ſie verfallen:
Wird nicht Iſot mein Weib, fürwahr,
So bleib' ich einſam immerdar
Und will nach keiner andern ſtreben:
Ich ſchwör's bei Gott und meinem Leben! —
Nicht darum that er dieſen Eid,
Weil er vor jeder andern Maid
Begehrt' Iſoldens Minne:
Er ſchwur mit liſtgem Sinne;
Denn nie hätt' er im Ernſt gedacht,
Daß ſolches würde je vollbracht.
Da ſprach der Rat: Es wird gelingen,
Könnt Ihr Herrn Triſtan dazu bringen,
Daß er für Euch gen Irenland,
Wo ihm der Hof ſo wohlbekannt,
Mit dieſer Botſchaft reiſe.
Der iſt ſo klug und weiſe
Und trägt das Glück in Händen:
Er wird es leicht vollenden.
Die Sprache kann er wundervoll;
Er endet, was er enden ſoll. —
Der König aber zürnte ſchwer:
Ihr ratet übel! Allzuſehr

Müht ihr euch um Triſtans Not.
Er iſt ja doch ſchon einmal tot
Für euch und eure Erben:
Nun aber ſoll er ſterben
Zum andernmal, ſo denket ihr.
O nein, ihr edlen Herren hier,
Schlagt euch die Tücken aus dem Sinn:
Ihr ſelbſt müßt mir nach Irland hin. —
Doch Triſtan rief mit ſtolzem Mut:
Herr, was ſie reden, find' ich gut.
Denn wünſchet Ihr ein Werk vollführt,
So thät' ich nicht, wie mir gebührt,
Ging' ich nicht freudiger daran
Und friſcher als ein andrer Mann.
Doch ſchickt es ſich vor allem hier:
Denn zu der Sendung findet Ihr
Keinen beſſern nah und fern.
So befehlt nur dieſen Herrn,
Daß ſie ſelber mit mir fahren,
Um Ehr' und Frommen Euch zu wahren
Auf dieſer Reiſe hin und her. —
Nein, nein, du kommſt mir nimmermehr
In ihre Macht und ihre Hand,
Nachdem dich Gott mir heimgeſandt. —
Doch, Herr, ich will mit ihnen werben
Und, ob ſie leben oder ſterben,
Mich nicht von ihnen trennen.
Sie ſollen ſelbſt erkennen,
Wenn Kornwall keinen Erben ſieht,
Ob das durch meine Schuld geſchieht.
Nun heißt ſie ſich bereiten!
Den Kiel, den will ich leiten
Und führen hin mit eigner Hand
Nach dem glückſelgen Irenland
Und wiederum gen Develin

Dem Sonnenſchein entgegenziehn,
Der manches edle Herz entzückt.
Vielleicht, daß doch die Werbung glückt!
Ja, Herr, würd' Euch die Maid Iſot,
Und lägen wir auch alle tot,
Fürwahr, der Schaden wäre klein! —
Die Herren ſahn bedenklich drein,
Als dieſen Weg ihr Rat genommen;
Sie ſtanden traurig und beklommen,
Wie ſie es niemals waren
In allen ihren Jahren,
Und konnten doch nicht Einſpruch thun.
Auswählen ließ ſich Triſtan nun
Aus Markes eigner Ritterſchaft
Zwanzig von bewährter Kraft
Und in der Not die beſten;
Von Heimiſchen und Gäſten
Gewann er ſechzig noch um Gold;
Vom Rate folgten ohne Sold
Zwanzig Kronvaſallen:
So waren es mit allen
Gerade hundert und nicht mehr;
Mit denen fuhr er über Meer.[67]
Auch war für die Genoſſenſchaft
Reicher Vorrat beigeſchafft
An Kleidung und an Speiſe
Und Schiffsbedarf zur Reiſe,
Daß nie ſo vielen für die Fahrt
Ein Kiel ſo wohl beraten ward.
So fuhr denn Triſtan auf den Wellen
Dahin mit ſeinen Reisgeſellen;
Von dieſen waren die Barone,
Die zwanzig aus dem Rat der Krone,
In großer Angſt und ſteter Not:
Sie ſahen ſchon den ſichern Tod.

Mit Herzen und mit Munde
Verfluchten sie die Stunde,
Da jemals diese leidge Fahrt
Gen Irenland beredet ward.
Sie rieten her, sie rieten hin
Und fanden doch in ihrem Sinn
Nichts, was für sie in der Gefahr
Guter Rat zu nennen war.
Kein Wunder! Denn um Heil zu hoffen,
Standen nur zwei Wege offen:
Glück oder List. Von beiden Dingen
Mußte eins Errettung bringen:
Doch welcher List war zu vertraun?
Auf welches Glück war hier zu baun?
Sie sahen beides sich verschlossen.
Doch sprach wohl mancher der Genossen:
In diesem Mann ist viel Verstand;
Er ist so findig und gewandt,
Daß wir mit ihm, will's Gott vergönnen,
Wohl noch am Leben bleiben können,
Wollt' er nur einmal sich bequemen
Und seine blinde Keckheit zähmen!
Denn zu vermessen ist sein Mut;
Nie fragt er lange, was er thut.
Er gäbe nicht ein halbes Brot
Um uns und um den eignen Tod,
Und doch auf seinem Glücke nun
Muß unsre beste Hoffnung ruhn:
Er lehre uns mit Listen,
Wie wir das Leben fristen. —
Als sie drauf Irland nahgekommen —
Sie hatten unterwegs vernommen,
Der König sei zu Weisefort, —[68]
So warfen sie den Anker dort
Auf Tristans Mahnung fern vom Strand,

Wohin kein Bogen trug vom Land.
Doch die Barone baten,
Er möchte ſie beraten,
Wie er nun würbe um das Weib;
Es ginge ihnen an den Leib:
Drum wär' es wahrlich wohlgethan,
Er ſagte ihnen ſeinen Plan. —
Legt euch, ſprach Triſtan, ins Verſteck!
Es laſſe niemand ſich auf Deck
Als Knechte nur und Schiffer ſehn;
Die mögen nach dem Lande ſpähn.
Schweigt ſtill und haltet euch verborgen
Und laßt mich für das Weitre ſorgen,
Da ich die Landesſprache kann.
Es werden gegen uns heran
Die Städter bald in Scharen
Mit üblem Gruße fahren;
Dann muß ich lügen dieſen Tag,
Soviel ich ihnen lügen mag.
So lang ich morgen auswärts bin —
Denn mit dem Frühſten reit' ich hin
Auf Abenteuer in der Nähe
Und hoffe, daß ich ſie beſtehe —
Sei Kurvenal der Wacht befliſſen
Und die des Landes Sprache wiſſen;
Sonſt zeige niemand ſich an Bord.
Und, Herren, merket auf mein Wort:
Wenn ihr mich hier nicht wiederſeht,
Bevor der dritte Tag vergeht,
So harret meiner nimmermehr,
Entrinnet wieder übers Meer
Und rettet Leben euch und Leib!
Ich habe dann allein das Weib
Bezahlt mit meinem Leben;
Dann ſuchet ihr euch eben

Eine andre Königin,
Wenn ich euch gut zum Rate bin. —
Der Marſchall, unter deſſen Hand
Alles, Stadt und Hafen, ſtand,
Kam ſtreitbereit ans Meer geſprengt,
Von Bürgern aus der Stadt umdrängt
Und einer großen Dienerſchar,
Wie es vom Hof befohlen war,
Wer ans Geſtade ſtieße,
Daß man den fangen ließe,
Bis man mit Sicherheit erkannt,
Ob er von König Markes Land
Und von dem Volke Kornwalls wäre.
Die Henker liefen nach dem Meere,
Dieſe leidgen Mordgenoſſen,
Die viel unſchuldig Blut vergoſſen
Dem Hofe zu Gefallen,
Die kamen ſo mit Schallen
Zum Hafen angezogen
Mit Armbruſt und mit Bogen
Und andrer kriegeriſcher Wehr,
Ganz wie ein rechtes Räuberheer.
Des Kieles Meiſter, Herr Triſtan,
Zog einen Reiſemantel an,
Um vor des Königs Schergen
Seine Geſtalt zu bergen,
Ließ einen Becher vor ſich tragen,
Der war aus rotem Gold geſchlagen,
Ein Meiſterwerk von fremder Pracht,
Von Englands Schmiedekunſt vollbracht; [69]
In einen Nachen ſtieg er dann
Mit Kurvenal, dem treuen Mann,
Und fuhr der Schar entgegen.
Er bot ihr Gruß und Segen
Von ferne ſchon mit Mund und Hand

So artig, wie er's nur verſtand.
Doch grüßte er auch fort und fort,
Er ſah, daß viele an dem Port
Zu ihren Boten liefen,
Und vom Geſtade riefen
Ihm viele andre: Stoß ans Land! —
So trieb er denn ſein Boot zum Strand.
Ihr Herren, ſprach er, ſaget mir,
Wie kommt ihr ſo? Was wollet ihr
Mit dieſen feindlichen Gebärden?
Mir ſollte vor euch bange werden.
Ich weiß nicht, was dies Dräun bedeute:
Um Gottes willen, ſagt, ihr Leute,
Iſt jemand unter euch am Strand,
Der die Gewalt hat hier im Land?
Der höre und vernehme mich. —
Ja, rief der Marſchall, das bin ich!
Vor uns und unſeren Gebärden
Soll euch fürwahr noch bange werden,
Da ihr uns gründlich ſagen ſollt,
Woher ihr kommt und was ihr wollt! —
Doch Triſtan ſprach: Bei meinem Eid,
Dazu ſeht Ihr mich gern bereit.
Wenn man die andern ſchweigen hieße
Und mich zur Rede kommen ließe,
So thät' ich gern die Bitte,
Daß man mit gütger Sitte
Zu dieſes Landes Ehre
Dem Gaſt das Wort gewähre. —
So ward ihm denn Gehör gegeben.
Herr, ſprach Triſtan, unſer Leben,
Unſre Herkunft, unſer Land,
Und wie es damit iſt bewandt,
Bedeut' ich gern Euch nach Begehr:
Wir wandern nach Erwerb umher, —

Das bringt uns keine Schande, —
Wir ſind vom Handelsſtande,
Ich und meine Kompanie,
Und ſtammen aus der Normandie.
Weib und Kinder blieben dort;
Wir ſelber ziehn von Ort zu Ort,
Kaufen Waren allerhand
Und ſuchen ſo von Land zu Land
Unſres Lebens Unterhalt.
Es werden dreißig Tage bald,
Da fuhr ich wiederum von Haus
Mit noch zwei Handelsfreunden aus.
Wir drei gedachten, im Verein
Hier in Hibernien zu ſein.
Nun ſind es wohl acht Tage her,
Daß eines Morgens fern im Meer
Uns ein wilder Wind befiel:
Sind wir doch ſtets der Winde Spiel!
So trennten mich die Wellen
Von meinen Reisgeſellen,
Weiß nicht, wie ſie gefahren:
Gott möge ſie bewahren,
Sie ſeien lebend oder tot!
Ich ſelber ward mit großer Not
Manch üblen Weg verſchlagen
In dieſen ſchweren Tagen,
Bis geſtern, als der Mittag kam,
Sturm und Wind ein Ende nahm.
Gebirg und Land gewahrt' ich nun;
Dort legt' ich an, um auszuruhn.
Heut morgen, als es helle ward,
Macht' ich mich wieder auf die Fahrt
Hieher gegen Weiſefort.
Doch ſchlimmer find' ich's hier als dort.
Mir ſcheint, noch bin ich ungeborgen,

Und dachte hier mich frei von Sorgen
Am Orte, den ich lieb gewann:
Kam ich doch früher dann und wann
Auch schon mit Handelsleuten her,
Und darum hofft' ich um so mehr,
Huld und Hilfe hier zu finden.
So aber bin ich wilden Winden
Nun recht erst in die Hand gefahren.
Doch kann mich Gott wohl noch bewahren:
Wenn ich nicht Frieden finde
Bei diesem Landgesinde,[70]
So kehr' ich wieder auf das Meer;
Dort find' ich alle Gegenwehr
Und alles Kriegsglück in der Flucht.
Wofern ihr aber eure Zucht
Und Ehr' an mir erzeigen wollt,
So teil' ich mit euch Gut und Gold,
Soviel ich dessen bei mir habe,
Und bitte nur als Gegengabe,
Daß ihr meinem Schiff und mir
Frieden schafft im Hafen hier,
Bis ich nach meinen Freunden spähe:
Gott geb's, daß ich sie wiedersehe!
Und seid ihr nun hiezu bereit,
So sorgt für meine Sicherheit!
Seht, sie eilen auf mich her,
Ich weiß nicht, welche oder wer,
In jenen kleinen Schifflein dort!
Sonst fahr' ich zu den Meinen fort
Und fürcht' euch alle nicht ein Haar. —
Da rief der Marschall seiner Schar
Und hieß sie kehren an das Land.
Zum Gaste sprach er: Welches Pfand
Wollt Ihr dem König geben,
Soll ich Euch Gut und Leben

Vor Schaden und Gefahren
In dieſem Reich bewahren? —
Herr, ich geb' ihm Tag für Tag
Von dem, was ich erwerben mag,
Eine Mark von rotem Golde;
Euch ſelber, Herr, zu Lohn und Solde
Biet' ich dieſen Becher an,
Wenn ich auf Euch vertrauen kann. —
Ja, riefen alle unverwandt,
Er iſt der Marſchall hier im Land. —
Der Marſchall nahm die Gabe gleich;
Sie deuchte köſtlich ihn und reich:
Er hieß ihn landen wohlgemut
Und bot ihm Schutz für Leib und Gut.

Der Drachenkampf.

Zu Frieden ist Tristan gekommen.
Ihr hättet längst wohl gern vernommen,
Was er sich ausgesonnen hatte.
Daß eure Neugier nicht ermatte,
Macht's euch die Märe nun bekannt:
Es war ein Drache dort im Land,
Und dieser leidge Höllensohn,
Der hatte Land und Leute schon
Seit langer Zeit mit Schaden
So schädlich überladen,
Daß König Gurmun, dem zu wehren,
Schwur bei seinen Königsehren,
Wer diesem Drachen nähm' das Leben,
Dem wollt' er seine Tochter geben,
Wenn adlig er und Ritter wäre.
Durch diese weitbekannte Märe
Und durch das wonnigliche Weib
Verloren Tausende den Leib,
Die zu dem Kampfe kamen
Und da ihr Ende nahmen.
Die Kunde ging durchs ganze Land
Und war auch Tristan längst bekannt.
Sie war's auch, die ihn angetrieben:
Sonst wär' die Fahrt wohl unterblieben.
Darauf stand seine Zuversicht,

Und andre Hoffnung hatt' er nicht.
So höret nun, wie er's vollbracht!
Triſtan, ſobald der Tag erwacht,
Legte ſeine Waffen an;
Auf ein ſtarkes Roß ſodann
Schwang er ſich in voller Wehr
Und ließ ſich reichen einen Speer,
Einen großen feſten,
Den ſtärkſten und den beſten,
Den man da im Kiele fand.
So ritt er einwärts in das Land,
Trieb durchs Gefild die Kreuz und Quer
Sich in der Wildnis hin und her
Und kam ſo bei des Mittags Nahn
Nach dem Thal Anferginan[71]
Zu der verrufnen Stätte:
Dort war des Drachen Bette.
Da ſah er fern von dannen
Vier wohlbewehrte Mannen
In wilder Eile insgemein
Ueber Stock und über Stein
Fliehend galoppieren.
Einer von den vieren'
War Truchſeß bei der Königin;[72]
Der deuchte ſich mit ſtolzem Sinn
Der jungen Königin Galan:
Er war's, doch nur in ſeinem Wahn.
Und ritt ein Held durch dies Revier
Aus Zufall oder Streitbegier,
Wie und wann dies auch geſchah,
So war auch ſtets der Truchſeß da,
Nur damit man von ihm ſage,
Daß auch er ſich dahin wage,
Wo Gefahr zu fürchten ſei,
Und weiter war auch nichts dabei:

Denn ſah er je den Wurm vom weiten,
So ſchien's ihm Zeit, nach Haus zu reiten.
Nun wurde Triſtan wohl gewahr
An dieſer flüchtgen Reiterſchar,
Das Untier ſei nicht weit von dort.
So ritt er denn im Schritte fort
Und ritt nicht lange, bis er da
Seiner Augen Unluſt ſah,
Den fürchterlichen Drachen;
Der warf aus ſeinem Rachen
Flammen, Rauch und heißen Wind
Recht wie des üblen Teufels Kind
Und fuhr gerad auf ihn daher.
Doch Triſtan ſenkte ſeinen Speer
Und kam herangejagt im Sturm
Mit ſolcher Macht, daß er dem Wurm
Den Rachen mit dem Speer durchſtach,
Der ihm hinein zum Schlunde brach
Und bis ans Herz hinunterſchoß,
Wobei er ſelber mit dem Roß
So heftig auf den Drachen ſtieß,
Daß er das Roß tot liegen ließ
Und ſelber kaum mit Not entrann.
Nun fiel das Roß der Drache an
Mit Dampfgeſchnaub und Feuer,
Daß vor dem Ungeheuer
Es bis zum Sattel bald verſchwand.
Allein der Speer, der ihn durchrannt,
Schuf doch dem Wurme ſolche Pein,
Daß er vom toten Roß waldein
Nach einem Felsgerölle kroch.
Triſtan ſein Kampfgeſell jedoch
Folgt' ihm hart auf ſeiner Spur,
Indes voraus der Unhold fuhr
Und alſo raſend brüllte,

Daß er den Wald erfüllte
Mit grauſenvoller Stimme
Und manchen Buſch im Grimme
Verſengt' und aus der Erde ſchlug.
So trieb's der Drache lang genug,
Bis daß der Schmerz ihn überwand
Und unter eine Felſenwand
Er ſich zuſammendrückte.
Der ſchnelle Triſtan zückte
Das Schwert und glaubt' ihn kampfeslahm:
Nein, in dem Kampfe, der nun kam,
Sollt' er in Aengſten ſchweben
Wie nie in ſeinem Leben.
Triſtan fiel kühn den Drachen an,
Der Drache wiederum den Mann
Und brachte den in ſolche Not:
Er wähnte ſchon, es wär' ſein Tod.
Denn ihm verſagte Schlag und Wehr,
War doch der Feind ein ganzes Heer:
Er führte mit ſich in den Kampf
Lodernd Feuer, Rauch und Dampf
Und Tatzen, die er um ſich warf,
Zähne und Krallen meſſerſcharf.
Damit trieb er den Helden um
Auf ſchlimmen Wegen grad und krumm
Von Baum zu Buſch, von Buſch zu Baum;
Dahinter fand er Deckung kaum
Und Friſtung ſeines Lebens:
Denn Kampf war hier vergebens,
Wie oft er ſich auch unverzagt
Immer wieder dran gewagt,
Bis ihm der Schild vor ſeiner Hand
Faſt ganz zu Kohlen war verbrannt.
Denn Feuer ſpie der Wurm auf ihn,
Daß er nur Rettung fand im Fliehn.

Jedoch nicht lange Zeit verrann,
Da kam den Wurm ein Taumel an:
Er war zu tief vom Speere wund.
So fiel er wieder auf den Grund
Und wand ſich ſchwer und bange.
Da ſäumt der Held nicht lange:
In vollem Laufe ſtürmt er her
Und ſticht ſein Schwert zu ſeinem Speer
Bis an das Heft ihm tief ins Herz.
Der böſe Feind in wildem Schmerz
Hub an mit Donnerſtimme
So greulich und ſo grimme
Aus ſeinem garſtgen Schlund zu ſchrein,
Als ſtürzten Erd' und Himmel ein,
Daß weit ins Land der Todesſchrei
Schallte aus der Wüſtenei
Und Triſtan ſelber ſehr erſchrak.
Doch als das Untier ſtille lag,
Und Triſtan ſah, es wäre tot,
Da brach er auf mit Müh und Not
Das Mordgebiß des Drachen
Und ſchnitt ihm aus dem Rachen
Von ſeiner Zunge mit dem Schwerte
Ein Stück ſo groß, als er's begehrte;
Das ſchob er in den Buſen nieder
Und ſchloß des Wurmes Rachen wieder.
Dann ging er in der Wildnis hin
Und dachte ſich in ſeinem Sinn,
Den Reſt des Tages wollt' er nun
Sich bergen irgendwo und ruhn,
Um wieder Kräfte zu gewinnen,
Und wollt' erſt in der Nacht von hinnen
Zu ſeinen Landgenoſſen wieder.
Jedoch die Hitze zog ihn nieder,
Die er noch litt vom wilden Kampf

Und von des Drachen Glut und Dampf.
Davon war er so ganz erschlafft,
Daß ihm bald alle Leibeskraft
Und fast das Leben mit entwich.
Zu einer Lache schleppt' er sich,
Die schmal war und auch mäßig tief,
Darein von einem Felsen lief
Ein kühles klares Brünnelein.
Er fiel mit voller Wehr hinein
Und senkte sich bis auf den Grund
Und ließ nichts außen als den Mund.
So lag den Tag er und die Nacht;
Denn ihm benahm all seine Macht
Die giftge Zunge, die er trug,
Und deren Dunst sich an ihn schlug.
Er lag da regungslos und bleich
Einem toten Manne gleich.[73]
Der Truchseß, der in seinem Wahn
Der Ritter war und der Galan
Der süßen jungen Königin,
Dem stiegen gleich im kecken Sinn
Gedanken auf in Fülle
Bei des Wurms Gebrülle,
Das also laut und grauenvoll
Ueber Wald und Feld erscholl.
Er sah im Geiste offenbar,
Was und wie's ergangen war,
Und dachte: Er ist sicher tot
Oder doch in solcher Not,
Daß ich, fang' ich's nur klüglich an,
Ihn vollends leicht bezwingen kann. —
Er stahl sich von den drein im Walde
Langsam abwärts durch die Halde
Und ritt dann auf die Stelle dar,
Von wo der Schrei erschollen war.

Das tote Roß gewahrt er nun
Und fand es rätlich, auszuruhn.
Dort hielt er denn gar lange
Und ſann und lauſchte bange:
Gott, wieviel Angſt und Sorge ward
Ihm ſchon auf dieſer kurzen Fahrt!
Doch faßte ſich der tapfre Reiter;
Halb wider Willen ritt er weiter
In großer Not und Ungemach
Stets den verſengten Büſchen nach,
Und früher, als er ſich's verſah,
Lag auch der Drache vor ihm da.
Wahrhaftig, wenig fehlte,
Daß ihn der Schreck entſeelte,
So nah war ihm das Ungetüm.
Er riß das Roß mit Ungeſtüm
Herum, daß es auf einen Schlag
Rücklings mit ihm am Boden lag,
Und als er ſich emporgerafft,
Blieb ihm nicht ſo viel Sinn und Kraft,
Daß er ſich Zeit genommen,
Zu ſeinem Roß zu kommen:
Er ließ es ſtehen und entwich.
Doch hört' er niemand hinter ſich,
Stand ſtill und ſchlich ſich wieder her;
Vom Boden hob er ſeinen Speer,
Zog das verlaſſne Roß am Zaum
Zu einem windgefällten Baum,
Sprang auf, und als er wieder ſaß.
Und ſeinen Schreck ſo weit vergaß,
Um wieder an den Drachen
Sich ſacht heranzumachen,
Sah er von fern ihm ins Geſicht,
Ob er noch lebte oder nicht.
Doch als er ihn verendet ſah,

Heil, ſo Gott will! rief er da,
Ich hab' mein Glück gefunden.
Fürwahr, zu guten Stunden
Und mir zum Heile kam ich her! —
Und damit ſenkte er den Speer,
Den Zügel er verhängte,
Hieb ein aufs Roß und ſprengte
Zum Angriff auf den Wurm herbei
Geſtreckten Laufs mit Kriegsgeſchrei:
Scheveliers damoiſele,
Ma blunde Iſot, ma bele! — [74]
Er ſtach auf ihn mit ſolcher Kraft,
Daß ihm der ſtarke Eſchenſchaft
Nach rückwärts aus der Hand entglitt.
Doch ließ er's bei dem einen Ritt;
Denn in der Arbeit fiel ihm ein:
Sollte der am Leben ſein,
Der dieſen Drachen hat erſchlagen,
So kann mir wenig Nutzen tragen,
Was hier ich will beginnen. —
So ritt er denn von hinnen
Nach jenem Helden auf die Spähe:
Treff' ich ihn, dacht' er, in der Nähe
So wund und müde, daß ein Mann
Den Zweikampf mit ihm wagen kann,
Will ich ihn bald erſchlagen haben
Und den Erſchlagenen begraben. —
Doch als er nirgends zu gewahren,
Da dacht' er wieder: Laß ihn fahren!
Sprech' ich — und lebte auch der Mann —
Zuerſt das Recht des Siegers an,
Weiſt niemand mich von dannen.
Ich habe Freund' und Mannen
Und bin ſo wert und angenehm,
Und würd' auch einer unbequem,

Sein Spiel wär' doch verloren. —
Er gab dem Roß die Sporen
Und ritt zu seinem Gegner wieder,
Sprang kühn vor ihm zur Erde nieder
Und setzte frischen Mutes fort
Den unterbrochnen Drachenmord.
Mit dem Schwerte, das er trug,
Damit bickte er und schlug
So lange, bis man dort und da
Kampfwunden an dem Feinde sah.
Oftmals versucht er sich am Kragen;
Den hätt' er gern ihm abgeschlagen:
Er war jedoch so dick und hart,
Daß er der Arbeit müde ward.
An einem Strunk brach er den Speer;
Dann ward das vordre Stück die Quer
Dem Drachen durch den Hals gestochen,
Als wär's im Anritt abgebrochen.
Sein spanisch Roß bestieg er drauf
Und jagte so in vollem Lauf
Frohlockend nach der Stadt heran,
Rief gleich nach einem Viergespann
Und einem Güterwagen,
Des Drachen Haupt zu tragen,
Und lief und sagt' es allen,
Welch Glück ihm zugefallen,
Und was ihn Graus und Todesnot
In diesem Drachenkampf bedroht:
Alle Welt, bei meiner Ehr',
Die biete nur die Ohren her
Und schaue dieses Wunder an,
Was alles der beherzte Mann
Und was der unbeugsame Mut
Um lieben Weibes willen thut!
Daß ich aus solcher Todesnähe

Entrann und lebend vor euch ſtehe,
Das wundert mich und wundert mich.
Eins ſag' ich aber, wäre ich
Welch wie ein andrer Mann geboren,
Wär' ich nun auch wie er verloren.
Ich weiß nicht, wer er war im Leben,
Ein Abenteurer, welcher eben
Auch auf Abenteuer ritt.
Bevor ich mit dem Drachen ſtritt,
Hat ihn ſein Unſtern hingeſandt,
Wo er ein jähes Ende fand.
Gott hatte ſein vergeſſen:
Beide ſind gefreſſen,
Roß und Mann ſind mauſetot.
Ein Reſt vom Roſſe blutigrot
Liegt halbverkohlt am Orte.
Was braucht es mehr der Worte?
Um ein Weib litt ſicherlich
Kein Mann ſo große Not als ich. —
All ſeine Freunde führt' er dann
Hinaus zum Drachen in den Tann,
Sein Wunder zu betrachten,
Hieß ſie auf alles achten,
Um für das, was ſie geſehn,
Ihm als Zeugen beizuſtehn.
Dann ward das Haupt hereingeſchafft
Und gleich nach ſeiner Vetterſchaft
Und ſeinen Mannen ausgeſandt.
Zum König kam er ſelbſt gerannt
Und mahnte ihn an ſeinen Eid.
Es ward ein Hoftag zum Entſcheid
Anberaumt in Weiſefort;
Dazu beſchickte man ſofort
Die Landbarone nah und fern.

Die machten auf den Ruf des Herrn
Sich zum beſtimmten Tag bereit.
Man ſäumte nicht, die Neuigkeit
Den Fraun am Hof zu ſagen:
Was man da lautes Klagen
Und helles Wehgeſchrei vernahm!
Wann ſah man Fraun in ſolchem Gram?
Die ſchöne ſüße Maid Iſot
War recht in ihrem Herzen tot;
Nie war ein Tag ihr ſo verhaßt.
Die Mutter aber ſprach gefaßt:
Nein, Tochter, gräm dich nicht ſo ſehr!
Laß ab und nimm es nicht ſo ſchwer!
Denn ob's nun wirklich Wahrheit ſei
Oder Lug und Büberei,
Wir werden's doch wohl hintertreiben;
Mit Gottes Huld ſoll's unterbleiben.
Drum, liebe Tochter, weine nicht!
Deine Augen klar und licht
Soll keine Sorge röten
Vor ſo geringen Nöten. —
Frau Mutter, rief die Schöne aus,
Ach, wehre du von deinem Haus
Dieſe Schande und von dir!
Eh ich mich füge, ſtech' ich mir
Ein Meſſer in mein Herz hinein.
Eh ich ihm ſollt' zu Willen ſein,
Mögt ihr lieber mich begraben:
Er ſoll mich nicht lebendig haben! —
Nein, liebe Tochter, fürcht' ihn nicht!
Wer je hievon im Ernſte ſpricht,
Hat Wort und Mühe rein verloren.
Und hätt' es alle Welt geſchworen,
Er wird doch nimmermehr dein Mann. —
Nachts forſcht die weiſe Frau ſodann

Um ihrer Tochter Ungemach
Bei den geheimen Künſten nach,
Die niemand über alles Land
So wunderbar wie ſie verſtand:
Da ward im Traum ihr offenbar,
Daß es nicht ſo ergangen war,
Wie das Gerücht beſagte,[75]
Und als der Morgen tagte,
Rief ſie gleich Iſolden zu:
Ei, ſüße Tochter, wacheſt du? —
Ja, ſprach ſie, liebe Mutter mein. —
So laß nun all dein Aengſten ſein!
Ich will dir liebe Märe ſagen:
Er hat den Drachen nicht erſchlagen.
Welch Ungefähr ihn zu uns trug,
Es iſt ein Fremdling, der ihn ſchlug.
Wohlauf! Wir wollen eiligſt gehn
Und ſelber nach den Dingen ſehn.
Brangäne, horch', erheb' dich leis
Und heiß den Knappen Paraneis[76]
Die Zelter uns bereiten!
Wir viere werden reiten,
Ich, meine Tochter, du und er.
Er bringe uns die Pferde her,
So raſch er kann, und ſoll am Garten
Bei dem geheimen Pförtchen warten,
Das nach dem Feld gelegen
Der Wildnis führt entgegen. —
Nun, dies ward alles wohl beſtellt.
Die Schar ſaß auf und ritt ins Feld,
Wo, wie ſie hörten ſagen,
Der Drache lag erſchlagen.
Erſt ward das tote Roß erſpäht,
Daran genau das Reitgerät
Beſehen und betrachtet

Und wohl dabei beachtet,
Es sei im ganzen Irenland
Solches Reitzeug unbekannt.
So kamen alle überein,
Wer der Mann auch möge sein,
Der sicher, den dies Roß getragen,
Der habe auch den Wurm erschlagen.
Sie ritten weiter durch den Wald
Und stießen auf den Drachen bald.
Der Unhold lag vor ihnen nah
In seiner Riesengröße da,
So daß die lichten Frauen
Vor Schrecken und vor Grauen
Alle wurden totenbleich.
Die Mutter sprach zur Tochter gleich:
Wer glaubt im Ernst, der solches schaut,
Daß je der Truchseß sich getraut
Auch nur von fern an diesen Drachen?
Das soll uns keine Sorge machen.
Doch der ihn schlug, mein Kind Isot,
Der Held sei lebend oder tot,
Mir ist, als ob er nahebei
Irgendwo verborgen sei;
Mein ahnend Herz weissagt es mir.
Drum, wenn's dich gut dünkt, wollen wir
Sofort ans Suchen gehen:
Gott läßt es wohl geschehen,
Daß wir den Helden finden
Und mit ihm überwinden
Diese tiefe Herzensnot,
Die uns beängstigt wie der Tod. —
Das ward von den Genossen
Beraten und beschlossen;
Sie ritten voneinander fort:
Die suchte hier und jene dort.

Nun ging's, wie das Verhängnis wollte,
Und wie's auch billig gehen ſollte,
Daß ihn vor all den andern da
Die junge Königin erſah,
Ihn, — einſt ihre Wonn' und Not,
Einſt ihr Leben und ihr Tod.
Von ſeinem Helme ging ein Glaſt,
Der ihr verriet den fremden Gaſt.
Sie ritt, als ſie den Helm erſchaut,
Zurück und rief mit freudgem Laut:
Komm ſchnell, Frau Mutter! Dort durchs Gras
Erglänzt etwas, ich weiß nicht was;
Ein Helm ſcheint's, wenn ich recht geſehn:
Das iſt er wohl, nach dem wir ſpähn. —
Wahrhaftig, ſprach die Mutter froh,
Mich ſelber dünkt es ebenſo.
Gott iſt mit uns verbunden:
Ich glaub', er iſt gefunden,
Unſer Helfer, unſer Hort. —
Den andern riefen ſie ſofort
Und ritten zu dem Quell heran:
Da lag er als ein toter Mann.
Tot! riefen ſie im Leide,
Die Königinnen beide,
Tot, der unſre Hoffnung war!
Der Truchſeß, das iſt offenbar,
Hat meuchlings ihn erſchlagen
Und in dies Moos getragen. —
Da ſprangen von den Roſſen
Zugleich die vier Genoſſen;
Sie zogen ihn aufs trockne Land
Und löſten ihm mit kundger Hand
Den Helm erſt und die Haube dann.
Iſot die Weiſe ſah ihn an
Und ſah wohl, daß er lebte,

Doch daß ſein Leben ſchwebte
Kaum noch an einem dünnen Haar.
Er lebt, ſprach ſie, er lebt fürwahr.
Nur ſchnell, entwaffnet ihn vereint,
Und will mein Glück, daß ihn der Feind
Nicht auf den Tod getroffen,
So lebt auch unſer Hoffen. —
Als nun der Schönen lichte Schar
Um den Gaſt geſchäftig war
Und ſie mit den behenden
Schneeweißen linden Händen
Die Waffen ihm entbanden
Und ſo die Zunge fanden:
Halt, rief die weiſe Herrin drein,
Was iſt das? ſieh, was mag das ſein?
Brangäne, liebes Mühmchen, ſprich! —
Eine Zunge, dünkt es mich. —
Es iſt ſo, ſprach die Königin,
Und wenn ich recht beraten bin,
So wird es die des Drachen ſein.
Glück und Heil kehrt bei uns ein:
Mein liebes Herzenskind Iſot,
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Wir ſind zur rechten Spur gekommen.
Die Zunge hier hat ihm benommen
Kraft und Sinne ganz und gar. —
So ward er bald der Rüſtung bar,
Und da ſie keine Wunden
An ſeinem Leib gefunden,
Da war auch ihre Sorge hin.
Theriak nahm die Königin,
Die kundig aller Spezerein,
Und flößt' ihm den ſo lange ein,
Bis ſeine Haut ward warm und feucht.
Es glückt, ſprach ſie, der Dunſt entfleucht;

Es weicht das Gift des Drachen:
Nun wird er bald erwachen. —
Und sieh, nicht lang, und es geschah,
Daß er auf und um sich sah.
Als er der wonniglichen Schar
Bei sich und um sich ward gewahr,
Da dacht' er im Gemüte:
Herr Gott, in deiner Güte
Hast du gnädig mein gedacht!
Drei Lichter halten bei mir Wacht,
Die besten, die der Welt gegeben,
Manches Herzens Lust und Leben
Und mancher Augen Wonne:
Isot die lichte Sonne
Und ihre Mutter auch, Isot,
Das freudenreiche Morgenrot,
Brangäne, neben diesen zwein
Des schönen Mondes milder Schein. —
So faßt' er sich denn allgemach
Und sprach mit schwacher Stimme: Ach,
Wo bin ich, wer erweckte mich? —
Nun, Ritter, kannst du sprechen? Sprich!
Begann die weise Frau Isot,
Wir helfen dir in deiner Not. —
Ja, süße Herrin, selig Weib!
Doch weiß ich nicht, wie mir der Leib
Und alle Kraft in kurzer Frist
Entsunken und entschwunden ist. —
Die Maid beschaut ihn unverwandt:
Hab' ich Tantris je gekannt,
So ist es dieser offenbar. —
Die andern fielen ein: Fürwahr,
Er dünkt auch uns bekannt genug. —
Und Frau Isot die Mutter frug:
Bist du Tantris? — Herrin, ja. —

Nun ſag' doch, ſprach die Weiſe da,
Wie und von wannen kommſt du her?
Was iſt in Irland dein Begehr? —
Beſte Herrin, gütges Weib,
Ich bin zu ſchwach an Seel' und Leib,
Daß ich auf Eure Frage
Euch rechte Antwort ſage.
Um Gottes Liebe, bringt mich fort
Und pflegt an einem ſtillen Ort
Bis morgen meiner müden Glieder!
Find' ich erſt meine Kräfte wieder,
So thu' ich pflichtgetreu und ſage,
Was Euch beliebe und behage. —
Nach dieſem faßten ſie Triſtan
Alle vier mit Händen an,
Hoben ihn auf eins der Roſſe
Und führten ihn mit ſich zum Schloſſe
Und ſchlichen ſich ſo ſtill und fein
Durch ihr geheimes Pförtchen ein,
Daß von der ganzen Morgenfahrt
Niemand etwas inne ward.
Dort fand er Ruhe nach dem Ritt.
Auch nahmen ſie die Zunge mit;
Sein Eiſen, all ſein ander Ding,
Da fehlte Faden nicht noch Ring.
Sie führten alles, Wehr und Mann,
Mit ſich zur Königsburg hinan.
Die Herrin kam am andern Tage,
Um zu erneuen ihre Frage:
Nun, Tantris, ſprach ſie, ſage mir
Bei all der Huld, mit der ich dir
Jetzt und früher Hilfe bot,
Die zweimal dich entriß dem Tod,
Und die auch ferner ſorgt um dich,
Bei deiner Gattentreue ſprich,

Wie kamſt du her gen Irenland?
Wie haſt den Wurm du übermannt? —
Er ſprach: Ich will's Euch ſagen.
Ich kam vor kurzen Tagen;
Ja, erſt drei Tage ſind es heute,
Daß ich und andre Handelsleute
In dieſem Hafen ſtieß ans Land.
Da wurden blindlings wir berannt
Von einem räuberiſchen Heere.
Die hätten uns, wenn ich nicht wäre
Mit meinem Gut zuvorgekommen,
Das Leben ſamt dem Gut genommen.
Nun iſt es ſo mit uns beſtellt,
Daß weit herum in aller Welt
Wir uns zu fremden Leuten traun
Und wiſſen nicht, auf wen zu baun,
Weil man ſo viel Gewalt uns thut.
So dacht' ich denn, mir wäre gut,
Brächt' ich es je dahin, auf Erden
Durch eine That bekannt zu werden;
Denn wo der Kaufmann iſt bekannt,
Da wächſt das Gold in ſeiner Hand.
Ich ſann auf keinen andern Lohn.
Vom Drachen wußt' ich lange ſchon:
Nur darum hab' ich ihn erſchlagen,
Daß leichter ich in künftgen Tagen
Fried' und Gnade finde
Bei dieſem Landgeſinde. —
Fried' und Gnade, ſprach Iſot,
Die werden dir bis an den Tod
Mit Ehren reich zu teile!
Uns und dir zum Heile
Biſt du hieher zurückgekehrt.
Nun denk, wonach dein Herz begehrt!
Das iſt gethan, das ſchaff' ich dir

Von meinem Herren und von mir. —
Dank, sprach er, so ergebe ich,
Herrin, meinen Kiel und mich
Gänzlich an Eure Treue.
Seht, daß mich's nie gereue,
Daß ich heut Gut und Leben
An Eure Treu gegeben! —
Nein, Tantris, habe guten Mut!
Fern sei's, daß dir um Leib und Gut
Sorge das Herz beschwere:
Sieh, meine Treu und Ehre
Verpfänd' ich hier in deine Hand,
Daß dir kein Leid im Irenland
Geschehen soll in meinen Tagen.
Du wirst uns Beistand nicht versagen
In einer Not, die uns bedrängt,
Daran uns Glück und Ehre hängt. —
Und sie begann, dem Helden,
Was ihr schon wißt, zu melden,
Wie sich der Truchseß unterdessen
Frech der kühnen That vermessen
Und trotzend auf des Königs Eid
Zum Lohn begehrt die schöne Maid
Und willens sei, die Lügenmären
In offnem Kampfe zu bewähren,
Sollt' einer ihn bereden
Und ihm sein Recht befehden.
Edle Frau, sprach er mit Lachen,
Das soll Euch keine Sorge machen.
Ihr habt mir zweimal Leib und Leben
Mit Gottes Hilfe neu gegeben:
Solang ich beides nenne mein,
Soll's Euch mit Fug zu Diensten sein
Und in der Stunde der Gefahr
Euch beistehn jetzt und immerdar. —

Gott lohn' dir's, lieber Freund Tantris!
Des bin ich gern an dir gewiß.
Soll uns, das kann ich dir gestehn,
Dies Unerhörte je geschehn,
So sind wir zwei, ich und Isot,
Mit lebendgem Leibe tot. —
Nicht also, edle Königin!
Da ich in Eurem Frieden bin
Und da ich alles, Hab und Leben,
Eurem Schutz anheimgegeben
Und ich Euch fest vertrauen kann,
So fecht' auch Euch kein Kummer an:
Helft mir nur wieder in die Waffen,
So will ich Euch bald Ruhe schaffen.
Eins sagt mir, wenn es Euch bekannt:
Die Zunge, die man bei mir fand,
Blieb die zurück? Wo kam sie hin? —
Die hab' ich, sprach die Königin,
Samt all dem andern, was noch dein.
Ich und mein liebes Töchterlein,
Wir haben alles mitgenommen. —
Und Tristan sprach: Das wird uns frommen.
Wohlan denn, edle Königin,
Schlagt Euch die Sorgen aus dem Sinn!
Könnt Ihr mich nur zu Kräften bringen,
Wird alles andre leicht gelingen. —
Da pflegten seiner um die Wette
Und wichen nicht von seinem Bette
Die beiden Königinnen,
Und was nur zu ersinnen,
Das seinem Leib zum Frommen
Und Heile mochte kommen,
Das schafften sie ihm dienstbereit.
Inzwischen hatte großes Leid
Tristans Gesind auf seinem Kiel;

In Aengſten ſorgten ihrer viel,
Daß ſchweres Unheil ſie betroffen.
Sie wagten nicht auf Heil zu hoffen,
Da ſie in zweien Tagen
Nichts von ihm hörten ſagen.
Auch hatten ſie den Schall vernommen,
Der von dem Drachen war gekommen;
Geredes ward auch viel getrieben,
Ein Ritter wäre tot geblieben,
Sein halbes Roß noch läge dort.
Die Seinen dachten da ſofort:
Wer anders iſt das als Triſtan?
Da iſt fürwahr kein Zweifel dran:
Hätt' ihm der Tod es nicht gewehrt,
Er wäre längſt zurückgekehrt. —
Sie hielten Rat und ſchickten dann
Kurvenal den treuen Mann,
Daß er das Roß beſähe.
Der ritt denn auf die Spähe;
Er fand das Roß, erkannt' es bald
Und fand den Drachen auch im Wald:
Doch ſah er nirgends nah und fern
Eine Spur von ſeinem Herrn
Und nichts von ſeinen Dingen,
Von Kleid und Panzerringen.
Da fiel ihn große Sorge an:
Ach, dacht' er, lieber Herr Triſtan,
Lebſt du oder biſt du tot?
Weh, rief er klagend, weh Iſot,
Daß je in König Markes Land
Dein Name lobend ward genannt!
War all dein Reiz, dein edles Weſen
Zu ſolchem Schaden auserleſen
Dem Beſten, deſſen Heldenart

Je mit dem Speer beſiegelt ward,
Und dem Iſot zu wohl gefiel? —
So kehrt' er wieder nach dem Kiel
Mit Weinen und mit Klagen,
Die Märe anzuſagen,
Die freilich mancher dort vernahm
Ohne ſonderlichen Gram;
Doch gab's der andern um ſo mehr,
Für die ſie ſchmerzlich war und ſchwer.
So ward ihr Wille und ihr Mut
Bunt geteilt in ſchlimm und gut;
Es gab auf dem entzweiten Kiel
Des Redens und des Raunens viel:
Die Herrn vom Rat der Krone,
Die zwanzig Landbarone,
Die focht die Sorge um Triſtan
In ihrem Herzen wenig an;
Sie dachten nur, ſich ſelbſt zu wahren,
Und rieten, nachts davon zu fahren.
Doch andre rieten, nicht zu eilen,
Sondern länger noch zu weilen,
Um Kunde zu erlangen,
Wie's ihrem Herrn ergangen,
Und ſchließlich blieben ſie dabei,
Da Triſtans Tod nicht ſicher ſei,
Zu warten und nach ihm zu ſpüren,
Ob Kunde ſie von ihm erführen,
Doch noch zum mindeſten zwei Tage:
Das war der Landbarone Klage.
Indeſſen kam für Weiſefort
Der Tag, der nach des Königs Wort
Den Herrn beſtimmt war, daß entſcheide
Des Landes Stimme über beide,
Den Truchſeß und die Maid Iſot.
Die Nachbarn folgten dem Gebot,

Mannen und Blutsverwandte,
Wie ſie Gurmun beſandte.
Mit jedem der Vertrauten trat
Der Fürſt beiſeit und ſuchte Rat
So dringlich und ſo ernſtgemut
Wie einer, der ſein höchſtes Gut,
Der ſeine Ehre ſieht bedroht.
Auch rief er an in ſeiner Not
Sein liebes Weib, die Königin.
Der trug er billig holden Sinn:
Sah er doch an der einen
Zwei Himmelsgaben ſcheinen,
Die allerbeſten, die der Mann
An liebem Weibe finden kann:
Schönheit und Weisheit, wie ſie nie
Das Glück in reichrem Maß verlieh.
Die ſchöne Weiſe trat herein.
Ihr Freund, der König, ging allein
Mit ihr beiſeite und begann:
Was rätſt du, liebe Frau? ſag' an.
Die Sache drückt mich wie der Tod. —
Seid frohen Mutes, ſprach Iſot,
Uns hat vor nichtgem Schein gegraut:
Ich hab' ſchon allem vorgebaut. —
Wie? Herzensweib, bei deiner Treue,
Sag' mir's, daß ich mich mit dir freue. —
Der Truchſeß redet Lug und Trug;
Er war's nicht, der den Drachen ſchlug.
Vom Sieger hab' ich gute Kunde,
Und ich bewähr's zur rechten Stunde.
So werft denn alle Sorge nieder
Und geht zu Eurem Rate wieder,
Sagt ihnen und verkündet,
Wenn Ihr als wahr ergründet
Des Klägers Recht und Würdigkeit,

So löst Ihr gerne Euren Eid,
Wie ihn das Land vernommen.
Heißt alle mit Euch kommen
Und sitzt mit ihnen zu Gericht
Und fürchtet für den Ausgang nicht.
Laßt nur den Truchseß klagen
Und, was ihn lüstet, sagen:
Ich und Isolde sind nicht weit,
Und ist es dann zu reden Zeit,
So ruft mich auf! Dann rede ich
Für Euch, Isolden und für mich.
Hiemit genug! Bald hört Ihr mehr.
Ich führe nun Isolden her
Vor Euch und Eure Mannen. —
Die Herrin ging von dannen.
Der König kam zum Palas wieder,
Und zum Gerichte saß er nieder
Mit seines Landes Richtern allen,
Seinen Freiherrn und Vasallen.
Da sah man schöne Ritterschaft,
Von Rittern große Heereskraft,
Die einzig zu des Königs Ehren
So stattlich kaum versammelt wären,
Wenn Neugier um die Wette
Sie nicht getrieben hätte,
Mitanzusehen, welch ein Ende
Die landberühmte Sache fände.
Bald kamen dann die holden,
Die herrlichen Isolden
Zum Palas eingegangen
Und wurden dort empfangen
Mit Gruß von hoch und nieder.
Dabei ward hin und wieder
Viel gesprochen und gedacht,
Gedank' und Rede vorgebracht

Von ihrer beider Herrlichkeit.
Doch rühmte man die schöne Maid,
Die schöne Mutter noch so sehr,
Vom Glück des Truchseß sprach man mehr.
Es dacht' und sprach die ganze Schar:
Nun schauet alle, nehmet wahr!
Wird diesem gottverlassnen Mann,
Der nie von Gott ein Glück gewann,
Diese hochbeglückte Magd,
So ist ihm alles Glück ertagt,
Das ihm und irgend einem Mann
An einer Magd ertagen kann. —
Der König bei der Frauen Nahn
Stand auf und ging, sie zu empfahn,
Und setzte liebreich sie zu sich.
Dann hub er an: Nun, Truchseß, sprich,
Was ist dein Bitten, dein Begehr? —
Sehr gern, Herr König! sagte der,
Herr, ich begehr' und bitte,
Daß Ihr die Königssitte
Dem Land nicht brechen wollt an mir.
Gesteht Ihr's zu, so habet Ihr
Dem Land verkündet seiner Zeit
Und angelobt mit Wort und Eid,
Dem Ritter, dem die That gelänge,
Daß er allein den Wurm bezwänge,
Dem gäbet Ihr zum Solde
Euer Kind Isolde.
Der Eid verderbte manchen Mann:
Ich aber sah das wenig an
Aus Liebe für das holde Weib
Und wagte also meinen Leib
Viel fährlicher denn je ein Mann,
Bis ich zuletzt den Sieg gewann
Und diesen grausen Drachen schlug.

Bedünkt es Euch Erweis genug:
Da liegt das Haupt, Herr! Seht es an,
Das ich als Urkund weisen kann.
Nun löset Euren Schwur beizeit,
Daß Königswort und Königseid
In Ehren bleiben fürderhin. —
Truchseß, begann die Königin,
Traun, einen also reichen Sold,
Wie meine Tochter ist, Isold,
Unverdient sich zu verlangen,
Das ist ein starkes Unterfangen. —
Frau Königin, rief er sofort,
Wie fallt Ihr mir so schlimm ins Wort?
Hier sitzt mein Herr; den geht es an,
Der selber für sich sprechen kann:
Der spreche und antworte mir. —
Doch Gurmun sprach: Frau, sprechet Ihr
Für Euch, für mich und für Isot! —
Das thu' ich, Herr, Dank dem Gebot!
Sprach sie mit heitrem Sinne,
Truchseß, deine Minne,
Die ist so lauter und so gut;
Du hast so mannlich stolzen Mut:
Ein gutes Weib verdienst du schon.
Doch willst du solchen hohen Lohn
Wider Fug und Recht gewinnen,
Das ist ein freventlich Beginnen.
Denn eine Mannheit rechnest du
Und eine Heldenthat dir zu,
An der du ganz unschuldig bist,
Wie es mir zugeflüstert ist. —
Ihr redet, Frau, ich weiß nicht wie:
Ich hab' doch mein Wahrzeichen hie. —
Ein Haupt, jawohl, das brachtest du:
Das schleppt ein andrer auch herzu,

Wird ihm dafür zum Solde
Mein schönes Kind Isolde.
Doch für so schlechte Gaben
Ist sie nicht feil zu haben. —
Nein wahrlich, sprach die Maid Isot,
Für so bescheidne Müh und Not
Steh' ich, bei Gott, noch nicht zu Kauf. —
Der Truchseß seufzte zu ihr auf:
Ach, Frau junge Königin,[77]
Ach, daß Ihr in argem Sinn
Noch mit den Nöten treibet Scherz,
Deren so viel mein liebend Herz
Erlitt um Euretwegen! —
Ich habe nichts dagegen,
Daß Ihr mich minnet, sprach Isold,
Doch war ich selbst Euch niemals hold
Und will's auch wahrlich nimmer sein. —
Ja, sprach er drauf, ich seh' es ein:
Ihr thut wie andre Weiber nur.
Seid ihr doch einmal von Natur
So ganz verdreht an Sinn und Mut.
Euch dünkt ja stets das Schlechte gut;
Das Gute wieder dünkt euch schlecht:
Der Art ist euer ganz Geschlecht.
Ihr seid verkehrt in jedem Zug:
Die Dummen haltet ihr für klug;
Die Klugen haltet ihr für dumm.
Ihr machet alles Grade krumm,
Das Krumme grad und so forthin.
Ihr habet allen Widersinn
Zumal in euer Seil gefaßt;
Denn immer minnt ihr, was euch haßt,
Und hasset, was euch minnet.
Wie seid ihr so gesinnet,
Daß euch von allem in der Welt

Juſt das Gegenteil gefällt,
Und deſſen iſt kein Maß und Ziel.
Ihr ſeid das ränkevollſte Spiel,
Das jemand auf dem Brette kann.
Sinnlos wahrlich iſt der Mann,
Der ohne Bürgen für ein Weib
Jemals zu Markte trägt den Leib.
Doch was Ihr und die Herrin ſprecht,
Ich laſſe nicht von meinem Recht.
Ich harr' auf anderen Beſcheid,
Man breche mir denn Wort und Eid. —
Truchſeß, ſprach die Königin,
Wie ſtark und fein iſt doch dein Sinn!
Das wird von jedem gleich erſpäht,
Der ſich auf ſeinen Sinn verſteht.
Die Weisheit, das iſt leicht zu raten,
Die ward dir in den Kemenaten,[78]
In der Frauen Heimlichkeit.
Du ſchilderſt unſre Eigenheit,
Recht wie ein Frauenritter ſoll.[79]
Du biſt der Frauenkunde voll.
Du haſt zu innig uns verſtanden:
Drob kam dir Mannesart abhanden,
Daß nun von allem in der Welt
Dir ſelbſt das Gegenteil gefällt.
Jawohl, mich dünkt, ſo biſt du auch!
Du haſt den tollen Frauenbrauch
Ganz in dein eignes Seil gefaßt;
Auch du ja minneſt, was dich haßt,
Und trachteſt nach verſperrtem Ziel.
Dies iſt doch unſer Frauenſpiel:
Was maßeſt du dir ſolches an.
Gott helfe dir, du biſt ein Mann:
Laß uns doch unſre Frauenart!
Du biſt nicht wohl damit bewahrt.

Hab' deine Mannesſinne
Und minne, was dich minne;
Was dich will, darauf ziele!
So haſt du Glück im Spiele.
Du wollſt Iſolde, klagſt du hier,
Sie aber wolle nichts von dir.
Wer ändert das? Was hälf es auch?
Das iſt nun einmal Frauenbrauch.
Sie läßt noch viel vorübergehn,
Was ihr möcht' leicht zu Dienſten ſtehn,
Und mancher wird von ihr verlacht,
Der gern im Ernſt an ſie gedacht:
Du ſtehſt als erſter gleich zur Hand.
Sieh, darin iſt ſie mir verwandt:
Ich ſelber war dir niemals hold.
Ich weiß, ſo geht es auch Iſold:
Das iſt ihr von mir angeboren.
Viel Minne geht dir da verloren.
Die ſchöne Magd, das reine Blut,
Sie wär' ein zu gemeines Gut,
Wenn ſie jedweden ſollte
Gleich wollen, der ſie wollte.
Doch, Truchſeß, forderſt du Beſcheid,
So wird mein Herr hier ſeinen Eid
Gar gern an dir bewähren.
Sieh, daß du deine Mären
Und deine Reden ſo betreibſt,
Daß du uns keine ſchuldig bleibſt.
Darum zur Sache kehren wir!
Den Drachen, ſo erzählt man mir,
Den hab' ein andrer Mann erſchlagen:
Sieh zu, was willſt du darauf ſagen? —
Wer wäre das? — Mir iſt er kund.
Ich ſtell' ihn dir zur rechten Stund. —
Herrin, wer der Mann auch iſt,

Der dieſer Sache ſich vermißt
Und mich von meinen Ehren
Mit Falſchheit wähnt zu kehren,
Ich ſtehe, wird mir's zugegeben,
Wider ihn mit Leib und Leben,
Und, wie's dem Hofe billig ſcheint,
Bring ich's im Zweikampf mit dem Feind
Hand gegen Hand zum Ende,
Bevor den Fuß ich wende. —
Die Frau ſprach: Damit ſtimm' ich ein
Und will dir dafür Bürge ſein:
Ich leiſte willig dein Begehr
Und bring' ihn dir zum Kampfe her
Von heut an auf den dritten Tag,
Da ich's zur Stunde nicht vermag,
Denſelben, der den Drachen ſchlug. —
Der König ſprach: So iſt's genug. —
Die Herrn auch ſprachen insgemein:
Truchſeß, genug! Die Friſt iſt klein;
Du mußt auf dies Verlangen hören.
Tritt vor, den Zweikampf zu beſchwören!
Die Herrin ſoll ein Gleiches thun. —
Nach dieſem Ausſpruch nahm Gurmun
Wort und Bürgſchaft von den beiden,
Durch Kampf die Sache zu entſcheiden
Am dritten Tag nach Recht und Brauch.
Bei dem Beſchluſſe blieb es auch.

Der Splitter.

Die Frauen gingen beide hin
Und nahmen wie von Anbeginn
Ihren Spielmann in die Pflege.
Ihr beider Fleiß war allewege
Mit freundlicher Bedächtigkeit
Hilfreich seinem Dienst geweiht
In allem, was ihm mochte frommen.
So war er denn zu Kraft gekommen,
Am Leibe licht, von Wangen rot.
Gar oft betrachtete Isot
Des Manns Gestalt, sein ganzes Thun,
Und insgeheim begann sie nun
Nach seinem Antlitz, seinen Händen
Manchen Seitenblick zu senden,
Und sah bewundernd an ihm nieder:
Verrieten doch die Heldenglieder,
Was er zu hehlen war bedacht.
So hatte sie auf alles acht,
Was eine Maid an einem Mann
Mit Züchten wohl betrachten kann,
Und alles schien ihr auserlesen.
Als sie so schön sein ganzes Wesen,
So herrlich seine Sitte sah,
Ihr Herz sprach im geheimen da:
Gott Herr, ist etwas mangelhaft,

Was deine Wunderweisheit schafft,
So seh' ich dies als Mangel an,
Daß dieser heldenschöne Mann,
An dessen Leib mit voller Hand
Du alle Seligkeit gewandt,
Daß der mit irrem Wandern
Von einem Reich zum andern
Sich seine Notdurft suchen soll,
Er, der doch wahrlich ehrenvoll,
Wenn es nach Würden ginge,
Ein Königreich empfinge.
Wie ist das wunderlich bestellt!
So manches Reich ist in der Welt,
Da sitzt ein Schwächling auf dem Thron:
Warum ward ihm nicht eins davon?
Ein Leib wie dieser fürstengleich,
An aller Mannestugend reich,
Der sollt' in Macht und Ehren stehn.
Groß Unrecht ist an ihm geschehn.
Gott und Herr, wie maßest du
Ihm Leib und Leben ungleich zu! —
So sprach Isot bei sich verstohlen.
Inzwischen hatte sie befohlen
Ihrem Knappen Paraneisen,
Seinen Harnisch und sein Eisen
Weiß und schön zu machen,
Nach allen seinen Sachen
Mit Acht und Fleiß zu sehen.
Dies war denn auch geschehen:
Er hatte alles blank gefegt
Und auf einander hingelegt.
Das lockt die Schöne hinzugehn
Und alles heimlich anzusehn. —
Und da geschah es denn Isot,
Wie das Verhängnis es gebot,

Daß wieder wie das erstemal
Sie ihre liebe Not und Qual
Vor den andern allen fand.
Ihr Herz war nach dem Ort gewandt,
Ihr spähend Aug' dahin gerichtet,
Wo Tristans Rüstzeug lag geschichtet.
Ich weiß nicht, wie sie dazu kam,
Daß sie das Schwert zu Handen nahm,
Wie eben beide, Maid und Kind,
Neugierig und gelüstig sind
Und, das weiß Gott, auch mancher Mann.
Sie zog's heraus und schaut' es an
Von allen Seiten, bis sie da
Die Lücke in der Klinge sah.
Lang stand die Maid und starrte
Auf die seltsame Scharte
Und dacht' in ihrem Mute:
Mir helfe Gott der Gute!
Den Fehl an diesem Eisen,
Das wird sich gleich erweisen,
Ich glaub', den hab' ich hier im Schrein. —
Sie holt ihn her und setzt ihn ein,
Und sieh, da ward die Lücke
Von dem unselgen Stücke
So ganz und glatt geschlossen,
Als wär's hineingegossen,
Wie beide vor zwei Jahren
Auch eins gewesen waren.[80]
Da fühlte sie vom alten
Jammer das Herz erkalten.
Von Zorn und Leid befangen
Ward sie an ihren Wangen
Bald totenbleich, bald feuerrot.
Ach, unselige Isot!
So rief sie, ach und wehe mir!

Wer hat die leidge Waffe hier
Vom Lande Kornwall hergetragen?
Damit ward mir mein Ohm erſchlagen,
Und der ihn ſchlug, der hieß Triſtan.
Wer gab ſie dieſem fremden Mann?
Der iſt Tantris doch genannt. —
Da hub ſie an, wie feſtgebannt
Die Namen zu betrachten,
Auf beider Laut zu achten.
O Himmel, ſprach ſie da bei ſich,
Dieſe Namen quälen mich:
Woher auch beide ſtammen,
Sie lauten nah zuſammen.
Ja, ſprach ſie, Tantris und Triſtan,
Da klingt mir ein Geheimnis an. —
Wie ſo die junge Königin
Die Namen raunte vor ſich hin
Und achtſam auf die Laute,
Auf jeden Buchſtab ſchaute,
Fand ſie die gleichen denn ſofort
Im einen wie im andern Wort.
Nun hub ſie an, in beiden
Die Silben abzuſcheiden,
Und wie ſie wechſelnd die verkehrte,
So kam ſie auf des Namens Fährte
Und machte gleich die Probe dran:
Vor ſich hieß das Wort Triſtan,
Und hinter ſich hieß es Tantris.
Nun war des Namens ſie gewiß:
Ja, ja, ſo iſt es! Dieſen Trug
Verriet mein Herz mir laut genug.
Von Stund an, da ich ihn betrachtet
Und auf ſein ganzes Thun geachtet,
Hätt' ich darauf geſchworen,
Er ſei als Herr geboren.

Wer anders wagte das, als er,
Daß er zweimal von Kornwall her
Sich uns, den Feinden, übergeben —
Und zweimal ſchenkt man ihm das Leben!
Man ſchenkt es ihm? Noch iſt es mein:
Dies Schwert, das ſoll ſein Ende ſein.
Nun eile, räch dein Leid, Iſot!
Liegt er von dieſem Schwerte tot,
Womit er deinen Ohm erſchlug,
Dann thatſt der Rache du genug. —
Schnell trat die junge Königin
Mit blankem Schwert vor Triſtan hin,
Der eben dort im Bade ſaß.
Triſtan, ſprach ſie, biſt du das? —
Herrin, nein, ich bin Tantris. —
Nun, ſprach ſie, des bin ich gewiß,
So biſt du Tantris und Triſtan:
Die beiden ſind ein toter Mann.
Für das, was Triſtan mir gethan,
Soll Tantris nun den Lohn empfahn:
Für meinen Ohm zahlſt du Entgelt. —
Nein, ſüße Jungfrau, rief der Held,
Um Gott, nein, was beginnet Ihr?
Denkt Eures Namens doch an mir!
Ihr heißet Frau, Ihr heißet Magd:
Wo man die Mordthat von Euch ſagt,
Da iſt die herrliche Iſot
Auf immerdar an Ehren tot.
Irlands holde Sonne,
So manches Herzens Wonne,
Ach, die hat dann ein Ende.
O weh der lichten Hände!
Wie ziemt ſich dieſes Schwert darin! —
Inzwiſchen trat die Königin,
Die Mutter, zu der Thür herein:

Wie nun? ſprach ſie, was ſoll das ſein?
Tochter, ſag', wird hier geſtritten?
Sind das ſchöne Frauenſitten?
Wie geht's in deinen Sinnen zu?
Zürnſt du oder ſcherzeſt du?
Was ſoll's mit dieſem Schwerte? Sprich! —
Frau, alten Jammers mahn' ich dich,
Der Frevelthat an dir und mir:
Sieh her, den Mörder haben wir,
Triſtan, der deinen Bruder ſchlug.
Nun ward uns endlich Macht und Fug,
Daß wir uns an ihm rächen,
Dies Schwert ins Herz ihm ſtechen.
Der Augenblick kommt nimmermehr. —
Triſtan? Wie weißt du's und woher? —
Ich weiß es wohl, es iſt Triſtan.
Dies Schwert iſt ſein: nun ſieh es an,
Beſieh den Splitter nebenbei
Und merke dann, ob er es ſei.
Das Eiſen hier aus unſrem Schrein
Setzt' ich der leidgen Scharte ein,
Und wehe, in die Lücke
Fügt ſich's zu einem Stücke. —
Die Mutter klagte bitterlich:
O Tochter, woran mahnſt du mich?
Ach, daß ich nicht im Leid vergehe!
Und iſt das Triſtan, ach und wehe!
Wem hab' ich thöricht Schutz gewährt! —
Die Jungfrau mit geſchwungnem Schwert
Trat zürnend über Triſtan hin.
Doch wehrte ihr die Königin:
Laß ab, wie ſehr das Herz dir tobt!
Du weißt doch, was ich ihm gelobt. —
Was kümmert's mich? Es iſt ſein Tod. —
Gnade, ſchöne Maid Iſot!

Rief Triſtan. — Ei, verruchter Mann,
Ei, rufſt du mich um Gnade an?
Gnade gehöret nicht zu dir:
Triſtan, dein Leben läßt du mir. —
Nein, Tochter, rief die Herrin drein,
Leider nein, es darf nicht ſein,
Daß wir uns an ihm rächen,
Wenn wir nicht ſchimpflich brechen
Ehr' und Treue unſrem Gaſt.
Nun handle nicht in blinder Haſt!
Gab ſich doch ganz mit Leib und Gut
Dieſer Mann in meine Hut.
Ich hab' ihn, wie es auch gekommen,
In meinen vollen Schutz genommen. —
Dank, edle Herrin, ſprach Triſtan,
Ja, denket gütgen Sinns daran,
Daß ich mich Euch mit Gut und Leben
An Eure Ehre hab' ergeben
Und Ihr mir Frieden zugeſagt. —
Das lügſt du, ſprach die ſchöne Magd,
Ich weiß, wie der Vertrag gemeint:
Nie hat ſie Triſtan unſrem Feind
Ihren Schutz und Frieden
Für Leib und Gut beſchieden. —
Hiemit lief ſie ihn wieder an,
Und wieder rief hiemit Triſtan:
Gnade, Gnade, ſchöne Maid! —
Auch ſprach zu ſeinem Schutz bereit
Die treue Königin: Halt ein! —
Er mochte ohne Sorgen ſein:
Und hätte ſie ihn auch gefunden
Mit Stricken in das Bad gebunden,
Und hätt' auch niemand ihr gewehrt,
Sie hätt' ihm doch kein Haar verſehrt.
Die ſüße frauenmilde Maid,

Die nie im Herzen Bitterkeit
Und Herzensgalle nie getragen,
Die ſollte einen Mann erſchlagen!
Sie that nur ſo vor Zorn und Leid,
Als wäre ſie dazu bereit;
Sie hätt' es auch vielleicht gewagt,
Hätte das Herz ihr nicht verſagt:
Das wollte, ſo zu haſſen,
Sich nicht gebieten laſſen.
Doch war es auch nicht ſanft genug,
Daß es vor Zorn nicht ſtärker ſchlug,
Da ſie ihn hörte und ihn ſah,
Von dem ihr einſt ſo leid geſchah.
Sie mußt' ihn hören, mußt' ihn ſehn
Und konnt' ihm nicht ans Leben gehn.
Da heiſchten ihre Rechte
Die beiden Gegenmächte
Zorn und ſüße Weiblichkeit,
Die nie ſich paaren als im Streit.
Wenn Zorn der finſtre grollte
Und ihn erſchlagen wollte,
Kam Weiblichkeit ſo mild und licht:
Nein, ſprach die ſüße, thu' es nicht!
Zwieträchtig teilte ſich ihr Mut;
Ihr eines Herz war bös und gut.
Sie warf das Schwert danieder
Und hob es alsbald wieder:
Gut oder bös, was wählt ſie nun?
Sie will es laſſen, will es thun.
So ſchwankt der ungewiſſe Streit,
Bis doch die ſüße Weiblichkeit
Zu Triſtans Heil den Zorn vertrieb
Und Morold ungerochen blieb.
Hiemit warf ſie das Schwert von ſich
Und rief und weinte bitterlich:

Weh, daß ich dieſe Stunde ſah! —
Die weiſe Mutter trat ihr nah:
Herzenstochter, deine Schmerzen
Trag' ich ſchwerer ſelbſt im Herzen;
Von Gottes Gnaden gehn ſie dir
Nicht ſo nahe als wie mir.
Mein Bruder, leider der iſt tot:
Das war einſt meine größte Not.
Nun fürcht' ich ſchlimmre Not um dich:
Die neue ſetzt mir ſicherlich
Viel härter als die alte zu.
Mir iſt doch nichts ſo lieb wie du:
Eh mir an dir geſchähe,
Was ich nicht gerne ſähe,
Eh laſſ' ich dieſen Haß entſchwinden.
Ich werde leichter doch verwinden
Und beſſer eine Not als zwei.
Bedenke doch, wer ſteht uns bei,
Wenn bald nun pochend auf ſein Schwert
Dich der unſelge Mann begehrt?
Sehn wir da nicht eifrig zu,
Gurmun, dein Vater, ich und du,
So ſind wir jetzt und immerdar
Alle drei der Ehren bar
Und werden nie mehr glücklich ſein. —
Der Held im Bad ſprach zu den zwein:
Ja, edle Fraun, es iſt kein Wahn,
Ich hab' euch viel zu leid gethan;
Doch iſt's aus großer Not geſchehn.
Wollt ihr die Wahrheit zugeſtehn,
So wißt ihr ſelber, dieſe Not
War nichts andres als der Tod.
Den leidet willig doch kein Mann,
Solang er ſich noch wehren kann.
Doch laſſen wir das alte Leid:

Dieſe neue Fährlichkeit
Mit eurem Truchſeß und dem Drachen,
Die ſoll euch keine Sorge machen.
Der will ich gutes Ende geben,
Das heißt, wenn ihr mich laſſet leben
Und mir es nicht verwehrt der Tod.
Frau Iſot und Maid Iſot,
Ich weiß wohl, daß ihr allezeit
Sinnig, treu und gütig ſeid:
Dürft' ich euch beiden klugen Fraun
In einer Sache nun vertraun,
Und ließet ihr der Blicke Drohn
Und auch den Haß, den lange ſchon
Ihr gegen Triſtan habt getragen,
Ich wollt' euch gute Botſchaft ſagen. —
Iſoldens Mutter, Frau Iſot,
Sah lang ihn an und wurde rot;
Ihr lichtes Aug' durch Thränen ſah.
O weh, ſprach ſie, nun hör' ich's ja
Und weiß fürwahr: Ihr ſeid Triſtan.
Bis jetzt noch zweifelt' ich daran:
Nun aber habt Ihr ungefragt
Die Wahrheit mir herausgeſagt.
O weh, o weh, mein Herr Triſtan,
Daß Euer ich Gewalt gewann,
So gute, wie an dieſem Tag,
Und ich ſie doch nicht nützen mag.
Gewalt iſt aber rings der Brauch:
Mich dünkt, ſo darf ich ſie wohl auch
An einem Todfeind üben,
Sollt' ich das Recht auch trüben
An einem Uebelthäter. Nun,
Was hindert mich? Will ich es thun?
Ja, meiner Treu, ich wähne. —
Inzwiſchen kam Brangäne,

Die Stattliche, die Weiſe,
Lächelnd dort und leiſe,
Geputzt und glattgeſtrichen
Zur Thür hereingeſchlichen.
Sie ſah das Schwert am Boden gleich,
Die beiden Fraun verſtört und bleich.
Ei wie! ſprach ſie zu ihnen,
Was ſollen dieſe Mienen?
Sagt doch, ihr drei, was treibet ihr?
Und dieſe Frauenaugen hier,
Was ſind ſie alſo trüb und naß?
Das Schwert dort, was bedeutet das? —
Ihr wandte ſich die Herrin zu:
Brangäne, Herzensmühmchen du,
Wie ſchnöd betrogen ſind wir all,
Daß blindlings ſtatt der Nachtigall
Die Natter wir erzogen haben
Und Korn gemahlen für den Raben,
Das wir der Taube zugedacht.
Herr Gott, was haben wir gemacht,
Daß wir den Feind als Freund gehegt
Und Triſtan zweimal hier gepflegt
Und ihn, ſtatt ihn zu töten,
Erlöſt aus Todesnöten.
Da ſitzt er, ſieh: das iſt Triſtan.
Doch blöder Zweifel ficht mich an:
Vergelt' ich ihm, was er mir that?
Mühmchen, ſprich, was iſt dein Rat? —
Nein, Herrin, laßt die Rede ſein!
Zu gut iſt Euer Herz, zu rein,
Als daß, wie ſehr es grollte,
Es ſolche Unthat wollte.
Euch reißt der blinde Haß nicht fort,
Daß ihr im Ernſte ſinnt auf Mord,
Und noch dazu an einem Mann,

Dem Ihr gelobt habt, denkt daran,
Schutz und Frieden zu gewähren.
Wie? Könnt Ihr seiner denn entbehren
In jener Not, die Euch bedrängt,
Dran Eure ganze Ehre hängt?
Wollt Ihr die Ehre geben
Um eines Feindes Leben? —
Was willst du aber, daß ich thu? —
Frau, da sehet selber zu!
Jetzt geht und laßt ihn aus dem Bad!
Indessen findet sich ein Rat,
Was wohl für Euch das beste sei. —
Damit gingen alle drei
Und hielten Rat im Fraungemach.
Isold, die weise Herrin, sprach:
Seht doch, ihr zwei, und saget an,
Was mag er meinen, dieser Mann?
Er sagte eben zu uns beiden:
Wenn wir vom Hasse wollten scheiden,
Den wir ihm lange nun getragen,
Wollt' er uns gute Botschaft sagen.
Was mag dies sein? Das wundert mich. —
Brangäne sprach: Da rate ich,
Daß niemand ihn aufs neue
Mit Ungemach bedräue,
Bis seine Meinung wir ergründen.
Vielleicht weiß Gutes er zu künden,
Wovon ihr Ehr' und Ruhm gewinnt.
Drum hängt den Mantel nach dem Wind
Und pflegt den Gast und lobet Gott,
Daß er euch diesen plumpen Spott,
Des Truchseß Lug, zu Schanden macht.
Ob unsrem Ritt hat Gott gewacht:
Denn hätten wir in kurzen Stunden
Den Helden damals nicht gefunden,

Der Himmel weiß, jetzt wär' er tot,
Und dann bei Gott, Jungfrau Isot,
Viel schlimmer stünd' es dann als nun.
Drum lasset allen Hader ruhn;
Denn seid ihr unwirsch gegen ihn
Und zeigt sich ihm ein Weg zu fliehn,
So wär' er thöricht, thät' er's nicht.
Weist ihm ein freundlich Angesicht,
Wie's Recht und Brauch ist; folget mir:
Er ist so edel doch als ihr,
An Sinnen und Gebaren
So fein und welterfahren.
Mögt ihr auch Groll im Herzen hegen,
Kommt ihm mit Höflichkeit entgegen,
Und glaubt mir, was auch sein Begehr,
Er kam in wichtger Sache her;
Sein Streben und sein Ringen,
Das geht nach ernsten Dingen. —
Sie standen auf und gingen dann
Hinein zur Kammer, wo Tristan
Allein auf seinem Bette saß.
Tristan sein selber nicht vergaß:
Er sprang empor und grüßte sie
Und fiel vor ihnen auf das Knie
Und lag den Holden, Süßen
Flehentlich zu Füßen
Und rief beim Niederfalle:
Gnade, ihr Süßen alle,
Habet Gnade gegen mich!
Und seht es günstig an, daß ich
Nur euch zu Ehr' und Frommen
In euer Reich gekommen. —
Die Frauen in der Reihe,
Die Lichten alle dreie,
Wandten die Augen von dem Mann

Und ſahen ſtumm einander an;
So ſtanden ſie, und er lag dort.
Frau, nahm Brangäne nun das Wort,
Zu lang ſchon liegt der Ritter hier. —
Die Herrin ſprach: So ſage mir,
Brangäne, was dir billig ſcheint.
Mein Herz verwehrt mir, auf den Feind
Zu ſchaun mit Freundesaugen.
Was thun? Was wird mir taugen? —
Brangäne aber ſprach zu ihr:
Nun, liebe Herrin, folget mir,
Und folgt auch Ihr, Jungfrau Iſot!
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Daß ihr in euren Sinnen
Ihn ſchwerlich möget minnen;
Das alte Leid bedrängt euch noch.
Nun, ſo gelobt ihm beide doch,
Daß er des Lebens ſicher ſei.
Vielleicht, daß er euch mancherlei
Zu ſeinen Gunſten weiß zu ſagen. —
So ſei es denn! Wir wollen's wagen. —
Die Frau gebot ihm aufzuſtehn.
Als dies Gelöbnis war geſchehn,
So ſaßen ſie zuſammen nieder.
Seht, edle Frau, begann er wieder,
Wenn wir in Freundſchaft uns vertragen,
So wird durch mich in dieſen Tagen,
Sofern Ihr mir vertrauen wollt,
Euer liebes Kind Iſold
Für einen König heimgeführt,
Der ihr zum Herren wohl gebührt.
Denn er iſt ſchön und milde,
Zum Speere und zum Schilde
Ein Ritter edel, auserkoren,
Von altem Königsſtamm geboren

Und, um euch alles kund zu thun,
Viel reicher noch als Herr Gurmun. —
In Treuen, fiel die Herrin ein,
Dürft' ich der Rede ſicher ſein,
So folgt' ich gern und thäte,
Was man im Ernſt mich bäte. —
Frau, ſagte Triſtan, auf mein Wort,
Ich ſchaff' Euch Sicherheit ſofort.
Und kam es erſt ſo weit, daß Ihr
Steten Frieden ſchloßt mit mir,
Bewähr' ich's dann nicht vor euch allen,
So ſei mein Leben euch verfallen. —
Die Weiſe fragte: Mühmchen, ſprich,
Was rätſt du nun, wie dünkt es dich? —
Frau, mich dünkt ſeine Rede gut:
Drum rat' ich auch, daß Ihr es thut.
Laßt endlich allen Zweifel fliehn,
Steht beide auf und küſſet ihn.
Ich ſelber, keine Fürſtin zwar,
Doch da Morold mein Vetter war,
So tret' auch ich der Sühne bei. —
So küßten ſie ihn alle drei:
Lang ſträubte ſich die Maid Iſot,
Bis ſie dem Feind die Lippen bot.
Geſchloſſen war der Friedensbund,
Und Triſtan ſprach mit heitrem Mund:
Nun weiß es Gott der Gute,
Ich ward in meinem Mute
So froh nie, als ich heute bin,
Daß — was ich mit beſorgtem Sinn
Vorſchauend kaum zu hoffen wagte —
Mir endlich die Erfüllung tagte
Und all die bangen Zweifel ruhn:
Ich hoff' es nicht, ich weiß es nun,
Daß ich in euren Hulden bin.

Nun werft auch ihr die Sorgen hin,
Bin ich doch euch zu Ehr' und Frommen
Von Kornwall wieder hergekommen.
Seitdem ich schied vom Irenland,
Wo ich einst Pfleg' und Heilung fand,
Ließ ich nicht ab in allen Weisen
Vor König Marke euch zu preisen,
Und willig neigt' er mir sein Ohr,
Bis Euch, Isot, sein Herz erkor,
Mit Zaubern zwar: noch war entbrannt
Der alte Haß von Land zu Land;
Auch wollt' er gern um meinetwegen
Entsagen allem Ehesegen,
Daß ich nach seinem Sterben
Die Lande sollte erben.
Ich aber mahnt' ihn ab und bat,
Bis er sich fügte meinem Rat
Und von uns beiden diese Fahrt
Nach Irenland beredet ward:
Drum kam ich her in diesen Tagen,
Drum hab' den Drachen ich erschlagen.
Und ließt ihr wieder, gütge Fraun,
Mich eure Huld und Hilfe schaun,
So soll dafür Isot forthin
Herrin sein und Königin
Von Kornwall und von Engelland.
Mein Reiseziel hab' ich bekannt:
Ihr aber, edle Frauen,
Ich bitt' euch im Vertrauen,
Laßt es vorerst verborgen sein! —
Nun sagt mir, fiel die Herrin ein,
Was dünkt Euch, würd' ich Unrecht thun,
Sagt ich's meinem Herrn Gurmun
Und trüg' auch ihm die Sühne an? —
Gewiß nicht, Herrin, sprach Tristan,

Mit Recht ſoll er es wiſſen.
Seid nur dabei befliſſen,
Daß es mir keinen Schaden bringe. —
Nein, Herr, ſeid fortan guter Dinge!
Denn mit den Sorgen iſt's vorbei. —
Die Schönen gingen alle drei
Nach ihrem Fraungemach zurück
Und überdachten Triſtans Glück
Und prieſen ſeinen weiſen Sinn.
Es ſandte dann die Königin
Nach Gurmun, und bald trat er ein.
Seht, Herr, ſprach ſie, Ihr ſollt uns drein
Eine Bitte hier gewähren,
Die wir mit Ernſt von Euch begehren;
Thut Ihr's, ſo wird's uns allen frommen. —
Frau, Euer Wunſch iſt mir willkommen;
Was Ihr begehrt, das ſei vollbracht. —
So ſtellt Ihr's ganz in meine Macht?
Fragte freudig ſie den Herrn. —
Ja, was Ihr wollt, das leiſt' ich gern. —
Habt Dank, Herr! Das iſt mir genug.
Herr, der meinen Bruder ſchlug,
Triſtan iſt hier drin bei mir,
Und darum bitt' ich, daß auch Ihr
Euren Frieden mit ihm macht.
Bei ſolchem Gruß, den er gebracht,
Entſagen füglich wir der Rache. —
Traun, ſprach der König, dieſe Sache
Stell' ich getroſt allein an dich:
Sie geht ja dich mehr an als mich.
Morold, dein Bruder, der war dir
Näher doch verwandt als mir.
Willſt du vergeſſen und verzeihn,
Wohlan, ſo ſtimm' auch ich mit ein. —
Darauf begann die Frau ſofort

Triſtans Märe Wort für Wort
Ihrem Herrn zu ſagen.
Der lauſchte mit Behagen
Und ſprach: Sieh nur, daß es gelinge
Und alles treulich er vollbringe. —
So ſandte denn die Königin
Brangäne nach dem Helden hin;
Der kam, den Herrn zu grüßen,
Und warf ſich ihm zu Füßen:
Herr König, übet Gnade nun! —
Steht auf, Herr Triſtan, ſprach Gurmun,
Kommet her und küſſet mich!
Schwer fällt mir's, glaubt es ſicherlich;
Doch will auch ich nicht länger grollen,
Da Euch die Fraun vergeben wollen. —
Und Triſtan ſprach: Gilt außer mir
Auch meinem Herrn die Sühne hier
Und ſeinen Landen insgemein? —
Ja, ſprach Gurmun, ſo ſoll es ſein. —
So kam der Friede denn zu ſtand.
Die Frau nahm Triſtan bei der Hand,
Setzt' ihn zu ihrer Tochter nieder
Und bat, daß er dem König wieder
Sagte die ganze Märe,
Wie es ergangen wäre
Mit allen dieſen Sachen,
Vom Kampfe mit dem Drachen
Und von der Werbung ſeines Herrn:
Der frohe Gaſt willfahrt' ihr gern.
Als er zu Ende, ſprach Gurmun:
Herr, welche Bürgſchaft hab' ich nun,
Daß all dies wahr und ſicher ſei? —
Wohl, Herr! Ich habe nahebei
Markes Fürſten alle;
Verlangt, was Euch gefalle:

Als Bürgen biet' ich sie Euch an
Sämtlich bis zum letzten Mann. —
Drauf ging Gurmun vergnügt von hinnen,
Und bei den beiden Königinnen
Blieb Tristan in Verborgenheit.
Er führte Paraneis beiseit:
Gesell, es liegt ein Schiff im Port.
Geh heimlich hin und frage dort
Nach Kurvenal; dem sag' verstohlen,
Du kommst von mir, um ihn zu holen.
Doch vor den andern allen
Laß dir kein Wort entfallen!
Bist du mir hold, so bring ihn leis! —
Und sieh, der kluge Paraneis
Holt' ihn so heimlich aus der Schar,
Daß niemand seiner ward gewahr.
Als in der Herrin Kemenat
Mit ihm herein der Ritter trat
Und vor die hohen Frauen hin,
Da nickte nur die Königin:
Sonst hatte seiner niemand acht,
Weil er nicht kam in Rittertracht.
Doch als von schönen Fraun umgeben
Der Treue seinen Herrn am Leben
Und so gesund und fröhlich sah,
Da rief er auf Französisch: Ah!
Ah Herr, wie wonnig lieget Ihr
In diesem Himmelreiche hier
So lauschig still geborgen
Und laßt uns in den Sorgen!
Wir wähnten uns verloren:
Bis jetzt hätt' ich geschworen,
Daß Ihr nicht mehr am Leben wärt.
Wie habt Ihr uns mit Angst beschwert!
Euer Kiel und Eure Leute,

Die ſchwüren wohl darauf noch heute
Und glauben feſt, Ihr ſeiet tot;
Sie ſind auch nur mit großer Not
Geblieben bis zu dieſer Nacht
Und wollten, ſo war's abgemacht,
Heut abend noch gen Kornwall hin. —
Nein, ſprach die gute Königin,
Er lebt noch fröhlich und geſund. —
Dann that ihm Triſtan alles kund,
Wie's ihm geglückt von Anfang an.
Geh, ſprach er zu dem treuen Mann
In der Zunge der Bretonen,
Sag' meinen Rittern und Baronen:
In ſeinem allerſchönſten Kleid
Sei jeder morgen früh bereit,
Zu mir her an den Hof zu reiten;
Mein Bote kommt, euch zu geleiten.
Ich ſende frühe ſchon zu dir:
Mein Kleinodkäſtchen ſchicke mir,
Und gib auch meine Kleider mit,
Die von dem allerbeſten Schnitt,
Und, Freund, du ſelber ſchmück dich auch
Nach eines höfſchen Ritters Brauch. —
Der neigte ſich und ſchied ſodann.
Brangäne ſprach: Wer iſt der Mann?
Bei ſeinem Eintritt dacht' er gleich,
Hierinnen ſei ein Himmelreich:
Iſt er ein Ritter oder Knecht? —
Frau, dünkt Euch auch ſein Anzug ſchlecht,
Er iſt ein Ritter und ein Mann,
Und habet keinen Zweifel dran,
Daß ein edler Herz als ihn
Des Himmels Sonne nie beſchien. —
Ah, ſprach das hohe Frauenpaar,
So ſei er ſelig immerdar! —

Und auch die ſtolze Muhme
Stimmt ein zu ſeinem Ruhme.
Als Kurvenal zum Schiffe kam
Und das Geſind von ihm vernahm
Die Mär' und Botſchaft von Triſtan,
Da hoben ſie zu jubeln an
Wie einer, der ſchon tot geweſen
Und wieder von dem Tod geneſen.
So wurden alle froh und munter,
Wenn auch gar manchen Mann darunter
Der Friedensſchluß für Land und Leute
Mehr als Triſtans Ehre freute.
Die Landbarone voller Neid
Drückten ziſchelnd ſich beiſeit
Und ſchwatzten wieder wie vorher:
Sie ziehen Triſtan jetzt noch mehr,
Seines Glückes reiche Gunſt
Sei nichts als böſe Zauberkunſt,
Und ſo ward hin und her geraunt:
Nun ſehet alle hin und ſtaunt,
Was dieſer Mann nicht Wunder kann!
Ja, Herr, wie macht's doch dieſer Mann,
Daß alles er vollendet,
Drauf er ſein Trachten wendet? —

Triſtan und der Truchſeß.

Der Tag war endlich angebrochen,
Auf den der Zweikampf war beſprochen.
Es kamen da die Herrn in Menge
Und auch des Volks ein groß Gedränge
Vor Gurmun in den Saal herbei.
Die Ritter ſprachen mancherlei,
Wer ſich wohl für Iſoldens Recht
Dem Truchſeß böte zum Gefecht.
So ging von Mund zu Munde
Die Frage durch die Runde;
Doch niemand wußte von dem Mann.
Inzwiſchen trafen bei Triſtan
Das Käſtchen und die Kleider ein.
Vor allem nahm er aus dem Schrein
Drei Gürtel für die Frauen:
Kein beſſrer war zu ſchauen
Jemals an einer Kaiſerin.
Stirnbänder, Spangen lagen drin,
Neſtel auch und Ringelein,
Davon war ebenvoll der Schrein.
Und von dem ganzen Schatze kam
Nur, was ſich Triſtan ſelber nahm
Zur Zier auf ſeinem heutgen Gange:
Das waren Stirnband, Gurt und Spange.
Nehmt, ſprach er dann, ihr ſchönen drei,

Den Schrein und was darinnen sei,
Thut mit den Dingen allen
Nach eurem Wohlgefallen. —
Er ging, sein Festkleid anzulegen.
Indessen waren seine Degen,
Von ihm besandt, zu Hof gekommen
Und hatten ihren Sitz genommen
Nacheinander in dem Saal.
Die Leute staunten allzumal
Ob ihren glänzenden Gewanden;
Auch ward von allen zugestanden:
Nie sah man eine solche Schar,
Die Mann für Mann so prächtig war.
Die Fremden saßen schweigend dort
Und gönnten ihnen nicht ein Wort;
Doch das geschah mit gutem Grund:
Denn keinem war die Sprache kund.
Da sandte nach der Königin
Der König einen Boten hin,
Daß sie nunmehr zu Hofe käme
Und ihre Tochter mit sich nähme.
Sie sprach: Isot, komm, gehen wir!
Doch Ihr, Herr Tristan, bleibt noch hier.
Es wird gar bald nach Euch gesandt:
Dann reicht Brangänen Eure Hand,
Und kommet beide auch dahin. —
Gern, sprach er, edle Königin. —
So kam die Königin Isot,
Das freudenreiche Morgenrot,
Die Sonne führend an der Hand,
Das Wunderbild von Irenland,
Die lichte Königsmaid Isot.
Folgsam ihrem Morgenrot
Zugesellt sah man daneben
Sie mit leichten Tritten schweben,

Süß gebildet jeder Zoll,
Hochgewachſen, ſchlank und voll
Im ſchmuck umſchließenden Gewand,
Als hätte ſie der Minne Hand
Geſchaffen ſich zum Federſpiel,[81]
Dem höchſten Wunſch zum höchſten Ziel,
Das er nicht überfliegen kann.
Sie hatte Rock und Mantel an
Von braunem Samt, im Schnitte,
Wie er in Frankreich Sitte.
Der Rock war, wo die Seiten
Zur Hüfte niedergleiten,
Von einem Gürtel eingeengt
Und feſt an ihren Leib gedrängt;
Es hielt das ſchmiegſame Gewand
Zutraulich nahe ſie umſpannt,
Und auch im Fall vom Gürtel nieder
Sucht' es noch die ſüßen Glieder.
Des Mantels Innre, wo's erſchien,
War ſchwarzgefleckter Hermelin,
An ſeinem untern Rand im Bogen
Von buntem Zobelpelz umzogen.
Vorn auf der Bruſt ſah man allein
Ein Perlenſchnürchen weiß und fein;
Das trug ſie ſtatt der Mantelſpange.
Die Schöne ſchlug darein im Gange
Den Daumen ihrer linken Hand;
Die Rechte niederwärts gewandt
Schloß mit zwei Fingern nach der Sitte
Den Mantel zierlich in der Mitte.
Auf ihrem Haupte trug die Holde
Einen ſchmalen Reif von Golde;
Drin blitzten lichte, kleine,
Herrliche Edelſteine.
Da ſtrahlten ſich denn Gold und Gold,

Der goldne Stirnreif und Iſold,
Im Wettſtreit hell einander an.
Fürwahr, kein noch ſo weiſer Mann
Hätt' im Haar das goldne Band
Ohne der Steine Glanz erkannt:
So glich ihr Haar dem Golde.
Iſolde mit Iſolde
Ging ſo gemeſſnen Schrittes hin
Und hohen Hauptes; denn ihr Sinn
Kannte keine Sorge mehr.
Die Augen ſandte ſie umher
Gleich dem Falken auf dem Aſt,
Daß ſie nicht ſcheu und nicht in Haſt
Sich ſuchten ihre Weide.
Die lichten Augen beide
Weideten ſo leiſe
In ſanfter, ſüßer Weiſe:
Da war kein Auge fern und nah,
Das nicht in dieſe Spiegel ſah
Mit Wunder und mit Wonne.
Die wonnenreiche Sonne,
Sie breitet ihre Strahlen aus,
Und Freude ſcheint durchs ganze Haus.
Nicht müde ward das ſchöne Paar,
Wie's jeder vorgeſchrieben war,
Mit Grüßen und mit Neigen,
Mit Reden und mit Schweigen.
Denn alſo in der Männer Mitte
Verlangt es edle Frauenſitte,
Daß die begrüßt und die ſich neigt,
Die Mutter ſpricht, die Tochter ſchweigt.
Doch als ſie bis zum König kamen
Und ihre Sitze bei ihm nahmen
Da ſah der Truchſeß um ſich her
Und forſchte nach die Kreuz und Quer,

Wo ſich der Held der Frauen,
Ihr Schirmvogt, ließe ſchauen.
Doch niemand wußt' es in der Halle.
Da rief er ſeine Vettern alle,
Ein ganzes Heer, und trat mit ihnen
Vor Gurmun hin mit kecken Mienen,
Und dem Gerichte ſtellt' er ſich.
Herr König, ſprach er, hier bin ich
Und fordere mein Kampfesrecht.
Wo bleibt denn nun der gute Knecht,
Der mich von meinen Ehren
Hier wähnet abzukehren?
Da ſteh' ich in der Freunde Schar.
Auch iſt mein Recht ſo gut und klar:
Will das Gericht des Rechtes pflegen,
Seh' ich getroſt dem Spruch entgegen.
Gewalt erſchreckt mich keine,
Ihr übt ſie denn alleine. —
Truchſeß, fiel die Herrin ein,
Soll dieſer Kampf unwendbar ſein,
So weiß ich nicht: was thu' ich doch?
Denn ungerüſtet bin ich noch.
Sieh', ließeſt du dich nun erweichen,
Die Hand zum Frieden mir zu reichen,
So daß Iſolde mir zur Ehre
Der Klage los und ledig wäre,
Truchſeß, zu ſtatten käm' es dir
Wahrhaftig minder nicht als ihr. —
Ledig? ſprach er drauf mit Hohn,
So thätet Ihr, das weiß ich ſchon:
Ihr ließt wohl auch gewonnen Spiel.
Nein, redet Ihr auch noch ſo viel,
Ich will mit Nutz und Ehren
Von dieſem Spiele kehren.
Ich wär' doch wahrlich hirnverbrannt,

Gäb' ich mein Recht nun aus der Hand
Für ſo viel Mühſal, Not und Pein.
Frau, Eure Tochter, die iſt mein!
Und dabei bleibt's. Was wart' ich da?
Den Drachentöter kennt Ihr ja:
So ſtellt ihn hier am Orte!
Was braucht's dann mehr der Worte? —
Truchſeß, ſprach die Herrin nun,
Ich höre wohl, ich muß es thun
Und muß mir helfen, wie's auch ſei. —
Sie winkte Paraneis herbei:
Geh hin, ſprach ſie, und bring den Mann! —
Da ſahn die Herrn einander an
Und fingen an, voll Staunen
Zu flüſtern und zu raunen,
Und fragten nach der Märe,
Wer dieſer Kämpe wäre;
Doch allen war er unbekannt.
Sieh, da führt ihn an der Hand
Der ſchöne Mond mit mildem Schein,
Brangäne, in den Saal herein.
Sie kam mit leiſen Tritten
So ſittig hergeſchritten,
An Schönheit auserleſen,
Holdſelig all ihr Weſen
Und ihr Gemüte ſtolz und frei.
Auch ihr Gefährte ging dabei
Mit herrlichem Gebaren.
In ſchönſtem Einklang waren
An ihm Geſtalt und Kleiderzier:
Beide zuſammen ſchufen hier
Einen ritterlichen Mann.
Er hatte Seidenkleider an,
Fremdartig reich und wunderbar;
An ihrem Prachtgewirke war

Der Fäden Weg im Gold verſenkt,
In Gold die Seide faſt ertränkt.
Ein Netz von Perlen überſpannte
Den Goldſtoff, der wie Feuer brannte.
Ein Reif, daran manch edler Stein
Funkelte mit Sternenſchein,
Hielt leuchtend ihm das Haupt umfangen.
So kam er ſtolz dahergegangen.
Man ſchuf im Saale vor ihm Raum.
Doch die von Kornwall ſahn ihn kaum,
So ſprangen ihm die Degen
Mit freudgem Gruß entgegen
Und führten ihn und ſeine Maid
Zum Thron als herrliches Geleit.
Da ließen Gurmun und die Fraun
Ihre feine Sitte ſchaun:
Sie ſtanden auf, ihn zu empfahn,
Und er verneigte ſich im Nahn.
Sie alle drei begrüßten dann
Triſtans Gefährten Mann für Mann
So herrlich und ſo ehrenvoll,
Wie man Herren grüßen ſoll.
Nun kamen drauf die Ritter auch
Herzugedrängt nach Hofesbrauch
Und grüßten auf das beſte
Die rätſelhaften Gäſte,
Und die als Zins in jungen Jahren
Von Kornwall hergeſendet waren,
Sie kamen näher und erkannten
Ihre Väter und Verwandten.
Da lief vor Freuden mancher Mann
Vater und Vettern weinend an:
Ihr Jubeln und ihr Klagen,
Wer wollt euch alles ſagen?
Der König ſetzte gnädiglich

Brangän' und Triſtan neben ſich.
So ſaß der Gaſt im Hochſitz nun
Zwiſchen den Frauen und Gurmun
Und ihm zu Füßen in der Halle
Seine Fahrtgenoſſen alle,
So daß, was vor Gericht geſchah,
Ein jeder nah vor Augen ſah.
Das Landgeſind indes erhob
Mit Red' und Raunen Triſtans Lob.
Aus manches Mannes Munde
Begannen in der Runde
Um ihn des Lobes Quellen
Zu ſpringen und zu ſchwellen.
Wo ward, ſo ſprachen jung und alt,
Von Gott je eine Mannsgeſtalt
Zur Heldenzier der Waffen
So ritterlich geſchaffen?
Wo ſah man je im Irenland
Ein alſo kaiſerlich Gewand?
Und ſeht, wie prangt auch ſein Geleit
In königlicher Herrlichkeit!
Wer er auch ſei, aus welchem Blut,
Er iſt ein Fürſt an Mut und Gut. —
So ging die Rede insgemein:
Der Truchſeß ſchaute ſauer drein.
Nun hieß man rufen und befahl
Stille durch den ganzen Saal,
Und ſtille ward's: man hörte dort
Kein lautes und kein leiſes Wort.
Da hub der König an: Nun ſprich,
Truchſeß, weſſen rühmſt du dich? —
Ich bin's, Herr, der den Wurm erſtach. —
Da ſtand der Fremdling auf und ſprach:
Nein, Herr, Ihr nicht. — Ja, Herr, nur ich!
Und ich bewähr's Euch ſicherlich. —

Mit welchem Zeichen? ſprach Triſtan. —
Mit dieſem Haupt hier, ſeht es an! —
Herr König, fiel nun Triſtan ein,
Soll dies ſein ganzes Zeugnis ſein,
Wodurch er zu gewinnen glaubt,
So heißt hineinſchaun in das Haupt,
Und findet man die Zunge drin,
So laß ich gern ihm den Gewinn,
Geſchlagen weich' ich dann vom Plan. —
So ward das Haupt denn aufgethan;
Doch drinnen, da war nichts zu ſehn.
Triſtan hieß einen Diener gehn,
Und ſieh, die Zunge ward gebracht.
Ihr Herren, ſprach er, habet acht,
Ob das des Drachen Zunge ſei. —
Mit Zuruf ſtimmten alle bei
Und gaben recht dem fremden Herrn.
Der Truchſeß widerſpräche gern,
Fänd' er nur gleich ein paſſend Wort.
So ſtand der arme Sünder dort,
Fing haltlos an zu ſchwanken
In Reden und Gedanken.
Er ſtand dort blöden Angeſichts,
That auf den Mund und ſagte — nichts.
Ihr Herren alle, ſprach Triſtan,
Nun ſeht doch dieſes Wunder an,
Nachdem ich ſelber ſchlug den Drachen
Und mühlos aus dem toten Rachen
Die Zunge ſchnitt und mit mir trug,
Daß er ihn noch einmal erſchlug. —
Da riefen ſie im Saale:
Er hat mit dem Geprahle
Wenig Ehre ſich erjagt.
Was jemand davon denkt und ſagt,
Wir wiſſen: wer zuerſt gekommen

Und dieſe Zunge mitgenommen,
Der ſchlug den Wurm und er allein. —
Der ganze Hoftag ſtimmt mit ein.
Da ſo vor dem Gerichte
Die Lüge ward zunichte,
Und da die Wahrheit Recht gewann,
Sprach Triſtan: Herr, nun denkt daran,
Ihr gabet Euer Wort zum Pfand:
Iſolde ſteht in meiner Hand,
Wie Ihr gelobtet gegen mich. —
Ja, ſprach der König, ſicherlich. —
Herr König, rief der Lügner drein,
Um Gottes willen ſaget nein!
Wie's auch damit ergangen ſei,
Untreue, glaubt mir, iſt dabei;
Er iſt mit Trug hiezu gekommen.
Doch eh mir alſo wird benommen
Meine Ehre wider Recht,
Soll ſie lieber im Gefecht,
Im Zweikampf mir verloren gehn:
Herr, ich will den Kampf beſtehn. —
Da ſprach die weiſe Frau Iſot:
Du dingeſt weiter ohne Not.
Mit wem willſt du im Zweikampf rechten?
Dieſer Ritter will nicht fechten.
Er hat ja wahrlich an Iſold
Schon erreicht, was er gewollt.
So thöricht wäre doch kein Kind,
Mit dir zu fechten um den Wind. —
Warum nicht, Herrin? ſprach Triſtan,
Wahrhaftig, eh uns dieſer Mann
Der Unbill und Gewalt bezeiht,
Eher biet' ich mich zum Streit.
Ja, Herr und Herrin, redet ihr!
Befehlt, daß dieſer Ritter hier

Alsbald ſich zu waffnen eilt.
Dasſelbe thu' ich unverweilt. —
Doch als der nun erkannte,
Daß ſich's zum Kampfe wandte,
Da nahm er abſeits mit von dannen
Seine Vettern all und Mannen,
Daß ſie in dieſen Nöten
Ihm Rat und Hilfe böten.
Sie deuchte, daß bei dieſer Märe
Nur Schand und Spott zu holen wäre:
So waren Rat und Hilfe klein.
Sie ſprachen alle auf ihn ein:
Truchſeß, es iſt dein Unterfangen
Von böſem Urſprung ausgegangen
Und iſt zu böſem End' gekommen.
Was haſt du dir herausgenommen?
Doch willſt du gegen klares Recht
Dich nun erbieten zum Gefecht,
So geht es leicht dir an das Leben.
Was ſoll man raten? Du biſt eben
Des Rates wie der Ehre bar:
Verlierſt du aber endlich gar
Auch noch das Leben hinterher,
So iſt des Schadens nur noch mehr.
Wir ſehn's und zweifeln nicht daran,
Dein Widerpart, das iſt ein Mann
Kühn und bewährt in Kampfesnot:
Beſtehſt du ihn, es iſt dein Tod.
Nun dich des Teufels Rat und Lehre
Verraten hat an deiner Ehre,
So rette wenigſtens dein Leben.
Es bleibt nur eins: du mußt dein Streben
Und all dein Sinnen darauf richten,
Mit guter Art den Streit zu ſchlichten,
Den Lügenhandel abzuthun. —

Kleinlaut ſprach der Lügner nun:
Wie mach' ich das? Wie denket ihr? —
Kurz und gut, wir raten dir:
Geh wieder in den Saal und ſprich,
Deine Freunde drängen dich,
Von dieſer Fordrung abzugehn;
Drum wollſt du nicht darauf beſtehn. —
Der Truchſeß that nach ihrem Wort,
Ging in den Saal und ſagte dort,
Die Freunde hätten ihn gewonnen,
Daß er nun anders ſich beſonnen
Und Frieden halte fürderhin.
Truchſeß, ſprach die Königin,
Das wähnt' ich nimmer zu erleben,
Daß du gedächteſt aufzugeben
Jemals ſolch gewonnen Spiel. —
So wurde nun des Hohnes Ziel
Der arme Truchſeß in der Halle;
Er ward zur Geige da für alle.[82]
Sie trieben ihn mit Spott und Schall
Um und um wie einen Ball.
So ward vor all dem Lande
Die Lüge da zu Schande.[83]

Der Minnetrank.

Nun machte ſeiner Herren Schar
Der König kund und offenbar,
Daß dieſer Fremdling Triſtan wäre,
Und meldete die ganze Märe,
Wie Marke ihn gen Irenland
Als Friedenswerber hergeſandt.
Die Kunde hörten alle gern,
Und froh erwiderten die Herrn,
Der Friede ſei willkommen
Und werde beiden frommen;
Denn nur mit Schaden und mit Leid
Vergeude langer Haß die Zeit.
Darauf gebot und bat Gurmun,
Triſtan ſollte Bürgſchaft nun
Ihm leiſten hier zur Stätte,
Wie er's verheißen hätte.
So that der Held und ſein Geleit:
Sie ſchwuren da der Königsmaid
Von ihres Herren Macht und Habe
Kornwall zu als Morgengabe,
Und daß in England ſie forthin
Sollt' Herrin ſein und Königin.
Gurmun befahl dann unverwandt
Iſot in ihres Feindes Hand.

Feind? Im Ernſte ſag' ich das:
Sie trug ihm noch geheimen Haß.
Da nahm ſie Triſtan bei der Hand:
Wir bitten, Herr von Irenland,
Meine Herrin hier und ich,
Um eine Gunſt für ſie und mich:
Die Edeln alle, die als Kind
Zu Zins hieher gegeben ſind
Von Kornwall und von Engelland,
Die ſollen in Iſoldens Hand
Füglich ſtehn von dieſer Friſt,
Da ſie der Lande Herrin iſt.
Gewährt die Bitte, laßt ſie frei! —
Mit Freuden ſprach Gurmun: Es ſei!
Es ſoll mit meiner Huld geſchehn,
Wenn ſie die Heimat wiederſehn. —
Da wurden froh der Herzen viel.
Triſtan verlangte einen Kiel
Zu ſeinem eignen Kiele hin,
Der ihm und ſeiner Königin
Und, wem er ſonſt noch wollte,
Zu Dienſten ſtehen ſollte.
Indeſſen der bereitet ward,
Bereitet er ſich ſelbſt zur Fahrt,
Und allerwärts durchs ganze Land
Ward nach den Geiſeln ausgeſandt.
Doch während er und ſein Geleit
Sich fertig machten und bereit,
Braute Frau Iſot indes
In einem kleinen Glasgefäß
Einen Trank der Minne,
Den ſie mit weiſem Sinne,
Mit ſeiner Wiſſenſchaft erdacht
Und dann mit Zauberkunſt vollbracht:
Es mußten, die ihn tranken,

In Herzen und Gedanken
Sich lieben wider Willen
In Sehnsucht, nicht zu stillen,
Eins fortan in Glück und Not,
Eins im Leben und im Tod.
Mit diesem Tranke kam die Weise,
Und zu Brangäne sprach sie leise:
Brangäne, Herzensmühmchen mein,
Laß dir mein Wort nicht leidig sein:
Du sollst mit meiner Tochter hin.
Nun richte darauf deinen Sinn,
Und was ich sage, merke dir:
Dies Glas mit diesem Tranke hier,
Das nimm in deine treue Hut
Und hüt' es über alles Gut.
Sieh, daß kein Aug' auf Erden
Es möge inne werden,
Und sorg' vor allem andern Dinge,
Daß niemand es zum Munde bringe.
Doch nimm die Stunde wohl in acht:
Bevor ihr in der Hochzeitnacht
Isot mit Marke laßt allein,
Schenk' ihnen diesen Trank für Wein,
Doch so, daß sie und niemand mehr
Das Glas zusammen trinken leer.
Sei du zur Hand, sie zu bedienen,
Trink aber selber nicht mit ihnen.
Es ist ein Trank der Minne;
Das präg' dir in die Sinne.
Brangän', als teures Angebind
Befehl' ich dir mein liebes Kind;
An ihr liegt ja mein bestes Leben,
Und deiner Güte hingegeben
Sei sie und ich für alle Zeit.
Hiemit genug! Du weißt Bescheid. —

Liebe Herrin, ſprach die Holde,
Befehlet Ihr's und auch Iſolde,
So will ich gerne mit ihr fahren
Und ihre Ehre dort bewahren
Und alles ſonſt, ſo gut ich kann. —
So kam der Abſchiedstag heran
Im Königsſchloß von Weiſefort.
Die Fremden nahmen Urlaub dort
Und zogen aus mit heitern Mienen;
Mit all dem Hofſtaat folgten ihnen
Hinunter bis zum Hafen hin
Der König und die Königin,
Iſolden das Geleit zu geben.
Seiner Zukunft Licht und Leben
Und ungeahnte Herzensnot,
Die ſchöne wonnige Iſot
Führte Triſtan neben ſich;
Sie aber weinte bitterlich.
Auch ihre Eltern beide
Verbrachten da mit Leide
Die letzte kurze Stunde.
Da ſah man in der Runde
Gar manches Aug' von Thränen rot.
Iſot war manches Herzens Not,
Das heimlich in verſchwiegner Bruſt
Beweinte ſeiner Augen Luſt,
Daß Herz und Aug' ſich einten
Und im Vereine weinten
Mit heimlich ungeſehnen
Und offenkundgen Thränen.
Doch als Iſot nun und Iſot,
Die Sonne und ihr Morgenrot,
Brangän' auch, neben dieſen zwein
Des ſchönen Mondes milder Schein,
Als die ſich mußten ſcheiden,

Die eine von den beiden,
Da ward erſt Klag' und Jammer kund.
Der traute treue Liebesbund
Schied ſich mit vielem Leide.
Die Herrin küßte beide
Und hielt ſie lang ans Herz geſchloſſen.
Nun hatten Triſtans Fahrtgenoſſen,
Die Fremden, und an ihrer Seite
Iſoldens iriſches Geleite,
Abſchied insgeſamt genommen
Und waren all zu Schiff gekommen:
Da ging zuletzt auch Triſtan hin.
Die lichte junge Königin,
Die Blume von der Iren Land,
Iſolde, ging an ſeiner Hand
Gar traurig und mit trübem Sinn.
Sie grüßten nach dem Ufer hin
Und baten Gott, mit ſeinem Segen
Der Leute und des Lands zu pflegen.
Dann ſtieß man ab und fuhr von dannen,
Indes ihr Fahrtlied ſie begannen;
Hellſtimmig ſangen alle hier:
In Gottes Namen fahren wir![84] —
Und glitten hin den Waſſerpfad.
Nun war den Fraun auf Triſtans Rat
Zu traulicher Gemächlichkeit
Ein eignes Kämmerlein bereit.
Iſolde nur, die Königin,
Mit ihren Jungfraun war darin;
Doch von den Männern insgemein
Kam keiner als Triſtan hinein.
Der ging denn hin von Zeit zu Zeit
Und tröſtete die Königsmaid,
Wenn ſie im Leid verzagte
Und weinend ſaß und klagte,

Daß ſie von ihrem Heimatland,
Wo ihr die Leute wohlbekannt,
Von allen Freunden müſſe fliehn
Und mit dem fremden Volke ziehn,
Sie wiſſe nicht, wohin und wie.
Dann tröſtete der Treue ſie
Mit ſanft beredtem Munde
Und that das manche Stunde,
Wenn er zu ihrer Trauer kam.
In ſeine Arme er ſie nahm
So linde und ſo leiſe,
In ehrerbietger Weiſe,
Wie man's der Herrin ſchuldig iſt.
Wußte doch zu keiner Friſt
Sein Herz von andern Dingen,
Als Tröſtung ihr zu bringen.
Jedoch, ſo oft er näher ging
Und mit den Armen ſie umfing,
Gedachte ſtets die Maid Iſot
An Morolds, ihres Oheims, Tod
Und ſprach zu ihm manch zürnend Wort:
Laßt das, Meiſter, hebt Euch fort![85]
Ihr ſeid fürwahr ein läſtger Mann.
Geht, was rühret Ihr mich an?
Laßt mich mit Eurem Arm in Ruhe! —
Dünkt's unrecht Euch, wenn ich das thue? —
Ja wahrlich, denn ich trag' Euch Haß. —
Ei, Schöne, ſprach er drauf, um was? —
Habt Ihr nicht meinen Ohm erſchlagen? —
Das iſt geſühnt ſeit manchen Tagen. —
Was gilt das mir? Ich haß Euch doch:
Denn wäret Ihr nicht, lebt' ich noch
Von Kummer und von Sorgen frei.
Wer hat durch Liſt und Gaukelei
Mir aufgebürdet dieſe Pein?

Das thatet Ihr und Ihr allein.
Welch Unheil hat gen Irenland
Euch mir zum Schaden ausgesandt?
Ihr habt mich denen abbetrogen,
Die mich von Kind an auferzogen,
Und führet mich, wer weiß wohin?
Wer weiß, wie ich verhandelt bin,
Und was noch aus mir werden soll? —
Nein, Schöne, lasset Angst und Groll!
Ihr lebt doch traun mit leichtrem Sinn
Im fremden Land als Königin
Denn in der Heimat arm und klein.
Was mundet besser von den zwein:
Mit Ehr' im fremden Lande
Oder daheim mit Schande? —
Ja, Meister, was Ihr mir auch sagt,
Ich möchte lieber, sprach die Magd,
Ein mäßig Glück erjagen
Bei Wohlsein und Behagen
Als Ungemach und Herzeleid
Bei großer Macht und Herrlichkeit. —
Ihr redet wahr, sprach Tristan drauf,
Kann man jedoch mit einem Kauf
Macht und Wohlsein haben,
So stehn die selgen Gaben
Viel schöner im Vereine
Als jede nur alleine.
Sagt, wär' des Truchseß Plan gelungen,
Und hätt' er sich Euch aufgezwungen,
Und hättet Ihr ihn nun zum Mann,
Wie, schöne Herrin, stünd' es dann?
Da wärt Ihr dieser Reise froh.
Und danket Ihr mir's heute so,
Daß ich Euch trat zur Seite
Und Euch von ihm befreite? —

O, dafür wird Euch, sprach die Magd,
So bald von mir kein Dank gesagt:
Denn habt Ihr mich von ihm gerettet,
So habt Ihr seitdem mich umkettet
Mit solcher Herzensschwere,
Daß mir's noch lieber wäre,
Ich nähm' den Truchseß unbesehn,
Als so mit Euch davonzugehn.
Wie groß auch seine Schlechtigkeit,
Lebt' er mit mir nur kurze Zeit,
So ließ' er seinen bösen Brauch.
Gott weiß, daran erprobt' ich auch,
Wie mächtig seine Liebe wäre. —
Ihr träumt von einer Wundermäre,
Sprach er, wie ich sie nie erfuhr.
Wer jemals wider die Natur
Ein Herz der Tugend will gewinnen,
Der treibt ein mühevoll Beginnen.
Als Fabel gilt bei jedermann,
Daß böse Art sich bessern kann.
Nein, laßt Euch trösten, schöne Maid!
Ich will fürwahr in kurzer Zeit
Zum Herrn Euch einen König geben,
An dem Ihr Freud' und schönes Leben,
Ehr und Gut, soviel Ihr wollt,
Und Mannestugend finden sollt. —
So strichen denn die Kiele hin.
Sie hatten gleich von Anbeginn
Guten Wind und gute Fahrt.
Jedoch den zarten Frauen ward,
Isot und dem Gesinde,
Im Wasser und im Winde
Von ungewohnter Mühsal bang;
Bald brachte sie des Schiffes Gang
In eine nie gekannte Not.

Triſtan, der Schiffer Herr, gebot,
Am Lande anzulegen,
Um dort der Ruh zu pflegen.
Man hielt an eines Hafens Strand;
Zur Kurzweil ging das Volk ans Land,
Und ſtill und einſam ward's an Bord.
Triſtan aber kam ſofort
Ins Kämmerlein der Frauen,
Um nach Iſot zu ſchauen,
Und als er bei der Lichten ſaß
Und plauderte bald dies, bald das
Von ihrer beider Dingen,
Hieß er zu trinken bringen.
Nun war da bei der Königin
Niemand in der Kammer drin
Als einge kleine Mägdelein;
Von denen rief eins: Hier ſteht Wein,
Ein Glas voll, ſeht, in dieſem Schrank. —
Wohl glich dem Weine dieſer Trank:
Ach, leider nein, es war kein Wein,
Es war die ungeſtillte Pein,
Die endlos heiße Herzensnot,
Von der einſt beide lagen tot.
Doch arglos ſprang das Kind empor,
Zog den verborgnen Trank hervor
Und reicht' ihn ſeinem Meiſter hin;
Der bot ihn erſt der Königin.
Ungern und nur auf ſein Begehr
Trank ſie, und danach trank auch er,
Und beide wähnten, es ſei Wein.[86]
Inzwiſchen trat Brangäne ein;
Die hatte kaum das Glas geſehn,
So wußte ſie, was hier geſchehn.
Da fuhr ihr durch die Glieder
Der Schrecken lähmend nieder,

Und ihr Geſicht ward totenbleich.
Mit totem Herzen ging ſie gleich,
Nahm das unſelge Glas zur Hand
Und warf es von des Schiffes Rand
Ins Toben der empörten See.
O weh mir Armen! rief ſie, weh,
Daß ich zur Welt je ward geboren!
Wie hab' ich Ehr' und Treu' verloren!
Weh immerdar mir Armen!
Das möge Gott erbarmen,
Daß ich zu dieſer Reiſe kam,
Daß mich der Tod nicht mit ſich nahm,
Als ich zu dieſer Unglücksfahrt
Hier mit Iſot beſchieden ward!
O weh Triſtan, o weh Iſot,
Der Trank iſt euer beider Tod! —
Doch als die Jungfrau und der Mann,
Als nun Iſolde und Triſtan
Den Trank getrunken, was geſchah?
Gleich war der Welt Unruhe da,
Minne, die Herzensjägerin,
Und ſchlich zu ihren Herzen hin.
Sie ließ, eh beide ſich's verſehn,
Ihr Siegspanier darüber wehn
Und unterwarf ſie mit Gewalt.
Eins und einig wurden bald,
Die zwei geweſen und entzweit.
Nun hatten ſie nach langem Streit
In raſchem Frieden ſich gefunden.
Der Haß Iſoldens war entſchwunden:
Minne, die Verſöhnerin,
Die hatte ihrer beider Sinn
Von Haſſe ſo gereinigt,
In Liebe ſo vereinigt,
Daß eins dem andern hell und klar

Und lauter wie ein Spiegel war.
Sie hatten nur ein einzges Herz:
Isoldens Leid war Tristans Schmerz
Und Tristans Schmerz Isoldens Leid.
Sie einten sich für alle Zeit
In Freude und in Leide
Und hehlten sich's doch beide.
Das that die Scham, daß sie nichts sagten,
Der Zweifel that's, daß sie verzagten,
Sie an ihm und er an ihr.
Und riß auch ihre Herzensgier
Nach einem Ziel sie blindlings fort,
Sie bangten vor dem ersten Wort.
Drum blieb in Scheu und Sorgen
Ihr Sehnen noch verborgen.
Als Tristan fühlt der Minne Bann,
Da rief er Treu' und Ehre an,
Und diese beiden mahnten ihn,
Vor ihrer Lockung zu entfliehn.
Nein, dacht' er fort und fort bei sich,
Sei standhaft, Tristan, hüte dich!
Laß ab und schlag dir's aus dem Sinn. —
Doch drängte stets sein Herz dahin.
Mit seinem Willen kämpft' er schwer,
Begehrte wider sein Begehr:
Es zog ihn ab, es zog ihn an.
So wand sich der gefangne Mann
Und suchte, aus den Schlingen
Sich mühsam loszuringen,
Und hielt sich tapfer lange Zeit.
Es ging dabei ein zwiefach Leid
Seinem treuen Herzen nah:
Wenn er in ihre Augen sah
Und ihm die süße Minne
Verzehrte Herz und Sinne

Mit ihrem holden Angeſicht,
So dacht' er an der Ehre Pflicht,
Und die entriß ihn ihrem Bann.
Gleich griff ihn Minne wieder an,
Seine Erbekönigin,
Und trieb ihn wieder zu ihr hin.
Bedrängt ihn Ehr' und Treue ſchwer,
Minne bedrängt ihn doch noch mehr;
Sie that ihm mehr zu leide
Als Treu' und Ehre beide.
Schaute ſein Herz ſie lachend an,
So blickte weg der treue Mann;
Doch ſollt' er ſie nicht ſehen,
Wollt' ihm das Herz vergehen.
Oft, wie Gefangne ſinnen,
Oft ſann er zu entrinnen
Und dachte: Sieh nach andern,
Laß dein Begehren wandern
Und liebe, was ſich lieben läßt! —
Da hielt ihn ſtets die Schlinge feſt.
Oft prüft' er ſorgſam Herz und Sinn,
Als ſpürt' er eine Wandlung drin:
Doch fand er nur darinne
Iſolden und die Minne.
Nicht anders war es mit Iſot.
Sie kämpfte mit derſelben Not;
Auch ihr war angſt und weh zu Mut.
Kaum fühlt ſie in der weichen Flut
Der zauberiſchen Minne
Verſinken ihre Sinne,
Da — in jähem Schreck und Graus
Spähte ſie nach Rettung aus
Und wollte ſchnell auf und davon:
Jedoch verloren war ſie ſchon,
Und haltlos ſank ſie nieder.

Sie ſträubte ſich dawider,
Suchte nach allen Enden
Mit Füßen und mit Händen
Und wandte ſich bald hin, bald her;
Doch ſo verſenkte ſie nur mehr
Die Hände und die Füße
Tief in die blinde Süße
Des Mannes und der Minne.
Wie die gefangnen Sinne
Sich mochten drehn und regen,
Auf allen ihren Wegen,
Auf jedem Schritt, auf jedem Tritt
Ging Minne, ihre Herrin, mit,
Und alles, was ſie dacht' und ſann,
War Minne nur und nur Triſtan.
Doch all das blieb verſchwiegen:
Entzweit in ſtetem Kriegen
War hier das Herz, die Augen dort.
Scham trieb die Augen von ihm fort;
Doch Minne bracht' ihr Herz ihm dar.
Und dieſe widerſpenſtge Schar,
Scham und Minne, Mann und Magd,
Die war teils mutig, teils verzagt:
Die Magd begehrte nach dem Mann
Und ſah ihn nicht mit Augen an.
Die Scham die wollte Minne;
Doch ward es niemand inne.
Was mocht' es helfen? Scham und Magd
Kommt leicht zu Falle, wie man ſagt;
Sie haben gar ein kurzes Leben
Und können nicht lang widerſtreben.
Iſot auch unterwarf ſich bald,
Und ſieglos weichend der Gewalt
Ergab ſie Leib und Sinne
Dem Manne und der Minne.

Sie ließ die lichten Blicke nun
Gar oft verſtohlen auf ihm ruhn.
Einträchtig lebten fürderhin
Ihre Augen und ihr Sinn;
Herz und Aug' im Bunde,
Die ſchwärmten manche Stunde
Nach holdem Raube um den Mann.
Der Mann, der ſah ſie wieder an
So ſüß aus innigſtem Gemüt.
Auch er ergab ſich kampfesmüd
Der Minne, die nicht von ihm ließ.
Wo Zeit und Ort ſich günſtig wies
Und ſie nicht zwang der Sitte Bann,
Da gaben beide, Magd und Mann,
Einander Augenweide.
Sie deuchten ſich nun beide
Viel ſchöner als von Anbeginne.
Denn das iſt Recht und Brauch der Minne
Und war, ſo lang es Minne gibt,
Und bleibt, ſo lang ein Herze liebt,
Bei den Verliebten allen,
Daß ſie ſich mehr gefallen,
Wenn erſt die Minne Raum gewinnt,
Zu wachſen und zu blühn beginnt
Und ſüße Frucht zu tragen,
Als in den erſten Tagen.
So, wie die Liebe wächſt und ſchwillt,
Verſchönt ſie des Geliebten Bild.
Das iſt der Same, den ſie ſtreut,
Durch den ſie ſtetig ſich erneut.

Die Minne.

Und wieder fuhren vom Geſtad
Die Kiele fröhlich ihren Pfad.
Zwei Herzen nur darinne
Die waren durch die Minne
Vom Weg gekommen und verirrt,
Und in Gedanken tief verwirrt
Quälten ſie ſich beide
Mit jenem lieben Leide,
Das uns mit Wundern überhäuft,
Aus deſſen Honig Galle träuft,
Deſſen Süße ſäuert,
Deſſen Tau befeuert,
Und deſſen Schmeicheln ſchmerzet,
Das jedes Herz entherzet
Und alle Welt verkehret:
Das hatte ſie verſehret,
Beide, Triſtan und Iſot.
Sie drängte eine ſtete Not
In wunderſamer Weiſe:
Sie hatten auf der Reiſe
Nicht Ruhe mehr, nicht hier noch da,
Bis eins das andre wieder ſah;
Doch ſahen ſich die beiden,
Das war ein neues Leiden:
Sie durften Wunſch und Willen

Nicht eins am andern ſtillen.
Das ſchuf die Fremdheit und die Scham,
Die ihnen ihre Wonne nahm.
Wenn heimlich Blick den Blick beſchlich,
So färbten ihre Wangen ſich
Mit gleicher Glut wie Herz und Sinn.
Minne war die Färberin:
Die deucht' es nicht damit genug,
Daß man ſie nur verſtohlen trug
Tief in des Herzens ſtillen Gründen;
Nein, auch das Antlitz ſollte künden
Von ihrer ſiegenden Gewalt.
Die war an beiden mannigfalt:
Nicht lange blieb ihr Antlitz gleich;
Sie wurden rot und wieder bleich;
Bald glühten, bald erſtarben
Der Minne flüchtge Farben.
So wurden ſie es inne,
Daß etwas wie die Minne
Sie zu einander triebe.
Sie huben an, voll Liebe
Auf Schritt und Tritt ſich nachzugehn,
Und ließ ſich Zeit und Fug erſpähn,
So ſtanden ſie ſich flüſternd nah.
Der Minne Jäger ſtellten da
Einander Netz und Stricke
Mit manchem holden Blicke,
Indes mit ſchlauen Fragen
Sie auf der Lauer lagen.
Iſot begann nach Mädchenweiſe:
Sie ſchlich den Herzgeliebten leiſe
Auf einem weiten Umweg an.
Sie mahnte ihn zuerſt daran,
Wie er dereinſt in Todesnot
Allein in einem kleinen Boot

Geſchwommen kam gen Develin,
Und wie dort ihre Mutter ihn
In Pflege nahm, bis er genas;
Und ferner, wie ſie bei ihm ſaß
Und er die junge Schülerin
Belehrte in der Schriften Sinn,
Auch in Latein und Saitenſpiel;
Dann wußte ſie bedeutſam viel
Von ſeinem Heldenmut zu ſagen,
Vom Drachen, den ſein Arm erſchlagen,
Und wie ſie zweimal ihn erkannt,
Zuerſt, als ſie im Moor ihn fand,
Und noch einmal im Bade dort.
So gab ſich Wort und Gegenwort.
Sie ſprach mit weichem Munde:
Ach, da die günſtge Stunde
Mir damals bot Gewalt und Fug,
Daß ich im Bad Euch nicht erſchlug!
Was raubt' ich mir der Rache Luſt?
Traun, hätt' ich damals auch gewußt,
Was heut ich weiß, Ihr wäret tot. —
Was quält Euch, ſchöne Maid Iſot?
Was wiſſet Ihr? ſo fragt er leis. —
Ach, alles quält mich, was ich weiß;
Was ich nur ſeh', das thut mir weh:
Mich plagt der Himmel und die See;
Leib und Leben ängſten mich. —
Da ſtützte ſie und lehnte ſich
Mit einem Arme an ihn hin;
Das war der Kühnheit Anbeginn.
Der Augen helle Leuchte
Erloſch in Thränenfeuchte;
Ihr Herz begann zu quellen,
Ihr ſüßer Mund zu ſchwellen;
Ihr Haupt, das ſank hernieder.

Nun wagt ihr Freund auch wieder,
Sie mit den Armen zu umfahn,
Doch ohne kecker sich zu nahn,
Als einem Fremden ist erlaubt.
Er neigt sich flüsternd auf ihr Haupt:
Ei, schöne Süße, saget mir,
Was quält Euch denn? Was klaget Ihr? —
Der Minne Federspiel Isot,
Sie sprach: Lamer ist meine Not;
Lamer beschwert mir so den Mut;
Lamer ist, was mir wehe thut. —
Sie sprach so viel das Wort Lamer,
Und Tristan forschte hin und her
Und sann mit Acht und Fleiße,
Was dieses Wörtchen heiße.
Wohl konnt' er sich entsinnen,
Amer, das heiße minnen,
Amer sei herb, la mer das Meer,
Der Deutungen ein ganzes Heer.
Da ließ er eines von den drein
Und fragte nach den andern zwein:
Er ließ beiseit' mit feinem Sinn
Die Minne, ihre Königin,
Ihren Trost und ihr Begehr,
Und sprach von bitter nur und Meer.
Versteh' ich recht, sprach er, Isot,
So schafft das Meer Euch bittre Not:
Es macht der Dunst von Meer und Wind,
Daß sie Euch beide bitter sind. —
Nein doch! Was sagt Ihr, Herr? Ach nein,
Keins von den beiden schafft mir Pein.
Mich kümmert weder Luft noch See:
Lamer alleine thut mir weh. —
Als er des Wortes Deutung fand
Und Minne klar darin erkannt,

Sprach heiß und heimlich er zu ihr:
Traun, ſchöne Maid, ſo iſt auch mir;
Lamer und Ihr ſeid meine Not.
Ja, Herzenskönigin Iſot,
Nur Ihr und Eure Minne,
Ihr habt mir meine Sinne
Verkehret und benommen.
Ich bin vom Weg gekommen
Und irre pfadlos nun umher,
Und keinen Ausweg find' ich mehr.
Die ganze Welt iſt mir zur Qual,
Und alles dünkt mich arm und ſchal,
Was immer mir ins Auge fällt,
Und nichts in dieſer weiten Welt
Iſt meinem Herzen lieb als Ihr. —
Iſot ſprach: Herr, ſo ſeid Ihr mir. —[87]
Als Triſtan und die Königin
Sich einig ſahn in Herz und Sinn,
Da ward geſtillt ihr heimlich Leid
Und offenbar zu gleicher Zeit,
Indem es nun die Feſſeln brach:
Ein jedes ſchaute, jedes ſprach
Das andre frei und kühnlich an,
Der Mann die Magd, die Magd den Mann,
Und Scheu und Bangen mußten fliehn:
Er küßte ſie, ſie küßte ihn
Süß und heiß von Herzensgrund.
So tauſchten ſie von Mund zu Mund
Der Minne erſten Troſt und Dank;
Denn jedes ſchenkte, jedes trank
Die Süße, die vom Herzen kam,
Und wo kein Lauſcher ſie vernahm,
Da ſchlich der Tauſch wie von Beginn
Sich zwiſchen beiden her und hin.
Das ward ſo heimlich angeſtellt,

So fein, daß niemand in der Welt
Ihrer beider Sinn durchschaute
Als sie, die einzige Vertraute,
Brangäne nur, die Weise.
Die warf die Blicke leise
Und ungesehen nach dem Paar;
Sie nahm ihr heimlich Treiben wahr
Und dachte oft beklommen:
O weh, nun seh' ich's kommen!
Bei denen hebt die Minne an. —
Nicht lange mehr, und sie begann
Den Ernst an beiden klar zu sehn
Und ihnen außen abzuspähn
Die innerlichen Schmerzen
Der liebeswunden Herzen,
Und ihre Marter that ihr leid,
Da sie die beiden allezeit
Nur träumen sah und trachten,
Nur seufzen und nur schmachten,
Erglühen und erbleichen
Und in Gedanken schleichen.
Sie dachten, ganz von Sehnsucht krank,
Nicht an Speise mehr noch Trank,
Bis so der Mangel und der Gram
Ihnen alle Kraft benahm
Und mehr und mehr Brangäne dann
Die Angst zu peinigen begann,
Es würd' ihr Ende sicherlich.
Sie dachte: Nun ermanne dich,
Geh und erforsche diesen Jammer! —
Sie saß bei ihnen in der Kammer
Eines Tages still und traut.
Da hub sie an mit sanftem Laut:
Seht, hier ist niemand als wir drei.
Nun saget mir, was habt ihr zwei?

Ich ſeh' zu allen Stunden
Mit Trauer euch gebunden,
Hör' Seufzer nur und Klagen. —
Ach Gute, dürft' ich's ſagen,
Ich ſagt's Euch gerne, ſprach Triſtan. —
Ja, Herr, das dürft Ihr; hebet an!
Sei's, was es wolle, ſagt es mir! —
Holdſelge, ſprach er drauf zu ihr,
Noch wag' ich nicht zu ſagen mehr,
Verſichert Ihr uns nicht vorher
Mit Treuen und mit Eiden,
Daß Ihr uns Armen beiden
Gütig wollt und gnädig ſein.
Wir wiſſen ſonſt nicht aus noch ein. —
Brangäne, die getreue Maid,
Gelobte da mit Wort und Eid
In Triſtans Hand, ihr ganzes Leben
Nur ihrem Dienſte zu ergeben.
Getreue, Gute, ſprach Triſtan,
Nun ſehet Gott als Zeugen an
Und folget ihm und Eurem Herzen:
Bedenket unſer beider Schmerzen
Und unſre angſtvoll bittre Not!
Wir armen zwei, ich und Iſot,
Ich weiß nicht, wie's gegangen iſt,
Wir ſind ſeit einer kurzen Friſt
Von Sinnen alle beide
In wunderſamem Leide:
Wir lieben uns zum Sterben
Und können's nicht erwerben,
Nur einmal ganz uns zu gehören.
Denn immer kommt Ihr, uns zu ſtören,
Und bald, das wiſſet, ſterben wir:
Daran iſt niemand ſchuld als Ihr.
Unſer Tod und unſer Leben

Ist ganz in Eure Hand gegeben.
Hiemit ist Euch genug gesagt.
Wohlan, Brangäne, selge Magd,
Nun helfet und genadet hier
Eurer Herrin und auch mir! —
Brangäne zu Isolden sprach:
Frau, kommt Euer Ungemach,
Wie er mir sagt, von solcher Not? —
Ja, Herzensmühmchen, sprach Isot. —
Brangäne drauf: Erbarm' es Gott,
Daß so der Teufel seinen Spott
Mit uns dreien hat getrieben!
Ich seh's, kein Ausweg ist geblieben,
Und drum aus Liebe für euch beide
Muß ich thun, was mir zum Leide
Und euch zur Schande wird geschehn.
Doch eh' ich euch will sterben sehn,
Sei lieber euch der Wunsch gewährt,
Der euch so heiß am Herzen zehrt.
Um meinetwillen lasset nicht,
Was ihr um eure Ehr und Pflicht
Nicht gerne wollet lassen.
Könnt ihr euch aber fassen
Und euch enthalten dieser That,
Enthaltet euch, das ist mein Rat.
Laßt, was ihr thut, verschwiegen sein;
Die Schande bleibe bei uns drein;
Verbreitet ihr die Märe,
So geht's euch an die Ehre.
Kommt sie zu andrer Menschen Ohren,
So sind wir alle drei verloren.
Nun, schöne Herzensfrau Isot,
Ist Euer Leben, Euer Tod
Euch selbst anheimgegeben:
So lenket Tod und Leben

Nach Eurem Willen und Begehr.
Ich ſtör' Euch fortan nimmermehr.
Laßt alle Furcht und Sorge ruhn:
Was Euch beliebt, das mögt Ihr thun! —
Nachts, da die Schöne lag und ſann
Schmachtend nach dem teuren Mann,
Da ſchlichen in ihr Kämmerlein
Ihr Freund und ihre Aerztin ein,
Triſtan und die Minne;
Die führt mit gütgem Sinne
Ihren Kranken an der Hand
Hin, wo ſie ihre Kranke fand,
Und gab ſodann die kranken zwei
Eins dem andern zur Arznei.
Was konnte auch die beiden
Von ihren Leiden ſcheiden,
Von der gemeinſam harten Pein,
Als nur der innigſte Verein
Von Leib und Seele, Herz und Sinn?
Minne, die Verſtrickerin,
Die verſtrickte da und wand
Zwei Herzen in ihr ſüßes Band
Mit alſo großer Meiſterſchaft,
Mit alſo wunderſamer Kraft,
Daß ſie in allen ihren Jahren
Nimmermehr zu löſen waren.
Wie wenig auch in meinen Tagen
Des lieben Leids ich hab' getragen,
Das uns ſo wohlig wehe thut,
So ſagt mir ahnend doch der Mut,
Daß nun dem liebeskranken Paar
Wohl und ſanft im Herzen war,
Da ſie die Hut, die Peſt der Minne,
Die Feindin der verliebten Sinne,
Aus ihrem Wege fortgebracht.

Ich hab' der beiden viel gedacht,
Denk' ihrer heut und alle Tage,
Und wo auf Lieb' und Liebesklage
Ich mag im Herzen achten,
Da wächst mein eignes Trachten
Und stürmt mein Heergesell, der Sinn,
Als wollt' er nach den Wolken hin.
Doch wenn ich erst ihr Glück bedenke
Und in das Wunder mich versenke,
Wie Liebe kann erfreuen,
Ist sie gepaart mit Treuen,
Denk' ich daran, so schwillt mein Herz
Berghoch und höher himmelwärts.
Doch jammert mich zur Stunde
Die Lieb' im Herzensgrunde,
Daß alles fast, was lebt und webt,
An ihr, der Minne, hängt und klebt,
Und selten doch, wer sie begehrt,
Ihr Recht, die Treue, ihr gewährt.[88]
Wir pflegen tollen Ackerbaus:
Wir säen Bilsensamen aus
Und wollen, daß am Erntetage
Er Lilien uns und Rosen trage.
Doch wahrlich, was wir säen,
Das müssen wir auch mähen.
Wir baun die süße Minne
Mit gallenbittrem Sinne,
Mit Trug und Falschheit in der Brust
Und fordern dann von ihr die Lust
Und aller Sinne Seligkeit:
Sie aber bringt nur Herzeleid.
Wie's von uns selber ward bestellt,
Trägt Unkraut nur der Minne Feld.
Dann, wenn uns späte Reue plagt
Und uns das Gift im Herzen nagt

Und tötet uns darinne,
Dann zeihen wir's die Minne
Und säumen nicht, sie anzuklagen
Der Schuld, die wir doch selber tragen.
Wohl ist es Wahrheit, wenn man sagt:
Die edle Minne ist verjagt,
Vertrieben bis zum fernsten Ort.
Wir haben nichts mehr als das Wort;
Der Name nur ist uns geblieben,
Und der ward auch zu Tod getrieben,
So abgenutzt und abgehetzt:
Drum mußte sie vor Scham zuletzt
Des Namens müde werden.
Die Arme ist auf Erden
Sich selbst zuwider und zur Last.
Ein ehrlos ungebetner Gast,
So schleicht sie nun auf Bettel aus
Und schleppt mit sich von Haus zu Haus
Ihren buntgeflickten Pack,
Den schnöden Diebs- und Bettelsack,
Um dann für die erbarbten Brocken
Am Wege Käufer anzulocken.
O weh, so markten wir mit ihr,
Solch Unerhörtes treiben wir
Und haben gar gerechten Sinn.
Minne, die freie Königin,
Die sonst nur einem sich gesellt,
Ist käuflich jetzt für alle Welt.
So ist zur Zinsbarkeit verdammt,
Die uns als Herrin angestammt.
Wir, die mit falschem Sinne
Verfälschen reine Minne,
Wie schwinden unsre Tage,
Daß wir der Not und Klage
So selten liebes Ende geben!

Wie vergeuden wir das Leben
Ungeliebt und unbeglückt!
Und doch wird unſer Herz entzückt
Von längſt entſchwundnen Liebestagen:
Vernehmen wir die holden Sagen
Von treuen Herzen, die da waren
Einſt vor vielen hundert Jahren,
Wie ſtehn wir inniglich erfreut!
Uns blühte ſolches Glück noch heut,
Wär' Treue nicht von uns vertrieben,
Daß niemand weiß, wo ſie geblieben.
Da ſie ſo reichlich lohnte,
Wo ſie bei Liebe wohnte,
Warum dann lieben wir ſie nicht?
Ein Blick aus treuer Augen Licht
Löſcht hunderttauſend Schmerzen
Am Leibe und im Herzen;
Ein einzger Kuß auf lieben Mund,
Der uns ſo recht aus tiefſtem Grund,
Aus treuem Herzen käme,
Ach, was uns der benähme
Viel Sorgenpein und Herzensnot!
Ich weiß, auch Triſtan und Iſot,
Die ungeſtümen beiden,
Benahmen ſich der Leiden,
Der Sehnſucht und der Trauer viel,
Da ſie nun an des Wunſches Ziel
Einmütig hielten ſich umfangen.
Hin war das ſchmachtende Verlangen,
Das die Gedanken engt und zwängt.
Wonach es die Verliebten drängt,
Das hatten beide nun genug.
Gewährt' es ihnen Zeit und Fug,
Daß ſie zuſammen kamen,
So gaben ſie und nahmen

Mit willig treuem Sinne
Sich ſelber und der Minne
Holden Zins und ſüßen Zoll.
Solch inniglicher Freuden voll
Vertrieben ſie der Reiſe Stunden
Und lebten, ſeit die Scheu entſchwunden,
Ihre wonnenreichſte Zeit
In ſeliger Vertraulichkeit.
Mit Fug: Denn macht ein liebend Paar
Sich ſeine Liebe offenbar
Und will doch ſchämig und beſcheiden
Sich noch verhüllen und ſich meiden
Und ſchüchtern fremd thun in der Liebe, —
Die werden an ſich ſelbſt zum Diebe,
Da ſie ſich ſelber ſtehlen,
Was ſie einander hehlen,
Und miſchen Lieb mit Leide.
Dieſe Treuen beide
Verhehlten nichts mehr ſich hinfort;
Sie waren ſtets mit That und Wort
Einander völlig hingegeben.
In ſolchem wonniglichen Leben
Verbrachten ſie die Waſſerfahrt.
Doch eins blieb ihnen nicht erſpart:
Sie ſahn die Zukunft finſter drohn
Und fürchteten von ferne ſchon
Das Leid, das nachmals auch gekommen,
Das ihnen Freude viel benommen
Und ſie gejagt in Schmach und Not,
Das herbe Leid, daß nun Iſot
Dem Manne werden ſollte,
Dem ſie nicht werden wollte.
Noch andres ging durch ihren Sinn:
Iſoldens Magdtum war dahin.
Doch waren dieſe Klagen

Vorerſt noch leicht zu tragen,
Da ſie noch Wunſch und Willen
So ſicher konnten ſtillen
Nach freieſtem Gelüſte.
Als aber Kornwalls Küſte
Dem Schiff begann zu nahen,
Und ſie das Land erſahen,
Da freuten alle ſich an Bord,
Und unerfreut blieb niemand dort
Als einzig Triſtan und Iſot:
Den beiden ſchuf es Angſt und Not.
Wär' es nach ihrem Sinn geſchehn,
Sie hätten nie mehr Land geſehn.
In Furcht um ihrer beider Ehren
Begann ihr Herz ſich zu verzehren.
Sie ſannen ſorglich früh und ſpat
Und wußten ſich doch keinen Rat,
Wie an Iſot der Raub der Liebe
Dem König nun verborgen bliebe.
Doch ob auch, die da minnen,
Mit kindiſch blinden Sinnen
Nicht eben gut zum Raten ſind,
Hier fand den beſten Rat das Kind.

Brangäne.

Was halt' ich euch mit Umſchweif hin?
Iſot in ihrem Kinderſinn
Verfiel auf eine kluge Liſt,
Die klügſte wohl zu dieſer Friſt:
Daß ſie nichts weiter thäten
Als nur Brangäne bäten,
Sie möchte in der erſten Nacht
Sich ohne Wort geheim und ſacht
Zu Marke, ihrem Herren, legen
Und ſtill Geſellſchaft mit ihm pflegen:
So würd' er beſtens irrgeführt;
Denn ſie ſei ſchön und unberührt.
Seht, ſolches lehrt die Minne!
So macht ſie edle Sinne
Auf Lug und Trug befliſſen,
Die doch nicht ſollten wiſſen,
Was auf Verrat und Ränke
Des Herzens Trachten lenke.
Sie gingen, wie Iſot geraten,
Zu der Getreuen hin und baten,
Bis ſie zuletzt ihr Ziel erreicht,
Bis jene durch ihr Flehn erweicht
Sich endlich zu der That verſtand

Und ihnen das auch in die Hand
Gelobte, doch mit mancher Not:
Es färbten sich bald feuerrot,
Bald totenbleich der Jungfrau Wangen
Ob diesem seltsamen Verlangen.
Sie sprach: Die gütge Königin,
Die Herrin, der ich dienstbar bin,
Hat mich zu Eurer Hut erlesen,
Und wär' ich ihr getreu gewesen,
Hätt' ich auf dieser Unglücksfahrt
Euch füglich dieses Leid erspart.
Mein Leichtsinn und mein Unbedacht
Hat Euch nun Schmach und Leid gebracht:
Drum darf ich jetzt mich nicht beklagen,
Muß ich mit Euch die Schande tragen.
Ja, ging's nach Recht und Billigkeit,
So bliebet Ihr davon befreit
Und wär' sie mir nur zugemessen.
Herr Gott, wie hast du mein vergessen! —
Isot sprach: Schönes Mühmchen, sprich!
Was meinst du, was bekümmert dich?
Mich wundert deine Klage. —
Ich warf an jenem Tage,
Gedenkt's Euch noch, ins Meer ein Glas. —
So thatest du: was schadet das? —
O weh, dasselbe Glas fürwahr
Und jener Trank, der drinnen war,
Der wird noch euer beider Tod. —
Warum denn, Mühmchen? sprach Isot,
Was ist damit? — Ich will's Euch sagen. —
Und sie erzählte auf ihr Fragen
Die Märe nun von Anfang an.
Das walte Gott! so rief Tristan,
Es bringe Tod nun oder Leben,
Mir ward mit sanftem Gift vergeben.

Weiß nicht, wie jener werden ſoll:
Doch dieſer Tod iſt freudenvoll.
Ja, brächte immer ſolchen Tod
Mir die wonnige Iſot,
So wollt' ich wahrlich gerne werben
Um ein ewigliches Sterben. —
Wie wohl uns in der Liebe ſei,
So müſſen wir doch ſtets dabei
Gedenken auch der Ehren.
Wer ſich an nichts will kehren
Als an des Leibes Sinnesluſt,
Der kommt an Ehre zu Verluſt.
Wie ſüß dem Helden auch verrann
Das Leben, das er hier gewann,
Die Ehre mahnt' ihn zu entſagen,
Die Treue lag ihm an mit Klagen,
Daß er doch ihrer nun gedächte
Und Marke ſeine Gattin brächte.
Die beiden, Ehr' und Treue,
Bezwangen ihm aufs neue
Sein Herz und ſeine Sinne;
Die zwei, die einſt die Minne
Siegreich aus dem Wege ſtieß,
Als er um Minne ſie verließ,
Die zwei Geſchlagnen kehrten wieder
Und warfen nun die Minne nieder.
Raſch wurden Boten nach dem Land
In ſchnellen Schifflein ausgeſandt
An Marke mit der Märe,
Wie es ergangen wäre
Mit der Maid im Irenreich,
Und freudig ſchickte Marke gleich
Mehr als tauſend Boten aus;
Die luden in des Königs Haus
Seine Ritterſchaft in Menge.

Dann holt' er ein mit Feſtgepränge
Die Freunde und die Gäſte.
Das Schlimmſte und das Beſte,
Das Marke an den zwein empfing,
Womit ſein Leben nun verging,
Empfing er huld- und ehrenvoll,
So wie ein Mann empfangen ſoll,
Was auf der Welt ſein Liebſtes iſt.
Auch ließ er zu derſelben Friſt
Den Landbaronen ſagen,
Daß ſie in achtzehn Tagen
Zu Hofe ſollten fahren
In feſtlich ſchmucken Scharen
Zu ihres Königs Brautgeleit,
Und alle waren ſchnell bereit.
Sie zogen voller Pracht daher;
Da kam manch wonnigliches Heer
Von Rittern und von Frauen,
Um ihre Luſt zu ſchauen,
Die lichte Frau Iſolde.
Es wurde da die Holde
Entzückt beſchaut von groß und klein,
Und alle ſtimmten freudig ein:
Iſot, Iſot la blunde,
Marveil de tu le munde!
Der Erde Wunder iſt Iſold,
Iſold in ihrer Locken Gold,
Und wahr iſt, was man uns geſagt
Von dieſer ſüßen ſelgen Magd:
Sie ſpendet wie die Sonne
Den Augen Licht und Wonne,
Und über alle Reiche
Lebt keine, die ihr gleiche. —
Die Ehe ward geſchloſſen
Vor all den Feſtgenoſſen

Und Kornwall ihr und Engelland
Mit der Bedingnis zuerkannt,
Daß, wenn sie bliebe ohne Erben,
Tristan die Lande sollt' erwerben.
Als drauf die Huldigung vollbracht,
Und sie nun sollte in der Nacht
Mit ihrem Herren schlafen gehn,
Da hatten sie sich vorgesehn,
Sie und Brangäne und Tristan.
Sie stellten alles weislich an,
Daß Stätte und Gelegenheit
Zu ihrem Anschlag war bereit
Und alles ging nach ihrem Rate.
In König Markes Kemenate
Kamen viere nur hinein,
Der Herr mit den verschwornen drein.
Er ging zu Bett. Mit flinker Hand
Vertauschten abseits ihr Gewand
Brangäne und die Königin,
Und Tristan führt die Jungfrau hin,
Die Pein zu leiden und die Not,
Indes die Lichter löscht Isot.
Der König rückt Brangänen nah:
Ich weiß nicht, wie der Holden da
Gefiel die neue Weise.
Sie duldete so leise,
Daß all das unverraten blieb,
Was ihr Gespiele mit ihr trieb.
Sie zahlte und gewährte,
Was er von ihr begehrte.
Da nahm er Gold und Messing ein:
Sie war nicht echt und war doch rein.
Doch glaubt mir, daß als Minnesold
Nie zuvor statt echtem Gold
So schönes Messing ward gegeben.

Fürwahr, ich ſetze dran mein Leben,
Daß nirgends ward ſeit Adams Tagen
Solch edles falſches Geld geſchlagen,
Und daß in ſo gelinder Art
Noch nie ein Mann betrogen ward.
Indes die beiden lagen
Und ihres Spieles pflagen,
Die ganze Weile war Iſot
In großer Angſt und Herzensnot.
Sie dachte all die Zeit bei ſich:
Gott und Herr, bewahre mich
Und hilf, daß nun das Mühmchen mein
Mir möge treu und redlich ſein.
Ich fürchte, treibt ſie dieſes Spiel
Allzulang und allzuviel:
Wie, wenn's ihr ſo behagte,
Daß es gar drüber tagte?
So würden dann wir alle
Zu Spotte und zu Schalle. —
Nein, ihr Gedanke und ihr Mut,
Die waren lauter ſtets und gut.
Nachdem ſie das, was ſie geſollt,
Geleiſtet hatte für Iſold,
Ihr Opfer willig dargebracht,
Da glitt ſie aus dem Bette ſacht.
Iſolde war auch ſchnell zur Hand
Und ſaß nun an des Bettes Rand,
Als ſollte ſie dieſelbe ſein.[89]
Zugleich rief Marke nach dem Wein.
Denn das war Brauch zu jener Zeit,
Wenn einer lag bei einer Maid
Und ihr die Blume abgewann,
Kam jemand gleich darauf heran
Mit einem vollen Becher Wein;
Den leerten beide im Verein.

Nach dieſem Brauch erging's auch dort:
Sein Neffe Triſtan kam ſofort
Mit Licht und Wein zum König hin;
Der trank und auch die Königin.[90]
Dann legte ſich mit mancher Not
Die junge Königin Iſot
Und mit verborgnen Schmerzen
In ihrem Mut und Herzen
Zu ihrem Herrn, dem König, nieder.
Der ſuchte ſeine Freude wieder:
Er zwang ſie nah an ſeinen Leib,
Und ihn gedeuchte Weib wie Weib.
Er fand auch ſie von guter Art,
Und was ihm hier geboten ward,
War wieder Meſſing neben Gold.
Sie brachten ihren Minneſold
Ihm in ſo gleicher Währung dar,
Daß er des Trugs nicht ward gewahr.
Von ihrem Herren ward forthin
Iſot, die junge Königin,
Geminnt und hochgeehret,
Ihr Preis und Ruhm gemehret
Von Leuten und von Landen;
Denn aller Augen fanden
An ihr nur Zucht und Seligkeit,
Und ſo erſcholl ihr weit und breit
Ehr' und Lob aus jedem Munde.
Indeſſen wurde manche Stunde
Von ihr und ihrem Lieben
In Kurzweil ſüß vertrieben,
In Luſt und Wonnen Tag und Nacht.
Denn keiner ſchöpfte noch Verdacht,
Und niemand, weder Weib noch Mann,
Fand irgend etwas Arges dran.
Sie war ja in des Helden Pflege

Allezeit und allewege
Und lebte ganz nach ihrem Willen.
Doch immer mußte sie im stillen
Ihre Sache überdenken,
Daß nun von ihren schlauen Ränken
Und vom Geheimnis ihrer Lüste
Die einzige Brangäne wüßte,
Und daß, wenn die nicht wäre,
Sie nicht um ihre Ehre
Brauchte mehr besorgt zu sein.
Doch so schuf ihr die Sorge Pein
Und ließ die Angst sie nimmer ruhn,
Brangäne möcht' für Marke nun
Geheime Liebe tragen
Und ihm am Ende sagen
Die lästerliche Märe,
Wie es ergangen wäre.
Da machte denn Isot fürwahr
In ihren Sorgen offenbar,
Daß man vor Schande und vor Spott
Sich stärker fürchtet als vor Gott.
Zwei Knechte wurden bald besandt;
Engländer waren's, fremd im Land:
Die hieß sie schwören beide
Eide über Eide,
Versprechen auf Versprechen geben
Und mahnte sie bei Leib und Leben
Mit drohender Gebärde,
Was sie befehlen werde,
Das müsse rasch geschehen
Und heimlich ungesehen.
Dann sprach sie, die Mordstifterin:
Nun merket beide meinen Sinn!
Ich geb' euch eine Jungfrau mit;
Die nehmt mit euch auf einen Ritt

Und führt sie still und balde
An einen Ort im Walde,
Sei's ferne oder nahebei,
Der euch dazu gelegen sei,
Wo keine Seele haust, und dort
Schlagt ihr das Haupt vom Rumpf sofort.
Auf all ihr Reden merket ihr,
Und was sie sagt, das saget mir.
Ihre Zunge bringt mir dann,
Und habet keinen Zweifel dran,
Wie ich's nur immer fügen mag,
So will ich morgen noch am Tag
Mit Pracht und reichen Sachen
Euch zwei zu Rittern machen
Und euch belehnen und begaben,
So lang ich mag das Leben haben. —
Das ward gelobt mit Wort und Eid.
Dann nahm Brangänen sie beiseit:
Brangäne, schau doch, sprach sie weich,
Seh' ich nicht übel aus und bleich?
Ich weiß nicht, wie es um mich steh';
Mir thut der Kopf so schmerzlich weh.
Drum hol' uns Kräuter schnell im Wald!
Wenn diesem Uebel wir nicht bald
Mit Macht entgegenstreben,
So geht's mir an das Leben. —
Brangäne, die Getreue, sprach:
Herrin, Euer Ungemach,
Das thut mir recht von Herzen leid.
Nun säumet nicht und laßt beizeit
Mich hingeleiten in den Tann,
Ob ich nicht etwas finden kann,
Was für Euch gut und heilsam sei. —
Sieh hin, dort stehn der Knappen zwei:
Mit ihnen reit'; sie weisen dich. —

Das thu' ich, Herrin, williglich. —
Von dannen ritt sie mit den zwein.
So kam sie in den Wald hinein,
Und als sie Gras und Kräuter da
Nach ihrem Wunsch in Fülle sah,
So wollte sie vom Rosse bald.
Doch weiter ohne Aufenthalt
Ging's in die Wüste und die Wilde,
Und als sie fern von dem Gefilde
Ins Waldesdickicht kamen,
Da hielten sie und nahmen
Die treue Maid vom Pferde
Und setzten sie zur Erde
Mit eigner Trauer und mit Leide
Und zückten ihre Schwerter beide.
Brangäne drob so sehr erschrak,
Daß sie still an der Erde lag
Und lang so lag danieder;
Ihr bebten Herz und Glieder.
Sie sah empor und rief zu ihnen
Um Gnade mit entsetzten Mienen:
Ach Gott, was wollet ihr beginnen? —
Ihr kommet lebend nicht von hinnen. —
O weh, warum denn? Saget mir! —
Und einer sprach: Was habet Ihr
Wider die Königin begangen?
Wir müssen's thun auf ihr Verlangen.
Eure und unsre Frau Isot,
Die befahl uns Euren Tod. —
Sie faltete die Hände beide
Und weinte laut im Herzeleide:
Bei Gott und eurer Güte, nein!
Verschiebt es noch und schonet mein,
Und laßt mich nur so lange leben,
Daß ich euch Antwort möge geben.

Danach habt ihr mich bald erſchlagen.
Ihr ſollet meiner Herrin ſagen,
Ich hab' im Leben keine Schuld
Begangen wider ihre Huld,
Daran ich mich verſehen,
Daß ihr ein Leid geſchehen.
Nur eins wohl rechnet ſie mir an,
Was ich jedoch kaum glauben kann:
Wir brachten mit vom Irenland
Erwählt vor anderem Gewand
Zwei feine Hemden weiß wie Schnee,
Und als wir kamen auf die See,
Da von der Glut der Sonne ward
Iſolden auf der Ueberfahrt
So heiß, daß in den Tagen
Sie mocht' am Leib ertragen
Nichts anders als das reine,
Das weiße Hemd alleine.
Das ſchuf ihr ſolch Behagen,
Daß ſie es ſtets getragen,
Bis daß es abgetragen gar,
Sein weißer Glanz erloſchen war.
Derweil hatt' ich das meine
Heimlich in meinem Schreine
In ſaubern Umſchlagfalten
Verborgen und behalten.
Als drauf Iſot gen Kornwall kam,
Den König hier zum Gatten nahm
Und mit ihm ſollte ſchlafen gehn,
Da war ſo ſchön nicht anzuſehn
Das Hemde, wie es ſollte,
Und wie ſie gerne wollte:
Drum mußt' ich ihr das meine leihn.
Doch einmal ſagt' ich vorher nein
Und wankte ſo in meiner Pflicht.

Zürnt ſie mir um dies eine nicht,
So ruf' ich Gott als Zeugen an,
Daß nirgendwo und nirgendwann
Ich ihr Gebot ſonſt übertreten.[91]
Nun ſeid um Gottes Huld gebeten:
Grüßt ſie von mir ſo liebevoll,
Wie eine Magd die Herrin ſoll!
Und Gott in ſeiner Güte
Bewahre und behüte
Ihr Ehre, Leib und Leben!
Mein Tod ſei ihr vergeben.
Die Seele biet' ich Gott zum Pfand,
Den Leib ſtell' ich in eure Hand. —
Die Männer blickten voll Erbarmen
Einander an beim Flehn der Armen.
Sie rührte an der Reinen
Ihr innigliches Weinen,
Und Reue lag mit Schmerzen
Laſtend auf ihrem Herzen,
Daß ſie der Herrin dieſen Mord
Angelobt mit Eid und Wort:
Denn ſchuldlos fanden ſie die Magd;
Es deuchte ſie, was ſie geſagt,
Kein Fehl von ſolcher Schwere,
Der todeswürdig wäre.
So gingen die Genoſſen
Zu Rate und beſchloſſen,
Nicht an ſich ſelbſt zu denken,
Das Leben ihr zu ſchenken.
Sie banden die Getreue dann
Hoch auf einen Baum im Tann,
Daß, bis ſie wiederkämen,
Die Wölfe ſie nicht nähmen.
Drauf ſchnitten ſie zur Stunde
Einem der Vogelhunde

Die Zunge aus und ritten hin
Zur mörderiſchen Königin
Und huben an zu ſagen,
Sie hätten ſie erſchlagen
Mit Jammer und mit eignem Leid
Und ſagten ihr zu gleicher Zeit,
Dieſe Zunge ſei von ihr.
Iſolde ſprach: Nun meldet mir,
Was erzählte euch die Magd? —
Sie kündeten, was ſie geſagt,
Getreulich alles, Wort für Wort.
Wie? fragt die Königin ſofort,
Mehr ſprach ſie nicht vor ihrem Tod? —
Nein, Herrin. — Wehe, rief Iſot,
Ach und Weh ob dieſem Leid!
Unſelge Mörder, die ihr ſeid,
Was habet ihr begangen?
Ihr müſſet beide hangen. —
Ei, riefen ſie, Gott ſteh uns bei!
Wie lautet nun die Melodei?
Viel wunderliche Frau Iſot,
Ihr habt es doch von uns mit Not
Erbeten und erzwungen
Und uns zum Mord gedungen. —
Ich weiß nicht, was ihr mir da ſagt:
Ich übergab euch meine Magd
In eure Hut und eure Pflege,
Sie zu geleiten auf dem Wege,
Wo ſie, wie ich befohlen,
Mir ſollte Kräuter holen.
Die müſſet ihr mir wiedergeben;
Sonſt geht's euch wahrlich an das Leben.
Ihr mörderiſchen Schlangen,
Am Galgen ſollt ihr hangen
Oder auf dem Holzſtoß brennen. —

Traun, sprachen sie, man muß bekennen,
Euer Herz und Euer Mut,
Die sind nicht lauter und nicht gut,
Und Eure Zung' ist mannigfalt.
Nun, Frau, verschiebt noch die Gewalt:
Eh wir verlieren unser Leben,
Wollen wir Euch wiedergeben
Die Schöne fröhlich und gesund. —
Die Königin mit bangem Mund
Sprach darauf und weinte sehr:
Nun belüget mich nicht mehr!
Lebt sie oder ist sie tot? —
Sie lebt, seltsame Frau Isot. —
O Gott, so bringet sie mir her!
Und was ich euch gelobt vorher,
Sollt alles ihr von mir empfahn. —
Wohl, Frau Isot, das sei gethan. —
Isot behielt den einen dort;
Der andre ritt zum Walde fort
Und kehrte mit der Holden
Zu ihrer Frau Isolden.
Und als sie vor die Herrin kam,
Isot sie in die Arme nahm
Und küßte oft und lange
Der Treuen Mund und Wange.
Den zwein gab sie zum Solde
Wohl zwanzig Mark von Golde,
Daß in verschwiegnem Munde
Sie bärgen diese Kunde.[92]
Da so die Königin Isot
Brangänen in der Todesnot
Hatte treu und echt erkannt
Und wie im Tiegel rein gebrannt,
In Glut geläutert wie das Gold,
War nun Brangäne mit Isold

Im Herzen und im Sinne
Vereint in Treu und Minne,
Daß nichts fortan die beiden
Im Leben mochte ſcheiden.
Sie waren miteinander ſo
Der Herzen und der Wünſche froh.
Brangäne lebte freudenvoll
Am Hofe, wo ihr Lob erſcholl,
War liebreich gegen alle;
Sie hegte niemand Galle
Im Sinne nicht, noch in der That.
Auch war ſie der vertraute Rat
Des Königspaars zu jeder Zeit;
Des Hofs geheimſte Heimlichkeit,
Brangäne mußt' ſie wiſſen.
Dabei war ſie befliſſen,
Zu dienen ihrer Frau Iſot;
Sie diente ihr, wie ſie gebot,
An Triſtan, ihrem Lieben.
Das ward ſo fein getrieben,
Daß niemand da von allen
Auf Argwohn je verfallen.
Wie hold auch ihr Gebaren
Und Red' und Mienen waren,
Und was auch ſonſt das Paar begann,
Es ſtieß doch niemand ſich daran.
So lebten ſie ein ſanftes Leben,
Wie es nur Liebenden gegeben,
Denen alles, Ort und Zeit,
Willfährig iſt und dienſtbereit.
Zu jeder Friſt, in jeder Weiſe
Schlichen die Verliebten leiſe
Zu jagen in der Minne Hag,
Und ſie begannen oft am Tag
Die Augen zu verſtricken

Mit inniglichen Blicken
Oeffentlich vor allen Leuten,
Wo Blicke tiefen Sinn bedeuten
Und Wechſelreden tauſchen,
Da Lieb' auf Liebe lauſchen
Und ſich verſtehn kann ohne Wort.
Lang trieben das die beiden fort
Sicher vor Gefährde;
Mit Rede und Gebärde
Waren beide gehend,
Sitzend oder ſtehend
Frei und offen ohne Bangen.
Doch wie zum Wundern unbefangen
Und arglos ſchlicht ihr Plaudern war,
Dazwiſchen wob das ſchlaue Paar
Glutworte ein mit keckem Sinne;
Oft ließen ſie das Glück der Minne
Durchglühen in den Worten
Wie Gold verwebt in Borten.
Doch niemand je begann zu merken,
Daß ſie in Worten und in Werken
Noch eine andre Liebe
Als die Verwandtſchaft triebe,
Die man ſo innig und ſo nah
An Triſtan und dem König ſah.
Damit erheuchelten ſie viel,
Erſchlichen ſich ihr Minneſpiel;
Damit betrog die Minne
Gar manches Herzens Sinne,
So daß es keinem ward bekannt,
Wie es um ihre Liebe ſtand.
Die war an ihnen rein und gut;
Ihr beider Sinn, ihr beider Mut
War eins in allem, eins allein,
War ja und ja, war nein und nein,

Und niemals traun vernahm man da
Von ja und nein, von nein und ja:
Nichts war an ihnen je zu ſcheiden,
Und beide waren ſtets bei beiden.
So lieblich treu verbunden
Vertrieben ſie die Stunden
Heute ſo und morgen ſo:
Sie waren je zuweilen froh
Und je zuweilen ungemut,
Wie Liebe bei Verliebten thut.
Die hegt in ihren Herzen
Die Süße bei den Schmerzen,
Bei Freude Kümmernis und Not.
Fanden Triſtan und Iſot
Nicht Ort und Stunde jederzeit
Ihrem Liebeswunſch bereit,
Das war ihr Kummer; ſo und ſo
Waren traurig ſie und froh.
Auch kehrte — konnt' es anders ſein? —
Zuweilen Zorn bei ihnen ein;
Zorn mein' ich ohne Haſſen.
Kann jemand das nicht faſſen
Und ſagt, bei ſolcher Liebe hätte
Der Zorn im Herzen keine Stätte,
Ich weiß gewiß, wer ſolches ſpricht,
Der kennt die rechte Liebe nicht.
Denn dies iſt ja der Minne Brauch,
Und ſo mit ihrem mächtgen Hauch
Entflammt ſie der Verliebten Glut.[93]
Denn ſeht, ſo weh der Zorn auch thut,
So ſüßen Frieden ſchafft die Treue,
Damit die Liebe ſich erneue
Und Treue wachſe friſch und grün.
Doch wie ſie leicht in Zorn erglühn
Und leicht von ſelbſt zur Sühne kommen,

Das habt ihr wohl ſchon oft vernommen.
Wie bald, wenn ſie zu oft ſich ſehn,
Glaubt eins vom andern zu erſpähn,
Daß es nach dritten ſchmachte,
Nach fremder Liebe trachte.
So facht ein ſchwacher Argwohn dann
Den Zorn zu hellen Flammen an,
Und einem kleinen Ungemach
Folgt eine reiche Sühne nach.
So ſoll es ſein: laßt ſie gewähren!
Denn hievon ſoll ſich Liebe nähren,
Verjüngen und erneuen,
Befeuern in den Treuen.
Liebe verarmt und altet,
Erkühlet und erkaltet,
Sobald ihr ſolches Feuer fehlt
Und ſie im Zorne ſich nicht ſtählt,
Der Liebe läutert gleichwie Gold.
So floß für Triſtan und Iſold
Mit Lieb und Leid der Tag dahin;
Lieb und Leid hielt ihren Sinn
Friſch und rege jederzeit,
Leid mein' ich ohne Herzeleid.
Noch wußten da ſie beide
Von keinem Herzeleide,
Von keiner ſolchen Jammersnot,
Die tief im Grund das Herz bedroht.
Auch bargen ſie noch Lieb und Leid
Und hehlten ihre Heimlichkeit
Mit Liſten und mit Sorgen,
Und lang blieb ſie verborgen.
Sie waren hochgemut dabei,
In ihrem Mute froh und frei.
Es war die Königin Iſold
Leuten und Landen wert und hold;

Auch Triſtan rühmten Leut' und Land:
Er war bekannt und vielgenannt,
Gefürchtet ohnegleichen
In beiden Königreichen.

Marjodo.

In dieſen Zeiten war Triſtan
Vertraut mit einem edlen Mann,
Der aus der Landbarone Schar
Und Markes erſter Truchſeß war.
Herr Marjodo hieß der Baron;[94]
Er kam Herrn Triſtan lange ſchon
Mit Freundlichkeit entgegen
Der ſüßen Herrin wegen:
Der trug er heimlich holden Mut,
Wie mancher gegen manche thut,
Kehrt ſie auch wenig ſich daran.
Zur Herberg hatte mit Triſtan
Der Truchſeß als ſein Schlafgenoſſe
Gemeinſam ein Gemach im Schloſſe,
Und gern geſellte ſich das Paar,
Und Marjodos Gewohnheit war,
Weil Triſtan ſchöner Mären pflag,
Daß er bei Nacht ihm nahe lag,
Zu plaudern über dies und das.
In einer ſolchen Nacht geſchah's:
Da hatte denn der Truchſeß auch
Mit Triſtan nach gewohntem Brauch
Geſprochen viel und mancherhand,
Bis ihn der Schlummer übermannt.
Mit liebeheißen Sinnen

Stahl Triſtan ſich von hinnen
Auf ſeinen ſtillen Jägergang,
Daraus manch Herzeleid entſprang
Für ihn und für die Königin.
Ahnungslos ging er dahin
Und ſicher ſeiner Dinge;
Jedoch des Unheils Schlinge
Mit Not und Mühſal und Verrat
Lag heut auf jenem lieben Pfad,
Auf dem er ſonſt ſo manchesmal
Sich fröhlich zu Iſolden ſtahl:
Der war in dieſer Nacht beſchneit.
Auch ſchien der Mond zur ſelben Zeit
Licht und leider viel zu klar.
Er aber wähnte vor Gefahr
Und Lauſchern ſich geborgen
Und ging drum ohne Sorgen
Hin, wo für ſeine Heimlichkeit
Er alles gaſtlich fand bereit.
Als er zur Kemenate kam,
Brangäne gleich ein Schachbrett nahm
Und lehnt' als Schirm es vor das Licht.
Wie es nun kam, das weiß ich nicht,
Daß ſie beim Schlafengehen
Die Thür ließ offen ſtehen.
Doch während alles dies geſchah,
Blieb Marjodo allein und ſah
Im Traume, da er lag und ſchlief,
Wie plötzlich aus dem Walde lief
Ein Eber wild und fürchterlich.
In Markes Hofburg ſtürzt' er ſich,
Schäumend die Hauer wetzend
Und ſich zum Streite ſetzend
Wider alles, was er fand.
Von allen Seiten kam gerannt

Das Hofgeſind in hellen Haufen;
Auch viele Ritter ſah er laufen
Um den Eber hin und her:
Doch keiner war im ganzen Heer,
Der ihm zu ſtehen wagte.
So ſchoß er fort und jagte
Mit Grunzen durch die Burg und brach
In König Markes Schlafgemach.
Er ſtieß im Lauf die Thüren ein;
Was Markes Lager ſollte ſein,
Das ſtreut' er durch des Zimmers Raum.
Das Bette ward von ſeinem Schaum
Und all das Linnenzeug befleckt,
Womit man Königsbetten deckt.
Dies ſahen all des Herren Mannen,
Und trieb ihn keiner doch von dannen.[95]
Als Marjodo darauf erwachte,
Den Traum geängſtigt überdachte,
Rief er nach Triſtan ungeſäumt,
Zu künden, was er da geträumt.
Doch im Gemach blieb's ſtill und ſtumm,
Und wieder rief er, wiederum
Und griff hinüber mit der Hand.
Doch als er leer das Bette fand,
War gleich ſein Argwohn, daß der andre
Geheime Liebeswege wandre.
Iſolde zwar, die Königin,
Kam ihm dabei nicht in den Sinn;
Nur daß als Freund er leiſe grollte,
Daß ihm, dem er vertrauen ſollte,
Des Freunds geheimes Lieben
Bis heut geheim geblieben.
Marjodo ſtand auf ſodann
Und legte ſeine Kleider an.
Er ſchlich ſich leiſe vor das Haus

Und lugte in die Nacht hinaus
Und ſah die Spur von Triſtans Tritten;
Der folgt' er nach mit Späherſchritten
Quer durch ein Gärtlein unverwandt,
Und im beſchneiten Wieſenland
Zeigt' ihm der Vollmond hell und klar,
Wo Triſtans Fuß gegangen war.
Zum Frauenhauſe kam er bald[96]
Und machte dort mit Bangen Halt.
Der Truchſeß ſah betroffen
Die Thür der Kammer offen
Und überdachte lange
Das Ziel von Triſtans Gange.
Die Deutung war bald ſchlimm, bald gut:
Jetzt ſagt' er ſich mit leichtem Mut,
Triſtan werde drinnen ſein
Bei einem von den Mägdelein;
Jedoch, indem er ſolches ſann,
Fiel ihn der ſchwere Argwohn an,
Triſtan der wäre drinnen,
Die Königin zu minnen.
So ſchwankt' er zwiſchen Ernſt und Scherz;
Doch faßt' er endlich ſich ein Herz
Und ſchlich ſich in die Kammer ein.
Da war nicht Mond, noch Kerzenſchein;
Wohl war ein Licht zur Stelle,
Doch gab's ihm keine Helle:
Das Schachbrett deckte ſeinen Schimmer.
So drang er tiefer in das Zimmer
Taſtend mit den Händen
An Mauern und an Wänden,
Bis er zu ihrem Bette kam
Und ſie beiſammen drin vernahm
Und hörte, wie's mit ihnen ſtand.
Da ward ſein Herz im Leid entbrannt:

Hatt' er doch ſelber bis zur Stunde
Geheime Lieb' im Herzensgrunde
Getragen für die Königin.
Das war mit einem Schlag dahin,
Und ihn erfüllte Leid und Haß.
Ihn quälte dies, ihn quälte das:
Er wußte nicht, was er begänne,
Daß er nicht Schaden drob gewänne.
Ihn reizten Haß und Leid gepaart,
Zu thun nach niedrer Seelen Art
Und gleich mit lautem Zeterſchrein
Die beiden ihrer Schuld zu zeihn.
Doch dacht' er angſtbeklommen,
Das möcht' ihm ſchlimm bekommen:
Ihn ſchreckte Triſtans Heldentum,
Und ſo aus Furcht verblieb er ſtumm.
Aus dem Gemache ſchlich er dann
Nach Haus als ein gekränkter Mann
Und legte dort ſich nieder.
Bald kam auch Triſtan wieder,
Der leiſe in ſein Bette ſtieg.
Er ſelber ſchwieg, und jener ſchwieg,
Und ſchweigſam blieben und verſchloſſen,
Wie nie bisher, die zwei Genoſſen.
Wohl ſah Triſtan dem Truchſeß an,
Er hege Argwohn, und begann
Mit Reden und Gebärden
Behutſamer zu werden
Und ſorglicher ſich vorzuſehn.
Allein zu ſpät; es war geſchehn:
Entſchleiert lagen ſeine Thaten;
Sein ganz Geheimnis war verraten.
Den Truchſeß trieben Haß und Neid;
Er nahm den König ſtill beiſeit
Und ſagte ihm, daß eine Märe

An ſeinem Hof entſprungen wäre
Von Triſtan und der Königin,
Davon dem Lande kein Gewinn
An Ruhm und Ehren komme;
Er möge, was ihm fromme,
Beachten und bedenken,
Die Unbill abzulenken,
Die hart an ſeine Ehe
Und ſeine Ehre gehe.
Doch daß er ſelbſt für die Bezicht
Zeuge ſei, das ſagt' er nicht.
Marke, der getreuſte Mann,
Der beſte, hört' ihn ſtaunend an.
Schwer fiel's dem arglos gütgen Herrn,
Seiner Freuden Leiteſtern,
Iſolden, einer Schuld zu zeihn.
Doch trug er es mit innrer Pein
In ſchwerem Herzen Tag und Nacht
Und hielt von da verſtohlne Wacht
Ruhlos zu allen Stunden,
Die Wahrheit zu erkunden.
Er achtete auf jede
Gebärde, jede Rede,
Und fand ſie frei von Miſſethat.
Denn vor dem lauernden Verrat,
Womit der Truchſeß ſie umgarnt,
Hatte Triſtan ſie gewarnt.

Liſt wider Liſt.

Doch unter ſeiner Sorgen Laſt
Fand Marke weder Ruh noch Raſt
Mißtrauiſch forſchend Nacht und Tag.
Als eines Nachts er bei ihr lag
Und unter ſich die Gatten
So ihr Geplauder hatten
Von dem und jenem Dinge,
Da legt' er eine Schlinge
Mit ſchlauer Hand der Königin
Und fing ſie richtig auch darin.
Nun, Frau, begann er, ſaget mir,
Wie dünkt es Euch, wie ratet Ihr?
Ich will in kurzen Zeiten
Auf eine Wallfahrt reiten
Und bleibe lang; der Weg iſt weit:
Wer ſorgt für Euch all dieſe Zeit?
In weſſen Obhut wollt Ihr ſein? —
Ei, Gott! ſo fiel Iſolde ein,
Wo fänd' ich doch — wie mögt Ihr fragen? —
Beſſern Schutz in dieſen Tagen,
Ich und Euer Volk und Land,
Wenn nicht in Eures Neffen Hand,
Der uns ſo wohl behüten kann?
Euer Schweſterſohn Triſtan

Iſt doch in aller Weiſe
So mannhaft und ſo weiſe. —
Ob dieſer Rede wuchs mit Macht
In Markes Seele der Verdacht
Und ließ erſt recht ihn nimmer ruhn.
Er legt' ihr ſeine Stricke nun
Und ſeine Schlingen mehr und mehr
Und wachte ſtrenger denn vorher.
Auch ſäumt' er nicht, was er erfahren,
Dem Truchſeß leis zu offenbaren.
Wahrhaftig, Herr, ſprach Marjodo,
Hier ſeht Ihr ſelbſt, dem iſt alſo,
Wie ich geſagt. Es kann nicht fehlen:
Sie kann die Liebe nicht verhehlen
Zu Triſtan Eurem Neffen.
Und, Herr, Ihr laßt Euch äffen
Und leidet ihn im Hausgeſind?
So lieb Euch Weib und Ehre ſind,
Herr, duldet ihn am Hof nicht mehr! —
Den guten König ſchmerzte ſehr,
Daß jemals er in ſeinen Tagen
Den ſchlimmen Argwohn ſollte tragen,
Von Triſtan ſei ſein Glück bedroht.
Das war ihm ein lebendger Tod,
Zumal er alle Stunden
Ihn ohne Falſch gefunden.
Doch die betrogne Königin,
Die ging in großen Freuden hin,
Brangänen unter Lachen
Die Wallfahrt kund zu machen,
Wovon der König ihr geſagt,
Und wie er ſie dabei gefragt,
In weſſen Schutz ſie wollte ſein.
Herrin, fiel Brangäne ein,
Nun lügt mir nicht und ſaget mir,

Gott helf Euch, wen begehrtet Ihr? —
Iſolde ſagte ihr ſofort,
Was ſie geſprochen, Wort für Wort.
Ach Unbedacht! rief jene, nein,
Wer gab Euch dieſe Worte ein?
Was Euch da vorgeredet iſt,
Das, hör' ich wohl, iſt eine Liſt
Und weiß auch, was dahinter ſteckt:
Das hat der Truchſeß ausgeheckt.
Man will Euch fangen, Königin:
Bewahrt Euch beſſer fürderhin,
Und wenn die Reden wiederkehren,
So ſprechet ſo: ich will's Euch lehren. —
Und damit that ihr ſchlauer Mund
Ihr eine beſſre Antwort kund.
Doch Marke trug um dieſe Zeit
Bekümmert ein gedoppelt Leid:
Sein Zweifel war's und ſein Verdacht,
Der unbezwinglich war erwacht,
Verdacht auf ſeine holde
Herzliebe Frau Iſolde
Und Zweifel, wie's um Triſtan ſtand,
An dem doch nichts ſein Auge fand,
Was gegen Treu' und Ehre
Und falſchen Sinnes wäre.
Sein Freund Triſtan, ſein Weib Iſot,
Die waren ſeine größte Not.
Sein Herz kam nicht aus ihrem Bann;
Argwöhniſch klagt' er beide an
Und zweifelt' auch an beiden.
So mußt' er doppelt leiden
Das Herzeleid, das ihn befing.
Es ging ihm, wie's ſo vielen ging:
Zog's ihn zu ſeiner Königin,
Zum Freudendienſt der Liebe hin,

Kam der Verdacht und widerſprach;
Dem folgt' er dann mit Eifer nach,
Die Wahrheit ſuchend unverwandt,
Und als er dieſe doch nicht fand,
That ihm aufs neu der Zweifel weh
Und war er juſt ſo weit als eh.
Nicht lang drauf kam es wieder ſo,
Wie er es ſich mit Marjodo
Zuſammen klüglich ausgedacht,
Daß er Iſolden in der Nacht
Mit ſchlauen Reden nahte,
Ob ſie nicht mehr verrate.
Doch diesmal fiel es umgekehrt:
Denn, wie Brangäne ſie's gelehrt,
Fing heut Iſolde ihren Herrn
Im gleichen Strick, darin er gern
Sie ſelbſt gefangen möchte ſchaun.
Da kam zu gut den beiden Fraun,
Daß in der Welt zu jeder Friſt
Liſt wider Liſt gewachſen iſt.
Der König zog die Königin
Koſend nahe zu ſich hin
Und küßte wie von Herzensgrund
Sie auf die Augen und den Mund:
Schöne, ſprach er, nichts iſt mir
So von Herzen lieb als Ihr.
Daß ich Euch nun ſo lang ſoll miſſen,
Gott im Himmel mög' es wiſſen,
Das raubt mir alle Freudigkeit. —
Doch ſie, gewitzigt und bereit,
Trug mit Trug zu ſchlagen,
Erwidert' ihm mit Klagen
Und rief: O weh! und ſeufzte ſchwer:
O weh, nun glaubt' ich doch bisher,
Daß dieſe leidge Märe

Im Scherz geſprochen wäre:
Jetzt hab' ich's klar vernommen,
Es ſoll zum Ernſte kommen. —
Und ſie hub an zur Stunde
Und ließ mit Aug' und Munde
Solch kläglich Leid erſcheinen,
Begann ſo laut zu weinen,
Daß ſie dem ſeelenguten Mann
All ſeinen Zweifel abgewann
Und er drauf ſchwüre, dieſe Schmerzen
Kämen wahrlich ihr von Herzen.
Ihr wißt doch, an den Frauen
Iſt ſonſt kein Fehl zu ſchauen —
Wenn man nach ihrem Munde ſpricht —
Sie kennen Trug und Falſchheit nicht,
Nur daß ſie alle ohne Leid
Weinen können jederzeit;
Gleich iſt ihr Auge thränenfeucht,
So oft es ihnen nötig deucht.
Iſolde weinte wie verſtört,
Und König Marke leichtbethört:
Schöne, ſprach er, ſaget mir,
Was fehlt Euch denn? Was weinet Ihr? —
Ich darf wohl weinen, ſprach Iſot,
Denn mir iſt Klag' und Weinen not.
Ich bin ein arm verlaſſen Weib,
Und was ich habe, dieſen Leib
Und meine Seele und mein Leben,
Das hab' ich ganz dahingegeben
An Euch und Eure Minne,
So daß in meinem Sinne
Ich nichts auf Erden nenne mein,
Nichts minnen kann als Euch allein.
Mir iſt nichts herzlich lieb denn Ihr,
Und doch, nun weiß ich, daß Ihr mir

So holdes Herz nicht traget,
Als Ihr Euch ſtellt und ſaget.
Ihr konntet den Gedanken faſſen,
Dahin zu gehn, um mich zu laſſen,
Allein in dieſem fremden Land:
Ach, daran hab' ich nun erkannt,
Wie wenig wert ich Arme bin.
Drum ſoll mein Herz und all mein Sinn
Von nun an ohne Freude ſein. —
Warum denn, Schöne? fiel er ein,
Nun habt Ihr doch zu Eurer Hand
All meine Leute und mein Land,
Die Euch gehören ſo wie mir.
Ihr ſeid und bleibt die Herrin hier,
Der alles ſoll zu Dienſten ſtehn;
Was Ihr gebietet, wird geſchehn.
Und bin ich in der Ferne,
Derweile pflegt Euch gerne,
Der Euch ſo wohl behüten kann:
Mein höfſcher Neffe, Herr Triſtan.
Der iſt bedächtig ja und weis
Und ſinnt darauf mit allem Fleiß,
Wie er Euch Freud' und Ehren
Schaffen kann und mehren.
Ihm, dem ich's füglich darf und ſoll,
Befehl' ich Euch vertrauensvoll.
Ihm ſeid Ihr lieb; ſo bin's auch ich:
Er thut's für Euch und thut's für mich. —
Herr Triſtan, ſagt Ihr? ſprach Iſot,
Fürwahr, da wollt' ich lieber tot
Und lieber ſein begraben,
Als den zum Pfleger haben.
Der Heuchler folgt mir allerorten
Und thut mir ſchön mit Schmeichelworten,
Mit Trug und Augendienerei

Und schwört, wie teuer ich ihm sei.
Doch Gott durchschaut wohl seinen Mut,
Mit welchen Treuen er es thut;
Schau' ich's ja selber klar genug:
Weil er mir meinen Ohm erschlug,
So hat er Angst vor meinem Haß.
Nur darum ohne Unterlaß
Sein Süßthun und sein Streicheln;
Drum folgt mit List und Schmeicheln
Der Gleisner mir auf Schritt und Tritt
Und wähnt, er werde noch damit
Bei mir zu Gnaden kommen.
Doch wird's ihm spärlich frommen.
Sein Schmeicheln trägt ihm wenig ein,
Und weiß Gott, wärt nicht Ihr allein,
So daß ich mehr, weil er Euch wert,
Als weil's der Anstand so begehrt,
Mich freundlich ihm bekunde,
Ich schaut' ihn keine Stunde
Je mit Freundesaugen an,
Und da ich's nicht vermeiden kann,
Ihn zu hören und zu sehn,
So soll's doch nur zum Schein geschehn
Und soll mein Herz davon nichts wissen.
So war mein Auge wohl beflissen,
Ihn herzlos freundlich anzusehn,
Um altem Vorwurf zu entgehn:
Man sagt vom Haß, mit dem die Fraun
Auf ihres Mannes Freunde schaun,
Und darum hab' ich oft und viel
Mit trügerischem Augenspiel,
Mit Worten, die ihm Huld gelogen,
Ihm seine Stunden abbetrogen,
Daß er geschworen hätt', Isold
Sei ihm von ganzem Herzen hold.

Doch Ihr, Herr, kehrt Euch nicht daran!
Euer Schweſterſohn Triſtan,
Der pflegt mein wahrlich keinen Tag,
Wenn ich auf Euch etwas vermag.
Ihr ſelber, Herr — o ſagt nicht nein! —
Sollt dieſe Zeit mein Pfleger ſein.
Wohin Ihr wollt, dahin will ich,
Ihr wärt denn ſelber wider mich,
Oder es wehrte mir's der Tod. —
Solch loſes Spiel trieb Frau Iſot
Mit ihrem Herrn und ihrem Mann,
Bis vor der Schmeichlerin zerrann
Sein Zweifel und ſein zürnend Leid
Und er mit einem hohen Eid
Geſchworen hätt' auf ihre Treue.
Der irre Marke war aufs neue
So zum gebahnten Weg gekommen.
Der Argwohn war von ihm genommen;
Kein Zweifel trübt ihm mehr den Mut:
War alles doch ſo ſchön und gut,
Was ſeine Liebſte that und ſprach.
Dem Truchſeß ſagt' er's gleich hernach
Von Anfang bis zu Ende,
Und daß er an ihr fände
Nichts von Falſchheit und von Trug.
Das war dem Truchſeß leid genug
Und ſchuf ihm rechte Herzensqual;
Doch lehrt' er Marke noch einmal,
Wie er zu Werke ginge,
Daß er Iſolden finge.
Zur Nacht, als Marke wieder lag,
Sein Bettgeplauder mit ihr pflag,
Legt' er ihr wieder mit Geſchick
Durch Fragen einen neuen Strick
Und fing ſie abermals darin.

Seht, hub er an, Frau Königin,
Wir müſſen ernſt zu Rate gehn:
Nun laßt erproben mich und ſehn,
Wie Frauen können Lande wahren.
Frau, ich muß von dannen fahren,
Das iſt beſchloſſen, aber Ihr
Bleibt bei meinen Freunden hier,
Und wer mir hängt in Treuen an,
Es ſei nun Blutsfreund oder Mann,
Der muß Euch dienen, muß Euch ehren
Nach Eurem Willen und Begehren.
Doch wer Euch nicht mag taugen,
Nicht lieb iſt Euren Augen
Von Frauen und von Mannen,
Die ſchicket all von dannen.
Ihr ſollt mir wider Luſt und Mut,
Sei's nun an Leuten oder Gut,
Nie etwas hören oder ſehn,
Daran Euch könnte Leid geſchehn.
Ich will auch den nicht minnen
Von Herzen noch von Sinnen,
Dem Ihr unholdes Herze tragt;
Das ſei in Wahrheit Euch geſagt.
Bleibt friſch und froh in dieſen Tagen
Und lebt nach Eurem Wohlbehagen.
So hab' ich meine Freude dran,
Und da mein Schweſterſohn Triſtan
Unlieb Eurem Herzen iſt,
So ſend' ich ihn nach kurzer Friſt
Vom Hof und vom Geſinde;
Wie ich den Anlaß finde,
Soll er mir gen Parmenien fahren
Und ſoll ſein Erbe dort bewahren.
Das thut ihm und dem Lande not. —
Dank, Herr, erwidert ihm Iſot,

Ihr ſprecht aus treulich holdem Sinn.
Doch da ich nun verſichert bin,
Daß Ihr das gern entbehret,
Was mir das Herz beſchweret,
Denk' ich auch meiner Pflicht dabei:
Was Eurem Aug' willkommen ſei
Und Euren Sinn vergnüge,
Daß ich dem gern mich füge,
So gut ich kann, und gilt's zu mehren
Eure königlichen Ehren,
Daß ich dazu mit Rat und That
Freudig helfe früh und ſpat.
Nun ſeht Euch vor, Herr, was Ihr thut!
Nie wahrlich ſchien mir's recht und gut,
Noch dachte je mein Herz daran,
Ihr ſolltet Euren Freund Triſtan
Vertreiben aus dem Lande.
Das brächte mir nur Schande:
Denn ſagen würde man ſogleich
Am Hof und rings im Königreich,
Ihr thätet das um meinetwillen,
Ich riet's Euch, meinen Haß zu ſtillen,
Weil er mir meinen Oheim ſchlug.
Geredet würde da genug,
Was Euch zu keiner Ehre
Und mir zum Schimpfe wäre.
Es ſträubt ſich ſtets mein Herz dagegen:
Nie ſollet Ihr um meinetwegen
Eure Freunde kränken
Und nie mit Haß und Ränken
Jemand bedrohn um mich allein,
Dem Ihr doch gnädig ſolltet ſein.
Auch dürft Ihr nicht vergeſſen,
Herr, wer beſchirmt indeſſen
Kornwall Euch und Engelland?

Die ſtehn in eines Weibes Hand
Wahrhaftig unter ſchwacher Hut.
Es braucht wohl ganzen Mannesmut
Und weiſen Sinn, wer ehrenvoll
Zwei Königreiche pflegen ſoll.
Wo wär' Euch da ein andrer Mann
Zu Nutz und Frommen wie Triſtan?
Wem ſonſt wird man ſich untergeben
In allem ohne Widerſtreben?
Und wenn ein Feind uns überzieht,
Des man ſich jeden Tag verſieht
Und allzeit muß verſehen,
So mag es leicht geſchehen,
Daß es im Kampf uns ſchlimm ergeht:
Dann wird mir Triſtan im Gered
Von Jungen und von Alten
Mit Schelten vorgehalten
Und des Gejammers viel getrieben:
Ja, wäre Triſtan hier geblieben,
Es wär' uns nicht zu dieſer Friſt
So ſchlimm ergangen, als es iſt!
Und mit Geſchrei und Schalle
Werfen ſie dann alle
Auf mich des Unheils ganze Schuld:
Ich ſtieß ihn ja aus Eurer Huld
Zu aller Schaden, ich allein.
Nein beſſer, Herr, Ihr laßt es ſein.
Bevor Ihr zum Entſchluſſe kommt,
Erwägt noch einmal, was Euch frommt!
Entweder laßt mich mit Euch fahren
Oder ihn die Lande wahren.
Wie's meinem Herzen mag behagen,
Ich will ihn lieber doch ertragen,
Als daß ein andrer Mann uns alle
Zu Schaden bringe und zu Falle. —

Bei dieſem Wort der Königin
Sah Marke wohl, daß all ihr Sinn
War Triſtans Ehren zugewandt.
Gleich ward er wieder übermannt
Von Angſt und Argwohn wie vorher;
Nur war er dieſes Mal noch mehr
Verſunken und verfallen
In ſeines Zornes Gallen.
Die Herrin aber that zur Stund
Brangänen alles treulich kund
Und ſagt' ihr wieder dies und das,
Wobei ſie keines Worts vergaß,
Und es entſetzte ſich aufs neue
Ob ihrer Antwort die Getreue,
Daß ſie gewonnen Spiel verlor,
Und predigte ihr ernſtlich vor,
Was nütze ſei und wohlbedacht.
Als wieder in der nächſten Nacht
Iſot mit Marke ſchlafen ging,
Wie ſanft ſie da den Herrn umfing,
Ihn halſte und ihn küßte!
An ihre linden Brüſte
Zwang ſie zärtlich ihn heran,
Indes ſie wieder ihn umſpann
Mit ſeinen Redeſchlingen,
Ihn endlich zu bezwingen.
Herr, begann ſie, ſaget mir,
Wenn ich Euch lieb bin, habet Ihr
In rechtem Ernſt das ausgedacht,
Was Ihr mir ſagtet geſtern nacht,
Daß Ihr Herrn Triſtan wollt verbannen
Und in ſein Heimatland von dannen
Senden wollt von wegen mein?
Dürft' ich der Rede ſicher ſein,
So wollt' ich holden Dank Euch ſagen

Heut und in allen meinen Tagen.
Ich hör' Euch, Herr, vertrauensvoll,
Wie ich mit Fug Euch trauen soll,
Und doch ist eine Furcht dabei,
Daß all dies nur Versuchung sei.
Wüßt' ich gewiß, es sei kein Wahn,
Was Ihr mir gestern kund gethan,
Daß Ihr, was ich nicht gerne sehe,
Verbannen wollt aus meiner Nähe,
Daran ermäß' ich wahrlich gern,
Wie lieb ich wäre meinem Herrn.
Längst hätt' ich, wenn ich's nur gewagt,
Euch meine Bitte gern gesagt
Und flehend mich an Euch gewandt.
Mir ist nur allzu wohl bekannt,
Was mir von Tristan mag geschehn,
Soll ich ihn lang noch um mich sehn.
Herr König, nun bedenket das,
Doch unbeirrt durch meinen Haß:
Soll Tristan dieser Lande pflegen,
So lang Ihr fahrt auf fernen Wegen,
Und kommt Euch nun ein Unfall an,
Wie's Wandrern leicht geschehen kann,
So bringt er mich um Ehr' und Land.
Nun hab' ich's offen Euch bekannt:
Ich fürchte Leid von ihm und Schmach.
Drum denkt als Freund darüber nach
Und helft, daß ich mich sein erwehre!
Schafft, daß er gen Parmenien kehre,
Oder daß er mit Euch fahre
Und unterdessen mich bewahre
Euer Truchseß Marjodo.
Stünd' aber Euer Wille so,
Daß ich, Herr, dürfte mit Euch fahren,
So ließ' ich diese Lande wahren

Und pflegen, wer da wollte,
Wenn ich nur mit Euch ſollte.
Jedoch vor allem machet Ihr
Mit Euren Landen und mit mir,
Recht was Euch ſelber dünke gut;
Das iſt mein Wille und mein Mut.
Wenn ich nur ſinnen darf und ſtreben,
Euren Wünſchen nachzuleben,
So macht kein Kummer mir Beſchwerde,
Was aus Land und Leuten werde. —
So ſchmeichelt ſie dem Herrn ſich an,
Bis wieder ſie ſein Herz gewann,
Daß den Verdacht er von ſich wies
Und allen Zweifel ſchwinden ließ
An Frau Iſoldens Treue
Und ſo ſein Weib aufs neue
Aller Schuld und aller Schmach
Von ganzem Herzen ledig ſprach.
Vom Truchſeß aber wußt' er klar,
Daß der ein ſchnöder Lügner war,
Obwohl er ihm doch ohne Wahn
Die rechte Wahrheit kundgethan.

Der Zwerg Melot.

Doch als der Truchſeß nun erſah,
Daß ihm ſein Wille nicht geſchah,
Erſann er einen neuen Plan.
Am Hofe lebt' ein Aquitan,
Ein Zwerg, Melot petit genannt,
Der liſtig war und wortgewandt,
Von ſchlau geſchmeidgen Sitten,
Beim König wohlgelitten
Und in der Frauen Kemenat.[97]
Mit dem ging Marjodo zu Rat,
Wenn zu den Fraun er käme,
Daß er in Obacht nähme
Triſtan und die Königin:
Brächt' er's mit guter Art dahin
Und hülfe, daß man dieſe
Der Minne überwieſe,
So würd' ihm Lohn und Ehren
Der König immer mehren.
Melot war fortan Tag und Nacht
Auf Schlich und Hinterliſt bedacht
Und ließ ſich keine Mühe dauern,
Die beiden ſtündlich zu belauern
In Reden und Gebaren,
Und hatte bald erfahren,

Sie ſtünden in der Minne Bann:
Die beiden ſahn einander an
Mit allzu ſüßen Mienen,
So daß er unter ihnen
Die Liebe klar erwieſen fand.
Er that dem König auch bekannt,
Daß da wahrhaftig Minne ſei,
Und nun berieten dieſe drei,
Marke, Marjodo, Melot,
Wenn Triſtan auf des Herrn Gebot
Vom Hofe müßte ſcheiden,
So würde wohl an beiden
Die Wahrheit kund und offenbar.
Und wie's im Rat beſchloſſen war,
So bracht' es Marke ſchnell zur That.
Um ſeiner Ehre willen bat
Er Triſtan, daß er nimmermehr
Seine Wege wie bisher
Zur Kemenate nähme,
Auch ſonſt nicht dahin käme,
Wo der Frauen eine wäre;
Am Hofe ginge eine Märe;
Drum ſei zu meiden fürderhin,
Woraus ihm und der Königin
Leid und Schande möcht' entſtehn.
Und alſo war es bald geſchehn:
Gehorſam nach des Königs Wort
Mied Triſtan ſorglich jeden Ort
Am Hofe, den die Fraun betraten;
Dem Palas und den Kemenaten
Kam er von Stund an nimmer nah.
Sein Fernebleiben aber ſah
Das Ingeſind mit Staunen;
Da gab's ein hämiſch Raunen,
Schmähreden viel von Haß und Groll,

Und ſeine Ohren wurden voll
Mit täglich neuem Leide.
Er und Iſot, ſie beide
Brachten die Zeit mit Sorgen zu
Und fanden nimmer Raſt noch Ruh
Vor Klagen und vor Traurigkeit.
Sie hatten Leid und wieder Leid:
Leid über den Verdacht des Herrn,
Leid, daß ſie beide ſich nun fern
Und keinen Weg mehr ſahen,
In Liebe ſich zu nahen.
Da ließ die herbe Klage
Ihnen von Tag zu Tage
Herz und Kraft entweichen,
Und es begann zu bleichen
Ihre Farbe und ihr Leib:
Der Mann erbleichte um das Weib,
Das Weib erbleichte um den Mann,
Er um Iſot, ſie um Triſtan.
Und ſeht, mich wundert's nicht fürwahr,
Wenn ihre Not gemeinſam war
Und gleicher Art ihr Leiden:
War doch an ihnen beiden
Auch nur ein Herz und nur ein Mut;
Ihr beider Uebel, beider Gut,
Ihr beider Tod, ihr beider Leben
Ließ Minne ſich in eins verweben.
Die Schmerzen, die das eine litt,
Die litt auch ſtets das andre mit,
Und freute ſich das eine, gleich
War auch das andre freudenreich.
Darum gemeinſam, wie es war,
That nun ihr Leid ſich offenbar
An ihrem Schwinden und Erbleichen:

Unleugbar ſtand der Minne Zeichen
Auf ihrer beider Angeſicht.
Dem König auch entging es nicht;
Er ſah wohl, daß den beiden
Das Scheiden und das Meiden
Müſſe nah zum Herzen gehn;
Sie möchten ſich ſo gerne ſehn,
Wüßten ſie nur wo und wie,
Und zu verſuchen dacht' er ſie:
Er hieß nach kurzen Stunden
Die Jäger mit den Hunden
Sich ungeſäumt bereiten,
Zum Wald ihn zu geleiten,
Und ließ es auch am Hofe ſagen,
Er wolle zwanzig Tage jagen:
Wer Jagens hätte Kunde
Oder ſo die Stunde
Damit vertreiben wolle,
Daß der ſich rüſten ſolle.
Iſolden bat er fahrtbereit,
Vergnügt zu leben dieſe Zeit
Daheim nach Wunſch und Willen.
Doch vor der Fahrt im ſtillen
Befahl er ſeinem Zwerg Melot,
Daß er nun Triſtan und Iſot
Ihre geheimen Wege
Mit Lug und Liſt verlege;
Das brächt' ihm dauernden Gewinn.
Dann fuhr die Jagd zu Walde hin
Mit Hornſchall und Gebelle.
Triſtan ſein Weidgeſelle,
Der blieb daheim vom Jagen
Und ließ dem Oheim ſagen,
Er liege krank zu Bette.
Der kranke Weidmann hätte

So gern auch ſeine Weide.
Er und Iſot, ſie beide
Blieben einſam ſchmachtend,
Mit allen Sinnen trachtend,
Die Stunde zu erſpähen,
Wo ſie ſich wiederſähen;
Doch all ihr Trachten war vergebens.
Während dieſes trüben Lebens
Kam Brangäne zu Triſtan.
Sie wußte von dem kranken Mann,
Wie nah der Sehnſucht Wehe
Seinem Herzen gehe.
Sie klagte ihm, er klagte ihr:
Ach, Treue, ſprach er, ſaget mir,
Wie wird uns Rat in dieſer Not,
Mir und der armen Frau Iſot,
Daß wir nicht ſo vergehen?
Wie kann es nur geſchehen,
Daß wir behalten unſer Leben? —
Welchen Rat kann ich Euch geben?
Sprach ſie mit bittrem Harme,
Ach, daß es Gott erbarme!
Warum doch wurden wir geboren?
Wir haben alle drei verloren
Freud' und Ehren immerdar
Und kommen nimmermehr fürwahr
Zu freiem Lebensmut wie eh.
Iſold o weh, Triſtan o weh,
Daß ich euch je mit Augen ſah,
Weil alles, was euch Leids geſchah,
Von mir allein verſchuldet iſt!
Nun weiß ich weder Rat noch Liſt,
Womit ich euch zu Hilfe komme;
Ich kann nichts finden, das euch fromme.
Ich weiß es wahr wie meinen Tod,

Ihr beide kommt in große Not,
Bleibt ihr noch lange so bewacht,
In solchem Zwange Tag und Nacht.
Doch da nichts Bessres uns verblieb,
So nehmt mit meinem Rat vorlieb:
Ich meine jetzt und all die Zeit,
So lang Ihr von uns ferne seid,
Habt sorgsam acht, und wenn Ihr wißt,
Daß Euch die Stunde günstig ist,
So nehmt vom Oelbaum hinterm Haus
Ein Reis und schneidet Späne draus
Der Länge nach und zeichnet die:
Auf eine Seite macht ein J
Und auf die andre macht ein T,
So daß von euren Namen je
Der erste Buchstab sichtbar sei,
Und füget dem nichts weiter bei.
Dann geht in jenes Gartenland;
Euch ist das Bächlein ja bekannt,
Das aus dem Brunnen sich ergießt
Und nach der Kemenate fließt:
In dieses werfet einen Span
Und laßt ihn fließen seine Bahn
Hin vor der Kemenate Thür.
Da gehn wir allezeit herfür,
Ich und die trauernde Isot,
Beweinend unsre Herzensnot.
Wenn wir den Span gewahren,
Wird er uns offenbaren,
Daß Ihr am Brunnen diese Zeit
In jenes Oelbaums Schatten seid.[98]
Dort harret in der Gartenau,
Und Eure Freundin, meine Frau,
Die Sehnende wird zu Euch gehn,
Und ich auch, kann's mit Fug geschehn,

Und wenn's nach Eurem Willen iſt.
Ja, Herr, die kurze Lebensfriſt,
Die mir der Gram läßt und die Pein,
Soll mir verrinnen mit euch zwein,
Daß ich euch beiden lebe
Und Rat zum Leben gebe.
Müßt' ich um eine Stunde,
In der ich eurem Bunde
Zu Heil und Freude könnte leben,
Meiner Stunden tauſend geben,
Gern' böt ich alle meine Tage,
Könnt' ich nur ſänften eure Klage. —
Dank Euch, Schöne! ſprach Triſtan,
Ich habe keinen Zweifel dran,
Ihr ſeid an Ehr' und Treuen reich;
Nie reicher waren die zugleich
Einem Herzen eingegraben.
Sollt' ich noch Glück im Leben haben,
Wollt' ich's zu Euren Ehren
Und Euren Freuden kehren.
Doch jetzt, wo ich nur reich an Gram,
Mein Glücksrad ganz ins Stocken kam,
Wüßt' ich ſtatt dieſer Klage
Meine Lebenstage
Euch zum Heile hinzugeben,
Ich wollt' auch um ſo kürzer leben:
Das glaubt und trauet meinem Wort! —
Und ſchmerzlich weinend fuhr er fort:
Brangäne, treues gütges Weib! —
Und drückte ſie an ſeinen Leib
Und hielt ſie feſt umfangen;
Die Augen und die Wangen
Küßt' er ihr in ſeiner Qual
Unter Thränen manchesmal.
Nun, Schöne, ſprach er jammervoll,

Nun thut, wie der Getreue ſoll,
Und laßt mich Euch befohlen ſein
Und ſie in ihrer Sorgen Pein,
Die ſüße ſehnende Iſot:
Denkt ſtets an unſer beider Not
Und tröſtet unſer beider Schmerzen! —
Das thu' ich, Herr, von ganzem Herzen.
Entlaſſet mich, nun muß ich fort.
Ihr aber thut nach meinem Wort
Und grämet Euch nicht allzuſehr. —
Erhalt' Euch Gott, erwidert er,
In Schönheit und in Ehren! —
Sie dankt ihm unter Zähren
Und ſchied mit trübem Angeſicht.
Der kranke Triſtan ſäumte nicht:
Er ſchnitt und warf die Späne,
Wie's ihn ſein Rat Brangäne
Gelehrt zur Lindrung ſeiner Not.
So kam er und ſein Lieb Iſot
Zum Brunnen in des Oelbaums Schatten,
Wenn Zeit und Ort es mocht' verſtatten.
Sie konnten's heimlich wagen
Wohl achtmal in acht Tagen,
Daß niemals ſie ein Auge ſah,
Bis es in einer Nacht geſchah,
Da Triſtan ging, ſie zu erwarten,
Daß ſeiner auf dem Weg zum Garten
Der Zwerg, — ich weiß nicht, wo der war —
Des Teufels Spürhund, ward gewahr.
So wollt' es Triſtans böſer Stern.
Der Unhold folgt' ihm leis von fern
Und ſah ihn zu dem Baume gehn
Und eine Weile wartend ſtehn,
Bis eine Frau dann zu ihm ging,
Die er mit Armen eng umfing.

Das ſah der mißgeſchaffne Wicht;
Jedoch die Frau erkannt' er nicht.
Als drauf die Nacht entwichen,
Trieb's ihn zu neuen Schlichen.
Hinging er kurz vor Mittagszeit
Und hatte mit erlognem Leid
Die falſche Bruſt ſich angeſtopft;
Mit Trug und Argliſt vollgepfropft,
So ſchlich er ſich zu Triſtan hin.
In Treuen, ſprach er, Herr, ich bin
Mit Sorgen hergegangen;
Denn Ihr ſeid ſo umfangen
Von Lauſchern und von Spähern.
Schwer war's, mich Euch zu nähern.
Ich ſtahl mich durch mit mancher Not,
Weil mich die treue Frau Iſot,
Die tugendhafte Königin,
So ſehr erbarmt in meinem Sinn,
Die leider nun zu dieſer Friſt
Um Euch in großen Sorgen iſt.
Ich komme her auf ihr Geheiß,
Weil ſie ſonſt keinen andern weiß,
Der ihr für dieſe Märe
Der rechte Bote wäre.
So bat denn und gebot die Süße,
Daß ich Euch brächte ihre Grüße
Und das von Herzen thäte
Und Euch gar innig bäte,
Daß Ihr ſie heut noch ſprächet dort —
Ich weiß nicht wo — Ihr wißt den Ort,
Da Ihr ſie jüngſt geſehen;
Ihr möchtet wohl erſpähen
Die rechte Stunde und die Zeit,
Da Ihr gewohnt zu kommen ſeid.
Die Herrin will Euch warnen,

Weiß nicht, vor welchen Garnen.
Und glaubet mir auf meinen Eid,
Ihr Ungemach und Euer Leid,
Das schmerzt mich tief wie nichts im Leben.
Nun, Herr, sollt Ihr mir Urlaub geben:
Ich kehre wieder zu Isold
Und sag' ihr alles, was Ihr wollt.
Ich darf nicht länger bei Euch sein:
Denn würden je die Leute mein
Auf diesem Botengang gewahren,
So hätt' ich Schaden zu befahren.
Das Hofgesinde denkt sich ja
Und sagt, was mit euch zwein geschah,
Das sei geschehn durch mich allein.
Doch möge Gott mein Zeuge sein
Und auch ihr beide, daß ich nie
Euch hiezu Rat und Hilfe lieh. —
Ei, Freund, Ihr träumt wohl? sprach Tristan,
Mit was für Mären kommt Ihr an?
Was denkt das Hofgesinde sich?
Was that die Königin und ich?
Hinaus! Fahrt hin in Gottes Haß!
Und reden sie auch dies und das, —
Wenn nicht so wenig Ehre
An Euch zu holen wäre,
Ihr solltet traun mit nichten
Je mehr dem Hof berichten,
Was Euch an dieser Stätte
Bei mir geträumet hätte. —

Am Oelbaum.

Der Zwerg Melot ritt unverwandt
Zum Walde, wo er Marken fand,
Um dieſem ſchleunigſt kund zu thun,
Er habe zuverſichtlich nun
Die Wahrheit an den Tag gebracht.
Er gab Bericht von ſeiner Wacht,
Was dort beim Brunnen war geſchehn:
Ihr mögt die Wahrheit ſelber ſehn,
Sprach er zum König, wollet Ihr,
So reitet heute nacht mit mir.
Ich weiß, wenn mich nicht alles trügt,
Sie kommen, wie es ſich auch fügt,
An jenen Ort noch dieſe Nacht.
Dann nehmet ſelbſt ihr Thun in acht,
Beſchaut Euch Triſtan und Iſot. —
Da ritt der König mit Melot,
Seines Herzeleids zu warten,
Und als ſie kamen in den Garten
Geheim zu nächtger Stunde
Und ſuchten in der Runde,
Da fand der König mit dem Zwerge
Keinen Ort, wo er ſich bärge,
Um ſelber ungeſehen
Die beiden auszuſpähen.
Doch in des Gartens Mitte ſtand
Ein Oelbaum an des Brunnens Rand,

Niedrig, doch von Aeſten breit:
Schnell machten beide ſich bereit,
Daß ſie den Baum beſtiegen.
Dort ſaßen ſie und ſchwiegen.“
Herr Triſtan, da es dunkel ward,
Schlich wieder hin auf ſeine Fahrt,
Und als er kam ins Gartenland,
Nahm ſeine Boten er zur Hand
Und ließ ſie gleich von hinnen
Im Fluß des Bächleins rinnen,
Zu melden Frau Iſolden,
Der Sehnenden, der Holden,
Ihr Geliebter wäre da.
Dann ging Triſtan dem Brunnen nah;
Dort zeichnet ſich im Graſe ſcharf
Der Schatten, den der Oelbaum warf,
Und Triſtan, ſeinen Schmerzen
Nachſinnend tief im Herzen,
In ſich verſunken ſtand er da:
So kam's, daß er den Schatten ſah
Vom König und dem kleinen Wicht;
Denn durch die Zweige klar und licht
Von oben fiel des Mondes Schein.
Doch als er ſo von dieſen zwein
Nahm die Geſtalten deutlich wahr,
Sofort erkannt' er die Gefahr,
Den Hinterhalt, drein er gekommen,
Und ſtand erſchrocken und beklommen.
Gott und Herr, dacht' er bei ſich,
Beſchirme du Iſold und mich!
Denn fallen dieſe Schatten nicht
Ihr gleich von Anfang zu Geſicht,
So eilt ſie gradaus her zu mir.
Wenn das geſchieht, ſo werden wir
Zu Jammer und zu Leide.

Herr Gott, nun halt uns beide
Gnädiglich in deiner Pflege!
Bewahr Iſot auf dieſem Wege,
Auf allen Tritten leite ſie,
Warne die Süße irgendwie
Vor Hinterliſt, die uns bedrängt,
Vor dem Verrat, der uns umfängt,
Eh ſie durch Rede und Gebärde
Uns beiden zum Verderben werde.
Ja, Gott und Herr, erbarme dich
Ueber ſie und über mich!
Unſre Ehre, unſer Leben
Sei heute dir anheimgegeben. —
Sein hohes Lieb, die Königin,
Und ihrer beider Helferin,
Brangäne, die getreue Maid,
Die gingen um dieſelbe Zeit,
Die Botſchaft zu erwarten,
In ihren Jammergarten,
Wo ſtets, wenn keine Späher lauſchten,
Die beiden ihre Klagen tauſchten.
Dort gingen ſie mit Jammer wieder,
Mit Liebesklagen auf und nieder.
Bald aber ſah Brangäne
Im Bächlein Triſtans Späne
Herſchwimmen durch die Gartenau
Und wies ſie winkend ihrer Frau.
Die fing ſie auf und ſah ſie an;
Sie las Iſot, ſie las Triſtan,
Und ihres Mantels Falten wand
Sie um das Haupt mit ſchneller Hand
Und ſchlich durch Gras und Blumen dann
Zum Oelbaum, wo der Brunnen rann.
Doch als ſie Triſtan kam ſo nah,
Daß eines nun das andre ſah,

Blieb jener unbeweglich ſtehn,
Was doch zuvor noch nie geſchehn:
Denn kam ſie ſonſt zu ihm gegangen,
So lief er hin, ſie zu empfangen.
Das wunderte die Königin,
Und ängſtlich fuhr's ihr durch den Sinn;
Sie frug ſich bang, was heute
Der fremde Brauch bedeute.
Da ward ihr Herz von Sorgen ſchwer;
Sie ſchlich geſenkten Haupts daher,
Furchtſam zögernd Schritt für Schritt
So kam's, wie ſie mit ſcheuem Tritt
Dem Baum ſich nahte, daß ſie da
Im Gras drei Mannesſchatten ſah,
Und ſtand doch nur ein einzger dort.
Daran erkannt' auch ſie ſofort
Die Schlingen und Gefahren
Und an des Freunds Gebaren,
Der ſich ihr fern hielt wie noch nie.
O Mördertücke! dachte ſie,
Wie wird es uns ergehen?
Wer kam, uns auszuſpähen?
Mein Herr iſt ſicher nahebei,
Wo er auch hier verborgen ſei.
Wir ſind verraten: Heilger Gott,
Nun ſchütz uns vor der Feinde Spott
Und hilf, daß wir mit Ehren
Wieder von hinnen kehren!
Ja, Herr, bewahre ihn und mich! —
Und wieder dachte ſie bei ſich:
Kennt Triſtan wirklich die Gefahr?
Gewiß, er kennt ſie offenbar:
Das zeigt er mir ja deutlich an. —
Sie ſtand von ferne und begann:
Herr Triſtan, ich bin ſchlecht erbaut,

Wie meiner Thorheit Ihr vertraut
Und deren alſo ſicher ſeid,
Daß Ihr von mir zu ſolcher Zeit
Zwieſprach mögt begehren.
Gedächtet Ihr der Ehren
Gegen Euren Ohm und mich,
Wahrhaftig, Herr, das ſchickte ſich
Und ſtünde Euren Treun als Mann
Und meinen Ehren beſſer an,
Statt mir nun anzuſinnen
Solch nächtliches Beginnen
Und ſolche Heimlichkeit wie hier.
Nun ſaget an, was wollet Ihr?
Ich hör' Euch nur mit Aengſten zu:
Brangäne ließ mir keine Ruh,
Die mich drum bat und mir es riet,
Nachdem ſie heute von Euch ſchied,
Daß ich her zu Euch käme
Und Eure Not vernähme.
Doch daß ich folgte dem Begehr,
Das war nicht recht und reut mich ſehr.
Zwar ſitzt ſie dort und hütet mein,
Und dieſer Ort mag ſicher ſein:
Doch gäb' ich auch dagegen
Der böſen Zungen wegen
Gleich ein Glied von meiner Hand,
Eh einem Menſchen würd' bekannt,
Daß ich hier bei Euch wäre.
Man hat ſo manche Märe
Von Euch erfunden und von mir:
Sie ſchwören alle drauf, daß wir
Begehrlich trachten jederzeit
Nach ſündiger Vertraulichkeit.
So geht der Wahn von Mund zu Mund:
Doch Gott im Himmel iſt es kund,

Wie mein Herz für Euch geſchlagen.
Und laßt mich nur noch dieſes ſagen —
Ich ſag's vor Gott: mein Seelenheil
Werde darnach mir zu teil,
Wie an Euch mein Herz gehangen.
Nach keinem Mann trug ich Verlangen,
Des ruf' ich Gott zum Zeugen an;
Er weiß, daß jedem andern Mann
Mein Herz verſperrt blieb und verwahrt,
Als nur dem einen, dem da ward
Dereinſt in bräutlichem Gekoſe
Meines Magdtums junge Roſe.
Daß mit ſolch quälendem Verdacht
Mein Herr, der König, mich bewacht
Um Euretwillen, Herr Triſtan,
Gott weiß, er thut nicht recht daran,
Zumal er deutlich doch erkannt,
Wie gegen Euch mein Herz gewandt.
Die mich in dies Gered gebracht,
Bei Gott, die thun's mit Unbedacht;
Mein Herz kennt keiner doch von ihnen.
Gewiß, ich hab' Euch Freundesmienen
Gezeigt oft hundertmal am Tage,
Doch mehr aus Liebe, die ich trage
Zu jenem Mann, dem ſie gebührt,
Als weil mich falſcher Sinn verführt.
Denn war es Ritter oder Knecht,
Mich deuchte ſtets, es wäre recht
Und brächte mir nur Ehre,
Wenn ich dem freundlich wäre,
Den mein Gemahl als ſeinen Mann
Oder Blutsfreund lieb gewann:
Doch nun mißdeutet man mir das.
Euch aber will ich keinen Haß
Um all der Lügner willen tragen.

Nun, Herr, was Ihr mir habt zu ſagen,
Das ſaget mir; denn ich will gehn:
Ich kann nicht länger bei Euch ſtehn. —
Ach, gütge Herrin, ſprach Triſtan,
Ihr ließt — ich zweifle nicht daran —
Würd' es die Welt Euch nicht verleiden,
In Wort und That Euch nimmer ſcheiden
Von dem, was Ehre heiſcht und Pflicht.
Doch dulden das die Lügner nicht,
Die Arges über uns erdacht
Und damit grundlos uns gebracht
Um meines Herren Hulden,
Gott weiß, für kein Verſchulden.
Nun aber ſchaut auf meine Not!
O gütge Königin Iſot,
Der ſo viel Tugend ward verliehn,
Ihr wißt, daß gegen Euch und ihn
Ich doch ſo ganz unſchuldig bin:
Bedenkt das mit gerechtem Sinn
Und ratet ihm erbarmungsvoll:
Da ich nun einmal ſeinen Groll
Und unverdienten Haß muß leiden,
Daß er, den böſen Schein zu meiden,
Den fortan heimlich trage
Nicht länger denn acht Tage.
Er ſtelle ſich, und ſo auch Ihr,
Freundſchaftlich an, als ob ihr mir
Noch gnädig wäret wie vor Zeiten.
Indeſſen will ich mich bereiten,
Daß ich von hinnen kehre.
Wir ſchaden unſrer Ehre,
Mein Herr, der König, Ihr und ich,
Zeigt ihr ſo kalt euch gegen mich,
Selbſt wenn ich räume Hof und Reich.
Dann ſagen unſre Feinde gleich

Gewiß, hier war doch etwas dran;
So ſeht nur, wie mein Herr Triſtan
Wieder abzieht in ſein Land,
Aus unſres Königs Huld verbannt! —
Herr Triſtan, ſprach darauf Iſot,
Ich litte lieber gleich den Tod,
Bevor ich meinen Herren bäte,
Daß mir zu lieb er etwas thäte,
Was Euch zu Nutz und Frommen wäre.
Nun kennet Ihr doch auch die Märe,
Daß er ſchon eine lange Friſt
Mir Euretwegen abhold iſt.
Und käm' ihm gar die Kunde,
Ich ſei zu dieſer Stunde
Nachts allein mit Euch zuſammen,
So würd' er vollends mich verdammen,
Daß ich aus Lieb' und Ehre
Von ihm verſtoßen wäre.
Ach, darf ich, die ſein Zorn getroffen,
Je noch auf Lieb' und Ehre hoffen?
Ich frage ſelbſt mich tauſendmal,
Wie kam mein Herr und mein Gemahl,
Der König, nur auf den Verdacht?
Wer hat ihn wohl darauf gebracht?
Ich hab' doch nie erfahren,
Was Weiber leicht gewahren,
Daß Ihr mich locktet mit Gebärden,
An ihm zur Frevlerin zu werden,
Noch ſaht Ihr mich zur Ueppigkeit,
Zu falſchem Leichtſinn je bereit.
Was unſer beider Unheil war,
Ich weiß es nicht; doch ſteht's fürwahr
Recht übel mit uns Armen.
Gott möge ſich erbarmen
Und unſre Not bedenken

Und bald zum Beſſern lenken!
Herr, nun entlaſſet mich von hier:
Denn ich will gehen; geht auch Ihr!
Eure Not und Traurigkeit,
Das wiſſe Gott, die ſind mir leid.
Zwar hätt' ich Urſach, Euch zu haſſen;
Doch will ich's aus Erbarmen laſſen,
Weil Ihr in ſolchem Herzeleid
Schuldlos um meinetwillen ſeid.
Drum ſei der Groll vergeſſen,
Und kommt der Tag indeſſen,
Daß Ihr von hinnen müſſet fahren,
Herr, ſo mög' Euch Gott bewahren,
Und ſeid befohlen fernerhin
Der hohen Himmelskönigin!
Die Bitte, drum Ihr hergekommen,
Fänd' ich dafür zu Eurem Frommen
Geneigt Gehör bei meinem Herrn,
Glaubt mir, ich thäte alles gern,
Von dem ich mich verſähe,
Daß Euch's zum Heil geſchähe.
Doch jetzt bei dem Gered der Leute
Fürcht' ich, daß er mir's übel deute.
Nun, was auch daraus werde,
Wie hart es mich gefährde,
Ihr ſollt genießen, Herr, daß Ihr
Vom Pfad der Treue ihm und mir
Nie gewankt mit einem Tritte:
Wie mir's gelinge, Eure Bitte
Trag' ich ihm vor, ſo gut ich kann. —
Dank, edle Herrin, ſprach Triſtan,
Und was Ihr höret als Beſcheid,
Das entbietet mir beizeit.
Doch mahnen mich gewiſſe Zeichen,
Daß ich muß raſch von hinnen weichen

Und Euch nicht wiederſehe,
Was auch mit mir geſchehe,
Ihr, hohe Herrin, mild und rein,
Sollt immerdar geſegnet ſein
Vom ganzen heilgen Himmelsheer!
Denn Gott, der weiß es: Erd und Meer
Trugen nie ſolch reines Weib.
Frau, Eure Seel' und Euer Leib,
Eure Ehr' und Euer Leben,
Die ſeien Gott anheimgegeben! —
So ſchieden ſie bei dieſem Wort.
Die Königin ging wieder fort
Mit Seufzern und mit Thränen,
Mit ungeſtilltem Sehnen
Und von verborgnen Schmerzen
Gequält an Leib und Herzen.
Triſtan, bei dem die Trauer Brauch,
Von dannen lenkt er trauernd auch
Und weinend ſeine Schritte.
Der König als der dritte
Saß auf dem Baume trauervoll.
Das Leid, davon das Herz ihm ſchwoll,
Das ging ihm recht an Seel' und Leib,
Daß er den Neffen und das Weib
Mit böſem Wahn befehdet,
Und die's ihm eingeredet,
Verflucht er in der Reue Qual
Mit Herz und Munde tauſendmal.
Melot, den mißgeſchaffnen Wicht,
Schalt er mit grimmigem Geſicht,
Er hätte ſchmählich ihn betrogen
Und auf ſein reines Weib gelogen.
Dann ſtiegen ſie vom Baume nieder
Und ritten nach dem Walde wieder,
Herr und Diener, beide

Mit Jammer und mit Leide.
Sie hatten zweierlei Beſchwer:
Der Diener, weil den König er
Belogen haben ſollte;
Der König, weil er grollte,
Daß er bethört vom Lügengeiſt
Die beiden und ſich ſelbſt zumeiſt
Gequält mit ſchimpflichem Verdacht
Und in ein ſchlimm Gered gebracht
Am Hof und übers ganze Reich.[100]
Am andern Morgen ließ er gleich
Den Jägern allen ſagen,
Sie ſollten weiter jagen;
Er ſelbſt ritt zu Iſolden hin:
Wie habt Ihr, ſagt, Frau Königin,
Die Stunden Euch vertrieben,
Seit Ihr allein geblieben? —
Herr König, nur ein unnütz Leid
War mein Geſchäft in dieſer Zeit;
Doch meine Muße, meine Feier,
Das war die Harfe und die Leier. —
Ein unnütz Leid? fiel Marke ein,
Wie war das und was kann das ſein? —
Mit Lächeln ſprach Iſolde da:
Wie's auch geſchehn iſt, es geſchah
Und es geſchieht noch alle Tage:
Schwermut iſt und eitle Klage
Bei mir und allen Fraun zu Haus.
So ſchütten wir die Herzen aus
Und baden uns die Augen hell.
Aus einem Nichts erwächſt uns ſchnell
Ein Jammer ungemeſſen
Und iſt auch ſchnell vergeſſen. —
Sie hielt ihn ſo mit Scherzen hin;
Doch er verſtand der Worte Sinn.

Frau, sprach er drauf, nun saget mir,
Weiß jemand oder wisset Ihr,
Wie es um meinen Neffen steh'?
Man sagte mir, ihm wäre weh,
Da jüngst ich ausritt auf die Jagd. —
Ja, Herr, man hat Euch recht gesagt,
Sprach sie mit schlauem Sinne.
Sie meinte: von der Minne.
Wer wußt' es besser als Isot?
Sein Weh, das war der Minne Not.
Der König aber fragte mehr:
Was wißt Ihr von ihm und woher? —
Ich weiß nur, was ich wähne,
Und wie mir auch Brangäne
Vom Siechtum, das ihn brennt und quält,
Erst vor kurzem hat erzählt;
Die sah ihn gestern noch am Tage.
Er bat drum, daß ich seine Klage
Und Botschaft Euch zu wissen thäte
Und Euch um Gottes willen bäte,
Ihr möchtet doch in Eurem Grimm
Von ihm nicht denken allzu schlimm
Und möchtet milder werden
In Reden und Gebärden
Nur noch acht Tage gegen ihn,
Bis er gerüstet heimzuziehn,
Und ließet ihn mit Ehren
Von Eurem Hofe kehren
Und aus dem Lande scheiden.
Das heischt er von uns beiden. —
Und ganz wie Tristan sie beschwor,
Trug sie nun seine Bitte vor,
Und wie es auch ihr Gatte
Schon selbst vernommen hatte.
Der König sprach: Frau Königin,

Der ſei unſelig fürderhin,
Der je mich dazu brachte,
Daß ich ſo von ihm dachte!
Mir iſt's im tiefſten Herzen leid.
Ich hab' in dieſer letzten Zeit
Von ſeiner Unſchuld wohl vernommen
Und bin ihr auf den Grund gekommen.
Und darum, edle Königin,
Wenn anders ich Euch teuer bin,
Euch ſtell' ich heim den ganzen Zwiſt:
Nun thut, wie's Euch gefällig iſt,
Nehmt mich und ihn an Eure Hand
Und bringt den Friedensſchluß zu ſtand. —
Ich will, fiel ihm die Herrin ein,
Damit nicht allzu haſtig ſein.
Denn ſchlüg' ich's heute nieder,
Ihr kämet morgen wieder
Auf Euren Argwohn wie vorher. —
Nein, Frau, wahrhaftig nimmermehr!
Ich will ihn nimmer kränken
Und Schlimmes von ihm denken
Und will auch Euch, o Herrin, nicht,
Seid Ihr ihm freundlich von Geſicht,
Quälen mehr mit böſem Wahn. —
Als dies Gelübde war gethan,
Da ward auch Triſtan hergebracht
Und all der Argwohn und Verdacht
Verbannt in Lieb' und Güte
Mit lauterem Gemüte,
Und Marke gab als Friedenspfand
Sein Weib Iſot von Hand zu Hand
In Triſtans Schutz, der ihrer pflag
Wiederum von dieſem Tag
Mit Obhut und mit Rate.
Sie und die Kemenate

Standen ganz ihm zu Gebot.
So lebten Triſtan und Iſot
In neuem Glück und Liebesglanz;
Ihr beider Luſt war voll und ganz.
Nach Leid ein wunderſelges Leben
War ihnen noch einmal gegeben.
Doch dauert es nur kurze Zeit,
Da traf ſie neues Herzeleid.

Das Gottesgericht.

Ich ſag' es frei und ſag' es laut,
Daß keine Art von Neſſelkraut
So ſchlimm uns brennt in Fleiſch und Blut,
Als wie der ſchlimme Nachbar thut.
Nichts führt ſo viele Not im Troß
Als wie der falſche Hausgenoß:
Falſch nenn' ich den vor aller Welt,
Der ſich dem Freunde freundlich ſtellt
Und ihn als Feind im Herzen haßt;
Das iſt ein fürchterlicher Gaſt.
Denn der trägt alle Stunde
Den Honig in dem Munde
Mit Gift, das aus dem Stachel quillt,
Und wie vom Stich die Beule ſchwillt,
So ſchafft der giftge Neid ergrimmt
Dem Freund, was er auch unternimmt,
Nur Schaden, da man ſich nicht wahrt,
Ihm arglos alles offenbart.
Doch wer dem Feind ins Antlitz bräut
Und Schaden ſtiftet ungeſcheut,
Die Feindſchaft offen zu bekennen,
Das kann ich keine Falſchheit nennen.
Iſt Schaden ſein erklärtes Ziel,
So ſchadet er nicht allzuviel;

Doch wenn er ſanft vertraulich thut,
Dann ſei der Mann auf ſeiner Hut.
Das that Melot und Marjodo;
Die beiden ſchlichen wieder ſo
Wie einſt als lauerndes Geleite
Herrn Triſtan überall zur Seite
Und trugen ihm zu jeder Friſt
Mit Falſchheit und mit Hinterliſt
Zuſammen Dienſt und Freundſchaft an.
Jedoch nicht minder war Triſtan
Auf ſeiner Hut vor dieſen zwein
Und ſchärft' es auch Iſolden ein.
Seht, ſprach er, Herzenskönigin,
Bewahrt uns beide fürderhin
In Reden und Gebaren.
Stets ſind wir von Gefahren
Umlagert und umfangen:
Es kommen uns zwei Schlangen
In Taubenbildung, ſüß von Sitten,
Schmeichelnd allwärts nachgeglitten.
Geliebte, auf dies giftge Paar
Seid wachſam jetzt und immerdar.
Denn wo die Hausgenoſſen ſind
Von Antlitz wie der Tauben Kind [101]
Und enden in den Schweif der Schlangen,
Da mag man vor dem Hagel bangen
Und ſich bekreuzen vor dem Tod.
Drum, ſchöne ſelge Frau Iſot,
Wahrt Euch auf jedem Gange
Vor Melot der Schlange
Und vor dem Hunde Marjodo! —
Die beiden gaben ſich auch ſo,
Der als Schlange, der als Hund:
Sie lauerten zu jeder Stund,
Auf die Verliebten loszufahren,

In allem Reden und Gebaren,
Auf allen ihren Wegen,
Wie Hund und Schlange pflegen.
Sie reizten wieder früh und ſpat
Mit Klagen und mit argem Rat
Den König an auf Schritt und Tritt
Und machten wieder ihn damit
Voll zweifelnder Gedanken
In ſeiner Liebe wanken,
Daß er Iſolden und Triſtan
Aufs neue ſeine Netze ſpann.
Einſt, wie's ihr falſcher Rat ihn hieß,
Geſchah's, daß er zur Ader ließ
Mit Triſtan und der Königin.
Den beiden kam es nicht zu Sinn,
Daß hier auf ihrem Wege
Ein böſer Fallſtrick läge;
Sie nahmen keines Anſchlags wahr.
So blieb der Hausgenoſſen Schar
Vereint an trauter Stätte
Und ward der Tag im Bette
In aller Stille zugebracht.[102]
Als Marke in der zweiten Nacht
Das Hofgeſind zur Ruhe ſandte
Und ſich zum Schlafgemache wandte,
Da lagen in der Kemenat,
Wie es beſprochen war im Rat,
Außer Marke und Iſot
Nur Triſtan und der Zwerg Melot,
Brangäne und ein Mägdelein.
Auch dämpften ſie der Lichter Schein
Durch dichte Vorhangfalten,
Die um die Betten wallten.
Doch als der Morgenglocken Klang
Die Schläfer rief zum Kirchengang,

Zog Marke, der verstörte Mann,
Lautlos seine Kleider an,
Gebot Meloten aufzustehn
Und hieß ihn mit zur Mette gehn.
Der war auch gleich bereit und nahm,
Als Marke von dem Bette kam,
Mehl zur Hand und streut es stumm
Auf den Estrich ringsherum,
Damit man's an den Spuren sehe,
Wer da komme oder gehe.
Dann gingen diese beiden fort
Und dachten an dem heilgen Ort
Gar wenig der Gebete.
Doch ihre List erspähte
Brangäne gleich, die Helferin.
Sie schlich sich leis zu Tristan hin,
Warnte ihn und kehrte wieder
Und legte sich zu Bette nieder.
Des schlauen Feindes Heimlichkeit
Schuf Tristan inniglichs Leid:
Das Herz in seinem Leibe
Entbrannte nach dem Weibe
In wilder stürmender Begier
Und sann und drängte nur nach ihr.
So ward an ihm das Sprichwort wahr,
Daß Minne blind ist vor Gefahr
Und weder Furcht noch Bangen kennt,
Wo sie mit rechtem Ernst entbrennt.
Er dachte bei sich: Weh, was nun?
Gott und Herr, was soll ich thun
Gegen dieses Bubenstück?
Fürwahr, ich setze heut mein Glück
Auf eine hohe Wette. —
Er hub sich auf im Bette
Und spähte, wie er's unternähme,

Daß er zu ihr hinüberkäme.
Nun war auch ſo viel Helle da,
Daß er das Mehl am Boden ſah;
Doch deuchte ihn der Raum zu breit:
Zu einem Sprunge war's zu weit;
Hinüber gehen durft' er nicht.
So ſetzt' er ſeine Zuverſicht
Keck auf das Beſſre von den zwein:
Er ſtemmte ſeine Füße ein
Und ſprang hinüber wie der Wind.
Doch er vertraute minneblind
In dieſem kühnen Ritterſpiel
Seinen Kräften allzuviel:
Er ſprang zu ihr ins Bette;
Doch er verlor die Wette,
Da ihm vom Sprung die Ader brach,
Und großes Leid ſchuf ihm hernach
Sein ungeſtüm Beginnen.
Das Bette und die Linnen
Verfärbte da ſein friſches Blut,
Wie Blut nach ſeiner Weiſe thut;
Es färbte dort, es färbte hier,
Und nicht gar lang war er bei ihr,
So trübt' es rings mit ſeinen Flecken
Goldgewirk und Purpurdecken
Und floß am Bette nieder.
Darauf ſprang Triſtan wieder
Nach ſeinem Bett zurück und lag
In Sorgen bis zum lichten Tag.[103]
Bald kam auch Marke aus der Mette,
Beſah den Eſtrich vor dem Bette,
Der rings mit Mehl beworfen war,
Und nahm da keinen Fußtritt wahr.
Dann aber ging er näher hin
Ans Bette zu der Königin

Und ſah da Blut und wieder Blut.
Da ward's ihm eng und weh zu Mut:
Wie nun? ſprach er, was ſoll das hier?
Frau Königin, bedeutet mir,
Daß ich das Bett ſo blutig finde. —
Mir brach die Ader in der Binde
Und floß und kam erſt jetzt zur Ruh. —
Da kehrte er ſich Triſtan zu
Und forſchte weiter auf der Spur;
Doch that er das, als ſcherzt' er nur.
Herr Triſtan, rief er, auf! Seid munter! —
Er zog die Decke ihm herunter,
Und ſieh, da fand er Blut wie dort.
Er ließ ihn liegen, ſprach kein Wort
Und wandte ſich hinauszugehn.
Ihm war von dem, was er geſehn,
Das Herz beſchwert; er ging und ſann
Und ſann nicht anders als ein Mann,
Vor dem es nicht erfreulich tagt.
Dem er zu haſtig nachgejagt,
Das ward ihm nun: ſein Herzeleid.
Doch ihrer beider Heimlichkeit,
Und wie's in Wahrheit um ſie ſtand,
Davon war ihm nicht mehr bekannt
Als blutge Linnen, und mit dieſen
War ihre Schuld noch nicht erwieſen,
Und ſeinen Zweifel und Verdacht,
Davon er jüngſt ſich losgemacht,
Nahm er aufs neu zu ſeinen Räten.
Daß er den Eſtrich unbetreten
Gefunden hatte und das Mehl,
Das zeigt ihm Triſtan ohne Fehl,
Daß man ihn falſch bezichtet hätte;
Doch daß er dann Iſoldens Bette
Und Triſtans Bette fand voll Blut,

Das trübt ihm wiederum den Mut
Mit grimmen düsteren Gedanken
Wie allen, die in Zweifeln schwanken.
Er wußte nimmer aus noch ein;
Er glaubte ja, er glaubte nein;
Nicht wußt' er, was er wollte,
Und was er glauben sollte.
Er sah mit klarem Sinne
Die Spur der schuldgen Minne
Im Bette, doch im Bette nur
Und auf dem Estrich keine Spur.
Er sah die Wahrheit qualerfüllt
Zugleich entschleiert und verhüllt.
Sei's Wahrheit, sei's gelogen,
Er fand sich stets betrogen.
Jetzt glaubt' er es zu fassen;
Jetzt mußt' er's wieder lassen.
Er konnte sie nicht ledig sprechen
Und ihnen doch den Stab nicht brechen.
So mehrte dieser Morgen
Dem Zweifler Pein und Sorgen.
In solchen Kummersnöten sann
Marke, der verirrte Mann,
Wie er Gewißheit fände
Und sich der Qual entwände,
Wie er der Zweifelbürde
Los und ledig würde
Und den Verdacht zum Schweigen brächte,
Womit am Hofe Herrn und Knechte
Isot verfolgten und Tristan.
Er schickte nach den Fürsten dann,
Sein Leid den Freunden zu vertraun,
Auf deren Treue war zu baun,
Und sagte, wie die Märe
Am Hof entsprungen wäre,

Wie er um Ehr' und Ehe
In ſchweren Sorgen ſtehe,
Und ſprach, es ginge länger nicht,
Da dieſe ſchmähliche Bezicht
Am Hof und in der Runde
In aller Leute Munde,
Daß er der Königin Iſold
Dürfte freundlich ſein und hold,
Bevor ſie klar und offenbar
Ihm ihre Unſchuld thäte dar;
Er ſuche deshalb Freundesrat,
Wie er um dieſe Miſſethat
Gewißheit ſich erringe,
Daß es ihm Ehre bringe,
Wie auch das Urteil möge fallen.
Von ſeinen treuen Mannen allen
Ward ihm ſodann der Rat erteilt,
Daß er beriefe unverweilt
Gen Lunders ein Konzilium[104]
Mit dem geſamten Prieſtertum
Und ließe gründlich ſich beraten
Von den verſtändigen Prälaten,
Denen Gottes Recht bekannt.[105]
Gleich wurde das Konzil beſandt
Nach Pfingſten gegen Schluß des Maien,
Und rings die Pfaffen und die Laien
Sah man in großen Scharen
Zu dieſem Tage fahren
Auf ihres Königs Machtgebot.
Auch Marke kam, es kam Iſot,
Gar ſchwer beladen beide
Mit Aengſten und mit Leide,
Iſot mit innrem Beben
Um Ehre und um Leben,
Daneben Marke voller Qual,

Daß er an ſeinem Ehgemahl
Würde, Glück und Glauben
Sich ſelber ſollte rauben.
Als König Marke ſaß im Saal,
Klagt er den Fürſten allzumal,
Wie er zu ihnen flüchte
Vor dieſem Schmachgerüchte,
Das ihm das Herz beſchwere;
Bei Gott und ihrer Ehre
Bat er und beſchwor er ſie,
Sie möchten ihm doch irgendwie
Mit Scharfſinn helfen und mit Rat,
Damit er dieſe Miſſethat
Vergälte nach dem Rechte
Und es zum Ende brächte,
Wie auch das Urteil möchte fallen.
Hierüber ſprachen die Vaſallen
Gar manches je nach Sinn und Mut,
Der eine ſchlimm, der andre gut;
Jedoch das rechte Wort fand keiner.
Da ſtand vom Stuhl der Fürſten einer,
Die bei dem Rate waren,
An Witzen und an Jahren
Zum Rat berufen, grau und alt,
Von edler würdiger Geſtalt,
Beides greis und weiſe,
Der Biſchof von Thameiſe.[106]
Auf ſeinen Krummſtab lehnt er ſich
Und ſprach: Herr König, höret mich!
Ihr habt uns her vor Euch beſandt,
Uns Fürſten hier von Engelland,
Daß wir Euch raten treuvereint,
Da treuer Rat Euch nötig ſcheint:
Der Fürſten einer bin ich auch;
Ich ſitze hier nach Recht und Brauch.

Auch lebt' ich ſchon ſo manchen Tag,
Daß ich wohl für mich ſelber mag
Thun und laſſen ungeſcheut
Und reden, was mein Herz gebeut.
Ein jeder rede hier für ſich;
Ich, Herr, ich ſag' Euch hier für mich
Meinen Sinn und meinen Mut,
Und dünkt mein Sinn Euch recht und gut,
Gefällt er Euch, ſo folget Ihr,
Herr König, meinem Rat und mir.
Herr Triſtan und die Königin,
Die ſind auf bloßen Argwohn hin
Angeklagt; doch überführt
Hat man ſie nicht, wie ſich's gebührt.
Nichts iſt bewieſen, ſagt man mir.
Wie mögt nun dieſen Argwohn Ihr
Mit argem Urteil ſchlichten?
Ja, Herr, wie mögt Ihr richten
Euren Neffen, Euer Weib
Und ſchädigen an Ehr' und Leib,
Da man ſie niemals offen
Auf Ungebühr betroffen,
Vielleicht auch nie betreffen kann?
Gar leicht mag einer Herrn Triſtan
Verſchrein mit ſchmählicher Bezicht,
Statt daß er's ihm ins Angeſicht
Erhärtet, wie es Recht und Brauch.
So kann man Frau Iſolden auch
Mit Reden leicht entehren
Und kann's doch nicht bewähren.
Doch da der Hof ſo lange Zeit,
So feſt ſie dieſer Sünde zeiht,
So ſollt Ihr und die Königin
Von Tiſch und Bette fürderhin
Geſchieden ſein bis an den Tag,

Wo ſie ſich rein erweiſen mag
Vor Euch und vor dem ganzen Land,
Wo dies Gerücht iſt weitbekannt
Und fortwächſt alle Tage.
Denn leider, ſolcher Sage
Neigt willig ſich das Ohr herbei,
Ob's Wahrheit oder Lüge ſei.
Ja, ob es wahr ſei, ob gelogen,
Wird jemand ins Gered gezogen,
Das mit Beſchuldigung ſich mengt,
Ein ſolch Gerede reizt und drängt
Immer nach der ſchlimmern Hand.
Wie's nun auch hiemit iſt bewandt,
Und mag es wahr ſein oder nicht,
Zu weit ſchon kam's mit der Bezicht,
Zu laut iſt das Gered verbreitet,
Das Eurem Herzen Gram bereitet
Und Eurem Hof ein Aergernis.
Herr König, darum rat' ich dies:
Soll unſre Frau, die Königin,
Beſchuldigt werden fernerhin
Solcher ſchweren Miſſethat,
So trete ſie, das iſt mein Rat,
Vor unſer aller Angeſicht;
Dann ſoll der Hof nach Recht und Pflicht
Beides hören: Eure Klage
Und was ſie zur Verteidgung ſage. —
Der König ſprach darauf: Es ſei!
Herr, dieſer Rede ſtimm' ich bei,
Und trefflich dünkt mich Euer Rat. —
Iſolde ward beſandt und trat
Vor die vereinten Herren alle
Und ließ ſich nieder in der Halle.
Aufſtand der greiſe Weiſe,
Der Biſchof von Thameiſe,

Wie es der König ihm gebot,
Und sprach zur Herrin: Frau Isot,
Hochedle Frau und Königin,
Nehmt gütig meine Rede hin!
Ich soll nach meines Herrn Beschluß
Statt seiner sprechen, und ich muß
An Euch erfüllen sein Geheiß.
Doch Gott im Himmel droben weiß,
Was Eurer Würde Hohn erweckt
Und Euer reines Lob befleckt,
Daß ich das ungern trage
Zu Lichte und zu Tage.
Doch ohne Weigern muß ich's thun.
Drum, hohe Frau, es heißt Euch nun
Euer König und Gemahl
Mir Rede stehn in diesem Saal
Um eine offene Bezicht.
Ich weiß nicht, auch er selber nicht,
Woher Euch all der Haß erstand:
Am Hofe und im ganzen Land
Seid Ihr beschalten lange schon
Mit Tristan seinem Schwesterssohn.
Ihr seid, will's Gottes gnädger Rat,
Mit solcher schweren Missethat
Unschuldig ins Gered gebracht.
Doch hegt mein hoher Herr Verdacht,
Da man's am Hof so laut bespricht.
Er selbst erfand Euch anders nicht
Als gut und rein an Ehren;
Nur durch des Hofes Mären,
Nicht weil er Sträfliches erschaut,
Geschieht es, daß er Euch mißtraut.
Und darum fragt er Euch vor allen
Seinen Freunden und Vasallen,
Daß wir, wenn wir Euch hören,

Ihm helfen zu zerstören
Dies Schmachgered vor aller Welt,
Den Lug und Trug, der Euch entstellt.
So dünkt es mich denn wohlgethan,
Daß über diesen bösen Wahn
Ihr Antwort gebet und Bericht
Vor unser aller Angesicht. —
Er schwieg; nun war an ihr das Wort,
Und sie erhob sich auch sofort,
Die vielgewandte Königin.
Herr, hub sie an zu Marke hin,
Herr Bischof und ihr edeln Herrn
Und all der Hof von nah und fern,
Vernehmet: wenn es so wie hier
Von meinem Herren und von mir
Schande abzuwehren gilt,
So bin ich das zu thun gewillt
Wahrhaftig jetzt und allestund.
Ihr Herren all, wohl ist mir kund:
Die plumpe Märe geht schon lang
Seit Jahr und Tag von mir im Schwang
Am Hof und übers ganze Land.
Doch ist euch allen wohlbekannt,
Daß niemand so glückselig ist,
Vor aller Welt zu jeder Frist
Lob und Ehren anzustreben,
Ohne Unglimpf zu erleben.
Drum brauch' ich wahrlich nicht zu staunen,
Hör' ich von mir auch Böses raunen.
Wie konnt' ich dem entfliehen,
Daß mich die Leute ziehen
Des Frevels und der Schande?
Bin ich doch fremd im Lande;
Ich kann nach keinem Helfer schaun
Und keinem Blutsfreund mich vertraun,

Und niemand hab' ich in der Nähe,
Dem Leid bei meinem Leid geschähe.
Ihr Herrn und Mannen allzumal,
Arm und reich in diesem Saal,
Laßt euch so leicht den Glauben
An meine Schmach nicht rauben.
Wüßt' ich nur, wie beginnen
Und welchen Rat ersinnen,
Daß ich erwerbe eure Huld
Und mich als frei von aller Schuld
Meinem Herrn zur Ehre
Beweise und bewähre,
Den Willen hätt' ich wohl dazu.
So ratet ihr nun, was ich thu'.
Welch ein Gericht ihr mögt verlangen,
Ich leiste alles ohne Bangen,
Daß endlich der Verdacht und Wahn
Auf immer werde abgethan,
Doch mehr noch, weil ich selbst begehre,
Meine und des Königs Ehre
Rein zu wissen fernerhin. —
Der König sprach: Frau Königin,
Ich laff' es dabei gern beruhn.
Wollt Ihr uns so Genüge thun,
Wie's Eure Rede zugestand,
So gebt uns sichres Unterpfand:
Kommt her, gelobt mit Wort und Eid
Zum Gottesurteil Euch bereit
Mit dem glühnden Eisen,
Wie wir's Euch werden weisen. —
Die Herrin weigerte sich nicht;
Sie schwur, die Probe vor Gericht
Zu leisten nach sechs Wochen,
Wie's ihr ward zugesprochen,
In der Stadt zu Karliun.[107]

Der Herr entließ die Fürſten nun;
Sie kehrten heimwärts insgemein.
Iſolde aber blieb allein
Mit Aengſten und mit Leide,
Und es bedrückten beide
Ihr Herz mit gleicher Schwere:
Angſt um ihre Ehre
Und heimlich Leid, nicht minder ſchwer,
Daß ihre Lüge ſie nunmehr
Zur Wahrheit ſollte bringen.
In dieſem heißen Ringen
Wußte ſie nicht aus noch ein,
Und darum beides, Angſt und Pein,
Vertraute ſie dem gnädgen Chriſt,
Der hilfreich in den Nöten iſt;
Der möchte ſie entlaſten.
Ihm mit Gebet und Faſten
Befahl ſie all die Angſt und Not,
Und eine Liſt erfand Iſot:
Im ſtillen Herzen hoffte ſie
Getroſt auf Gottes Courtoiſie[108]
Und ſchrieb an Triſtan einen Brief,
Der ihn nach Karliun berief,
Wie er's auch möglich mache,
Daß, wenn der Tag erwache,
An dem ihr Schiff dort lande,
Er frühe ſei am Strande
Und da im Hafen ihrer warte.
Nun, ſo geſchah's: er kam und harrte
Im Pilgermantel arm und ſchlicht;
Er hatte ſich das Angeſicht
Ueberſchminkt und aufgeſchwellt
Und Leib und Kleidung ganz entſtellt.
Als dann Iſot und Marke
Anhielten mit der Barke,

Erſah ihn gleich die Herrin dort,
Und ſie erkannt' ihn auch ſofort.
Und als das Schiff zum Strande ſtieß,
Iſot den Waller bitten ließ,
Wenn er nicht fürchte zu erlahmen,
So möcht' er doch in Gottes Namen
Sie tragen von des Schiffes Rand
Hinüber auf das trockne Land;
Sie wollte ſich in dieſen Tagen
Von keinem Ritter laſſen tragen.
Da riefen ſie den Pilger an:
He, kommet näher, guter Mann,
Und tragt die Herrin ans Geſtad! —
Der Pilger that, wie man ihn bat:
Er ging zu ſeiner Herrin hin
Und trug Iſot die Königin
Auf ſeinen Armen nach dem Port.
Sie raunt ihm zu mit raſchem Wort,
Daß, was ihm auch draus würde,
Er unter ſeiner Bürde
Mit ihr am nahen Ziele
Zur Erde niederfiele.
So that er: kaum daß am Geſtad
Der Waller aus dem Waſſer trat
Aufs trockne Land, ſo ſtrauchelt' er
Und fiel, als wär's von ungefähr,
Und bracht' im Fallen es dahin,
Daß er der ſchönen Königin
Im Arme lag an ihrer Seite.
Da ward ein Aufruhr im Geleite:
Sie kamen gleich in Haufen
Mit Stecken hergelaufen,
Um ihm mit blauen Malen
Den Trägerlohn zu zahlen.
Nein, nein, laßt ab! ſo rief Iſot,

Denn es geſchah ihm nur aus Not.
Der Pilger iſt ſo matt und krank,
Daß er vor Schwäche niederſank. — 109
Dafür erſcholl ihr in der Runde
Ehr' und Dank aus jedem Munde.
Sie lobten's im Gemüte,
Daß ſie mit ſolcher Güte
Verteidigte den armen Wicht.
Sie ſprach mit lächelndem Geſicht:
Welch Wunder wäre nun daran,
Wenn dieſer fremde Pilgersmann
Mit mir zur Kurzweil wollte ſcherzen? —
So gewann ſie alle Herzen,
Da ſie ſo milde ſich erwieſen,
Und Frau Iſolde ward geprieſen
Und hochgerühmt von manchem Mann.
Doch Marke ſah das alles an
Und hörte ſchweigend jedes Wort.
Sie aber fuhr zu ſcherzen fort:
Nun weiß ich nicht, was draus entſteht,
Daß ich doch, wie ihr ſelber ſeht,
Von heut an nicht mehr ſchwören kann,
Daß außer Marke nie ein Mann
Mir in den Arm gekommen,
Noch einer je genommen
Sein Lager mir zur Seiten. —
So ſcherzten ſie im Reiten
Und war der arme Waller
Fortan im Munde aller,
Bis ſie zum Stadtthor zogen ein.
Da waren Pfaffen viel und Lain,
Barone, Ritterſchaft in Menge,
Gemeinen Volks ein groß Gedränge,
Biſchöfe und Prälaten auch,
Die hielten da nach heilgem Brauch

Das Amt und weihten das Gericht;
Gewärtig ihrer ſtrengen Pflicht
Harrten ſchon die Weiſen:
Im Feuer lag das Eiſen.[110]
Die gute Königin Iſold,
Die hatt' ihr Silber und ihr Gold
Und was von Schmuck ihr war zuhanden,
Samt ihren Roſſen und Gewanden
Dahingeſchenkt um Gottes Huld,
Daß Gott an ihre wahre Schuld
Zur Stunde nicht gedächte
Und ſie zu Ehren brächte.
So war zum Münſter ſie gekommen
Und hatte Meſſe da vernommen
Mit inniglichem Mute.
Andächtig ſah die Gute
Zu Gott auf, dem ſie ſich vertraut.
Sie hatte auf der bloßen Haut
Ein rauhes härnes Hemd und dann
Ein wollnes Röcklein drüber an,
Das ihr, wenn's an ihr niederhing,
Nicht auf die zarten Knöchel ging.
Die Aermel waren aufgezogen
Bis nahe an den Ellenbogen;
Arm' und Füße waren bloß.
Da rührt ihr Anblick und ihr Los
Manch Herz und Auge mit Erbarmen;
Wie dürftig war das Kleid der Armen,
Wie bleich, wie trübe ſah ſie drein!
Hiemit kam auch der Heilgenſchrein,
Darauf den Schwur ſie ſollte thun,
Und man gebot Iſolden nun,
Ihre Schuld an dieſen Sünden
Vor Gott und vor der Welt zu künden.
Sie hatte Ehr und Leben

An Gottes Huld ergeben
Und bot ihr Herz und ihre Hand
Furchtsam, wie es um sie stand,
Dem Schreine und dem Eide.
Hand und Herz im Leide
Befahl sie Gottes Segen
Zu hüten und zu pflegen.
Doch war auch mancher in der Schar,
Der hätte, alles Hochsinns bar,
Der Königin den Eidschwur gern
Vorgesagt im Kreis der Herrn
Ihr zu Schaden und zu Falle.
Ihr alter Feind voll Gift und Galle,
Des Königs Truchseß Marjodo,
Versuchte es bald so, bald so
Und trug es ihr zum Schaden an.
Doch war auch wieder mancher Mann,
Der sich selbst an ihr ehrte
Und ihr's zu gute kehrte.
So stritten sie sich her und hin
Um den Eid der Königin;
Der war ihr gut, der bös gesinnt,
Wie's immer geht, wo Menschen sind.
Herr König, fiel die Herrin ein,
Was sie auch reden insgemein,
Der Eid muß doch vor allen
Euch und nur Euch gefallen,
Und darum seht nun selber zu,
Was ich hier spreche oder thu',
Ob ich den Eid Euch sage,
So daß er Euch behage.
Der wirre Hader schweige still;
Vernehmt, was ich Euch schwören will:
Daß außer Euch kein andrer Mann
Kunde meines Leibs gewann

Und daß wahrhaftig, wenn nicht Ihr,
Kein Lebender auf Erden mir
Im Arm und an der Seite lag
Als der, den ich nicht leugnen mag —
Was würd' es mir auch taugen,
Da Ihr mit eignen Augen
Ihn saht in meinem Arme —
Der Pilgersmann, der arme:
So helfe mir denn, red' ich wahr,
Mein Gott und aller Heilgen Schar,
So daß ich ohne Wehe
Das Urteil hier bestehe.
Herr, wollt Ihr mehr, gebietet nur,
Und ich verbessre Euch den Schwur
In jeder Weise, wie Ihr wollt. —
Nein, sprach der König, Frau Isold,
Soweit ich das erwägen kann,
Bedünkt es mich genug hieran.
Nun nehmt das Eisen auf die Hand,
Und wie die Wahrheit Ihr bekannt,
So helf Euch Gott in dieser Not! —
Amen, sprach die Frau Isot.
Sie griff es an auf Gottes Gnaden —
Und trug das Eisen ohne Schaden.
Da wurde deutlich wohl und klar
Vor aller Augen offenbar,
Daß unsern lieben Herrgott man
Wie einen Aermel wenden kann:
Er schmiegt sich an und fügt sich glatt,
Wie man es nur im Sinne hat,
So weich, so handsam und bequem,
Wie's artig ist und angenehm,
Ist allen Herzen gleich bereit
Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit,
Zum Ernste wie zur Spielerei,

Wie man's begehrt, er iſt dabei.[111]
Das ſtellte offen ſich zur Schau
An dieſer ränkevollen Frau:
Der half die Doppelzüngigkeit,
Ihr giftiger verfälſchter Eid,
Der ſich verließ auf Gottes Güte,
Daß wieder ſie in Ehren blühte,
Und daß ihr damit abermals
Im Herzen ihres Ehgemahls
Die alte Liebe neu erſtand
Und ſie das ganze Volk und Land
Verherrlichte und ehrte.
Was auch ihr Herz begehrte,
Der König hatte keinen Willen,
Als einzig ihren Wunſch zu ſtillen.
Er bot ihr Ehr und reiches Gut;
Sein ganzes Herz, ſein ganzer Mut
Ergaben ſich aufs neue
Nur ihr in echter Treue.
Was ihn gequält ſo lange Stunden,
Verdacht und Zweifel, war entſchwunden.[112]

Die Verbannung.

So hatten Triſtan und Iſot
Ueberwunden Sorg' und Not
Und lebten wieder freudenvoll
Am Hofe, wo ihr Lob erſcholl;
Nie war dort ihres Ruhmes mehr.
Sie waren wieder wie vorher
In ihres Herren voller Gunſt
Und ſchirmten ſich mit Liebeskunſt:
Sie nahmen, wenn ſonſt nichts verblieb,
Schon mit des Herzens Wunſch vorlieb,
Mit dem am freudeloſen Tag
Ein treues Herz ſich tröſten mag.
Das heitere Vertrauen,
Den Wunſch erfüllt zu ſchauen,
Der ſichern Hoffnung Freudigkeit,
Sie gibt dem Herzen allezeit
Lebendge Luſt und blühnde Kraft.
Das iſt der Liebe Meiſterſchaft;
Das ſind die beſten Sinne
Für rechte Lieb und Minne.
Denn wo die That uns iſt verwehrt,
So wie die Minne ſie begehrt,
Da muß Entſagung ſich bequemen,

Den Willen für die That zu nehmen.
Wo ein getroster Wille sei,
Steht ihm des Glückes Gunst nicht bei,
Muß man die Sehnsucht stillen
Mit dem getrosten Willen,
Und zwei Gespielen sollen
Von keiner Stunde wollen,
Was nicht die Stunde gern verleiht:
Sie wollen sonst ihr Herzeleid.
Wer trachtet nach versperrtem Ziel,
Der spielt ein schon verlornes Spiel.
Geh, wo der Weg dir offen:
So kannst du Glück erhoffen
Und wandelst frei von Leide.
Die Herzgespielen beide,
Wollt's ihnen sich nicht fügen,
Sie ließen sich's genügen
An ihrem einigen Willen.
Der Wille schlich im stillen
Unter ihnen ohne Ruh
Süß und lieblich ab und zu:
Einmütge Lieb, einmütger Sinn —
So flossen sanft die Tage hin.
Sie hehlten liebverbunden
Die Liebe alle Stunden
Vor Hof und König, Tag und Nacht
Und hehlten sie so wohlbedacht,
Als es die blinde Liebe litt,
Die um sie war auf Schritt und Tritt.
Doch nun ist in der Minne Feld
Des Argwohns Same so bestellt:
Wird er wohin getragen,
Wo er mag Wurzeln schlagen,
Da schießt das Kraut der Eifersucht
So saftig auf in Laub und Frucht,

So lang es in der Feuchte ſteht,
Daß es da nicht ſo leicht vergeht
Und nie mehr ganz vergehen kann.
Auch an Iſolden und Triſtan
Trieb der geſchäftige Verdacht
Wiederum mit aller Macht
Aufwuchernd da ſein üppig Spiel.
Da war der Feuchte gar zu viel,
Der ſüßen holden Mienen,
Darin ſo klar erſchienen
Der Minne Zeichen fort und fort.
Es ſagt ein altes wahres Wort:
Da iſt das Auge, wo das Herz;
Da iſt der Finger, wo der Schmerz;
Du magſt ſie hüten ohne Ruh,
Sie ſtreben ſtets einander zu.
Des Herzens Leiteſterne
Umſchweifen ſtets ſo gerne
Den Ort, nach dem das Herz gewandt;
Auch greift der Finger und die Hand
Immerdar von Anbeginn
Nach des Schmerzes Stelle hin.[113]
So that auch das verliebte Paar
Trotz aller dräuenden Gefahr;
Es mocht' und konnte ſich nicht wehren,
Des Argwohns giftge Saat zu nähren
Gar oft und leider allzuviel
Mit manchem ſüßen Augenſpiel.
Denn ſie begannen unter ſich
Oft Herz und Augen inniglich
Mit Blicken zu verſtricken
Und hatten aus den Blicken
Sich dann zu manchen Stunden
So raſch nicht losgewunden,

Daß Marke nicht darinne
Den Balſam fand der Minne.
Da war ſein Zweifel neu erwacht;
Er ließ ſie nimmer unbewacht.
Oft las er heimlich ihnen
Die Wahrheit in den Mienen;
Doch fand er ſie an anderm nicht
Als nur an ihrer Augen Licht.
Das glühte ſo recht minnereich,
So innig und ſo ſehnend weich,
Daß es ihm heiß zu Herzen ging
Und ihn mit ſolchem Zorn befing,
Mit ſolchem Haß und Neid zumal,
Daß von der Ungewißheit Qual,
Was Argwohn oder Zweifel hieß,
Er ſich nicht länger foltern ließ.
Von ſeines herben Grimmes Macht
Ward er um Sinn und Maß gebracht.
Denn das war ſeines Sinnes Tod,
Daß je ſein Herzenslieb Iſot
Sich einem andern ſollte weihn
In Treuen als nur ihm allein.
Nie konnte ja auf Erden
Ihm etwas Liebres werden;
Er hing an ihr mit ſtetem Mut.
Auch jetzt in ſeines Zornes Glut
War immer noch ſein liebes Weib
Ihm lieb und lieber denn ſein Leib.
Doch wie er ſie auch lieben mochte,
Ihn trieb der Grimm, der in ihm kochte,
Und dieſe raſend wilde Pein
In ſolche Raſerei hinein,
Daß er die Liebe von ſich wies
Und nur den Zorn noch ſchalten ließ.

Es galt ihm länger nicht ein Haar,
Ob's Wahrheit oder Lüge war.
In dieſem blinden Leide
Beſandte er ſie beide
Vor ſich in ſeines Schloſſes Halle
Und vor die Hausgenoſſen alle.
Laut ſprach er zu Iſolden da,
Daß all der Hof es hört' und ſah:
Frau Iſot von Irenland,
Land und Volk iſt wohlbekannt,
Wie ſehr Ihr im Verdachte ſeid
Bei alt und jung ſeit langer Zeit
Mit Triſtan, meinem Schweſterſohn,
Und mannigfach hab' ich Euch ſchon
Geprüft und ausgeforſcht im ſtillen,
Ob Ihr Euch nicht um meinetwillen
Wolltet mäßigen und faſſen;
Doch wollt die Thorheit Ihr nicht laſſen.
Ich bin doch kein ſo blöder Mann,
Ich weiß und ſeh's Euch deutlich an
Insgeheim und offenbar,
Ihr ſeid und bleibet immerdar
Mit Herz und Augen unverwandt
An meinen Neffen feſtgebannt.
Dem bietet und erzeiget Ihr
Viel ſüßre Mienen ſtets als mir.
Daran erkenn' ich ſicherlich,
Daß er Euch lieber iſt als ich.
Wie meine Sinne ſich auch mühten
Nach Liſten, um euch zwei zu hüten,
Was half es mir? Es war ein Wahn.
Das alles iſt für nichts gethan,
Wie lang ich es auch treibe.
Ich habe mit dem Leibe
Euch nun getrennt ſo manchen Tag;

Darum es ſtets mich wundern mag,
Daß ihr ſo lang und allezeit
Im Herzen doch beiſammen ſeid.
Eurer Blicke ſüßes Spiel
Hab' ich geſchieden oft und viel
Und kann doch an euch beiden
Die Liebe nimmer ſcheiden.
Das hab' ich euch zu lang ertragen;
Jetzt will ich euch das Ende ſagen:
Dieſe Schmach und dieſes Leid,
Womit ihr nun ſo lange Zeit
Mir ſchwer belaſtet Herz und Sinn,
Schlepp' ich mit euch nicht länger hin.
Was ich von Unbill litt bisher,
Von Stund an leid' ich es nicht mehr.
Doch will ich dies Verbrechen
An euch ſo ſtreng nicht rächen,
Als ich mit Recht es ſollte,
Wenn ich mich rächen wollte.
Neffe Triſtan, Frau Iſot,
Euch zwei zu ſtrafen mit dem Tod
Oder ſonſtiger Beſchwer,
Dafür lieb' ich euch zu ſehr,
So ungern ich's geſtehe.
Doch da ich an euch ſehe,
Daß mir zum Trotz und Herzeleid
Ihr zwei einander allezeit
Viel lieber ſeid, als ich euch bin,
So lebt auch miteinander hin
Nach eurem Willen und Begehr
Und kümmert euch um mich nichts mehr!
Da eure Lieb ſo mächtig iſt,
So will ich euch von dieſer Friſt
Fortan in euren Dingen
Nicht ſtören und nicht zwingen.

Drum nehmt einander bei der Hand
Und räumt den Hof mir und das Land!
Soll mir ein Leid von euch geſchehn,
Will ich's nicht hören und nicht ſehn.
Ja, die Gemeinſchaft von uns drein
Kann wahrlich länger nicht gedeihn;
Ich laſſe ſie euch beiden
Und will mich davon ſcheiden,
Wie ſchwer ich mich auch löſe.
Denn dieſer Bund iſt böſe;
Den will ich gerne miſſen.
Ein König, der mit Wiſſen
Gemeinſchaft duldet in der Minne,
Der iſt von niederträchtgem Sinne.
Fahrt beide Gott ergeben
Und pfleget Lieb und Leben,
Wie's euch fortan gefällig ſei:
Mit der Gemeinſchaft iſt's vorbei. —
Nun, dies geſchah denn auch ſofort,
Wie er befahl, und ſeinem Wort
Gehorchten Triſtan und Iſot.
Sie neigten ſich mit leichter Not,
Mit kühlem Herzeleide
Vor ihrem Herren beide
Und dem Gefolg, das ihn umſtand.
Dann gingen beide Hand in Hand
Treugeſellt aus Markes Haus
Und traten auf den Hof hinaus.
Sie ſchieden von Brangäne dort
Mit manchem Gruß und Segenswort
Und baten, daß ſie bliebe,
Am Hof die Zeit vertriebe,
Bis Kunde ſie empfinge,
Wie's ihnen beiden ginge;
Das ſchärften ſie der Treuen ein.

Triſtan entnahm Iſoldens Schrein
Zwanzig Mark von Golde
Für ſich und für Iſolde
Zur Notdurft und zur Speiſe.
Man bracht' ihm für die Reiſe
All das Gerät, das er begehrt:
Seine Harfe und ſein Schwert,
Sein Horn, die Armbruſt und die Pfeile.
Er ſelbſt erkor ſich mittlerweile
Aus ſeinen Bracken einen,
Einen ſchönen feinen:
Hudan, ſo war der Hund genannt;[114]
Den nahm er ſelber an die Hand.
Und Gott befahl er ſeine Mannen;
Er hieß ſie wieder ziehn von dannen
Zu ſeinem Vater, zu Rual,
Und nur den einen, Kurvenal,
Behielt er von der ganzen Schar.
Dem bot er auch die Harfe dar;
Er ſelber nahm die Armbruſt dann,
Das Horn und auch den Hund Hudan:
Vom Hofe ritten ſo die drei
Von dannen nach der Wüſtenei.
Jedoch in Trauer und in Pein
Blieb in der Königsburg allein
Brangäne, die getreue.
Dies jammervolle Neue
Und dieſes leide Scheiden
Von ihren Freunden beiden,
Das ging ihr ſo mit Schmerzen
Und alſo tief zu Herzen,
Ein Wunder war's bei ſolchem Gram,
Daß er ihr nicht das Leben nahm.
So trennten ſich auch jene
Mit Trauer von Brangäne,

Obſchon mit vorbedachtem Sinn
Sie die getreue Helferin
Am Hof noch bleiben hießen
Und ſie bei Marke ließen,
Daß ſie, wenn erſt ſein Zorn verglimme,
Ihn wieder zur Verſöhnung ſtimme.

Die Minnegrotte.

Also ritt mit den Gefährten beiden
Triſtan über Wald und Heiden
Von dannen in die Einſamkeit
Wohl faſt zwei Tagereiſen weit.
Er wußte ſchon ſeit manchem Tag,
Daß eine Felſenhöhle lag
Im wilden Berge tief verſteckt,
Die er von ungefähr entdeckt,
Da ihn dereinſt beim Jagen
Sein Weg dahin getragen.
Die Rieſen, die vor grauen Jahren
Zur Heidenzeit hier Herren waren,
Eh Korinäus nahm das Land,
Das nach ihm Kornwall iſt genannt,[115]
Die ließen ſich die Halle baun,
Und in den wilden Felſen haun
Und bargen ſich darin zu Zeiten
In ihren Liebesheimlichkeiten.
Wo ſolch ein Haus gefunden ward,
Da war's mit ehrnem Thor verwahrt,
Und nach der Minne war's benannt
La foſſiur' a la gent amant:
Das Minnehaus im hohlen Stein,
Das mag der rechte Name ſein.[116]
Auch kündet uns die Märe,

Die Minnegrotte wäre
Weit und rund nach allen Enden,
Schneeweiß mit hohen glatten Wänden,
Und in der Höhe fügte sich
Die weite Wölbung meisterlich,
Und wo der Kuppel Krone war,
Da sah man schön und wunderbar
Kunstreichen Zierat schimmern
Und Edelsteine flimmern.
Der Estrich unten spiegelrein
Von glattem grünem Marmelstein.
Ein Bette stand inmitten
Schön aus Krystall geschnitten,
Auf schlanken Säulen, hoch und breit;
Der Göttin Minne war's geweiht,
Wie ringsherum am schmucken Rand
Mit Zeichen eingegraben stand.
Es fiel durch kleine Fensterlein
Das Tageslicht von oben ein;
So war es hell im ganzen Haus,
Und wo man einging oder aus,
Da war ein festes ehrnes Thor,
Und draußen standen hart davor
Aestereicher Linden drei
Und oben keine mehr dabei;
Doch längs dem Abhang bis ins Thal,
Da standen Bäume sonder Zahl,
Die rings den Berg erfüllten
Und ihn in Schatten hüllten.
Waldeinwärts von dem Felsenbau
Lag eine grüne Wiesenau;
Da floß ein frischer kühler Quell
Durchleuchtend klar und sonnenhell.
Auch diesen hielten überdacht
Drei Linden, die mit voller Pracht

Die Aeſte ſchirmend ausgeſpannt
Vor Regen und vor Sonnenbrand.
Bunte Blumen, grünes Gras,
Wie ſich eins am andern maß
Auf dieſer lichten Stätte!
Sie glänzten um die Wette
Einander an in holdem Streit.
Auch fand man da zu ſeiner Zeit
Der Sommervögel ſüß Getön,
Und dies Getöne war ſo ſchön
Und ſchöner dort als irgendwo.
Aug' und Ohren hatten ſo
Weid' und Wonne beide:
Die Augen ihre Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Der Schatten und die Sonne,
Die Lüfte und die Winde,
Die waren ſanft und linde.
Und rings in tiefſter Einſamkeit,
Wohl eine Tagereiſe weit,
War alles öde, wüſt und wild,
Nur kahle Felſen, kein Gefild;
Wie weit das Auge mochte ſpähn,
Nicht Weg noch Steg war hier zu ſehn.
Doch vor den wüſten Strecken
Ließ Triſtan ſich nicht ſchrecken
Noch ſeine Herzenskönigin:
Sie ritten durch die Wildnis hin
Und zogen in den hohlen Stein
Als ihren neuen Wohnſitz ein.
Zum Ziel gelangt, entließen dann
Die beiden ihren treuen Mann
Und hießen ihn am Hofe ſagen,
Und wo man ſonſt ihn ſollte fragen,
Daß beide, Triſtan und Iſot,

Mit Jammer und mit mancher Not
Wieder hin gen Irland wären,
Dort ihre Unschuld zu bewähren
Vor Land und Leuten öffentlich.
Auch war ihr Wille, daß er sich
Am Hofe niederließe,
Wie's ihn Brangäne hieße,
Und meldete mit treuem Sinn,
Daß sie der treuen Helferin,
Erprobt in allen Nöten,
Lieb und Huld entböten.
Auch sollt' er dort im stillen
Erforschen Markes Willen,
Ob er nicht einen argen Rat
Zu irgend einer argen That
Wider ihr Leben richte;
Daß er das gleich berichte.
Und scheidend mahnte ihn das Paar,
Daß er sie sorglich immerdar
In seine Obhut nähme
Und her zu ihnen käme
Mit solchen neuen Mären,
Die für sie nützlich wären,
Einmal je in zwanzig Tagen.
Was brauch' ich weiter euch zu sagen?
Er folgte treulich dem Gebot.
So waren Tristan und Isot
Beisammen nun zu Hause
In dieser wilden Klause.
Hier mag der Fürwitz manchen plagen,
Daß er mich wird verwundert fragen,
Wie sich die zwei Gefährten
In dieser Wüste nährten.
Dem bin ich gleich zu Willen,
Den Fürwitz ihm zu stillen:

Die beiden ſahn einander an,
Und davon lebten Weib und Mann.
Die Ernte, die das Auge trug,
Bot ihnen Speis und Trank genug;
Da ſchlürften alle Sinne
Nur hohen Mut und Minne.
Die Hausgenoſſenſchaft im Wald,
Die war um ihren Unterhalt
In gar geringen Sorgen.
Sie trugen ja verborgen
Zu allen Stunden im Gewand
Die beſte Speiſe gleich zur Hand,
Die man auf Erden haben kann;
Die bot von ſelbſt ſich ihnen an
Und immer friſch aufs neue:
Das war die reine Treue,
Die balſamkräftge Minne,
Dem Leibe und dem Sinne
Ein innig Glück, ein guter Geiſt,
Die Herz und Mut mit Freuden ſpeiſt;
Die war ihr beſtes Labſal dort.
Ja, ſelten nahmen ſie hinfort
Sonſt einer Speiſe wahr als der,
Woran das Herze ſein Begehr,
Das Auge ſeine Wonne ſah
Und auch dem Leib ſein Recht geſchah.
So hatten beide denn genug.
Die Liebe zog mit ihrem Pflug
Vor ihnen her auf allen Schritten
Als Baumann durch der Wildnis Mitten,
Um ihnen ſtets aus vollen Händen
Des Lebens Ueberfluß zu ſpenden.
Auch ſchuf es ihnen wenig Pein,
Daß ſie im Walde ſo allein
Und ohne Leute ſollten leben.

Nun ſagt, wen brauchten ſie daneben?
Was ſollt' ein dritter dort fürwahr?
Sie hatten eine grade Schar:
Sie waren eins und eins; jedoch
Hätten ſie den dritten noch
In ihre grade Schar erleſen,
So wären ungrad ſie geweſen
Und mit dem Ungeraden
Beläſtigt und beladen.
Es hatte an ſich ſelbſt das Paar
Geſellſchaft eine ganze Schar,
Daß Artus, der glückſelge Mann,
In ſeinem Hauſe nie gewann
Solch Feſtgewühl zur Freudenzeit,
Da ihnen größre Luſtbarkeit
Und Wonne wär' erſtanden.
Es iſt in allen Landen
Nicht eine Freude zu erjagen,
Darum die zwei in jenen Tagen
Gegeben hätten im Verein
Auch nur ein gläſern Ringelein.[117]
Was man als höchſten Wunſch im Leben
Sich mag erſinnen und erſtreben
Sonſt in der Erde Landen,
Das hatten ſie zuhanden.
Sie hatten Hof und reiches Gut,
Darauf des Lebens Freude ruht.
Ihr ſtetes Ingeſinde,
Das war die grüne Linde,
Der Schatten und die Sonne,
Die Wieſe und der Bronne,
Gras und Blumen, Laub und Blüt,
Was Augen tröſtet und Gemüt.
Ihr Hofdienſt war der Vogelſchall:
Die zarte reine Nachtigall,

Droſſel, Amſel obendrein
Und andere Waldvögelein,
Der Zeiſig, der Galander,[118]
Die ſangen miteinander
Im Wettſtreit um der Herrſchaft Gunſt.
So freut ihr Dienſt mit ſüßer Kunſt
Die Ohren und die Sinne.
Ihr Hoffeſt war die Minne
In ihrer Freuden goldner Pracht;
Die führte huldvoll Tag und Nacht
Den zwein zu jeder Stunde
Artuſens Tafelrunde
Mit allen Feſtgenoſſen her.
Was wünſchten ſie noch Nahrung mehr
Der Seele und dem Leibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
Das liebe Weib beim lieben Mann.
Was brauchten ſie? Was focht ſie an?
Sie hatten, was ſie ſollten,
Und waren, wo ſie wollten.
Nun aber bringt mit Ungebühr
Wohl mancher die Behauptung für,
Der ich nicht folge, daß hiebei
Noch andre Speiſe nötig ſei,
Die niemand könne miſſen.
Je nun, ich kann's nicht wiſſen:
Mich dünkt es ganz genug hieran.
Erfuhr jedoch ein andrer Mann,
Daß es in dieſem Leben
Soll beſſre Nahrung geben,
Der ſage, was er wiſſen mag.
Ich lebte ſelbſt doch manchen Tag
Nach Triſtans und Iſoldens Weiſe
Und brauchte weiter keine Speiſe.
Nun laßt euch aber nicht verdrießen,

Wenn ich den Sinn euch will erſchließen,
Mit welchem, wie ich meine,
Die Grotte im Geſteine
Entworfen war nach weiſem Plan.[119]
Sie war, wie ich euch kund gethan,
Weit und rund nach allen Enden,
Schneeweiß mit hohen, glatten Wänden.
Der Wände Rundung innen
Iſt Einfalt in dem Minnen:
Die Einfalt iſt der Minne eigen;
Die ſoll ja keinen Winkel zeigen.
Der Winkel, der im Minnen iſt,
Das iſt Verrat und Hinterliſt.
Die Weite iſt der Minne Kraft,
Die ohne Schranken wirkt und ſchafft.
Die Höhe iſt der hohe Mut,
Der aufwärts ſtrebt und nimmer ruht,
Bis wo der Tugenden Verein
Sich ſchließt und wölbt wie Stein an Stein.
Nie fehlt dort Schmuck und Schimmer:
Die Tugenden ſind immer
Verherrlicht mit des Ruhmes Kranz
Und leuchten mit Juwelenglanz.
Weiß, glatt und eben war die Wand:
Daran wird Redlichkeit erkannt.
Ihr ſchlichtes Weiß, ihr gleicher Schein
Soll niemals bunt noch ſchillernd ſein;
Auch ſoll Verdacht trotz allem Spähn
Daran nicht Thal noch Hügel ſehn.
Der Eſtrich, der von Marmor war,
Der gleicht der Treue ganz und gar
An Grüne und an Feſte;
So deut' ich ihn aufs beſte:
Die ſei von Farbe grün wie Gras,
Von Fläche glatt und blank wie Glas.

Und der kryſtallnen Minne
Prachtbette mitten inne
War ſo mit Recht und Fug genannt.
Dem war ihr Recht gar wohl bekannt,
Der ihr aus lauterem Kryſtalle
Ihr Lager ſchnitt in dieſer Halle:
Denn Minne ſoll kryſtallenrein,
Durchſichtig und durchlauter ſein.
Innen an der ehrnen Thür,
Da gingen auch zwei Riegel für,
Und eine Klinke war von innen
Mit feinen meiſterlichen Sinnen
Hinausgeleitet durch die Wand,
Wo ſie der kundge Triſtan fand.
Die lenkte ein verborgner Knauf:
Ein Druck nur, und das Thor ging auf.
Kein Schloß, kein Schlüſſel war zu ſehn.
Vernehmt, wie ſolches zu verſtehn:
Das Zeug, womit von außen her
Man eine Thüre nach Begehr
Sich öffnen oder ſchließen kann,
Das deutet nichts als Falſchheit an.
Willſt du der Minne Haus gewinnen,
Wo dir nicht Einlaß wird von innen,
Traun, das iſt nicht der Minne Fug,
Das iſt Gewaltthat oder Trug.
Drum legt ſich auch der Minne Thor
Die ehrne Thüre ſchirmend vor,
Daß niemand ſie gewinne
Als nur mit Huld und Minne.
Sie iſt von Erze ſtark und feſt,
Daß ſich kein Werkzeug finden läßt,
Das, ſei es durch Gewalt und Kraft,
Sei es durch Kunſt und Meiſterſchaft,
Sei es durch Falſchheit oder Lüge,

Sie aufzusprengen je genüge.
Auch waren die zwei Riegel,
Die beiden Minnesiegel,
Einander innen zugewandt
Zu beiden Seiten an der Wand;
Von Zedernholze war der eine,
Der andere von Elfenbeine.
Beim Zedernholz hab' ich im Sinne
Bedacht und Weisheit in der Minne
Und bei dem Elfenbeine
Die Scham, die keusche, reine,
Und diese beiden Siegel,
Der Minne reine Riegel,
Die schließen von der Minne Haus
Das Rohe, das Gemeine aus.
Der kleine Drücker war von Zinn,
Von Gold jedoch die Klinke drin.
Das Zinn, das ist der Wille,
Der trachtet in der Stille;
Das Gold zeigt die Erfüllung an.
Sein Trachten mag ein jeder Mann
Nach seinem Willen leiten,
Schmälern oder breiten,
Kürzen oder längen,
Lockern oder zwängen
In jeder Weise her und hin
Mühelos wie weiches Zinn;
Das richtet keinen Schaden an.
Doch wer mit rechter Güte kann
Auf Minne wenden Sinn und Streben,
Dem öffnet sich ein selges Leben.
Fürwahr, von Zinn ein wertlos Stück,
Das führt ihn ein zu goldnem Glück.
Oben durch den ganzen Stein,
Da waren nur drei Fensterlein

Schön und heimlich eingehauen,
Dadurch die Sonne konnte ſchauen:
Die heißen im Gemüte
Die Demut und die Güte,
Das dritte Zucht. Zu dieſen drein,
Da lacht herein der ſüße Schein,
Der Augen reinſte Wonne:
Ehre, des Lebens Sonne;
Die gießt ihr Licht in dieſes Haus
Der Erdenluſt verklärend aus.
Auch das dünkt ſinnig mich und fein,
Daß dieſe Grotte ſo allein
In weiter wüſter Wildnis lag,
Was damit man vergleichen mag,
Daß Minne nicht mit ihren Gaben
Auf offner Straße iſt zu haben,
Noch auf dem Felde liegt bereit:
Sie lauſcht in wilder Einſamkeit.
Es iſt ein mühevoller Pfad,
Auf dem man ihrer Klauſe naht.
Die Berge liegen um ſie her,
In mancher Krümmung kreuz und quer
Verſchlungen hin und wieder;
Die Steige auf und nieder
Sind mit Geſtein uns Duldern allen
So wirr verſchüttet und zerfallen,
Daß, wenn im Pfad, auf dem wir gehn,
Wir's nur mit einem Tritt verſehn,
Wir aus den Irrgewinden
Uns nimmer heimwärts finden.
Doch wem ſein Glück es mag verleihn,
Daß er zur Wildnis kommt hinein,
Dem wird aus ſeinen Mühen
Ein ſelger Lohn erblühen;
Der findet ſeines Herzens Spiel,

Und was den Ohren je gefiel,
Und was das Aug erfreuen soll,
Von all dem ist die Wildnis voll,
Und niemals möcht' er wieder fort.
Das weiß ich wohl; denn ich war dort,
Hab' auch durch wildes Waldrevier
Gespürt nach Vogel und Getier
Und Hirsch und Hinde nachgejagt,
Blieb mir auch Weidmannsheil versagt.
Ich kam zur Grotte, fand den Knauf
Und hob die goldne Klinke auf,
Trat zum krystallnen Bette hin;
Doch ruht' ich leider nie darin.
Oft haben mir ins Herz hinein
Die sonnigen drei Fensterlein
Ihren reinen Glanz gesandt.
Mir ist die Grotte wohlbekannt,
Und schon seit meinem elften Jahr,
Wenn ich auch nie in Kornwall war.
Die Hausgenossen treu und hold,
Tristan und sein Lieb Isold,
Die hatten dort in Wald und Feld
Ihre Zeit sich wohl bestellt:
Da folgte stets die holde Muße
Der holden Arbeit auf dem Fuße.
Sie waren alle Zeiten
Eins an des andern Seiten.
Sie gingen Morgens durch den Tau
Gemachsam nach der Waldesau,
Wo sich der Blumen bunt Gewühle
Erquickte an der feuchten Kühle.
Da war in seiner frischen Zier
Der Wiesengrund ihr Lustrevier.
Dort wandelten sie her und hin
Und plauderten mit heitrem Sinn

Und lauſchten auf dem Gange
Dem ſüßen Vogelſange.
Dann ſchweiften ſie die Flur entlang
Hin, wo der kühle Brunnen ſprang,
Und ſtanden, zu belauſchen
Sein Rieſeln und ſein Rauſchen,
Und wo er an der Wieſe Rand
Sich helle durch die Blumen wand,
Da ſaßen ſie und ſahn in Ruh
Dem Spiele ſeiner Wellen zu,
Und war das wieder ihre Wonne.
Wenn aber dann die lichte Sonne
Sich höher hob im Himmelsblau
Und heißer ward die Luft der Au,
So ſuchten ſie die Linden
Mit ihren linden Winden,
Daß ihnen dort die ſanfte Kühle
Wohlig Bruſt und Herz umſpüle.
Da wurden Aug' und Sinn geſtillt.
Wie war der Schatten ſüß und mild
Von Lindengrün und Lindenduft;
Wie hauchte die erfriſchte Luft
In dieſen Schatten ſo gelinde!
Auch war der Ruheſitz der Linde
Von Gras und Blumen weich und kühl,
Der beſtgewirkte Raſenpfühl,
Den eine Linde je gewann.
Dort ſaßen ſie und ſahn ſich an
Und ſprachen liebverbunden
Von fernen Liebeskunden,
Von Herzen, die vor alter Zeit
Vergingen in der Liebe Leid.
Sie redeten und ſagten,
Sie trauerten und klagten
Um Phyllis und ihr ſehnend Weh,

Und was die arme Kanace
Ward einſt von Qualen inne
Und Byblis, die aus Minne
Zu ihrem Bruder ſchwand dahin,
Und was der ſchönen Königin
Von Tyrus und Sidone,
Der ſehnenden Didone,
Im Liebesjammer einſt geſchah.
Mit ſolchen Mären kürzten da
Die beiden manche Stunde.
Wenn ſie mit ſolcher Kunde
Erſättigt hatten Herz und Sinn,
So gingen ſie zur Klauſe hin
Und ſetzten dort ſich wieder
Zu neuer Kurzweil nieder:
Sie ließen hell erklingen
Ihr Harfen und ihr Singen
Mit ſehnlich ſüßer Melodie.
In holdem Wechſel mühten ſie
Hand und Mund mit Spiel und Wort.
Sie harften und ſie ſangen dort
Klang und Sang der Minne
Und wandelten darinne
Ihr Wonneſpiel, wie's eben kam.
Wenn eines da die Harfe nahm,
So war dann ſtets des andern Brauch,
Daß es mit ſehnend ſanftem Hauch
Die ſüße Liebesweiſe ſang.
Da ſtimmte Sang und Harfenklang,
Wenn beide ſich verſchlangen
Und ineinander klangen,
So ſüß im Felſenhauſe,
Daß es mit Fug die Klauſe
Der ſüßen Minne war genannt,
La foſſiur' a la gent amant.

Doch was in alten Mären
Man von des Hauſes Ehren
Und ſeinen Freuden hörte ſagen,
Ward erſt bewährt in dieſen Tagen.
Die Herrin, der es längſt geweiht,
Die hat es erſt in dieſer Zeit
Zum wahren Luſthaus ſich erſehn,
Und was zuvor darin geſchehn
Von Kurzweil oder Liebesſpiel,
Das reichte nicht an dieſes Ziel;
Das kam fürwahr von Anbeginn
Nicht aus ſo reinem lautrem Sinn,
Als ihrer Freuden Quelle war.
Nie lebte je ein liebend Paar
Mit Minne ſchönre Stunden.
Sie übten ungebunden,
Wozu des Herzens Wunſch ſie trug.
Noch gab es Zeitvertreib genug,
Den ſie am Tag begannen:
Oft ritten ſie von dannen
Mit ihrer Armbruſt, nach Geflügel
Zu birſchen über Thal und Hügel.
Sie freuten ſich zu Zeiten,
Dem Rotwild nachzureiten
Mit Hudan, ihrem treuen Hund.
Dem war bis da nichts andres kund
Als laute Jagd in Feld und Wald;
Nun aber hatte Triſtan bald
Ihm eingelernt, beim Birſchen
Nach Rehen und nach Hirſchen
Und aller Art von Wilde
Durch Wald und durch Gefilde
Zu ſpüren und zu jagen
Und doch nicht anzuſchlagen.
So ging manch froher Tag dahin;

Doch nicht nach Beute ſtand ihr Sinn:
Zur Kurzweil ritt das Paar von Haus.
Mit Hund und Armbruſt zog es aus
Viel mehr aus Luſt am grünen Wald
Als zu des Leibes Unterhalt;
Um freudig ſich zu regen,
Und nicht der Speiſe wegen.
Ihr ganzes Thun in dieſer Zeit
War nur des Herzens Wunſch geweiht,
Und alles, was ſie trieben,
War freieſtes Belieben.

Die Entdeckung.

Doch Marke konnte unterdeſſen
Seines Grames nicht vergeſſen.
Er trauerte um Ehr und Weib,
Und damit ward ihm Seel' und Leib
Von Tag zu Tage mehr zur Laſt
Und Gut und Herrlichkeit verhaßt.
So ritt er in denſelben Tagen
Nach jenem ſelben Walde jagen,
Mehr um dem ſteten Gram zu ſteuern,
Als aus Begier nach Abenteuern.
Die Jäger nahmen ihre Hunde
Und fanden auch in kurzer Stunde
Ein Rudel Wild in Waldes Schoß;
Drauf ließen ſie die Meute los,
Durch die ein Hirſch von ſeltner Art
Bald aus der Schar geſchieden ward,
Dem lang und dicht wie einem Roß
Die Mähne um den Nacken floß.
Weiß war er, groß und ſtark dabei;
Doch zart und kurz war ſein Geweih
Und ſchien erſt wieder auszuſchlagen,
Als ob er es in dieſen Tagen
Erſt abgeworfen hätte.
Den jagten um die Wette

Hund und Jäger mit Gewalt
Bis gegen Abend durch den Wald;
Doch da verloren sie die Fährte,
So daß der Hirsch zur Wildnis kehrte
Und dort sich barg vor ihrer Schar,
Von wo er heut gekommen war:
Er floh der Minnegrotte zu;
Dort fand er vor den Hunden Ruh.
Doch es verdroß den König sehr
Und seine Jäger noch viel mehr,
Was ihnen mit dem Hirsch geschehn,
Der gar so fremd war anzusehn,
An Farb und Mähne wunderbar:
Unmutig schalt die ganze Schar.
Sie koppelten die Hunde wieder
Und ließen da zur Nacht sich nieder;
Denn allen that die Ruhe not.
Wohl hatten Tristan und Isot
Den Lärm gehört, den heute
Die Hörner und die Meute
In ihren stillen Wald gebracht.
Sie hatten sich auch gleich gedacht,
Das könne nur der König sein,
Und Angst schuf ihren Herzen Pein;
Denn ihre Sorge war sofort,
Er wisse ihren Zufluchtsort.
Des Königs Jägermeister wachte
In aller Frühe schon und machte
Sich auf, noch eh der Tag erschien.
Dem Troß gebot er, zu verziehn
Bis zu des Morgens Tagen
Und dann ihm nachzujagen.
Am Leitseil nahm er drauf zur Hand
Den besten Bracken, den er fand,
Und bracht' ihn auf des Hirsches Spur.

Der führte ihn durch Wald und Flur
Auf manchem unwegſamen Pfad
Ueber Stein und Felſengrat
Durch dürre Wüſte, Gras und Moor,
Wo ihnen in der Nacht zuvor
Der weiße Hirſch entronnen war.
Der Fährte folgt er immerdar,
Bis Fels und Schlucht ein Ende nahm,
Die Sonne in die Höhe kam:
Da ſtand er auf dem Wieſenhang,
Wo Triſtans klarer Brunnen ſprang.
Schon früh an dieſem Morgen war
Von Hauſe fort das treue Paar.
Hand mit Hand umfangen,
So waren ſie gegangen
Luſtwandelnd durch den Morgentau
Auf die geblümte Waldesau
Und in das wonnigliche Thal:
Dort organierten den Choral[121]
Galander ſchon und Nachtigall
Und riefen die Genoſſen all.
Des Waldes wilde Vogelſchar
Begrüßte da das holde Paar
In ihrem lieblichen Latein,[122]
Und alle ſtimmten eifrig ein
Und ſangen von dem Reiſe
Ihre ſelge Weiſe
In manchen Wandelungen.
Da ward mit ſüßen Zungen
Tenoriert und diskantiert
Und Lied und Kehrreim moduliert
Den Liebenden zur Wonne.[123]
So auch der kühle Bronne,
Der ſchön vor ihren Augen ſprang
Und ſchöner in den Ohren klang

Und ihnen auf den Wegen
Mit Murmeln lief entgegen:
Er murmelte so süße
Den Treuen seine Grüße.
Es grüßten auch die Linden
Mit ihren sanften Winden:
Wie schön, zu liegen und zu lauschen
Ihrem Fächeln, ihrem Rauschen!
Der Blütenflor der Bäume,
Des Thales lichte Räume,
Die Blumen und des Angers Grün
Und all dies Grünen, all dies Blühn
Sah ihnen lachend ins Gesicht;
Dazu, verstreut im Morgenlicht,
Der Tau mit seiner Süße:
Der kühlte ihre Füße
Und freute labend ihre Brust.
Als nun genug war dieser Lust,
Da gingen wieder sie hinein
Und hielten Rat im hohlen Stein,
Wie sie den Tag verlebten,
Da sie in Aengsten schwebten,
Es möchte heut von ungefähr
Aus Markes Jagdzug irgend wer
Hinkommen, wie es auch geschehn,
Und ihre Heimlichkeit erspähn.
Der weise Tristan wußte Rat;
Den machten beide gleich zur That:
Sie gingen zu dem Bette wieder
Und legten da sich wieder nieder.
Jedoch die beiden rückten dann
Einander fern wie Mann und Mann.
Nicht angeschmiegt wie Mann und Weib,
Geschieden ruhten Leib und Leib
Wie Fremde, die sich meiden.

Doch zwiſchen ihnen beiden
Lag noch Triſtans bloßes Schwert,
Und eins vom andern abgekehrt
Blieb jedes da für ſich allein:
So ſchliefen ſie zuſammen ein.[124]
Der Jäger, der aus Markes Schar
Zum Brunnen hergekommen war,
Erſpähte gleich den Weg im Tau,
Wo Triſtan und die holde Frau
Vor ihm gewandelt durch die Flur.
Erſt hielt er's für des Hirſches Spur,
Schwang eilends ſich vom Roß und ſchritt
Dem Paare nach auf jedem Tritt
Bis vor der Minnegrotte Thor.
Da lagen die zwei Riegel vor:
Er konnte hier nicht weiter kommen.
Da ſo der Weg ihm war benommen,
Sucht er ſich andern Zugang aus,
Ging forſchend um das ganze Haus,
Und als er ſchlich von oben her,
Fand er im Fels von ungefähr
Eins der geheimen Fenſterlein:
Da lugte furchtſam er hinein
Und ſah ſofort darinne
Das Hausgeſind der Minne,
Ein ſchlafend Weib und einen Mann.
Die ſtaunt er als ein Wunder an:
Ihn deuchte von dem Weibe,
Nie ſei vom Mutterleibe
Ein Bild ſo auserkoren
In dieſe Welt geboren.
Nicht lang betrachtet er das Paar,
Da ward er auch das Schwert gewahr,
Das blitzend in dem Bette lag.
Er fuhr zurück; ſein Herz erſchrak:

Das ſchien ihm nicht geheuer;
Bei dieſem Abenteuer
Ging's nicht mit rechten Dingen zu.
Drum ließ die Angſt ihm keine Ruh:
Er kletterte vom Felſen nieder
Und ritt zu ſeinen Hunden wieder.
Doch auf des Mannes Fährte war
Der König ſeiner Jägerſchar
Im Walde weit vorausgeritten
Und traf ihn auf des Weges Mitten.
Seht, Herr und König, rief der Mann,
Ich ſag' Euch Wundermären an:
Mir ward in dieſes Waldes Grund
Ein ſchönes Abenteuer kund. —
Welch Abenteuer mag das ſein? —
Ein Minnehaus im hohlen Stein. —
Wo fandeſt du das oder wie? —
Herr König, in der Wildnis hie. —
In dieſer wüſten Wilde? — Ja. —
Und wohnt auch ein Lebendger da? —
Ja, Herr, es hauſen auf mein Wort
Ein Mann und eine Göttin dort:
Die liegen auf dem Bette
Und ſchlafen um die Wette.
Der Mann iſt wie ein andrer Mann;
Doch hab' ich meinen Zweifel dran,
Sein Schlafgeſelle nahebei,
Ob das ein menſchlich Weſen ſei.
So wunderhold ſind nicht die Fei'n.
Wahrhaftig, Herr, von Fleiſch und Bein
Kann nimmermehr auf Erden
So Schönes wieder werden.
Eins aber bleibt mir unerklärt:
Ein bloßes funkelblankes Schwert

Liegt zwiſchen beiden mittendrin. —
Der Herr ſprach: Führe mich dahin! —
Der Jägermeiſter wies ihm dann
Die Wege durch den wilden Tann
Zum Anger, wo der Brunnen floß.
Dort ſchwang der König ſich vom Roß,
Um ſelbſt zur Grotte hinzugehn;
Der Jäger blieb am Brunnen ſtehn.
Bald kam der König an das Thor:
Er ging vorbei und ſtieg empor
Zum Dach auf vielgewundner Bahn,
Wie's ihm der Jäger kund gethan.
Da fand er denn ein Fenſterlein
Und warf auch gleich den Blick hinein
Zu Freude und zu Leide.
Er ſchaute da ſie beide
Auf dem Kryſtall in Glanz und Flimmer,
Und beide ſchliefen da noch immer.
Er fand ſie, wie ſie jener fand,
Liegend an des Bettes Rand
Und eins vom andern abgekehrt,
Dazwiſchen das gezückte Schwert.
Den Mann erkannt' er und das Weib,
Und ihm durchbebte Herz und Leib
Mit Schreck und jäher Trauer
Ein leiſer Freudenſchauer.
So ferne lagen ſich die zwei;
Das war ihm lieb und leid dabei:
Lieb mein' ich darum, weil es ſchien,
Als wären fälſchlich ſie beziehn;
Leid, weil er doch ſie ſchuldig ſprach.
Er ſann dem neuen Rätſel nach:
Hilf, gnädger Gott, und rate mir!
Was iſt an dieſen Dingen hier?
Iſt, weſſen ich mich lang verſehn,

Je zwiſchen dieſen zwein geſchehn,
Was liegen ſie ſo ferne dann?
Das Weib ſoll doch dem lieben Mann
Sich ſtets zur Seite ſchmiegen
Und in den Armen liegen.
Warum liegt jedes hier allein? —
Und Fragen ſtürmten auf ihn ein:
Iſt etwas dran? Wo find' ich Licht?
Sind ſie nun ſchuldig oder nicht? —
So war aufs neu' der Zweifel da:
Schuldig? ſprach er, ſicher ja. —
Schuldig? ſprach er, ſicher nein. —
So trieb er's fort mit dieſen zwein,
Bis bei dem unberatnen Mann
Vertrauen wieder Macht gewann.
Die Schuld der Liebe ſchwand dahin.
Minne, die Verſöhnerin,
Die kam herzugeſchlichen
So ſchmuck, ſo glattgeſtrichen
In wunderſamem Prangen:
Auf ihre weißen Wangen
War all das Roſenlicht gemalt,
Das von der Unſchuld Antlitz ſtrahlt;
Sie ſah ihn an und lachte: Nein! —
Und hell wie goldner Sonnenſchein
Drang ihm dies Wort zum Herzen,
Daß er vom Wort der Schmerzen,
Von dem verhaßten Worte Ja,
Nirgends eine Spur mehr ſah.
Das war verwiſcht mit einemmal
Und ausgelöſcht des Zweifels Qual.
Der Minne lachender Betrug,
Der Unſchuld Farbe, die ſie trug,
Die zog des Königs Aug' und Herz
Mit ſüßer Lockung niederwärts,

Hin, wo der oſterliche Tag
Aller ſeiner Freuden lag.
Es hing ſein Auge fort und fort
An ihr, an ſeines Herzens Hort.
Sie war ihm an Geſtalt und Mienen
Noch nie ſo ſchön wie hier erſchienen.
Die Märe ſagt von Glühen;
Jedoch von welchen Mühen
Iſot erglühte, ſagt ſie nicht.
Es leuchtete ihr Angeſicht
So lieblich und ſo loſe
Wie eine wilde Roſe
Hinauf zu dem verzückten Mann.
Wie glüht ihr roter Mund ihn an,
Der einer Feuerkohle glich!
Doch ja, nun erſt entſinn' ich mich,
Woher die Glut gekommen:
Sie war, ihr habt's vernommen,
Schon frühe durch den Morgentau
Gewandelt nach der Blumenau;
Drum war ſo heiß ihr Angeſicht.
Ein heller Streifen Sonnenlicht
Fiel ihr auf Wange, Kinn und Mund.
Da freuten ſich in heitrem Bund
Zwei Sonnen ihres lichten Scheins;
Da flammten Licht und Licht in eins:
Der Schönheit Licht, das Licht der Sonne,
Die feierten ein Feſt der Wonne,
In Freuden beide dienſtbereit
Zu Frau Iſoldens Herrlichkeit.
So reizend waren Mund und Kinn,
Die Wangenpracht der Königin
So lieblich und ſo wonneſam,
Daß es den König überkam
Mit ſüßem zärtlichem Gelüſt:

Er hätte sie so gern geküßt.
Mit Flammen ward sein Herz berannt;
Es war der Minne Feuerbrand
Die Schönheit dieses Leibes.
Der schöne Leib des Weibes,
Der lockte seine Sinne
Zu ihr in Lieb und Minne.
Sein schwelgend Auge hing an ihr;
Er sah mit inniger Begier,
Wie schön und schimmernd gegen ihn
Aus dem Gewand ihr Busen schien
Und Hals und Nacken, Arm und Hand.
Ihr Haar umfing statt Netz und Band
Ein frischer Kranz von grünem Klee:
Sie war bezaubernder als je.
Nun sah er, wie der Sonnenstrahl
Sich nieder auf ihr Antlitz stahl,
Und sorgte, daß er allzuheiß
Versengte dessen zartes Weiß.
Er raffte Laub und Blumen ein,
Verstopfte so das Fensterlein
Und bot der Schönen seinen Segen,
Gott möge gnädig ihrer pflegen,
Und schmerzlich weinend schied er dann.
So kam als ein betrübter Mann
Der Herr zu seinen Jagdgesellen,
Befahl, das Jagen einzustellen,
Und hieß sogleich den ganzen Troß
Heimkehren nach dem Königsschloß,
Daß keiner in des Waldes Grunde
Die beiden Liebenden erkunde.
Kaum daß der Herr geschieden war,
Erwachte das getreue Paar,
Begann, im Haus sich umzusehn
Und nach dem Sonnenschein zu spähn:

Der drang in ihren hohlen Stein
Nur noch durch zwei der Fenſterlein;
Das dritte, wie ſie ſtaunend ſahn,
War dunkel ganz und zugethan.
Sie ſprangen auf, zum Thor hinaus
Und ſtiegen auf ihr Felſenhaus.
Sie ſahn das Fenſter überbaut,
Mit Laub und Blumen, Gras und Kraut
Verſtopft von einer fremden Hand.
Auch waren Spuren rings im Sand:
Es liefen vor der Grotte Thor
Und weiter bis zum Dach empor
Mannestritte hin und her.
Darob erſchraken beide ſehr:
In ſchweren Aengſten dachten ſie,
Der König ſelbſt ſei irgendwie
Zu ihrer Klauſe hergekommen
Und habe ſie da wahrgenommen.
Zwar blieb das eine Meinung nur;
Sie hatten keine ſichre Spur,
Daß es ihr Herr geweſen ſei.
Doch war ihr beſter Troſt dabei,
Wer auch auf ihrem Bette
Sie zwei gefunden hätte,
Daß er ſie da geſchieden fand
Und eins vom andern abgewandt.

Scheiden und Meiden.

Der König aber ſandte gleich
Am Hofe und im ganzen Reich
Nach ſeinen Freunden, ſeinen Degen,
Mit ihnen neuen Rat zu pflegen.
Die kamen auch nach kurzer Friſt.
Er ſagte ihnen, was ihr wißt:
Was er im Wald geſehen;
Daß er an kein Vergehen
Von Triſtan und der Königin
Glauben wollte fernerhin.
Gleich ward es auch den Räten klar,
Was ihres Herren Wille war:
Daß er geſonnen ſei, in Gnaden
Sie wieder an den Hof zu laden,
Und darum nach der Weiſen Brauch
Rieten ſie dem Herren auch
So, wie er's hören wollte:
Daß er beſenden ſollte
Die beiden, die ſein Spruch verbannt,
Da er an ihnen nichts erkannt,
Was ſeiner Ehre ſchade,
Und er in Huld und Gnade
Nun ihrer Treue ſicher ſei.
Dann rief man Kurvenal herbei,
Der Herrin und dem Helden

Des Königs Wort zu melden,
Weil er des Weges kundig war.
Der König Marke ließ dem Paar,
Wie seine Freunde rieten,
Gruß und Huld entbieten,
Sie möchten wiederkehren
Und keinen Groll mehr nähren
Und fortan ohne Sorgen sein.
Der Treue kam und that den zwein
Des Königs Wunsch und Botschaft kund.
Sie freuten sich von Herzensgrund,
Doch mehr um Gottes Segen
Und ihrer Ehre wegen
Als um ein andres Erdenglück.
Sie kehrten an den Hof zurück
In Glanz und Hoheit wie vorher.
Sie wurden aber nimmermehr
In ihren Heimlichkeiten
So sicher wie vor Zeiten,
Und ihren Freuden war hinfort
So günstig nimmer Zeit und Ort.
Vom Herrn und vom Gesinde zwar
Ward wiederum das holde Paar
Mit Herrlichkeit umgeben;
Doch nimmer ward ihr Leben
So frei und unbefangen.
Mit eifersüchtgem Bangen
Gebot und bat der Fürst im stillen
Die zwei um Gott und seinetwillen,
Sie möchten im Gebaren
Die strenge Sitte wahren
Und jene süßen Stricke
Der inniglichen Blicke
Vermeiden jetzt und immer
Und so vertraulich nimmer

Und heimlich reden wie bisher.
Das fiel den zwei Verliebten schwer.
Doch fröhlich war des Königs Sinn:
Der Freuden reichlichster Gewinn
Ward ihm ja wieder nach Begehren,
Gewinn, doch — glaubt mir — nicht an Ehren,
Nein, wahrlich nur am Leibe.
Er fand bei seinem Weibe
Huld und Minne keine
Noch all der Ehren eine,
Die Gott im Leben werden ließ,
Als einzig, daß sie nach ihm hieß
Die Frau und Königin im Land,
Wo er der König war genannt.
Doch er schlug alles in den Wind
Und war ihr zärtlich holdgesinnt,
Als ob nur ihm ihr Herz gehörte.
Das war die Blindheit, die bethörte,
Die Sinn und Denken hüllt in Nacht,
Von der ein Sprichwort ist erdacht,
Das heißt: Die blinde Minne
Verblendet Aug' und Sinne,
Daß sie dem Lichte grollen,
Und was sie sehen sollen,
Das wollen sie nicht sehen. —
So war auch ihm geschehen:
Er wußt' es sicher wie den Tod
Und sah wohl, daß sein Weib Isot
Im Herzen und im Sinne
Auf seines Neffen Minne
Einzig war beflissen,
Und wollt' es doch nicht wissen.
Seht, wem soll man die Schuld nun geben
Um dieses ehrenlose Leben,
Das mit Isot er weiterspann?

Wahrhaftig, unrecht thäte man,
Die Königin nach dieſen Tagen
Noch eines Truges anzuklagen.
Sie trog ihn nicht, auch nicht Triſtan:
Er ſah es doch mit Augen an,
Wußt' ungeſehn auch klar genug,
Daß ſie ihm keine Liebe trug,
Und dennoch blieb ſein Herz ihr hold.
Sagt, warum liebt' er noch Iſold
Und trug ihr inniglichen Mut?
Darum es heut noch mancher thut:
Der Sinne Luſt, um zu beſtehn,
Läßt alles über ſich ergehn.
So war auch er verblendet ganz
Von dieſer Schönheit Wunderglanz,
Daß er fortan nichts ward gewahr,
Was an Iſot zu rügen war,
Und alles, was er wußte,
Aufs beſte deuten mußte.
Kurz, daß der Red ein Ende ſei:
Er war ſo gern ihr nahebei,
Daß er ihr alles überſah,
Was ihm von ihr zu Leid geſchah.
Was in dem Herzen allezeit
Verſchloſſen liegt in Heimlichkeit,
Das treibt heraus und birgt ſich nicht:
Man übt das gern am Tageslicht,
Wornach Sinn und Gedanke drängt.
Das Auge voll Verlangen hängt
So gern an ſeiner Weide.
Herz und Augen beide,
Die werden nie des Weidens müd,
Wo ihre Freude wächſt und blüht.
Wer ihnen will dies Spiel verleiden,
Der macht es lieber nur den beiden;

Nur ſchöner ſie das Spiel bedeucht,
Je mehr man ſie von dannen ſcheucht;
Nur feſter haften ſie daran.
So that Iſot auch und Triſtan:
Sobald auch ihnen das geſchah,
Daß ihnen Freud und Wonne da
Verſagt, verboten ganz und gar,
Durch ſtrenge Hut verſchloſſen war,
Da wollt' ihr Herz verſchmachten;
Von lockend ſüßem Trachten
Ward ihnen nun erſt wehe,
Viel weher noch denn ehe.
Sie brannten im Verlangen,
Einander zu umfangen,
Mit heißren Qualen denn vorher,
Und Tag und Nacht lag bergeſchwer
Mit ihrer Laſt der Schmerzen
Die Hut auf ihrem Herzen,
Erdrückend wie ein Fels von Blei.
Hut, die verwünſchte Tyrannei,
Die Feindin aller Minne,
Nahm ihnen ihre Sinne.
Die ſchöne Königin zumal
Lag ſeufzend in der Sehnſucht Qual;
Triſtans Entfremdung war ihr Tod.
Je mehr der König ihr verbot,
Heimlichkeit mit ihm zu ſpinnen,
Nur um ſo mehr ward all ihr Sinnen
Verſenkt in den geliebten Mann.
Seht, was er mit der Hut gewann!
Die ſtrenge Hut, die nährt und trägt,
Wo man mit ihr den Garten pflegt,
Nichts als die Diſtel und den Dorn:
Das iſt der Kränkung bittrer Zorn,
Der Lob und Ehr entleidet,

Manch Weib von Ehren ſcheidet,
Die niemals nach der Schande ſchielte,
Wenn man ſie ſelbſt in Ehren hielte.
Wie man ihr aber unrecht thut,
Entſinkt ihr mählich Ehr und Mut.
Und doch, wie man's auch treibe,
Die Hut hilft nichts beim Weibe:
Denn hier auf Erden lebt kein Mann,
Der eine Schlimme hüten kann.
Die Gute braucht des Hütens nicht:
Sie hütet ſelber, wie man ſpricht.
Wer aber ſie zu hüten meint
Trotz alledem, der iſt ihr Feind;
Der will das Weib verkehren
Am Leib und an den Ehren,
Und das gelingt vielleicht ſo ſehr,
Daß ſie von dort an nimmermehr
Ganz ihre Sitten zügeln kann;
Ihr haftet immer etwas an,
Das jener ſaure Dorn getragen.
Denn wenn der Wurzel hat geſchlagen
In alſo ſüßem Grunde,
Iſt er nach kurzer Stunde
Viel ſchwerer auszuroden
Als aus dem dürren Boden.
Und darum ſoll ein weiſer Mann,
Erkennt er Weibes Ehren an,
Wider ihren guten Mut
Niemals eine andre Hut
In Heimlichkeiten kehren
Als Weiſen und Belehren:
Die Art, wie er ſie hüte,
Sei Zärtlichkeit und Güte.
Der rechte Mann wird ſicherlich
Vertrauen ſeinem Weib und ſich,

Daß ſie, was Ehr' und Zucht gefährde,
Ihm zuliebe laſſen werde.
Wie oft man's auch beginne,
Man kann des Weibes Minne
Niemals mit üblen Dingen
Erdrohen und erzwingen:
Doch wohl erſticken kann man ſie. 125
Die Hut geziemt der Minne nie:
Daraus wird ſchlimmer Zorn geboren,
Und damit iſt das Weib verloren.
Auch wer Verbieten ließe ſein,
Dem würd' es wahrlich wohlgedeihn.
Das bringt bei Weibern manche Not:
Zu manchem treibt ſie ein Verbot,
Wozu ſie gar nichts triebe,
Wenn's unverboten bliebe.
Der Dorn und dieſe Diſtel traun,
Die ſind das Erbteil aller Fraun.
Die Fraun mit dieſem Erbteil ſind
Ihrer Mutter Even Kind,
Die ſich und uns das Heil geraubt:
Ihr war von Gott dem Herrn erlaubt
Blüt' und Frucht in Wald und Wieſe,
Was da wuchs im Paradieſe,
Zu thun mit dieſen Dingen allen
Nach ihres Herzens Wohlgefallen.
Nur eines und ein einzges eben
Verbot er ihr bei Leib und Leben
(Es iſt der Pfaffen Lehre,
Daß es die Feige wäre): 126
Und ſeht, das übertrat ſie gleich,
Verlor ſich ſelbſt und Gottes Reich.
Doch glaubet mir, es iſt kein Wahn:
Eva hätt' es nie gethan,
Wenn es ihr nie verboten ward.

So machte sie der Frauen Art
Beim ersten Werke offenbar
Und that, was ihr verboten war.
So sind sie alle Even Kind,
Die Even nach der Eva sind.
Hei, wenn ich heut verbieten sollte,
Wieviel ich Even finden wollte,
Die einzig dem Verbot zum Spott
Abfielen von sich selbst und Gott!
Wenn aber wider Weibesart
Ein Weib sich vor sich selber wahrt,
Der Lockung trotz mit Ehr' und Leib,
Das ist von Namen nur ein Weib,
Jedoch von Mut ein tapfrer Mann;
Die soll man rühmen, wo man kann.
Denn gibt ein Weib den leichten Sinn,
Das schwache Weiberherz dahin
Und nimmt dafür das Herz vom Manne,
Da trieft von Honigseim die Tanne
Und Balsam aus dem Schierling taut
Und Rosen trägt das Nesselkraut.
Was gibt es Reineres am Weib,
Als daß sie wider ihren Leib
Mit ihrer Ehre fechte
Nach ihrer beider Rechte,
Des Leibes und der Ehre,
Und sie den Kampf so kehre,
Daß jedem Teil sein Recht geschieht.
Sie soll, wenn sie aufs eine sieht,
Das andre nicht indessen
Versäumen und vergessen.
Von allen Dingen dieser Welt,
Darauf der Strahl der Sonne fällt,
Ist keins so köstlich wie das Weib,
Das freudig sich mit Seel und Leib,

Mit ſeinem ganzen Leben
Dem goldnen Maß ergeben.
Wenn ſie ſich ſelber liebt und ehrt,
Iſt ſie der Welt auch lieb und wert.
Und wem ſich die mit Leib und Sinn
In Liebe gibt zu eigen hin,
Der iſt zur Seligkeit geboren;
Der iſt zu allem auserkoren,
Was jemals Glück auf Erden hieß.
Er trägt ein lebend Paradies
In ſeiner Bruſt verborgen,
Und traun, er darf nicht ſorgen,
Daß ihn die Diſtel ſtreife,
Wenn er nach Blumen greife,
Und daß der Dorn ihn ſteche,
Wenn er die Roſen breche.
Da iſt nicht Diſtel und nicht Dorn;
Da iſt dem ſtachelichten Zorn
Zu wuchern nicht beſchieden;
Da ward vom roſigen Frieden
Alles, was auf Zwietracht deutet,
Dorn und Diſtel ausgereutet.
Auf Gartenland und Wieſe
In dieſem Paradieſe,
Da grünt und ſprießt kein andres Kraut,
Als was das Auge gerne ſchaut,
Und alles ſteht in Blüte
Von weiblich reiner Güte,
Und keine Frucht iſt drinne
Als Treue nur und Minne,
Ehr' und Lob und weltlich Glück.
Doch kehren wir zur Hut zurück!
Die brachte Triſtan und Iſot,
Wie ihr gehört, mit dem Verbot
In Jammer und in herbes Weh.

Da wurde feuriger denn je
Ihr Sehnen und ihr Trachten,
Bis sie es auch vollbrachten
Zu ihrem schweren Leide:
Denn sie gewannen beide
Nur Leid und Todesklage.
An einem Nachmittage —
Die Sonne schien vom Himmel hell,
Für ihre Ehre allzu grell —
Da schlich zwiefacher Sonnenschein
Der Königin zum Herzen ein
Entflammend ihre Sinne:
Die Sonne und die Minne.
Die Sehnsucht und die heiße Zeit,
Die zwei bedrängten sie mit Streit.
Da wollte sie dem Streit entfliehn,
Den Drängern weislich sich entziehn,
Der Sehnsucht wie dem Sonnenbrand,
Und fiel erst recht in ihre Hand.
Sie ging in ihren Garten,
Der Lindrung dort zu warten
An schirmend schattendunklem Ort.
So kühl und einsam war es dort;
Ein schönes Bette ward bereitet,
Mit Pfühl und Linnen überspreitet,
In Königspracht umgeben
Von purpurnen Geweben
Und Goldgewirken reich und fremd.
Da legte sich im leichten Hemd
Die schöne Blonde nieder
Und hieß zur Stunde wieder
Die Jungfraun weichen aus dem Garten,
Und nur Brangäne sollte warten.
Ein Bote lief verstohlen,
Um Tristan herzuholen:

Die Herrin brauche ſeinen Rat.
Und er that recht, wie Adam that:
Die Frucht, die ſeine Eva bot,
Nahm er und aß mit ihr den Tod.
Er kam. Da ging Brangäne leis,
Saß nieder in der Frauen Kreis
Und horchte hin mit bangem Ohr.
Sie ließ verriegeln Thür und Thor
Und band den Kämmrern auf die Seele,
Wenn ſie nicht ſelber es befehle,
Die Thüre niemand aufzuthun.
Die Sorge ließ ihr Herz nicht ruhn:
Sie ſaß und ſann mit trübem Mut,
Daß keine Furcht und keine Hut
Bei ihrer Herrin mehr verfing.
Doch während ihres Sinnens ging
Ein Kämmrer aus der Kemenat,
Und wie er auf die Schwelle trat,
Da ſtand der König vor der Pforte,
Trat ein und frug mit haſtgem Worte,
Wo er die Herrin finde.
Gleich rief auch das Geſinde:
Herr, ſie ſchlummert, wie uns deucht. —
Da ſaß, vom Sinnen aufgeſcheucht,
Brangäne ſtumm, vor Schrecken krank;
Das Haupt ihr auf die Schulter ſank;
Hand und Herz entfielen ihr.
Doch er frug weiter: Saget mir,
Wo ſchläft ſie wohl, die Königin? —
Sie wieſen ihn zum Garten hin,
Und er ging von den Frauen,
Sein Herzeleid zu ſchauen:
Da lag ſein Neffe und ſein Weib,
Eines an des andern Leib
Feſtgeſchmiegt in ſüßem Bund,

Wang an Wange, Mund an Mund.
Was ſich von beiden offen wies,
Was unverhüllt die Decke ließ
An ihrem obern Ende:
Die Arme und die Hände,
Bruſt und Schulter, was er ſah,
Das alles hatte ſich ſo nah
Gedrungen und geſchloſſen,
Und wär' ein Werk gegoſſen
Von Erz, von Golde feſt und dicht,
Fürwahr, es könnte ſchöner nicht
Sich eins zum andern fügen.
So ſchlief in vollen Zügen
Tief und ſüß das holde Paar;
Weiß nicht, wovon es müde war.
Jetzt, als der König Marke da
Sein Unheil offen vor ſich ſah,
Jetzt ward ihm erſt vom Grunde
Des Leides ſichre Kunde.
Er war am Ziel, und abgethan
War all der Zweifel und der Wahn,
Der ihn nicht raſten ließ noch ruhn:
Er wähnte nicht, er wußte nun.
Was er ſo eifrig ſtets begehrt,
Das war ihm alles nun gewährt;
Jedoch trotz allem dünkt es mich,
Ihm wäre wohler ſicherlich
Beim Wähnen als beim Wiſſen.
Er war ſo lang befliſſen,
Zu kommen aus der Zweifelnot:
Das war nun ſein lebendger Tod.
So ging er ohne Wort von dannen.
Seinen Rat und ſeine Mannen,
Die führte haſtig er beiſeit,
That ihnen kund in Heimlichkeit,

Daß ihm gemeldet wäre
Als eine wahre Märe,
Beisammen sein im Garten drin
Tristan und die Königin;
Sie sollten alle mit ihm gehn
Und dies mit eignen Augen sehn,
Und fänden sie die beiden dort,
Zur Sühne heische er sofort,
Daß man sie vor den Richter stelle,
Nach Landesrecht ihr Urteil fälle.
Bei Markes Weggang war jedoch
Tristan erwacht und sah ihn noch
Vom Bette schreiten nach dem Haus:
Ach, treue Freundin, rief er aus,
Was thatet Ihr, Brangäne?
Wahrhaftger Gott, ich wähne,
Dies Schlafen geht uns an den Leib.
Isot, erwachet, armes Weib!
Herzensfrau, erwacht geschwind!
Mich dünkt, daß wir verraten sind. —
Verraten, wie denn? Saget mir! —
Soeben stand der König hier
Und hat uns beide wohl gesehn.
Ich sah ihn aus dem Garten gehn
Und weiß, worauf er sinnt im Groll,
So sicher, als ich sterben soll:
Er will, uns zu verderben,
Sich Eideshelfer werben;
Gewiß, er sinnt auf unsern Tod.
Nun, Herzenskönigin Isot,
Nun müssen wir uns scheiden,
Und ach, wann wird uns beiden
Je wieder hier auf Erden
Solch süße Stunde werden?
Doch haltet fest im Sinne,

Wie wir in treuer Minne
Uns angehört bis dieſen Tag:
Seht, daß ſie treu verbleiben mag.
Laßt mich aus Eurem Herzen nicht;
Denn aus dem meinen, bis es bricht,
Da kommt Ihr nun und nimmer;
Iſolde, die muß immer
In ihres Triſtans Herzen ſein.
Ja, Herzensfreundin, denket mein,
Daß nimmer mir in Eurer Gnade
Die Fremde und die Ferne ſchade.
Vergeſſet mein um keine Not!
Süße, herrliche Iſot,
Lebt wohl und küßt mich noch einmal! —
Sie trat zurück in banger Qual
Und ſah mit Seufzen nach ihm hin:
Herr, unſer Herz und unſer Sinn,
Ach, die ſind doch zu lange
Und mit zu vollem Drange
Einander hingegeben,
Um je fortan im Leben
Zu lernen, was Vergeſſen ſei.
Ob Ihr mir fern, ob nahebei,
In meinem Herzen wird fürwahr
Nichts leben jetzt und immerdar
Als Triſtan nur, mein Leib und Leben.
Ich hab' mich, Herr, Euch hingegeben
Nun lang mit Leben und mit Leib:
So ſeht, daß mich kein lebend Weib
Je möge von Euch ſcheiden,
Nein, daß ſich ſtets uns beiden
Die Liebe und die Treue
Erfriſche und erneue,
Die nun ſolch liebe lange Friſt
So rein an uns geweſen iſt.

Hier nehmet hin dies Ringelein,
Und laßt Euch das ein Zeichen sein
Der Treue und der Minne,
Und werden Eure Sinne
Jemals fern im fremden Land
Einer andern zugewandt,
So seht es an und denkt dabei,
Wie weh mir jetzt im Herzen sei.
Gedenket an dies Scheiden,
Und wie es auf uns beiden
Lastend liegt mit bittrem Leid.
Gedenket mancher schweren Zeit,
Die ich um Euch erlitten habe,
Und lasset niemand bis zum Grabe
Eurem Herzen näher sein.
Um niemand je vergesset mein!
Daß wir bis diese Stunde
Geteilt in treuem Bunde
Alle Freuden, alle Klagen,
Das sollen wir im Herzen tragen
Mit Recht und Fug bis an den Tod.
Doch, Herr, ich weiß, es ist nicht not:
Was mahn' ich ängstlich Euch daran?
Wenn je Isolde mit Tristan
Ein Herz und eine Treue war,
So wird das währen immerdar
Und ewig sich erneuen.
Doch bitt' ich eins in Treuen,
Daß, wo Ihr durch die Lande fahrt,
Ihr Euch, mein Glück und Leben, wahrt:
Denn, raubt Ihr mir den Lebenshauch,
So sterb' ich, Euer Leben, auch.
Mir, Eurem Leben, werd' auch ich
Um Euretwillen, nicht um mich,
Fleiß und gute Pflege geben:

Denn Euer Leib und Euer Leben,
Das weiß ich wohl, das liegt an mir;
Mein Leben zieht mit Euch von hier.
So kommt denn her und küſſet mich!
Iſot und Triſtan, Ihr und ich,
Wir zwei ſind immer beide
Ein Leib in Lieb und Leide.
Laßt dieſen Kuß das Siegel ſein,
Daß ich bin Euer und Ihr mein
In ſteten Treuen bis zum Tod,
Untrennbar Triſtan und Iſot. —
Da ſo beſiegelt war dies Wort,
Riß er ſich los und eilte fort
In Not und Jammer, und ſein Lieb,
Iſot, ſein zweites Leben, blieb
Zurück mit manchem Leide.
Die Herzgeſpielen beide
Schieden nie mit ſolcher Qual,
So martervoll wie dieſes Mal.
Hiemit kam auch der König her;
Der hatte gleich ein ganzes Heer
Von ſeinen Räten mitgenommen.
Doch waren ſie zu ſpät gekommen:
Sie fanden nur die Königin,
Die mit gedankenvollem Sinn
Auf ihrem Bett lag wie vorher.
Doch wie der König niemand mehr
Als nur ſein Weib Iſolde fand,
Da nahm der Rat ihn bei der Hand
Und führte abſeits ihn von dannen:
Herr König, ſprachen da die Mannen,
Es iſt fürwahr nicht wohlgethan,
Daß Ihr von Eurem ſchlimmen Wahn
Nicht ruhen und nicht raſten wollt
Und ſtetig Eure Frau Iſold

Und Eure Ehre ſonder Not
Um nichts bezichtigt und bedroht.
Dieweil Ihr Weib und Ehre haßt,
Seid Ihr zumeiſt Euch ſelbſt zur Laſt.
Wie lebt Ihr jemals wieder froh,
Wenn Ihr Euch Eure Freude ſo
Am eignen Weib mit Schmach bedeckt
Und höhniſches Gerede weckt
Am Hof und übers ganze Land
Und habt doch nichts an ihr erkannt,
Wodurch an Ehren ſie verlor?
Was werfet Ihr der Herrin vor?
Warum als falſch die Reine ſchmähn,
An der kein Falſch iſt zu erſpähn?
Iſt Euch an Ehre noch gelegen,
Herr, ſo laßt das unterwegen!
Um Euretwillen und um Gott
Vermeidet ferner ſolchen Spott! —
Mit dieſen Reden ward er ſacht
Von Zorn und Ingrimm abgebracht;
Er folgte ſeiner Freunde Wort,
Und ohne Rache ging er fort.
Doch Triſtan während dieſer Zeit
Kam heim und drängte ſein Geleit
Zur Abfahrt ſonder Aufenthalt.
Hinab zum Hafen eilt' er bald;
Das erſte Schiff, das er da fand,
Beſtieg er und ſtieß ab vom Land
Und fuhr zu den Normannen
Mit ſeiner Schar von dannen.
Doch litt es ihn nicht lange dort;
Der Drang des Herzens trieb ihn fort
Nach einem neuen Leben,
Das Troſt ihm könnte geben
Und Heiterkeit den trüben Sinnen.

Nun ſeht, welch wunderſam Beginnen!
Er floh vor Herzeleid und Streit
Und ſuchte Streit und Herzeleid:
Er floh vor Marke und dem Tod
Und ſuchte doch die Todesnot,
Die ſeinem Herzen drohte,
Die Ferne von Iſote.
Was half es, dort den Tod zu fliehn,
Um hier dem Tode nachzuziehn?
Was half's, daß er von Kornwalls Strand
Der Qual entrann in fremdes Land,
Wenn ſie ihm dennoch Nacht und Tag
Laſtend auf dem Nacken lag?
Dem Weib erhielt er ſich am Leben,
Und doch ſein Leben ward ihm eben
Vergiftet einzig durch das Weib.
Denn ſeht, an Leben und an Leib
War nichts Lebendiges ſein Tod
Als ſeines Lebens Luſt, Iſot.
So rings umdrängt von Not und Tod
Dacht' er, ſollt' etwas dieſe Not
Jemals in ſeinen Tagen
Ihm ſo weit helfen tragen,
Daß er am Leben möchte bleiben,
So wär' es ritterliches Treiben,
Und Abenteuer ſucht' er viel.
Die laſſ' ich aber aus dem Spiel:
Denn wollt' ich von dem Helden
Die Thaten alle melden,
Die man von ihm geſchrieben fände,
Der Märe würde traun kein Ende.
Die Fabeln, die darunter ſind,
Die werf' ich alle in den Wind:
Denn mit der Wahrheit ſchon allein
Wird mir genug der Arbeit ſein.

Doch Triſtans Leben, Triſtans Tod,
Sein lebendger Tod, Iſot,
Die war im Gram zurückgeblieben.
An jenem Tag, da ſie dem Lieben
Und ſeinem Kiele ſchaute nach,
Wenn damals ihr das Herz nicht brach,
War's nur, weil ſie ihn lebend wußte
Und darum ſelbſt noch leben mußte.
Denn Leben konnte ſie und Sterben
Ohne Triſtan nicht erwerben.
So blieb ſie zwiſchen beiden ſchweben:
Nicht ſterben konnte ſie, nicht leben.
Oftmals vor ihrem Angeſicht
Erloſch des Tages helles Licht;
Das Wort verſagt' ihr in der Not.
Da war nicht Leben und nicht Tod
Und dennoch alle beide;
Doch waren ſie vor Leide
So aller Macht und Rechte bar,
Daß ihr eins wie das andre war.
Als ſie das Segel fliegen ſah,
Ihr Herz ſprach zu ſich ſelber da:
O weh und ach, mein Herr Triſtan,
Wie hängt doch all mein Herz Euch an
Und folgt mein Aug' Euch übers Meer:
Ihr aber eilet alſo ſehr.
Was fliehet Ihr ſo ſchnell von mir?
Ich weiß doch allzu wohl, daß Ihr
Von Eurem Leben ſcheidet,
Wenn Ihr Iſolde meidet;
Denn Euer Leben, das bin ich.
Nicht leichter mögt Ihr ohne mich
Leben einen einzgen Tag,
Als ohne Euch ich leben mag.
Unſer Leib und unſer Leben,

Wie feſt ſich die zuſammenweben!
Die beiden ſind in eins verſchnürt,
Daß Ihr mein Leben mit Euch führt
Und laſſet mir das Eure hier.
Nie wahrlich wurden ſo wie wir
Zwei Leben eins in Luſt und Leid.
Wir bieten uns für alle Zeit
Gemeinſam Tod und Leben an;
Denn keines von uns beiden kann
Zum Sterben kommen, noch zum Leben,
Wird's ihm vom andern nicht gegeben.
So bin ich armes Weib Iſot
Weder lebend recht noch tot.
Wem von den zwein gehör' ich an?
Doch nun, mein Freund und Herr Triſtan,
Da Ihr mit mir für alle Zeit
Ein Leib nur und ein Leben ſeid,
So ſollt Ihr mir auch Lehre geben,
Daß ich erhalte Leib und Leben
Zum erſten Euch und darnach mir.
Nun ſaget an! Was ſchweiget Ihr?
Uns wäre gute Lehre not.
Was red' ich thörichte Iſot?
Triſtans Mund und all mein Sinn,
Die ziehn dort mit einander hin.
Iſoldens Leib, Iſoldens Leben,
Die beiden ſind anheimgegeben
Den Segeln und den Winden.
Wo mag ich mich nun finden?
Wo ſuch' ich mich? Wo iſt mein Ort?
Nun bin ich hier und bin auch dort
Und bin doch weder dort noch hier.
Wer war in ſich verirrt gleich mir,
So zwiegeteilt in Angſt und Weh?
Ich ſeh' mich draußen auf der See

Und ſteh' doch wieder hier am Strand.
Ich zieh' mit Triſtan aus dem Land
Und ſitze hier in Markes Haus.
Es kämpfen einen harten Strauß
Um meinetwillen Tod und Leben,
Und zwiſchen beiden muß ich ſchweben.
Ich ſtürbe gern, wär' mir's beſchert;
Doch wird's von Triſtan mir verwehrt,
Der in der Hand mein Leben hält.
Doch kann ich auch auf dieſer Welt
Nicht leben rechten Lebens voll,
Wenn ohne ihn ich leben ſoll.
Er läßt mich hier und fährt dahin,
Und ach, er weiß doch wohl: Ich bin
Ohne ihn im Herzen tot.
Bei Gott, das red' ich ohne Not:
Mein Herzeleid iſt uns gemein;
Ich duld' es wahrlich nicht allein.
Soviel ich trage, trägt auch er
Und traun, ich glaube, noch viel mehr.
Wie groß auch mag mein Jammer ſein,
Viel größer noch iſt ſeine Pein.
Klag' ich um ihn, klagt er um mich,
Nur nicht mit ſo viel Recht als ich.
Ich darf mir wohl in Wahrheit ſagen,
Wenn ich dem Trauern und dem Klagen
Um ſeinetwillen mich ergeben,
So thu' ich recht: er iſt mein Leben.
Doch ich dagegen bin ſein Tod,
Und darum klagt er ohne Not.
Er mag wohl gerne von mir fahren,
Um Ehr' und Leben ſich zu wahren;
Denn blieb' er länger noch bei mir,
Er fände ſein Verderben hier.
Drum muß ich ihm entſagen,

Kann ich's auch kaum ertragen.
Er ſoll fürwahr von wegen mein
Nicht um ſich ſelbſt in Sorgen ſein.
Wie ſchwer ihn auch mein Herz vermißt,
Viel lieber weiß ich doch, er iſt
Geſunden Leibes fern von hier
Als in ſolch ſteter Not bei mir,
Wo ich mich ſtündlich muß verſehn,
Ihm möcht' um mich ein Leid geſchehn.
Denn wahrlich, wer zu ſeinem Frommen
Will mit des Freundes Schaden kommen,
Der trägt ihm ſchwache Minne.
Welch Leid ich auch gewinne,
Vor Schaden und Gefahren
Will ich den Freund bewahren.
Geht es nur ihm nach Wunſch und Willen,
So trag' ich gern mein Weh im ſtillen.
In allen meinen Dingen
Will ich mein Herz bezwingen,
Daß ich mich ſein und mein begebe,
Damit er für uns beide lebe.[127] —

Isolde Weißhand.

Als Tristan wohl ein halbes Jahr
In fremder Welt geblieben war,
Da zog ihn wieder Herz und Sinn
Nach seinen Jugendlanden hin,
Ob von Isolden eine Kunde
Ihm würde aus der Leute Munde.
So fuhr er denn mit seiner Schar
Den Weg, den er gekommen war,
Zurück zu der Normannen Strand
Und weiter gen Parmenienland
Zum Hause seines Freunds Rual.
Ihm wollt' er seine Herzensqual
Verkünden und der Trennung Not.
Ach, leider war der Treue tot
Und auch Floräte, sein Gemahl.
Jedoch die Söhne von Rual,
Das sollt ihr wissen, freuten sich
Von ganzem Herzen inniglich,
Daß ihren Herrn sie wieder sahn.
Da fand er liebliches Empfahn
Und reine Herzensgrüße.
Sie küßten ihm die Füße
Und küßten freudig immer wieder
Ihm Hände, Mund und Augenlider.
Herr, sprachen sie, Gott schickt Euch her,

Und mit Euch wieder ſendet er
Uns hier in unſrem Leide
Die lieben Eltern beide.
Getreuer Herr, nun laßt Euch nieder
Bei uns und nehmet alles wieder,
Was einſt Ihr uns gegeben,
Und laßt uns mit Euch leben,
Wie unſer Vater manches Jahr
Euer Hausgenoſſe war;
Gern ſind auch wir das fernerhin.
Floräte, Eure Pflegerin,
Und unſer Vater, Herr, ſind tot.
Doch Gott hat unſer aller Not
Nun gnädiglich mit Euch bedacht
Und hat Euch uns zurückgebracht. —
So fiel den trauernden Triſtan
Hier eine neue Trauer an,
Der jammernd ſich ſein Herz ergab.
Er ließ ſich führen auf ihr Grab;
Das war ihm ein betrübter Gang,
Und über ihnen ſtand er lang
Und klagte ſtets aufs neue
Und rühmte ihre Treue.
Mit Thränen ſprach er ſanft und weich:
Nun weiß es Gott im Himmelreich,
Soll es jemals dazu kommen,
Was ich von Kind auf wohl vernommen,
Daß Treu und Ehre werde
Begraben in der Erde,
So liegen beide hier begraben.
Doch ſoll auch Treu und Ehre haben
Mit Gott Gemeinſchaft, wie man ſpricht,
So ſchaun ſie Gottes Angeſicht.
Rual, Floräte, treugeſellt,
Die Gott ſchon hier für dieſe Welt

So reich verherrlicht und verſchönt,
Die beiden ſind auch dort gekrönt,
Wo Gottes Kinder Krone tragen. —
Es boten drauf nach Leid und Klagen
Die Söhne ihrem Herrn Triſtan
Mit freudgen Herzen alles an,
Haus und Hof und Leib und Gut,
Und hielten ſich mit treuem Mut
Zu ſeinem Dienſt verbunden.
Sie folgten alle Stunden
Wetteifernd ſeinem Wink und Wort.
Was er gebot, geſchah ſofort,
Und alles, was in ihrer Macht,
Das ward nach ſeinem Wunſch vollbracht.
Sie fuhren mit ihm aus, zu ſchauen
Nach Rittern und nach holden Frauen;
Sie dienten ihm gar oft und viel
Mit Birſch und Jagd und Ritterſpiel,
Und was er Kurzweil wollte pflegen.
Nun war ein Herzogtum gelegen
Zwiſchen dem Bretonenland
Und England, Arundel genannt;
Das zog ſich längs dem Meere hin.[128]
Ein kühner Herzog ſaß darin,
Von edlen Sitten, wohlbetagt.
Der war, wie uns die Märe ſagt,
Von ſeinen Nachbarn hart beſchwert,
Sein Land erobert und verheert.
Er war vor ihren Schlägen
Im offnen Kampf erlegen
Auf dem Land wie auf dem Meer.
Gern ſetzt' er länger ſich zur Wehr;
Jedoch ſein Anhang war zu klein.
Zwei Kinder, Sohn und Töchterlein,
Erblühten ihm von ſeinem Weib;

An holder Sitte und an Leib
Waren alle zwei vollkommen.
Der Sohn, der ſchon das Schwert genommen
Und dafür lebte ganz und gar,
Der hatte nun ins dritte Jahr
Viel Ehr und Lob damit erjagt.
Die Tochter, eine ſchöne Magd,
Die hieß Iſot as blanſche mans,
Ihr Bruder Kaëdin li frans,
Ihr Vater Herzog Jovelin;
Karſïe hieß die Herzogin.[129]
Doch als nun dieſe Kunde kam,
Und Triſtan von dem Krieg vernahm,
Wollt' er aufs neu in Kampf und Streit
Sich ſelbſt vergeſſen und ſein Leid,
Und von Parmenien fuhr er ſchnell
Nach einer Burg in Arundel,
Wo er des Landes Herren fand;
Karke war die Burg genannt.[130]
Der Herr empfing ihn ehrenvoll,
Wie man den Tapfern grüßen ſoll.
Auch hieher hatten längſt die Sagen
Seines Namens Ruhm getragen.
Denn, ſo bezeugen uns die Mären,
Er war in ſeinen Heldenehren
Auf all den Inſeln wohlbekannt,
Die nach dem Ozean gewandt.[131]
Drum wurden jene freudenreich,
Und Jovelin ergab ſich gleich
In Triſtans Rat und Lehre,
Und über Land und Ehre
Zum Herrn und Hüter ſetzt' er ihn.
Sein Sohn, der edle Kaëdin,
War auch mit Eifer Tag und Nacht
Auf Triſtans Ehren nur bedacht.

Es ward ein Wettſtreit unter ihnen:
In holder Freundſchaft ſich zu dienen,
Waren ſtündlich ſie bereit;
Sie ſchwuren ſich für alle Zeit,
Als Brüder nimmer ſich zu ſcheiden,
Und fortan blieben auch die beiden
Bis an ihr Ende treu geſellt.
Es ging ſodann der fremde Held
Mit ſeinem jungen Freunde hin
Und bat den Herzog Jovelin,
Von ſeinen Feinden ihm zu ſagen,
Und wie ſich alles zugetragen
In dieſem heißen Streite;
Wie und von welcher Seite
Mit allergrößtem Schaden
Die Gegner ihn beladen.
Da ward ihm alles denn benannt,
Wie's mit dem Kriege war bewandt;
Die Orte, wo die Feinde ſaßen,
Erfuhr er, und auf welchen Straßen
Sie brachen in des Herzogs Land.
Der hatte noch in ſeiner Hand
Ein feſtes Schloß bis dieſen Tag,
Das auf dem Weg der Feinde lag.
Das eilte Triſtan zu beziehn
Mit ſeinem Freunde Kaëdin
Und einer kleinen Ritterſchar.
Da zu gering ihr Häuflein war,
So wagten ſie nicht offnen Streit
Und konnten nur von Zeit zu Zeit
Mit Rauben und mit Brande
Schaden der Feinde Lande
Ganz heimlich und verſtohlen.
Es ſandte drauf verhohlen
Triſtan gen Parmenien fort,

Und ſeinen lieben Freunden dort,
Des Marſchalls Söhnen, ließ er melden,
Daß eine Heerſchar guter Helden
Ihm jetzt wie niemals nötig wäre,
Und daß ſie darum Treu und Ehre
Doch gegen ihn bedächten
Und raſche Hilfe brächten.
Die riefen ihre Kriegsgenoſſen
Und machten mit fünfhundert Roſſen
Sich wohlgerüſtet auf die Reiſe
Und führten mit ſich reiche Speiſe.
Als Triſtan unterdes vernahm,
Daß ihm von Hauſe Hilfe kam,
Da ritt er ihnen ſelbſt entgegen
Und führte ſie auf ſtillen Wegen
Zur Nachtzeit heimlich in das Land,
Daß keinem Feind es ward bekannt,
Auch nur die Freunde davon wußten,
Die ſelber dazu helfen mußten.
Die Hälfte er zu Karke ließ,
Wo er ſie ſtill ſich bergen hieß;
Sie ſollten ſich beſcheiden
Und jeden Kampf vermeiden,
Wer immer auch zu ſtreiten käme,
Bis ſichre Kunde man vernähme,
Er kämpfe dort und Kaëdin:
Dann ſollten ſie zu Felde ziehn
Und ſich erproben und ihr Heil.
Dann nahm er ſelbſt das andre Teil
Und wandte ſich mit dieſer Schar
Zur Burg, die ihm befohlen war.
In dieſe bracht' er ſie bei Nacht
Und hieß auch ſie dort ihre Macht
Stille halten und verhohlen,
Wie er's den andern anbefohlen.

Des Morgens in der Dämmerzeit
Erkor ſich Triſtan als Geleit
Hundert tapfre Ritter aus;
Die übrigen ließ er zu Haus,
Und Kaëdin, der junge, that
Den Seinen kund auf Triſtans Rat,
Sähen ſie nach kurzen Tagen
Vom Feind verfolgt ihn heimwärts jagen,
So ſollten ohne Weilen
Sie ihm zu Hilfe eilen
Sowohl von Karke als von hier.
Darauf brach Triſtan ins Revier
Der Feinde, und mit Raub und Brand
Ritt er offen durch ihr Land,
Wo, wie der Held erfahren,
Die feſten Städte waren.
Da flog denn auch der Schall mit Macht
Nach allen Seiten noch vor Nacht,
Daß man den ſtolzen Kaëdin
Sähe keck zu Felde ziehn
In rechter Feindesweiſe.
Herr Rugier von Doleiſe
Und Nautenis von Hante
Und Rigolin von Nante, [132]
Der Feinde Führer, hörten da
Mit Schreck und Unmut, was geſchah,
Und was ſie noch von ihrer Macht
Aufbieten konnten in der Nacht,
Beriefen ſie in Eile,
Und als nach kurzer Weile
Am andern Tag zur Mittagszeit
Ihr Heergefolge ſtand bereit,
Da rückten ſie gen Karke hin.
Sie hatten für des Kampfs Beginn
Vierhundert Ritter oder mehr

Und dachten, wieder wie bisher
Sich vor die Stadt zu legen.
Jedoch mit ſeinen Degen
Folgt' ihnen Triſtan auf der Stelle
Und Kaëdin, ſein Kampfgeſelle.
Noch wähnte ſich der Gegner Schar
Vor Anfall ſicher und Gefahr:
Da ſtürmten ſie heran im Flug,
Und keiner meinte, früh genug
Den Feinden ſich zu nahen.
Doch als die Feinde ſahen,
Es komme hier zum ernſten Streit,
So wandten ſie ſich ſtreitbereit.
Sie jagten miteinander her;
Es flog im Rennen Speer und Speer,
Roß und Roß und Mann und Mann
So feindlich aufeinander an,
Daß großer Schaden da geſchah.
Sie hatten Schaden dort und da,
Triſtan hier und Kaëdin,
Dort Rugier und Rigolin.
Was jemand mit dem Schwerte
Und mit dem Speer begehrte,
Das ward ihm hier, das fand er.
Sie riefen gegeneinander
Hier: Ritterſchaft von Hante,
Doleiſe und von Nante! —
Und drüben: Karke! Arundel! —
Als aber jene im Kaſtell
Sahn entbrannt den heißen Strauß,
Da brachen ſie zum Thor hinaus
Von rückwärts in der Feinde Reihn
Und ſprengten mitten ſich hinein
In haßvoll grimmem Streite.
Bald war von jeder Seite

Durchbrochen das bedrängte Heer.
Sie ritten hauend hin und her,
Wie Eber wüten unter Schafen.
Wo sie der Führer Wappen trafen
Und ihre Banner fliegen sahn,
Da hieb sich Tristan seine Bahn
Und sein Geselle Kaëdin.
Da wurden Rugier, Rigolin
Und Nautenis gefangen
Und Schadens viel begangen
An ihren Freunden im Gedränge.
Tristan, voran im Handgemenge
Mit seinen Landgesellen
Ritt er, den Feind zu fällen,
Zu schlagen und zu fahen.
Als nun die Feinde sahen,
Hier helfe keine Gegenwehr,
So dachten sie nichts andres mehr,
Als sich mit guten Listen
Zu retten und zu fristen
Und zu entfliehn aus dieser Not:
Flucht oder Flehen oder Tod,
Sie hatten keine andre Wahl.
Als so der Sieg mit einemmal
Entschieden war, der Streit vollbracht
Und die Gefangnen wohlbewacht
Verwahrt an einem sichern Ort,
Da sammelten im Feld sofort
Die Sieger ihre Ritterschaft,
Und nun erst recht mit voller Kraft
Durchstürmten wieder sie das Land.
Wo man der Feinde einen fand,
Und all ihr Gut und Eigentum
Mit Städten, Burgen ringsherum,
Das war verloren, wie es lag.

Was ſie erbeutet Schlag auf Schlag,
Das ward nach Karke hingeſandt,
Und als ſie nun mit ſtarker Hand
Der Feinde Macht gebrochen
Und ihren Zorn gerochen
Und alles Land erobert war,
Da ſchickte ſeiner Helfer Schar
Triſtan ins Heimatland zurück
Mit freudgem Danke, daß ihm Glück
Und Ehre hier aufs neue
Erblüht durch ihre Treue.
Sie ſchieden, und der kluge Mann
Riet wegen der Gefangnen dann,
Daß ſie zu neuen Gnaden kämen
Und ihre Lehen wieder nähmen
Von ihrem Herrn, und er in Huld
Nicht mehr gedächte ihrer Schuld.
Verbürgen ſollten ſie dagegen,
Sie wollten dieſes Zwiſtes wegen
Nie mehr mit Not und Schaden
Des Herzogs Land beladen.
Drauf zogen frei von dannen
Die Führer und die Mannen.
So wußten ſie von Triſtan wieder
Am Hof, im Lande auf und nieder
Viel Ehr und Lob zu melden.
Sie prieſen an dem Helden
Den klugen Sinn, die tapfre Hand,
Und beide ſtanden, Hof und Land,
All ſeinen Wünſchen zu Gebot.
Die Schweſter Kaëdins, Iſot,
Die Weißhand reich an Ruhme,
Des Landes ſchönſte Blume,
Die war ſo ſtolz und weiſe
Und hatte ſich mit Preiſe

Verherrlicht ſchon ſeit manchem Tag,
Daß ihr das Land zu Füßen lag
Und einig im entzückten Lob
Vor allen Frauen ſie erhob.
Als Triſtan ſah die ſchöne Maid,
Ward neu ſein altes Herzeleid:
Gemahnt ihn doch die Holde
Der anderen Iſolde,
Der Lichten mit dem blonden Haar.
Weil auch Iſold ihr Name war,
Ward ihm von dieſem lieben Laut,
Wo immer ſie ſein Aug' erſchaut,
So weh, ſo kummervoll darnach,
Daß klar aus ſeinem Antlitz ſprach
Der Schmerz in ſeinem Herzen.
Doch liebt' er dieſes Schmerzen
Und trug's mit inniglichem Mut;
Es deucht ihn ſüß, es deucht ihn gut.
Ihm ward das Leid, das ihm geſchah,
Zum Troſt, weil er ſie gerne ſah;
Er ſah ſie gern, weil ihm fürwahr
Die herbſte Trauer lieber war,
Die um Iſot ſein Herz vergällt,
Als alle Freuden dieſer Welt.
Iſot, ſein Glück und ſeine Qual,
Sein holdes Wirrſal, die zumal
Mit Wohl und Weh ſein Herz bezwang:
Je mehr mit ihres Namens Klang
Iſot ihm brachte Pein und Not,
Je lieber ſchaut' er nach Iſot.
Und manches Mal ſprach er bei ſich:
Hilf Gott! Was ſoll das? Wie bin ich
Durch dieſen Namen doch verirrt!
Er führet irre und verwirrt,
Daß mir vor den berückten Sinnen

Wahrheit und Trug zuſammenrinnen.
Er bringt mir wunderliche Not:
Es lacht und ſchmeichelt mir Iſot
In meinen Ohren allefriſt,
Doch weiß ich nimmer, wo ſie iſt.
Ich ſchau' Iſolden klar und licht
Und ſchaue doch Iſolden nicht.
Iſot iſt fern und iſt doch hier;
Ein andres Leben hebt ſich mir,
So fürcht' ich, mit Iſolden an:
Aus Kornwall, wo es einſt begann,
Ward Arundel, das ſeh' ich wohl,
Und Karke ward aus Tintajol,
Iſot hier aus Iſolden dort,
Und mich bedünkt bei jedem Wort,
Das jemand mir von dieſer Magd
Mit Iſoldens Namen ſagt,
Als hätt' Iſolden ich gefunden;
So bin mit Täuſchung ich umwunden.
Wie ſeltſam doch iſt mir geſchehn!
Daß ich Iſolden möge ſehn,
Begehr' ich nun ſo lange Friſt:
Nun bin ich, wo Iſolde iſt,
Und komme doch nicht zu ihr hin,
Wie nah ich auch Iſolden bin.
Iſot hab' ich gefunden zwar,
Doch die nicht mit dem blonden Haar,
Die mir ſo wohlig wehe thut:
Iſolde, die mir Sinn und Mut
Taumeln macht und ſchwanken
In ſolchen Traumgedanken,
Das iſt das Kind von Jovelin
Und nicht Iſot die Königin.
Die ſieht mein Auge leider nicht.
Doch was vor meinem Angeſicht

Mit ihrem Namen iſt geweiht,
Dem will ich jetzt und allezeit
Lieb und Huld im Herzen tragen
Und Dank dem lieben Namen ſagen,
Der mir ſo manches Mal gegeben
Wonn' und wonnigliches Leben. —
Dergleichen Reden hub Triſtan
Gar oftmals mit ſich ſelber an,
Wenn er ſein tröſtlich Uebel da,
Iſolde Weißhand, vor ſich ſah,
Und ſie entflammte ihm den Mut
Aufs neu mit der verborgnen Glut,
Die ihm doch immer Nacht und Tag
Still glimmend in dem Herzen lag.
Nicht ſchweift er mehr nach fernem Ziel,
Nach Heerfahrt nicht und Ritterſpiel:
Sein Herz und ſeine Sinne,
Die waren nur zur Minne,
Zu neuer Freudigkeit bereit.
Die neue Herzensfreudigkeit
Gedacht' er zu gewinnen
Durch wunderſam Beginnen:
Mit Liebe und mit liebem Wahn
Wollt' er der Maid Iſolde nahn
Und ihr ſein Herz ergeben
Trotz allem Widerſtreben;
Vielleicht, daß ſeine Liebesbürde
Ihm doch durch ſie gelindert würde.
Er ſah nach ſeiner Tröſterin
Mit inniglichen Blicken hin,
Deren er ſo manchen ſandte,
Daß ſie gar bald bei ſich erkannte,
Er ſei ihr lieb und hold geſinnt.
Auch hatte längſt das ſchöne Kind
Um ihn Gedanken ſich gemacht.

Sie hatte viel an ihn gedacht:
Denn ſeit ſie Triſtans Ehren ſah,
Wie man ihn rühmte fern und nah
Am Hof und übers ganze Land,
War auch ihr Herz ihm zugewandt,
Und wenn er ſeine Blicke nun
Von ungefähr ließ auf ihr ruhn,
Da ſandte ihm die Süße
Mit Augen Gegengrüße
Und blickte innig nach dem Mann,
So daß er ernſtlich darauf ſann,
Ob ſeines Kummers Schwere
Nicht ganz zu tilgen wäre;
Darüber hielt er mit ſich Rat.
Er ſah die Holde früh und ſpat,
So oft es ihm verſtattet war.
Bald ward auch Kaëdin gewahr,
Was da mit Blicken ſich entſpann,
Und öfter führt er nun fortan
Den Freund zu ſeiner Schweſter hin.
Er hoffte in geheimem Sinn,
Wenn er, gefeſſelt durch die Liebe,
Sie freite und bei ihnen bliebe,
So wollten ſie mit Heldenhänden
Im Land bald alle Fehden enden.
Er bat die Schweſter auch, hinfort
Dem Gaſt zu nahn mit holdem Wort,
Doch nur wie ſie's der Bruder hieße;
Daß ſie's zum Ernſt nicht kommen ließe,
Bevor ſie Rat zu ihrem Frommen
Vom Vater und von ihm vernommen.
Iſolde that, warum er bat,
Weil ſie's von ſelber gerne that,
Und blickte kühner nach ihm hin.
Gebärd' und Wort und was den Sinn

Mit holdem Reiz bestricken kann,
Was Minne facht im Herzen an,
Das bracht' ihm allerwegen
Die junge Maid entgegen,
Bis sie das Herz ihm abgewann,
Und bis ihm mehr und mehr sodann
Ihr Name freudig klang im Ohr,
Der ihm so schmerzlich klang zuvor.
Er sah und hörte sie fürwahr
Viel lieber, als sein Wille war.
Und so erging es auch Isold:
Sie sah ihn gern und war ihm hold.
So fanden ihre Herzen sich,
Und sie gelobten inniglich
Einander Lieb und Freundesbund
Und waren auch zu jeder Stund,
So oft sie's konnten vor der Welt,
Einander freundlich zugesellt.
Eines Tages saß Tristan;
Da kamen ihn Gedanken an
Von seinen Erbeschmerzen.
Er dacht' in seinem Herzen,
Wie manche, mannigfache Not
Sein zweites Leben einst, Isot,
Die Königin im blonden Haar,
Die seiner Minne Heimat war,
Um seinethalb ertragen
Und dennoch ohne Klagen
Ihm treu verblieben allezeit.
Schwer traf ihn da der Reue Leid:
Es martert ihn an Seel' und Leib,
Daß neben ihr ein andres Weib
Sein Herz in Liebe eingenommen
Und ihm das je zu Sinn gekommen.
Voll Gram rief er sich selber zu:

Treuloſer, was beginneſt du?
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Mein Leben und mein Herz, Iſot,
An der ich frevle ſinnbethört,
Daß ſie mir einzig angehört
Und niemand ſonſt auf Erden.
Auch kann ihr niemand werden
Lieb und teuer außer mir,
Und ich zum Danke liebe hier
Ein Leben, das mich ihr entführt.
Welch Zauberband hält mich umſchnürt?
Was denk' ich nur, was kommt mich an,
Mich treuvergeſſenen Triſtan?
Nach zwei Iſolden zieht's mich hin;
Ich trage jeder holden Sinn,
Und ſie, mein zweiter Leib, Iſold,
Iſt doch nur einem Triſtan hold.
Die eine, die will keinen
Triſtan als nur mich einen;
Ich aber hoffe Minneſold
Von einer anderen Iſold.
Weh über dich, ſinnloſer Mann,
Verirrter, ſtrauchelnder Triſtan!
Laß dies Begehren toll und blind!
Schlag dieſen Wahnwitz in den Wind! —
Hiemit bemeiſtert' er ſich wieder,
Und Lieb und Sehnſucht rang er nieder,
Die er der Maid Iſolde trug.
Er bot ihr zwar auch ſo genug
Süßer Mienen wie bisher,
Daß ſie die ſichere Gewähr
Seiner Liebe ſah darin.
Doch anders war's in ſeinem Sinn;
Der dachte, wie er längſt geſollt:
Iſolde hatte von Iſold

Triſtans Trachten weggenommen;
Sein Trachten war zurückgekommen
Zu ſeiner Erbeminne.
So trieben Herz und Sinne
Von neuem nun ihr altes Leid.
Doch übt' er ſeine Höflichkeit:
Wie an der Maid er deutlich ſah,
Daß ihr von Liebe Leid geſchah
Und ſie bezwang der Sehnſucht Macht,
War er mit Eifer drauf bedacht,
Ihr Freude zu gewähren.
Er ſagt' ihr ſchöne Mären,
Er ſang, er ſchrieb, er las ihr vor;
Was ihr ergötzte Aug' und Ohr,
Darauf war ſtets ſein Sinn geſtellt.
Er blieb ihr treulich zugeſellt
Und kürzt' ihr manche Stunde
Mit ſeinem Liedermunde
Und ſeiner künſtereichen Hand.
Triſtan erdachte und erfand
Für jede Art von Saitenſpiel
Der ſchönen Melodieen viel,
Die noch beliebt ſind weit und breit.
So kam's, daß er um dieſe Zeit
Die edle Triſtansweiſe fand,
Die man noch heut in jedem Land
So gern vernimmt, die nicht vergeht,
Solange dieſe Welt beſteht. [133]
Gar manchen lieben Tag geſchah's,
Wenn das Geſind beiſammen ſaß,
Er und Iſot und Kaëdin,
Der Herzog und die Herzogin
Samt Frauen und Baronen,
Da dichtet' er Kanzonen,
Rondaten, Liedchen zier und fein

Und wob ſtets dieſen Kehrreim ein:
Iſot ma drue, Iſot m'amie,
En vus ma mort, en vus ma vie! — 134
Weil er den Namen ſang ſo gern,
So wähnten all die Fraun und Herrn,
Das könnte nach dem Augenſchein
Nur ihre Maid Iſolde ſein,
Und freuten ſich darüber ſehr,
Von allen aber niemand mehr
Als ſein Geſelle Kaëdin.
Täglich, ſtündlich holt' er ihn
Und ſetzt' ihn alle Zeiten
Der jungen Maid zur Seiten.
Die nahm mit glücklichem Gemüt
Ihn ganz für ſich und ward nicht müd,
Holdſelig ihm zu danken.
Die Augen und Gedanken
Umſpielten den geliebten Mann,
Und es begab ſich dann und wann,
Daß ihr bedrängter Mädchenſinn
Scham und Zagen warf dahin
Und was die Zucht ihr anbefohlen.
Sie legte kühnlich unverhohlen
Ihre Hand in ſeine,
Als thäte ſie's alleine
Dem Bruder Kaëdin zulieb.
Doch wie ſie der auch dazu trieb,
Sie hatte ſelber Freude dran.
Die Magd that alles, um den Mann
In Liebe zu entfachen,
Mit Plaudern und mit Lachen,
Mit Scherzen, luſtig kecken,
Mit Schmeicheln und mit Necken,
Bis ſie aufs neu das Herz ihm ſtahl
Und er begann, zum andernmal

In Sinnen und Gedanken
Von ſeinem Lieb zu wanken.
Nicht wußt' er, was er wollte,
Und was er wollen ſollte.
Doch herzlich wohl that ihm fürwahr,
Daß ſie mit ihm ſo liebreich war.
Oft ſprach er zu ſich ſelber dann:
Willſt du oder nicht? Sag' an!
Ich glaube nein, ich glaube ja. —
Gleich war die Treue wieder da
Und ſprach: Nein, Triſtan, denk der Pflicht,
Vergiß der alten Liebe nicht,
Und wende nicht dein Herz von ihr,
Von ihr, die allezeit an dir
In Treuen feſtgehalten! —
So war er von den alten
Gedanken wieder hingenommen
Und wieder in ſolch Leid gekommen
Durch jene mit dem blonden Haar,
Die ſeines Herzens Herrin war,
Daß er die heitern Mienen auch
Verlor und den gewohnten Brauch
Und überall und allezeit
Verſunken blieb in Traurigkeit.
Und ging er zu Iſolden,
Zu plaudern mit der Holden,
Kam's oft, daß er ſein ſelbſt vergaß
Und wortlos ſeufzend bei ihr ſaß.
So ward von nun an offenkund
Sein heimlich Leid im Herzensgrund,
Und all das Ingeſinde ſprach,
Sein Trauern und ſein Ungemach,
Das rühre von Iſolde nur.
Sie waren auf der rechten Spur:
Triſtans Trauer, Triſtans Not,

Das war nichts andres denn Iſot,
Sein Mißgeſchick, ſein Strafgericht;
Doch die ſie meinten, war es nicht:
Es war Iſot die Königin
Und nicht das Kind von Jovelin.
Es wähnten aber alle ſo;
Die Maid war ſelbſt des Wahnes froh,
Der ſie mit holdem Trug umſpann.
Denn welche Sehnſucht auch Triſtan
In allen ſeinen Jugendtagen
Nach Iſolden je getragen,
Sie ſehnte ſich nach ihm noch mehr.
So machten ſie das Herz ſich ſchwer,
Doch nicht mit gleichem Leide.
Sie ſehnten ſich wohl beide
Und grämten ſich im ſtillen,
Doch mit geteiltem Willen,
So daß nicht mit geſellten Tritten
Sie einen Pfad der Liebe ſchritten,
Nein, Triſtan hier, Iſolde dort.
Triſtan begehrte fort und fort
Nach einer anderen Iſot;
Doch ſie trotz aller Herzensnot,
Die mit den weißen Händen, ſann
Auf keinen anderen Triſtan.
Sie liebte ihn und ihn allein
Und war mit ganzem Herzen ſein.
Sein Trauern ward auch ihre Klage,
Und ſah ſie, wie von Tag zu Tage
Sein bleiches Antlitz mehr erblich
Und er ſo tief und inniglich
Zu ſeufzen wiederum begann,
Sah ſie auch ihn herzinnig an
Und ſeufzte mit ihm leiſe.
Nach treuer Freundesweiſe

Trug ſie die Trauer mit dem Mann,
Und die ging ſie doch wenig an.
Sein Leid betrübte ſie ſo ſehr,
Daß er es nun an ihr noch mehr
Als an ſich ſelber inne ward.
Die Lieb und Güte jeder Art,
Die ſie ſo ſtetig für ihn trug,
Die bejammert er genug.
Er ſah es mit Erbarmen,
Wie Herz und Sinn der Armen
So hoffnungslos ihm zugethan,
Und wie ſie um verlornen Wahn
An ihn verſchwendet Glück und Ruh.
Das gab ſein Edelſinn nicht zu,
Und er befliß ſich allerorten
Mit Freundesmienen, Freundesworten
Und hätt' ihr gern ihr Leid benommen:
Umſonſt, es war zu weit gekommen,
So daß ihr Herz nur heißer glühte,
Je mehr er ſich zu löſchen mühte,
Und nicht zu lange währt' es dann,
Bis Minne ganz den Sieg gewann
Und ſie zu mancher Stunde
Mit Augen und mit Munde
Sich ihm ſo ſüß zu eigen bot,
Daß er in ſeine Zweifelnot
Nun zum drittenmale fiel
Und wieder ſeines Herzens Kiel
Begann in Sturmgedanken
Zu fluten und zu ſchwanken.
Welch Wunder war denn auch daran?
Denn ſeht, die Luſt, die ſich dem Mann
So nahe bietet Tag und Nacht,
Ihm ſtündlich in die Augen lacht,
Die blendet wahrlich Aug' und Sinn,
Die zieht das Herz auch zu ſich hin.

Die noch in Minne brennen,
Die mögen hier erkennen:
Es trägt ſich leichter allezeit
Von ferner Lieb ein fernes Leid,
Als ſich der Liebe nah zu wiſſen
Und nahe Liebe doch zu miſſen.
Ja, wenn ich recht erwägen kann,
Viel beſſer mag die Liebe man
Fern entbehren und begehren
Als nah begehren und entbehren;
Der fernen magſt du dich entſchlagen,
Schwer iſt, der nahen zu entſagen.
Triſtan verwirrte ſich hierin:
Nach ferner Minne ſtrebt' er hin,
Daß ihm von ihr groß Leid geſchah,
Die er nicht hörte und nicht ſah;
Dafür entzog er ſich der nahen,
Die täglich ſeine Augen ſahen.
In Sehnſucht dacht' er immerdar
Der Lichten mit dem blonden Haar,
Der Königin aus Irenland,
Und floh die mit der weißen Hand,
Von Arundel die ſtolze Maid.
Nach jener ſeufzt' er allezeit
Und wollte dieſe meiden:
So ging er fehl an beiden;
Er mißte dort und mißte hie.
Jedoch in Einfalt hatte ſie,
Die Maid Iſot, ihr ganzes Leben
Auf Treu und Glauben ihm ergeben.
Ihn, der ſie mied, erkor ſie ſich
Und folgte dem, der ihr entwich.
Was war die Schuld? Sie war betrogen.
Er hatte ihr ſo viel gelogen
Mit zwiefach falſcher Kunde,
Mit Augen und mit Munde,

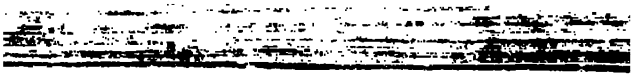
So daß ſie ſeiner ganz und gar
In ihrem Wahne ſicher war,
Und was von allem ſeinem Trug
Am ſtärkſten ſie mit Blindheit ſchlug,
Was ſie zumeiſt zur Liebe zwang,
Das war, daß er ſo gerne ſang:
Iſot ma drue, Iſot m'amie,
En vus ma mort, en vus ma vie! —
Das lockt' ihr ſchmeichelnd fort und fort;
Das war der Minne Zauberwort.
Sie war ſo ſicher, wem es galt,
Daß ſie mit inniger Gewalt
Dem Flüchtling nah und näher drang,
Und ſo beim vierten Liebesgang
Ereilte ihn die Siegerin
Und zog ihn wieder zu ſich hin,
So daß aufs neu ſein Herz erlag
Und er nun wieder Nacht und Tag
Sinnend ſaß und trachtend
Und voll von Aengſten achtend
Auf all ſein Leben und auf ſich.
Ei, dacht' er, Gott, wie ſehr bin ich
Mit Liebe doch verirret!
Liebe, die mich verwirret,
Die mir benommen Leib und Sinn,
Daß ich ſo ſchwer bekümmert bin,
Soll die mir hier auf Erden
Jemals geſänftet werden,
Kann's nur durch fremde Lieb geſchehn.
Ich hab's geleſen und geſehn:
Der einen Liebe Leidenſchaft
Benimmt der andern ihre Kraft.
Es ſtrömt der Rhein an keiner Stätte
So tief und breit in ſeinem Bette,
Man braucht nur, ihn zu ſchwächen,

In vielen Einzelbächen
Sein Waſſer abzuleiten,
So wird nach kurzen Zeiten
Aus dem gewaltgen ſtolzen Rhein
Ein kleines ſchmales Rinnelein.
Kein Feuer auch hat ſolche Kraft,
Wenn man ihm Brand auf Brand entrafft,
So wird es ſchwächer und zerſtiebt.
Und traun, ſo geht's auch dem, der liebt,
Uebt er an ſich den gleichen Brauch;
Er hat nur ſein Verlangen auch
Ringsum nach allen Seiten
In Bächen abzuleiten,
Dem Feuer mit den Bränden
Die Kräfte zu entwenden,
Bis daß ihm die zerteilte Glut
Ferner keinen Schaden thut.
So wird's auch mir zum Heile,
Wenn ich mein Sehnen teile,
Und leit' ich meine Sinne
Nach mehr als einer Minne,
So werd' ich noch vielleicht auf Erden
Ein Triſtan ohne Trauer werden.
Ich muß die Probe machen,
Und will das Glück mir lachen,
So iſt es Zeit, daß ich beginne,
Da doch die Treue und die Minne,
Die meiner Herrin ich bewahrt,
Mir noch zu keinem Segen ward.
An ſie verſchwend' ich Leib und Leben
Und weiß mir keinen Troſt zu geben
Des Leibes noch des Lebens.
Ich leide ganz vergebens
Dieſen Kummer, dieſe Not.
Ach, liebe Herzensfrau Iſot,
Ein allzu fremdes Leben

Ward Euch und mir gegeben.
Es ſteht gar anders nun denn eh,
Da wir einmütig Wohl und Weh
In Liebe und in Leide
Beiſammen trugen beide.
Nun ſteht es leider nicht mehr ſo:
Nun bin ich traurig, Ihr ſeid froh.
Es ſchmachten meine Sinne
Nach Euch und Eurer Minne;
Doch das Euch quält um meinetwillen,
Das Schmachten iſt wohl leicht zu ſtillen.
Die Luſt, der ich um Euch entſage,
Weh mir, die habt Ihr alle Tage,
Habt ſie ſo viel, als Euch gefällt.
Ihr lebt ja Eurem Herrn geſellt,
Mit dem Ihr dieſe ganze Zeit
Traulich daheim beiſammen ſeid.
Doch ich bin fremd und ganz allein.
Mich tröſtet, ach, in meiner Pein
Von Euch kein Hoffnungsſchimmer,
Und dennoch kann ich nimmer
Mit meinem Herzen von Euch kommen.
Was habt Ihr mich mir ſelbſt genommen,
Da Ihr ſo wenig mein begehrt
Und mein auch immer leicht entbehrt?
Ach, ſüße Königin Iſot,
In wie viel herber Herzensnot
Geht mir mit Euch mein Leben hin,
Der ich Euch nicht ſo wichtig bin,
Daß einmal Ihr nach mir geſandt,
Wie mir's ergeht im fremden Land.
Nach mir geſandt? Was red' ich hier?
Wie ſollte ſenden ſie nach mir,
Und wie erforſchte ſie mein Leben?
Bin ich doch längſt anheimgegeben
Den ungewiſſen Winden:

Wie könnte man mich finden?
Ich kann mir selbst nicht denken, wie:
Man suche dort, so bin ich hie;
Man suche hie, so bin ich dort;
Wer findet mich und meinen Ort?
Wo man mich finde? Wo ich bin.
Die Lande laufen nirgendshin,
Und in den Landen bin ich doch:
Da fände man auch Tristan noch.
Wer suchte, wie es sich gebührt,
Der hätte längst mich ausgespürt.
Wer Wandrer sucht im fremden Land,
Dem ist kein festes Ziel genannt;
Wohl oder übel muß er eben
Unverdrossen Mühn und Streben
Aufs Ungewisse wenden,
Will er es glücklich enden.
Die Herrin, die mein Leben ist,
Leicht hätte sie zu dieser Frist
In Heimlichkeit nach mir gesandt
Durch Kornwall und ganz Engelland,
Mein Land Parmenien und zugleich
Die Normandie, das Frankenreich,
Und wo sonst ging die Märe,
Daß ihr Freund Tristan wäre.
Das wär' durchforscht auf allen Wegen,
Wär' etwas ihr an mir gelegen:
Doch freilich, ihr liegt nichts an mir,
Der ich mit sehnender Begier
Sie minne mehr denn Seel' und Leib.
Um sie vermeid' ich jedes Weib
Und muß sie selber auch entbehren:
Ich kann von ihr das nicht begehren,
Was auf der Welt mir sollte geben
Freud und wonnigliches Leben. — —

Thomas der Trouvere.



— Doch während ich verwaiſt und fern,
Ruht ſie im Arme ihres Herrn.
Was ſoll ſie auch mit eitler Klage
Vergeuden ihre Blütentage,
Der nahen Liebe ſich erwehren
Und nach entſchwundner ſich verzehren?
Getrennt auf immer ſind wir doch:
Was gilt ihr meine Liebe noch?
Und hat ſie auch vergeſſen mein,
Ich ſchelte ſie nicht, wahrlich nein!
Mir war dereinſt ihr Herz geweiht,
Sie war mein Glück in ſchöner Zeit:
Nie werd' ich drum ſie haſſen,
Hat ſie mich auch verlaſſen.
Doch will ich ſie in gleichem Maß
Vergeſſen, wie ſie mein vergaß,
Und ſuchen für des Herzens Wunden
Den Balſam, den ſie längſt gefunden.
Was mir Iſoldens Liebe ſtahl,
Erwähl' auch ich mir, — ein Gemahl.
Ich will der Maid hier mich verloben,
An ihrem Buſen zu erproben,
Ob ich Iſot vergeſſen kann,
So wie ſie ſelbſt vergaß Triſtan.
All ihre Schuld will ich verzeihn
Und ſtill mein Herz von ihr befrein.

Ich lieb' dies Kind, das ſich mir gibt,
Zu wiſſen, wie ſie Marken liebt. —
So ſuchte der bethörte Mann
Zu fliehen aus Iſoldens Bann;
Von ihr ſein Sehnen loszuwinden,
Wollt' er der Jungfrau ſich verbinden.
Doch hätt' er jene nicht verloren,
Nie hätt' er dieſe ſich erkoren.
Aus alledem erkenn' ich klar,
Daß da nicht Haß, nicht Liebe war.
Denn wär' es echte Lieb geweſen,
Hätt' er die Maid ſich nicht erleſen
Entgegen alter Liebespflicht.
Doch rechter Haß auch war es nicht:
War er der Maid doch einzig hold,
Weil ſie ihn mahnte an Iſold;
Stünd' er nicht in Iſoldens Macht,
Nie hätt' er an Iſold gedacht.
Ihr Zauber war's, der ihn umſchlang,
Je mehr er dem entgegenrang,
Und ſtatt von Pein ſich zu befrein,
Verſank er nur in größre Pein.
Was ſo ſein Herz bedrängte, war
Doch Haß und Liebe? Nein, fürwahr,
Nicht was man Haß und Liebe nennt
Und dennoch beides ungetrennt.
Da ihm ſein Wille nicht zu ſtillen,
So ſtrebt er wider ſeinen Willen
Und ſucht in ſeines Herzens Not
Erlöſung bei der Maid Iſot,
Indem er küſſend ſie umfing
Und zu den Eltern werben ging,
Wo man ihm die Begehrte
Mit freudgem Mut gewährte.
Am Tag, der abgeſprochen war,

Kam Triſtan in der Freunde Schar.
Der Herzog harrte mit den Seinen,
Nach Recht und Brauch das Paar zu einen.
Beſtellt war alles und bereit,
Und ſie vermählten ihm die Maid.
Es ſang die Meſſe der Kaplan,
Und als man Gott ſein Recht gethan,
Wie's Chriſtenpflicht an ſolchem Tag,
Da ging's zum frohen Feſtgelag
Und vom Gelag zum Waffenſpiel:
Manch ſpitzes Rohr flog nach dem Ziel,
Und mancher Wurfſpeer ward geſchwungen;
Da ward gefochten und gerungen;
Da ſah man Lanzen brechen,
Nach der Quintane ſtechen,[136]
Kurz, was den Kindern dieſer Welt
Bei ſolchem Feſt zu thun gefällt.
In Freuden war der Tag verfloſſen:
Nun ward das Brautgemach erſchloſſen.
Zu Bette legten ſie die Maid;
Auch Triſtan ließ das Seidenkleid
Sich abziehn, das ihn reich umfloß,
Doch eng das Handgelenk umſchloß.
Als man den Aermel ihm entwand,
Rollte der Ring von ſeiner Hand,
Den ihm Iſold, ſein Licht und Leben,
Beim Abſchied weinend einſt gegeben.
Und lange, lange ſah Triſtan
Den Ring mit dumpfen Sinnen an:
Mahnt ihn doch ſein goldner Schein
An jener letzten Stunde Pein,
Was er gelobt, das Herz voll Gram,
Als er im Garten Abſchied nahm.
Da faßt ihn bittre Reue
Ob der gebrochnen Treue.

Er ſeufzte tief und ſprach bei ſich:
Wehe mir, wo find' ich mich?
Wie mag ſich das gebühren?
Wie wag' ich es, zu rühren
An dieſen jungfräulichen Leib?
Und doch, es iſt mein ehlich Weib:
Ich ſoll ſie hold umfaſſen
Und nimmermehr verlaſſen.
Das hat in ſeinem tollen Wahn
Mein Wankelmut mir angethan.
Wie hofft' ich ſinnlos und vermeſſen,
Iſot die Blonde zu vergeſſen?
Zu lang hab' ich an ihr gehangen,
Um nun die Magd hier zu umfangen.
Doch gab ich der zu weit mich hin,
Um treu zu ſein der Königin.
Ich darf Iſot nicht hintergehn
Und doch mein Weib auch nicht verſchmähn,
Darf mich von ihr nicht ſcheiden
Und muß ſie dennoch meiden.
Halt' ich Iſolden hier mein Wort,
So brech' ich es Iſolden dort,
Und laſſ' ich von der Liebſten nicht,
Verletz' ich meine Gattenpflicht.
Ich weiß nicht, welcher ſoll ich lügen;
Denn eine doch muß ich betrügen,
Wenn ich nicht beide trügen ſoll.
Schon damit, daß ich liebevoll
Dieſer Jungfrau Treu verſprochen,
Hab' ich Iſolt die Treu gebrochen;
Ich trog die Maid, weil ich ihr hehlte,
Wie mich Iſoldens Minne quälte.
Mit all dem trog ich mir zum Leide
Mich ſelbſt noch ſchlimmer als ſie beide:
Sie härmen ſich um mich allein;

Gedoppelt, ach, ist meine Pein.
Wie? Muß ich Trug mit beiden treiben?
Kann ich nicht einer treu verbleiben?
Da von Isot der Königin
Ich doch einmal gewichen bin,
Kann ich der Maid nicht ganz mich weihn?
Und ganz Isolde lassen? — Nein!
So schwank' ich in der Irre,
In ängstendem Gewirre.
Umfang' ich hier mein Weib Isot,
Kränk' ich die Liebste auf den Tod;
Doch lass' die Maid ich unberührt,
So ernte ich, was mir gebührt,
Von ihren Freunden Schimpf und Spott
Und thue Sünde wider Gott.
Was ich erwarb von Mannesehren,
Das wird in Schande sich verkehren,
Und in den Landen insgemein
Wird man als Schwächling mich verschrein.
Doch werd' ich einzig, weil ich muß,
Ihr zärtlich thun mit Wort und Kuß,
So merkt gar bald das kluge Kind,
Daß es erzwungne Küsse sind.
Nein, besser ganz mich zu enthalten:
Doch dann wird auch ihr Herz erkalten;
Mit Recht wird sie mich hassen,
Will ich das alles lassen,
Was die Verliebten insgesamt
Mit immer süßrer Glut entflammt.
Doch eben darum bleib' ich ferne,
Damit sie mich entbehren lerne.
Mehr frommt es ihr, sie haßt mich offen,
Als daß sie nährt ein eitles Hoffen.
Traun, Scham und Reue faßt mich an,
Daß jemals ich auf Ränke sann,

Mich von Iſolden wegzulügen,
Um mit der Maid mich zu vergnügen.
Für dieſes mein Verſchulden
Muß ich nun Strafe dulden;
Wie das Gelüſte ſoll die Pein,
Schwer wie die Schuld die Strafe ſein.
Ich leg' mich zu der Holden hier;
Doch bleib' ich einſam neben ihr.
Kein härtrer Zwang iſt zu erſinnen,
Ob wir uns haſſen oder minnen:
Denn lockt's mich nach dem ſüßen Leibe,
So quält's mich, daß ich ferne bleibe,
Und wenn ich ſie verſchmähe,
So quält mich ihre Nähe.
So büß' ich ab in Schmerz und Schmach,
Daß ich Iſot die Treue brach.
Erfährt ſie dann mein traurig Leben,
Wird ſie vielleicht mir doch vergeben. —
Zur Jungfrau legte ſich der Mann.
Die zog ihn ſanft zu ſich heran,
Küßt ihm anſchmiegend Mund und Wangen
Und ſeufzt in zärtlichem Verlangen.
Wohl wallt mit ſchnellern Schlägen
Sein Herzblut ihr entgegen;
Doch in der Schönen weichem Arm
Denkt er Iſots in tiefem Harm;
Da ſtillt die echte Minne
Den flüchtgen Sturm der Sinne,
Und zürnend wehrt er der Begier.
Frau, ſprach er, habt Geduld mit mir,
Wenn ich nicht küſſen mag und ſcherzen:
Mich drückt ein Weh zunächſt dem Herzen,
Das ich durch Zauber einſt gewann.
Es fällt mich je zuweilen an,
Und wenn es mich bedrängt wie nun,

So muß ich ſtille ſein und ruhn.
Nie wollt' ich's einem Menſchen klagen:
Ich weiß, Ihr werdet's niemand ſagen.
Euch wird, wenn ich geſunde,
Erſatz für dieſe Stunde. —
Sie ſprach: Dies Weh, das Euch befällt,
Schmerzt mich wie keines auf der Welt.
Doch ſchmerzt mich nur, Euch krank zu wiſſen:
Das andre will ich gerne miſſen.[137] —

Not und Tod.

Einſt ritten, wie ſie gerne pflagen,
Kaëdin und Triſtan jagen
Und wandten eben ſich nach Haus.
Ihr Jagdgeleit war ſchon voraus;
Sie ſchweiften hin zum Seegeſtad.
Da ſprengte einen Seitenpfad
Ein junger reichbewehrter Mann
Auf apfelgrauem Roß heran.
Er trug die Farben Gold und Grau
An Fähnlein, Schild und Helm zur Schau
Und deckte ſtramm ſich mit dem Schild,
Ein ſchmuckes ritterliches Bild.
Am Wege harrten ſein die zwei,
Neugierig, wer der Fremde ſei.
Er kam herzu und ſagte ihnen
Holden Gruß mit holden Mienen.
Triſtan dankte ihm und fragte,
Wohin er ſo im Eifer jagte.
Herr, ſprach er, weiſt mich, wenn Ihr's wißt,
Wo Herr Triſtan zu finden iſt. —
Wollt Ihr Herrn Triſtan ſehen,
Braucht Ihr nicht weit zu gehen:
Ich heiße Triſtan. Saget mir,
Wer ſeid Ihr und was ſuchet Ihr? —
Der ſprach: Wie glücklich fügt es ſich!

Triſtan den Jungen nennt man mich;
Am Meere gegen Spanien hin
Hab' ich mein Schloß und hatte drin
Ein Lieb mir treu ergeben,
Mir teurer als mein Leben.
Da brach, zwei Tage ſind es her,
Der wilde Graf von Caſtel-fer[138]
Gewaltſam ein mit ſeinen Mannen
Und ſchleppte ſie nach Haus von dannen,
Wo er ſie nun gefangen hält
Und mit ihr thut, was ihm gefällt.
Herr, gegen dieſe Frevelthat
Weiß ich verzweifelt keinen Rat.
Zum Leben fehlt mir Luſt und Mut;
Verloren iſt mein liebſtes Gut,
Das Kleinod meiner Augen:
Was ſoll der Reſt mir taugen?
Drum komm' ich her in meinem Leid.
Ihr ſeid gefürchtet weit und breit,
Der beſte Ritter im Gefecht;
Der ſchirmet das bedrängte Recht.
Solang's auf Erden Liebe gibt,
Hat keiner ſo wie Ihr geliebt.
Euch vor allen, Herr Triſtan,
Und Euren Hochſinn ruf' ich an,
Daß Ihr mir Rat und Hilfe leiht
Und mein geraubtes Lieb befreit.
Ich dien' Euch bis zum Grabe
Dafür mit Leib und Habe. —
Bei meiner Treue, ſprach Triſtan,
Ich helf' Euch gern, ſoviel ich kann.
Für heut laßt uns nach Hauſe reiten,
Auf morgen uns zum Kampf bereiten;
Da ziehn wir aus zu guter Stund'. —
Doch jener rief mit herbem Mund:

Wie? Werd' auf morgen ich verwieſen,
So ſeid Ihr nicht, den ich geprieſen.
Ihr ahntet, wenn Ihr Triſtan wärt,
Den Jammer, der mein Herz verzehrt.
Denn Triſtan, der die Liebe kennt,
Weiß, wie verlorne Liebe brennt.
Vernähme Triſtan meinen Schmerz,
Er würde mein gequältes Herz
Mit ſeinen Aengſten, ſeinen Sorgen
Nicht vertröſten bis auf morgen.
Nein, guter Freund, wer Ihr auch ſeid,
Nie fühltet Ihr der Liebe Leid:
Denn fühltet Ihr es gleich mir Armen,
Ihr hättet wohl mit mir Erbarmen.
Wer wahre Liebe nie empfand,
Hat wahren Schmerz auch nie gekannt;
Darum Ihr, der Ihr niemand liebt,
Des Schmerzes Linderung verſchiebt.
Ach, würdet Ihr mein Herz verſtehn,
Ihr ſäumtet nicht, mit mir zu gehn.
Lebt wohl! Ich fahr' nach allen Winden,
Den echten Triſtan aufzufinden,
Bei dem allein mir Tröſtung wird.
Wie bin ich jammervoll verirrt!
Gott, iſt dahin mein Lebenslicht,
Mein Liebſtes, warum ſterb' ich nicht? —
So klagt' er vor den beiden
Und wandte ſich zu ſcheiden.
Vom Weh des ſchönen Jungen
Ward Triſtans Herz bezwungen.
Er ſprach gerührt: Herr, bleibet hier!
Mit gutem Grund beweiſt Ihr mir:
Will ich noch meinen Namen tragen,
Darf ich den Wunſch Euch nicht verſagen.

Verzieht, bis ich gewappnet bin;
Dann fahr' ich gern mit Euch dahin. —
Da ließ er seine Waffen
Sich gleich zur Stelle schaffen.
Dann zogen wohlbewehrt zum Strauß
Die beiden Namensbrüder aus,
An seines Schlosses Mauern
Dem Frevler aufzulauern.
Sie ruhten beide nimmermehr,
Bis sie erschauten Castel-fer,
Und legten sich in Hinterhalt
Am Weg beim Eingang in den Wald.
Der Burgherr war ein Held im Streit,
Und mit ihm saßen kampfbereit
Sechs wilde Brüder in der Halle;
Doch er war kühner denn sie alle.
Ein Paar kam heute vom Turnei;
Das ward im Wald mit Kampfgeschrei
Empfangen und vom Speer durchrannt.
Ein Schreckensruf durchflog das Land.
Im Burghof liefen nach den Rossen
Der Herr und seine Hausgenossen,
Und alle stürmten im Verein
Auf beide Tristan wütend ein.
Doch diese beiden waren
In Waffen wohl erfahren
Und wehrten gegen alle sich
Als gute Helden ritterlich.
Bald waren ihren Schlägen
Der Brüder vier erlegen;
Doch auch der Junge fiel im Streite,
Und Tristan selbst ward in die Seite
Mit einem giftgen Speer gestochen.
Das ließ sein Zorn nicht ungerochen;
Der ihm den Stich gegeben,

Der büßt' es mit dem Leben:
Die ſieben Brüder lagen tot.
Doch Triſtan ſelbſt entkam mit Not
Und ritt in ſchwerer Angſt und Pein
Nach Hauſe blutend und allein.[139]
Dort ließ die Wunden er verbinden;
Soviel man Aerzte mochte finden,
Die mußten alle kommen:
Doch mocht' ihm keiner frommen.
Von keinem ward das Gift erkannt;
Drum irrten ſie aus Mißverſtand,
Da, was man auch von Salben rieb,
Das Gift doch in der Wunde blieb.
Sie ſtampfen Kraut und Wurzel ein
Und brauen kräftge Arzenein;
Doch keine hilft, daß er geſunde.
Nur immer ſchlimmer wird die Wunde,
Da ihn das Gift nun ganz durchquillt,
Davon ihm jede Ader ſchwillt;
Schwarz wird ſeine Haut und fahl,
Und ſeinen Leib verdorrt die Qual.
Er fühlt es klar, ſein Leben ſchwindet,
Wenn er nicht ſchnelle Hilfe findet;
Doch niemand iſt, der Hilfe ſpende:
Drum ſieht er wohl, es geht zu Ende.
Wer einzig Rat weiß dieſer Not,
Das iſt die Königin Iſot.[140]
Ja, wär' ihr ſeine Drangſal kund
Und käme ſie, würd' er geſund.
Doch kann er nicht die Reiſe wagen,
Die Meerfahrt nimmermehr ertragen;
Auch muß er England ſcheuen,
Wo ſo viel Feinde dräuen.
Iſot kann auch zu ihm nicht kommen:
Drum iſt ihm aller Troſt benommen.

So liegt er angſtvoll ächzend,
Im Herzeleid verlechzend;
Unleidlich wird von Stund' zu Stunde
Der Brand und Peſthauch ſeiner Wunde;
Das Gift im Leibe martert ihn.
Da ſandte er nach Kaëdin,
Dem lieben Freund ſich zu vertraun;
Auf deſſen Treue konnt' er baun.
Und alle ohne Säumen
Hieß er die Kammer räumen;
Es ſollte außer ihnen zwein
Niemand da zugegen ſein.
Iſot, ſein Weib, vernahm's mit Staunen:
Was hatten wohl die zwei zu raunen?
Wie, wenn erliegend den Beſchwerden,
Triſtan gedächte, Mönch zu werden? —
In Sorgen ging Iſot hinaus
Und ſuchte nahe ſich im Haus
Zum Lauſchen eine Stätte.
Er hob ſich matt im Bette
Und lehnte ſitzend an der Wand,
Bei der Iſolde horchend ſtand.
Vor Triſtans Bett ſaß Kaëdin
Und weinte bitterlich um ihn.
Sie ſchwiegen lang und weinten beide,
Daß ſich ihr Bund ſo jählings ſcheide,
Der treu und feſt war allezeit.
Triſtan begann in tiefem Leid:
Vernehmt, warum ich Euch beſandt!
Ihr wißt, ich bin im fremden Land;
Keinen Verwandten nenn' ich mein
Und keinen Freund, als Euch allein.
Was ich hier Glück und Huld erfuhr,
Das dank' ich Eurer Liebe nur.
Ich würde ganz gewiß geheilt,

Wär' ich, wo die Geliebte weilt.
Hier wehrt mir niemand das Verderben:
Drum, lieber Freund, drum muß ich ſterben.
Denn helfen kann in dieſer Not
Allein die Königin Iſot.
Sie, hätte ſie den Willen,
Könnt' all mein Leiden ſtillen;
Sie hat die Macht und hat die Kunde,
Wovon ein wunder Mann geſunde.
Doch wie erfährt ſie meine Pein?
Wie kommt ſie, Hilfe mir zu leihn?
Ja, wüßt' ich, wen ich ſenden ſollte,
Der ihr die Botſchaft bringen wollte!
Gewiß, wenn man ihr Nachricht gibt,
Sie kommt: ich weiß, wie ſie mich liebt.
Ach, Kaëdin, Euch fleh' ich an:
Helft Eurem ſterbenden Triſtan
In Freundſchaft und in gütgem Sinn!
Geht Ihr und holt die Königin!
Ich bleib' Euch für mein Leben
Zu jedem Dienſt ergeben. —
Kaëdin ſah Triſtans Thränen,
Vernahm ſein Klagen und ſein Sehnen,
Und tiefbewegt von Herzensgrund
Erwidert er mit ſanftem Mund:
Weint nicht, ſeid Ihr mir wirklich hold!
Ich thue alles, was Ihr wollt.
Wenn's Eure Rettung gilt, fürwahr,
Was iſt mir Mühſal und Gefahr?
Gern, würd' es Euch zum Segen,
Zög' ich dem Tod entgegen.
Drum gebt mir Botſchaft und Beſcheid:
Ich bin ſogleich zur Fahrt bereit. —
Habt Dank! entgegnete Triſtan,
Nun, Freund und Bruder, hört mich an!

Nehmt mit Euch dieſes Fingergold
Zum Liebeszeichen für Iſold.
Als Kaufmann ſollt Ihr fahren
Mit edlen Seidenwaren.
Kommt Ihr zu Hof, ſo fügt's geſchickt,
Daß Frau Iſold den Ring erblickt,
Und klugen Rat erſinnt ſie dann,
Wie ſie Euch heimlich ſprechen kann.
Sagt ihr, ich grüße ſie und ſchwöre,
Daß keiner ſonſt mein Herz gehöre.
Ich ſend' ihr alles Heil und Glück,
Behalte nichts für mich zurück,
Und will von dieſen Dingen
Sie mir nichts wiederbringen,
So bleibt mein ganzes Heil bei ihr,
Und ohne Rettung ſterb' ich hier.
Sagt, wie mein wunder Leib verſchmachte,
Wie Sehnſucht mich und Tod umnachte,
Und mahnt ſie an die alte Zeit,
An Lieb und Wonnen, Angſt und Leid,
Die wir in ſelgen Tagen
Zuſammen treu getragen;
Wie wir geſchlürft mit blindem Sinne
Den Todestrank, den Trank der Minne;
Wie ich um ihre Huld verloren
Die Freunde, die mir angeboren;
Wie ich von meinem Ohm verbannt,
Verſtoßen ward ins fremde Land.
So viel durchkämpft' ich ihr zulieb,
Daß kaum ein Hauch noch in mir blieb.
Und doch ſind ewig wir geſellt:
Wie hat uns Neid und Haß der Welt,
Wenn er zu trennen uns gemeint,
Nur um ſo inniger vereint!
Die Leiber, ja, die ſchieden ſie:

Die Herzen und die Liebe nie.
Mahnt sie, was wir uns beiden
Gelobt dereinst beim Scheiden,
Da sie mir dieses Ringlein gab:
Uns treu zu bleiben bis ins Grab.
Wohl denk' ich dieser heilgen Pflicht;
Kein Weib, auch Eure Schwester nicht,
Hat je mein Herz besessen,
Daß es Isold vergessen.
So ist mir sie, die Blonde, lieb,
Daß Eure Schwester Magd verblieb.
Bei ihrer Treue ruft sie an,
Sie helfe mir, so schnell sie kann,
Wenn ich ihr jemals teuer war.
Was sie mir Liebes that, fürwahr,
Das wird mir wenig frommen,
Will sie nicht mit Euch kommen.
Freund, denkt, daß Ihr nicht lang verweilt
Und schleunigst wieder heimwärts eilt:
Verzögert Ihr die Wiederkehr,
So sehet Ihr mich nimmermehr.
Vierzig Tage sei die Frist,
Und wenn das Glück uns günstig ist,
Daß mit Isold Ihr wiederkehrt,
Sorgt, daß es niemand sonst erfährt.
Eurer Schwester hehlt's vor allen,
Daß sie nicht mag in Argwohn fallen.
Sagt, eine fremde Aerztin sei's,
Die schweren Wunden Hilfe weiß.
Nehmt Euch mein Schiff; es liegen dort
Zwei Segel, schwarz und weiß, an Bord.
Das weiße Segeltuch entrollt,
Wenn Ihr zurückkommt mit Isold;
Doch kommt Ihr ohne sie, so laßt
Das schwarze niederwehn vom Mast.[141]

Ich weiß nichts weiter. Gottes Gnade
Geleit' Euch, Freund, auf Eurem Pfade
Und führ' gesund Euch wieder her! —
Er schwieg im Schmerz und seufzte schwer,
Und weinend bog sich über ihn
Im Abschiedskusse Kaëdin.
Er lud sein Schiff nach Kaufmannsbrauch,
Und bei des Windes erstem Hauch
Ließ er die Segel richten,
Die schweren Anker lichten
Und fuhr durch Schwall und Wogenbraus
Ins hohe weite Meer hinaus.
Ein schön Gesinde war an Bord,
Und Seidentücher lagen dort
In farbig prächtigem Gewirre,
Von Tours die köstlichsten Geschirre,
Edler Wein von Poitou,[142]
Hispanisches Federspiel dazu
Und aller Arten bunter Tand:
Das nahm er mit nach Markes Land,
Um vor den Spürern, vor den Schergen
Der Minne Botschaft zu verbergen.
Muß einer Weibeszorn befahren,
Der mag sich wohl vor Schaden wahren.
Wie sie dir liebend ganz sich gibt,
So haßt sie, wenn sie nicht mehr liebt.[143]
So leicht wie heut auf süßes Minnen
Wird morgen sie auf Rache sinnen,
Und wird zur Feindschaft sie getrieben,
So währt die länger als ihr Lieben.
Maßlos im Lieben und im Hassen
Wird sie das Rechte nie erfassen.
Doch darf ich hier nicht wagen,
Von Frauen mehr zu sagen;
Auch ist das meines Amtes nicht. —

Isold, so lautet der Bericht,
Stand an der Wand und hörte dort
Die Rede Tristans Wort für Wort,
Erfuhr, wohin sein Sinn gewandt.
Von Ingrimm war ihr Herz entbrannt,
Daß er, den schmachtend sie umfing,
Ihr log und an der andern hing,
Und in ihr Leben sah sie klar,
Warum das aller Freude bar,
Und Rache war ihr einzig Hoffen.
Sobald die Kammer wieder offen,
Kommt sie zu Tristan, ihm zu dienen
Mit freundlichen, verstellten Mienen,
Pflegt ihn mit holdem Angesicht,
Wie's zwischen Gatten Brauch und Pflicht,
Küßt ihn und schließt ihn in den Arm,
Wie's Liebe thut in bittrem Harm,
Sorgt, ob des Bruders Fahrt gelinge,
Fragt, wann er denn die Aerztin bringe,
Und sinnt doch Rache früh und spät,
Rache an ihm, der sie verschmäht.
Indessen steuert unverwandt
Kaëdin zum Themsestrand
Gen London, der gepriesnen Stadt,
Wo Marke seinen Hofsitz hat.
Traun, keine bessre weit und breit
Gibt's in der ganzen Christenheit.
Er landete beim Königshaus
Und legte seine Waren aus,
Begann da seinen Markt zu halten
Und seine Tücher zu entfalten.
Zum König trug er auf der Hand
Den besten Habicht, den er fand,
Ein Tuch von fremdem Farbenglanz
Und einen Becher golden ganz,

Von Meiſterhänden ciſeliert,
Mit ſchwarzem Schmelze reich geziert,
Und er empfing für ſolche Gabe
Des Herren Schutz für Leib und Habe.
Dann ging er zu der Königin
Mit ſeinem ſchönſten Kaufſchatz hin
Und bot ihr eine goldne Spange,
Daß er auch ihre Gunſt erlange.
Des Freundes Ring nahm Kaëdin;
Neben die Spange hielt er ihn:
Frau Königin, Ihr müßt geſtehn,
Nie habt Ihr ſchönern Ring geſehn,
Und doch, wenn Ihr vergleichen wollt,
Die Spange hat noch feinres Gold. —
Als er den Ring Iſolden reicht,
Da zuckt ihr Herz, und ſie erbleicht.
Ach, ſtöhnt ſie aus erſchrocknem Munde;
Ihr bangt vor einer ſchlimmen Kunde.
Gleich ruft ſie laut den Mann beiſeit,
Sie wolle gern in Heimlichkeit
Des Ringes Preis von ihm erfahren
Und ſehn, ob unter ſeinen Waren
Sie nicht noch mehr zu kaufen finde.
So täuſchte ſchlau ſie das Geſinde,
Und fern den Lauſchern ſagt er dann
Ihr flehend Triſtans Botſchaft an:
Er ſtirbt, und in des Todes Pein
Seufzt er nach Euch: erbarmt Euch ſein!
Wollt Ihr den Freund noch einmal ſehn,
So zaudert nicht, mit mir zu gehn.
Nehmt hin den Ring, der Treue Pfand,
Das er vertrauend Euch geſandt! —
Sie hört's, in ihrer Seele brennt
Ein Weh, das keine Sprache nennt;
Sie ſucht in ungeſtümen Thränen

Rat und Hilfe bei Brangänen[144]
Und macht ſich fertig für die Nacht.
Ein Pförtlein ließ man unbewacht;
Dort ſchlich die Herrin ſich hinaus,
Als alles ſchlief im Königshaus,
Kam unerkannt hinab zum Port
Und ſtieg mit Kaëdin an Bord.
Der trieb zur Eile ſeine Mannen;
Mit friſchem Winde ging's von dannen,
Gen Wiſſant quer durchs Meer hinüber,
An Boulogne und Treport vorüber.
Ihr Schiff war leicht; ſo flogen ſie
Entlang der ganzen Normandie.
Schon ſehn ſie das erſehnte Land,
Und näher, näher kommt der Strand;
Sie ſegeln freudig ohn' Ermüden.
Da plötzlich brauſt ein Wind von Süden,
Der ſich mit Macht ins Segel hängt,
Das Fahrzeug hemmt und rückwärts drängt.
Wird auch das Segel ſchnell gewandt,
Umſonſt, ſie treiben weg vom Land.
Und immer wilder ſtürmt es her,
Aus ſeinen Tiefen ſchwillt das Meer,
Der Himmel ſchwarz umzogen,
Schwarz die empörten Wogen,
Und Regen ſtrömt, und Hagel fällt.
Ihr Rettungsboot iſt längſt zerſchellt.
Die Taue kappen ſie in Haſt,
Die Segel reißen ſie vom Maſt,
Und berg- und thalwärts ſchwankt der Kiel,
Der Winde und der Wellen Spiel.
Da iſt kein meererprobter Mann,
Der ſich noch aufrecht halten kann;
In Aengſten weinen alle
Mit lautem Jammerſchalle.

Weh, rief Iſolde, weh mir Armen!
Gott will ſich meiner nicht erbarmen.
Ich ſoll den Freund nicht wiederſehn:
Hier muß ich hilflos untergehn.
Wie gern wollt' ich das Leben laſſen,
Dürft' ich ihn einmal noch umfaſſen!
Weh, Triſtan, hörſt du meinen Tod,
Bleibt dir kein Troſt in deiner Not.
Ich weiß, was dir Iſot geweſen:
Sterb' ich, wie kannſt du da geneſen?
Geliebter, wär's in meiner Macht,
Ich hätte Hilfe dir gebracht.
Gott wollt' es nicht, es ſoll nicht ſein:
Das iſt mein Jammer, das allein!
Wenn ich dem Tod verfallen bin,
Als Fügung Gottes nehm' ich's hin;
Doch kommt dir dieſe Kunde zu,
Ach, Freund, ich weiß, dann ſtirbſt auch du.
So iſt es unſrer Liebe Brauch:
Ein Leben bis zum letzten Hauch!
Du kannſt nicht ſterben ohne mich,
Ich nicht verderben ohne dich.
Schweb' ich in Todesnöten hier,
Seh' ich auch deinen Tod vor mir.
Ein Glück noch hofft' ich zu erwerben:
In deinen Armen wollt' ich ſterben,
Mit dir in einem Sarge ruhn;
Der ſchöne Wahn, er ſchwindet nun:
Ich werd' im Meer verſchollen liegen.
Doch ſieh, dir bleibt mein Los verſchwiegen:
Durch wen auch ſollteſt du's erfahren?
Du lebſt wohl noch in ſpäten Jahren;
Wenn's Gott gefällt, wirſt du geſund:
Nichts wünſch' ich ſo von Herzensgrund.
Und ach, vergeſſen wirſt du mein,

Um einer andern dich zu weihn.
Da ſie dir einzig noch verblieben,
Wirſt du Iſolde Weißhand lieben.
Wirſt du's? Der Zweifel ängſtet mich.
Doch weiß ich eines ſicherlich,
Stirbſt du vor mir, daß keinen Tag
Ich ohne dich mehr leben mag.
Mein ganzes Sehnen biſt nur du.
Ach, Gott führ' uns einander zu
Und laß uns, kann ich dich nicht heilen,
Not und Tod zuſammen teilen! —
So tönt Iſoldens Klage
Fünf ſchreckensvolle Tage,
So lang die Winde blaſen
Und die Gewäſſer raſen.
Doch endlich wird die See geſtillt;
Die Lüfte blaun und wehen mild.
Aufs neue grüßt vom Himmelsrand
Herüber der Bretonen Strand,
Und in des Schiffes freudgem Lauf
Ziehn ſie das weiße Segel auf,
Von fern dem wunden Helden
Die Retterin zu melden.
Da brennt die Sonne heiß und ſchwül;
Es glättet ſich der Flut Gewühl.
Des Schiffes Gang wird matt und ſchwer:
Meeresſtille ringsumher.
Das ſchlaffe Segel hängt vom Maſt;
Sie halten unerwünſchte Raſt.
Und wieder klagt mit naſſem Blick
Iſot ihr jammervoll Geſchick:
Dort liegt das Land; ſie kann es ſehn
Und muß vor Ungeduld vergehn.
Doch Triſtan unterdeſſen lag
Und harrte ſeufzend Nacht und Tag.[145]

Sein letzter Troſt in dieſer Not,
Sein einzig Sinnen war Iſot.
Stets näher rückte das Verderben;
Doch Sehnſucht ließ ſein Herz nicht ſterben.
Und ſtündlich mußten Boten gehn,
Am Ufer nach dem Schiff zu ſpähn;
Oft hieß er auch in dieſen Tagen
Sich ſelbſt im Bett hinuntertragen
Und ſuchte in des Meeres Weite,
Ob dort kein weißes Segel gleite.
Doch wie, wenn es das ſchwarze wäre?
Angſtvoll ſtarrt er in die Leere:
Das ſchwarze? Nein, ihn faßt ein Graun,
Das will er nicht mit Augen ſchaun,
Und er verlangt in ſtillem Jammer
Wieder heim in ſeine Kammer.
Denn beſſer wird aus fremdem Munde
Ihm die erbarmungsloſe Kunde.
Da trat in dieſer Angſt und Pein
Sein Weib Iſold zu ihm herein.
Freund, ſprach ſie, hört! Ein Segel naht.
Ich ſah es deutlich vom Geſtad.
Noch iſt es fern am Himmelsrand;
Doch hab' ich Euer Schiff erkannt.
Füg' es der Lenker aller Dinge,
Daß es Euch gute Botſchaft bringe! —
Der Kranke bebt am ganzen Leib:
Kommt Kaëdin? Sagt, liebes Weib,
Hat Euch die Ferne nicht betrogen?
Welch Segel hat er aufgezogen? —
Da ſprach ſie lauernd: Wißt fürwahr,
Schwarz iſt das Segel ganz und gar. —
Und er vom Jammer übermannt
Kehrt ſich verzweifelnd nach der Wand:
Iſold, Gott gnade dir und mir!

Von dir verlaſſen ſterb' ich hier.
Ein Troſt nur bleibt mir, daß vielleicht
Mein Tod dein feindlich Herz erweicht,
Und was du mir verſagt im Leben,
Dem Toten wohl wirſt du vergeben. —
Noch einmal rief er nach Iſot;
Dann lag er ſtille — er war tot.
Da weinten laut in Hof und Halle
Die Ritter und die Knappen alle;
Die Stadt durchflog ein Jammerſchrei.
Das Hausgeſinde kam herbei:
Von Herrn und Dienern ward mit Klagen
Der tote Leib vom Bett getragen,
Auf ſamtner Bahre ausgeſtreckt,
Mit ſternbeſätem Tuch bedeckt.
Ein Wind erhob ſich auf dem Meer;
Das weiße Segel glitt daher
Und nahte eilig ſich dem Strand:
Iſot die blonde ſtieg ans Land.
Sie hörte in den Gaſſen allen
Weheruf und Weinen ſchallen,
Von Münſtern und Kapellen
Die Totenglocken gellen
Und fragte in der Stadt die Leute,
Was dieſer Trauerklang bedeute.
Am Wege ſtand ein alter Mann:
Ach, ſchöne Herrin, hub er an,
Uns iſt wohl Klag' und Trauer not:
Triſtan, der edle Held, iſt tot.
Nie hat uns wider Hoffen
Solch ſchwerer Schlag getroffen.
Triſtan, der Troſt der Armen,
Voll Milde und Erbarmen,
Er fiechte hin an einer Wunde
Und ſtarb daran in dieſer Stunde. —

Erſtarrten Blickes ſchritt ſie fort,
Thränenlos und ſprach kein Wort.
In Haſt, mit aufgelöſten Locken
Ging ſie dahin beim Klang der Glocken
All den Begleitern weit voraus
Zur Hofburg nach des Toten Haus,
Und in den Gaſſen ſtaunte man
Die Fremde wie ein Wunder an:
Nie ſah man Schöneres fürwahr,
Als ſie in ihrem Schmerze war.
Sie kam zum Palas, trat hinein:
Da lag er in der Kerzen Schein.
Sie ſah ihm lang ins Angeſicht
Und ſeufzte nicht und weinte nicht.
Sie hielt ihn feſt im Arm umfangen
Und küßt' ihm zärtlich Mund und Wangen.
Da ward es Nacht in ihrem Sinn,
Und ohne Klage ſchwand ſie hin.
Er ſtarb vor Sehnſucht, ſie vor Gram,
Daß ſie zu ſpät zu helfen kam.
Im Liebesweh lag Triſtan tot;
Im Herzensjammer ſtarb Iſot.[146]

Thomas beſchließt, was er geſchrieben,
Und grüßt ſie alle, die da lieben,
Ob trüben Sinns, ob wonnetrunken,
Ob ſehnend, ob in Harm verſunken,
Ob freudenkühn, ob leidverſtört,
Grüßt jeden, der die Verſe hört.
Wenn ich nicht aller Gunſt gewann,
Ich that mein Beſtes, was ich kann.
Wie beim Beginn ich euch verheißen,
Wollt' ich der Wahrheit mich befleißen,
Daß ich ein Beiſpiel im Gedichte
Von echter Minne treu berichte,

Dabei ſo ſchön die Märe ſage,
Wie ſie den Liebenden behage,
Daß, wenn die Welt ſie kränke,
Ihr Herz daran gedenke.
Für Gram und Groll, der ſie beſchwert,
Sei hier ein reicher Troſt gewährt,
Für alles Leid, das Herzen zwingt,
Für allen Schmerz, den Liebe bringt.

Anmerkungen

Die älteſten Triſtandichtungen ſind uns verloren, darunter jene, durch welche den Troubadours um die Mitte des 12. Jahrhunderts wie Bernart von Ventadorn, Raimbaut von Orange, Augier Novella die Triſtanſage bekannt wurde. Zu den verlorenen zählen leider die Werke zweier franzöſiſchen Klaſſiker des 12. Jahrhunderts, Creſtien de Troyes und Li Kievres (La Chèvre). Creſtiens Gedicht del roi Marc et d'Iseut la blonde (Cligés 5) fiel noch vor ſeinen Erec, der ſpäteſtens um 1150 angeſetzt wird (W. Förſter, Erec, XXIV, Anm.). Es ſcheint in einer niederländiſchen Ueberſetzung des 13. Jahrhunderts exiſtiert zu haben, welche aber gleichfalls verloren iſt (Jan te Winkel in Pauls Grundriß der germ. Philol. II, 1, 459). Der Triſtan von La Chevre wird in einem Mirakel des 13. Jahrhunderts rühmend erwähnt (Gröbers Grundriß der roman. Philol. I, 430, Anm. ** II, 1, 494); auch im Roman de Renart wird er genannt (Romania XVI, 362, N. 1). Die erhaltenen Dichtungen teilen ſich, was die Entwicklung der Sage betrifft, in eine ältere und eine jüngere Gruppe.

Zur älteren Gruppe, der „Spielmannsfaſſung", gehören: 1) Das Bruchſtück des Normannen Berol aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, zum Teil nach einer ſchriftlichen Vorlage gedichtet (lou Berox le vit escrit. Michel I, 87), abgedruckt von Francisque Michel, Tristan, Londres 1835, I, 3 ff. Vergl. Heinzel in der Zeitſchr. f. deutſches Altert. XIV, 290 ff. 347 ff. 353 ff. 397 ff. Warnecke, Metriſche und ſprachliche Abhandlung über das dem Berol zugeſchriebene Triſtanfragment, Göttingen 1887. Golther, Die Sage von Triſtan und Iſolde, München 1888, 78 ff. Novati in den Studj di Filologia Romanza, p. da Monaci,

Roma, II, 393 ff. Röttiger, Der heutige Stand der Triſtanforſchung, Hamburg 1897, 16 ff. Muret in der Romania XXVII, 612 ff. Gröber in ſeinem Grundriß II, 1, 492 f.

2) Die Epiſode Triſtan als Narr aus dem 12. Jahrhundert (Folie Tristan) in der Berner Handſchrift, abgedruckt Michel I, 215 ff. Morf, Romania XV, 558 ff. Vergl. Heinzel, a. a. O. 343 ff. Lutoslawski, Les Folies de Tristan, Romania XV, 511 ff. Gröbers Grundriß II, 1, 493.

3) Der franzöſiſche Proſaroman aus dem 13. Jahrhundert (gegen 1225 bis 1230. G. Paris, Romania XVI, 357), der nach Gaſton Paris wahrſcheinlich auf dem verlorenen Gedichte Creſtiens beruht wie der Lanzelotroman auf Creſtiens Charrette (Romania XV, 602. Vergl. Röttiger, Triſtanforſchung 28 f.). Eingehende Inhaltsangabe von Löseth, Le roman en prose de Tristan, Paris 1890. Ein Bruchſtück einer alten Handſchrift ſ. Wolfram von Zingerle, Ein Triſtanfragment in Tirol (Vollmöllers Romaniſche Forſchungen, X, 475 ff.). Der alte Druck liegt mir vor in der Ausgabe von Paris 1514: Tristan chevalier de la table ronde, 2 Vols. Davon gibt es eine toskaniſche Ueberſetzung aus dem 13. Jahrhundert, Il Tristano Riccardiano (ed. da Parodi, Bologna 1896. Romania XXV, 634). Auf dem franzöſiſchen Roman beruht auch das Gedicht des Lovato von Padua aus dem 13. Jahrhundert (A. Graf, Giornale stor. d. lett. it. V, 115), der Roman La Tavola Ritonda o l'Istoria di Tristano, um das Jahr 1300 (p. p. Polidori, Bologna 1864. Andere italieniſche Dichtungen ſ. Rajna, J Cantari di Carduino, Bologna 1873, p. XL ff. XLVIII ff. 46 ff.), ferner eine ſerbiſche und eine weißruſſiſche Bearbeitung (Wesselofsky, Romania XVIII, 311 f.), ebenſo die von Triſtan handelnden Kapitel in Malorys Morte d'Arthur aus dem 15. Jahrhundert (Original edition of Caxton ed. by Oskar Sommer, London 1889). Ueber den franzöſiſchen Roman ſ. Röttiger 25 ff.

4) Eilhart von Oberge, ein Niederſachſe aus der Gegend von Hildesheim, dichtete ſeinen Triſtrant um 1190 (vergl. E. Schröder in der Zeitſchr. für deutſches Altertum XLII, 72 ff. 195) nach einer uns unbekannten Vorlage, vielleicht nach dem verlorenen Gedicht des La Chevre (Muret, Romania XVI, 362. XXVII, 616). Außer einigen alten Bruchſtücken iſt uns das Werk nur in Bearbeitungen erhalten; die in Verſen ſtammt aus der Mitte des

13. Jahrhunderts, herausgegeben von Franz Lichtenstein, Straßburg 1877.

5) Eine Prosaauflösung ist der zum Volksbuch gewordene deutsche Roman Tristrant und Isalde, herausgegeben von Friedr. Pfaff, Tübingen 1881. Ueber den Augsburger Druck auf der Münchner Staatsbibliothek s. Lichtenstein im Anzeiger f. deutsches Altert. IX, 159 ff., über den ältesten Druck Pfaff in Pfeiffers Germania XXX, 19 ff. Auf dem Volksbuch beruht die Tragödie des Hans Sachs von 1553 (Kellers Ausgabe XII, 142 ff.). Aus der deutschen Prosa stammen ferner die dänischen Volksbücher (Romania VIII, 280 f. Golther, Sage 122 f.).

6) Eine tschechische Uebersetzung des Eilhartschen Gedichtes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, deutsch von Knieschek (Zeitschr. f. deutsches Altert. XXVIII, 261 ff.).

Zur älteren Gruppe sind auch die beiden bekannten Fortsetzer Gottfrieds zu rechnen, obwohl sie vorgeben, derselben Quelle wie Gottfried zu folgen: 7) Ulrich von Türheim um 1240, s. Maßmanns Ausgabe von Gottfrieds Tristan, Leipzig 1843, Sp. 497 ff.

8) Heinrich von Freiberg um 1300, herausg. von Reinhold Bechstein, Leipzig 1877. Vergl. Friedr. Wiegandt, H. von Freiberg in seinem Verhältnis zu Eilhart und Ulrich, Rostock 1879. Singer, Die Quellen von Heinrich von Freibergs Tristan s. Zeitschr. f. deutsche Philologie XXIX, 73 ff.

Zur älteren Sage gehörte endlich die Episode, wovon 9) das bretonische Lai de la Franchise Tristan handelte, auf das sich die französische Prosa bezieht: Tristan erschlägt den Riesen Nabon im Stockfechten, und das von diesem vergewaltigte Land, das bis dahin pays du Servage geheißen hat, führt seitdem den Namen Franchise Tristan (Löseth 49 ff. Vergl. Sudre, Romania XV, 555, Röttiger, Tristanforschung 4).

Von den eigentümlichen Zügen dieser älteren Sage, wie sie in der Erzählung Eilharts hervortreten, mögen hier die wichtigsten angedeutet werden: Tristrants Vater Riwalin ist König von Lohnois. Blanscheflur stirbt während der Seefahrt in Geburtswehen, und das Kind wird ihr aus dem toten Leibe geschnitten. Riwalin bleibt am Leben und stirbt erst kurze Zeit vor seinem Sohne. Morold verwundet Tristrant mit einem vergifteten Spieße, wird selber todwund nach Irland eingeschifft und stirbt erst unter-

wegs. Den im Schifflein zufällig an die irische Küste treibenden Tristrant, der sich für einen Kaufmann Pro ausgibt, heilt die junge Isalde. Zwei sich streitenden Schwalben entfällt in Markes Saal ein schönes Frauenhaar, und um dem Drängen seiner Blutsfreunde zu entgehen, gelobt der König, keine andre Frau zu heiraten als die, von der dieses Haar komme. Tristrant fährt aus, sie zu suchen. Durch einen Sturm wieder nach Irland verschlagen, nennt er sich Tantris. Wie er, nach dem Drachenkampf von Isalde gebadet und gesalbt, ihr Haar als das gesuchte erkennt, da lächelt er; sie aber glaubt, irgend etwas versehen zu haben, und holt sein Schwert, um es blank zu wischen. So folgt die Erkennung. Als er seine Ansprüche auf sie geltend macht, freut sie sich, wird aber bitter enttäuscht, da er sie für seinen Oheim fordert. Der Minnetrank wirkt nur auf vier Jahre. Der Hauptgegner der Liebenden ist Markes Schwestersohn Andret, ihr Freund der Fürst Tinas von Litan. Nach der Entdeckung durch das gestreute Mehl wird Tristrant zum Rade, Isalde zum Holzstoß verurteilt. Tristrant entkommt, indem er aus dem Fenster einer Kapelle in den darunter liegenden See springt; Isalde aber wird den weibergierigen Aussätzigen überliefert, daß sie in ihren Umarmungen schmählichen Tod finde (etwas Roheres kennt die ganze mittelalterliche Literatur nicht). Tristrant befreit sie und führt nun mit ihr über zwei Jahre ein elendes Leben in der Wildnis. Auf Andringen des Klausners Ugrim, dem Tristrant beichtet, bringt er dann Isalde ihrem Gatten zurück und zieht an König Arthurs Hof. Vom Lande des Königs Havelin aus, dessen Tochter Isalde er heiratet, schleicht er sich in den verschiedensten Verkleidungen bei der Geliebten ein. Als Helfershelfer seines Schwagers Kehenis, der mit der Frau des Burgherrn Nampetenis einen Liebeshandel hat, erhält er wieder eine vergiftete Wunde und sendet seinen Wirt nach der heilkundigen Geliebten aus. In thörichtem Leichtsinn sagt sein Weib, das herannahende Segel sei schwarz. Die Königin findet ihn tot, legt sich neben ihn und stirbt. Jetzt erst erfährt Marke von dem Minnetrank, holt voll Klage und Reue die Leichen und bestattet sie in einem Grabe. Daraus sprießen ein Rosenbusch und eine Weinrebe, die unzertrennlich ineinander verwachsen.

Die gemeinsame Quelle für die Dichtungen der jüngeren Gruppe, der „höfischen Fassung", ist 1) das Werk des Trouvere

Thomas, das uns nur in Bruchstücken von fünf Handschriften erhalten ist: a) Handschr. Douce 1818, abgedruckt Michel II, 1—85. b) Handschr. Sneyd, 2 Bruchst. s. Michel III, 1—44. 45—82. c) Straßburger Handschr., 3 Bruchst. s. ib. III, 83—86. 87—90. 91—94. d) Cambridger Handschr. s. Villemarqué in den Archives des Missions scientifiques, 1. Série, V, 97 ff. Kollation von P. Meyer s. Romania XV, 349. N. 3. e) Turiner Handschr., 2 Bruchst. s. Novati in den Studj II, 495—504. 505—514. Ueber Thomas vergl. Heinzel a. a. O. 355 ff. Fritz Vetter, La légende de Tristran d'après le poème français de Thomas, Marburg 1882. Röttiger, Der Tristran des Thomas, Göttingen 1883; Tristanforschung 36 ff. Golther, Sage 101 ff. Zeitschr. f. rom. Ph. XII, 358 ff. Gröber in seinem Grundriß II, 1, 494 f. Endlich die vortrefflichen Abhandlungen von Novati, Studj, II, 369 ff. und Bédier, Spécimen d'un essai de reconstruction conjecturale du Tristan de Thomas, Halle 1900 (aus den Forschungen zur romanischen Philologie, Festgabe für Hermann Suchier). Das ist Gottfrieds Thômas von Britanje, der âventiure meister (150 f.), der meister von Brytania der deutschen Prosa (202, 10). Er schrieb sein Werk in England gegen 1180. Allem Anscheine nach gehörte er dem geistlichen Stande an (Novati 403, N. 3). Wie Söderhelm gezeigt hat, darf er mit dem mestre Thomas, dem wir das altfranzösische Gedicht Horn et Rimenhild verdanken, nicht indentifiziert werden (Romania XV, 575 ff.). Er trat der älteren Ueberlieferung mit selbständiger Kritik gegenüber und schuf als bewußter Künstler aus freiem Ermessen auf Grund mündlicher und schriftlicher Quellen eine nach einem einheitlicheren Plane geordnete Neugestaltung der Tristansage. Dabei legte er das Hauptgewicht nicht sowohl auf die epische Erzählung als auf die lyrisch angehauchte ebenso scharfsinnige als liebevolle Schilderung der Seelenvorgänge. Er dichtete ja, wie er in den schönen Schlußworten des zweiten Sneydfragments sagt (Michel III, 81), für alle Liebenden, d. h. für die vom neuen Geiste der Courtoisie berührten Herren und Frauen der ritterlichen Gesellschaft, und auf englischem Boden war er wohl der erste, der das Ideal der Minne zum literarischen Ausdruck gebracht hat (Novati 418). Thomas beruft sich auf einen Gewährsmann Breri, von dem er das nämliche sagt, was Gottfried ihm selbst nachrühmt: daß er alle Mären von den Land-

herren Britanniens gewußt habe (Michel II, 40). In diesem Breri glaubt Gaston Paris den von Giral von Barri (Descriptio Kambriae 17) erwähnten berühmten kymrischen fabulator Bledhericus zu erkennen, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts blühte und mit dessen bekanntem Namen Thomas nach mittelalterlicher Gepflogenheit seine Neuerungen zu decken gesucht habe (Romania VIII, 425. XVIII, 322). Zimmer stimmt dieser Identifizierung von Breri und Bledhericus bei (Göttingische Gel. Anz. 1890, I, 804, Anm. 1. Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 5, Anm. 2. 84 f.), und sie ist in der That sehr ansprechend. (Vergl. Lot, Romania XXV, 23, N. 1. Röttiger, Tristanforschung 37. Brugger, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XX, 136, Anm. 7. 8). Daß gewisse Elemente der sagenhaften Geschichte bei Thomas aus dem Werke Galfrids von Monmouth herstammen, hat Novati bewiesen (425 ff.). Nach Bedier sind sie jedoch nicht unmittelbar aus Galfrids Historia, sondern aus der französischen Bearbeitung von Wace entlehnt (Spécimen 8).

Meine Bearbeitung folgt in der Ergänzung von „Isolde Weißhand" dem ersten Fragment in der Sneyd-Handschrift (Michel III, 7), in „Not und Tod" bis zu Tristans Verwundung der Douce-Handschrift (Michel II, 43—49) und von da an bis zum Schluß der Douce-Handschrift (II, 49 ff.) und dem zweiten Bruchstück der Sneyd-Handschrift (III, 45 ff.).

2) Tristan als Narr in der Handschrift Douce, noch aus dem 12. Jahrh., bei Michel II, 98 ff. Vergl. Heinzel a. a. O. 392 ff. Gröbers Grundriß II, 1, 494 f.

3) Gottfrieds Tristan, herausg. von C. H. Müller (Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert, Berlin 1782, Bd. II), Groote (Berlin 1821), von der Hagen (Breslau 1823), Maßmann (Leipzig 1843), Reinhold Bechstein (Leipzig 1869, 3. Aufl. 1890), Golther (Kürschners Deutsche National-Literatur, Berlin und Stuttgart 1889). Vergl. Heinzel a. a. O. 272 ff. Ueber des Dichters Lebensverhältnisse ist uns nichts Näheres bekannt. Da ihm von seinen Nachfolgern nicht der Titel Herr, sondern stets der Titel Meister beigelegt wurde, so schloß man daraus, daß er bürgerlicher Herkunft gewesen sei. Allein der Titel Meister konnte auch dem Adeligen zukommen, wenn dieser dem Gelehrtenstande angehörte, und daß Gottfried für seine Zeit ein vielbelesener und geradezu gelehrter Mann

war, das erweist sein Gedicht allenthalben, nach dessen Quellen er französische und lateinische Bücher durchforscht hat. Nun läge nahe, ihn für einen Geistlichen zu halten; aber an einer Stelle (v. 17947) scheidet er sich selbst bestimmt von den „Pfaffen". Nirgends begegnet uns eine Andeutung, daß er nach Art so vieler ritterlichen Sänger ein fahrendes Leben geführt habe. Niemals klagt oder scherzt er über materielle Not wie Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Ob er seinen Beinamen von Straßburg als seinem Geburtsort oder seinem Wohnsitz führte, oder ob er dem in Basel und Straßburg ansässigen Geschlecht derer „von Straßburg, de Argentina" (Kindler von Knobloch, Das goldene Buch von Straßburg, Wien 1886, 362) angehörte, läßt sich nicht entscheiden. Die (von mir weggelassenen) Eingangsstrophen des Gedichtes zeigen als Akrostichon den Namen Dietrich, mit dem wir jedoch auch nichts anzufangen wissen. Aus der Erwähnung lebender und verstorbener Zeitgenossen ergibt sich mit Bestimmtheit, daß der Tristan im Anfang des 13. Jahrhunderts gedichtet wurde. Gottfried war, das sagt er uns selbst, beim Beginne des Werkes bereits in reiferen Jahren und kannte die Minne, der es geweiht war, aus eigenen Erlebnissen seit seinen Knabenjahren. An der Vollendung des Gedichtes hinderte ihn nach dem Zeugnis seiner Fortsetzer der Tod. Das ist alles, was wir von ihm wissen.

Gottfrieds Quelle war das Gedicht des Trouvere Thomas. Diese zuerst von Bossert (Tristan et Iseult, Paris 1865) verfochtene Ansicht ist seit der Herausgabe der norwegischen Uebersetzung des Thomasgedichtes zur Gewißheit erhoben. Mit dieser Uebersetzung stimmt Gottfried im Gang der Erzählung durch das ganze Werk hindurch, oft auf längere Strecken Schritt für Schritt überein. Doch zeigt er auch Abweichungen, die sich teilweise der Eilhartschen Darstellung nähern (s. Romania XVI, 308. 313); vieles ist seine eigene Zuthat. Von einer bloßen Uebersetzung kann also nicht die Rede sein. Wir können den Wortlaut beider Dichter leider nur an zwei Stellen, im Cambridger Bruchstück und im Anfang des ersten Sneyd-Fragments, vergleichen. So kurz aber diese Stellen sind, so bestätigen sie doch zur Genüge, daß Gottfrieds Werk eine Uebersetzung im heutigen Sinn des Wortes nicht genannt werden kann. Es ist eine freie Bearbeitung, welche wohl ausgewählte Einzelheiten des Originals wörtlich wiedergibt, aber vom Gegenstand ergriffen weiter ausführt, andre

fallen läßt und aus eigener Schöpferkraft ergänzt (vergl. Bédier, Spécimen, passim). Thomas und Gottfried waren kongeniale Naturen. Auch Gottfried trat den Märchenzügen der älteren Sage mit rationalistischer Kritik entgegen; auch er hielt, dem lyrischen Hange seiner Zeit entsprechend, die inneren Vorgänge für anziehender als die äußern und ging daher vor allem auf psychologische Motivierung aus. Angeregt durch die besonnene Stoffgliederung, die Seelenanalyse und nicht zum mindesten durch die mit Gedanken ballspielende Beredsamkeit des französischen Meisters griff Gottfried dessen Werk von neuem an, indem er auf weitere Säuberung des Zusammenhangs bedacht war, aus eigener Herzenserfahrung mit den Seelenmalereien des Originals wetteiferte und über das ganze Gedicht jenen Hauch schwärmerischer Weichheit, süßester Zärtlichkeit, jene Musik der Gefühle ergoß, die nur im Wohllaut der Worte ihresgleichen hat. Gottfried hat die Tristansage durch den Zauber seines Stils auf den höchsten dichterischen Ausdruck gebracht und ihr das glänzende Gepräge seiner menschlichen und künstlerischen Eigenart aufgedrückt. Das ist es, was ihn zu einem der ersten Meister unserer mittelalterlichen Dichtung macht.

4) Die norwegische Tristrams saga ok Isondar, im Jahre 1226 auf Befehl des Königs Hakon Hakonarson von dem Mönche Robert aus dem Französischen des Thomas in Prosa übertragen, teils wörtlich dem Original sich anschließend, teils abgekürzt. Ausg. von Brynjulfsson, Kopenhagen 1878, und von Kölbing, Heilbronn 1878. Die späteren isländischen Umarbeitungen s. Kölbing S. XV. Golther, Sage 116 ff. Isländisches Volkslied s. Golther 119. (Die weit abweichenden dänischen Volkslieder s. Romania VIII, 279. Golther 120 f. Ein faeröisches Lied s. Golther 119 f.)

5) Das nordenglische Gedicht von Sir Tristrem aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, eine Art poetischen Auszugs der Sage, die als bekannt vorausgesetzt wird. Die Vorlage ist das Gedicht des Thomas, den aber der Dichter mit dem ihm angeblich persönlich bekannten Thomas von Erceldoune verwechselt. Ausg. von Walter Scott, Edinburg 1804, von Kölbing, Heilbronn 1882. Ueber das Gedicht s. Heinzel a. a. O. 381 ff. 402 ff. Eine sorgfältige Vergleichung der drei Bearbeitungen des Thomasgedichtes gibt Kölbing, Tristrams saga XVII ff.

6) Die Prager Bruchstücke eines dem Thomas wenigstens teilweise folgenden ripuarischen Gedichtes, wahrscheinlich Fortsetzung des Gottfriedschen, aus dem 13. Jahrhundert, herausg. von Tiz in der Zeitschr. f. deutsches Altert. XXV, 248 ff. und von Lambel in der Germania XXVI, 356 ff. Vergl. die Bemerkungen des letzteren 361 ff.

Beide Hauptfassungen der Sage sind benützt in der Verserzählung von Tristan als Mönch, dem Werk eines alemannischen, wahrscheinlich elsässischen Dichters aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, herausg. von Hermann Paul in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften, Philos.-philolog. und histor. Klasse, Jahrgang 1895, 317 ff. In der Gemütlosigkeit der ganzen Erfindung gefällt sich diese wohl einem französischen Lai entnommene Episode zu den rohesten Stücken der Spielmannsversion; als Einschaltung in das Thomasgedicht wäre sie ganz undenkbar.

Auch im Roman de l'Escoufle (Michel III, XI ff. Ausg. von Michelant et P. Meyer, Paris 1894, v. 580 ff. 3122 ff. 4616 ff. 6353 ff.) und im Roman de la Poire (Michel III, XV ff. Ausg. von Stehlich, Halle 1881, v. 101 ff.) mischen sich Züge von Berol und von Thomas (Sudre Rom. XV, 540 ff. 548 f.).

Außerdem haben wir einige Episoden, welche sich keiner der beiden Gruppen mit Bestimmtheit zuteilen lassen: das Lai von Marie de France, das eine Begegnung der Liebenden erzählt, welche Tristan veranlaßte, sein Lied vom Geißblatt zu dichten (Warnkes Ausg. der Lais², Halle 1900, 181 ff. Meine Uebersetzung, Stuttgart 1862, 187 ff.), und die Erzählung im Donnei des Amants (13. Jahrhundert) von einem nächtlichen Stelldichein der Liebenden im Garten, wobei sich Tristan durch Nachahmung von verschiedenen Vogelstimmen ankündigt und Isolde dem Zwerg, der sie zurückhalten will, vier Zähne einschlägt (Michel II, 149 ff. Sudre, Romania XV, 556 f. Ausg. von G. Paris s. Rom. XXV, 508, v. 453 ff. vergl. p. 535 ff.). Das gemahnt an die rohen Züge der älteren Sage.

Fast alle bildlichen Darstellungen, die wir kennen, schließen sich der älteren Sage an: das Elfenbeinkästchen von Goodrich Court, Herefordshire, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (Michel, Tr. I, LXXII ff.), der Wienhauser Teppich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Mithoff, Archiv für

Niederſachſens Kunſtgeſch., Hannover o. J. II, 9. A. v. Eye, Anzeiger f. Kunde der deutſchen Vorzeit, N. F. XIII, 20 f.), der Erfurter Teppich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (Eye, ebenda 14 ff. Bechſtein, Germania XII, 101 f.), der Schwarzenberger Teppich aus dem 16. Jahrhundert (Dunger, Germania XXVIII, 1 ff.), ſowie die Einzeldarſtellungen des belauſchten Stelldicheins (ſ. Anm. 100). Nur die bekannten Fresken des Triſtanzimmers auf Burg Runkelſtein bei Bozen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts folgen der Erzählung Gottfrieds (Fresken-Cyklus, gezeichnet von Seelos, erklärt von J. V. Zingerle, Meran 1857).

Auf das ſchwierige Problem vom Urſprung der Triſtanſage näher einzugehen, würde mich hier zu weit führen. Ich muß mich mit einigen Bemerkungen begnügen und verweiſe auf Brugger (Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XX, 132 ff.), Golther (Sage von Triſt. u. Iſ. Zeitſchr. f. rom. Philol. XII, 348 ff. Studien zur Literaturgeſchichte, M. Bernays gewidmet, Hamburg und Leipzig 1893, 169 ff. Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XXII, 1 ff. Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. XIX, 17 ff. Bühne und Welt I, 921 ff. Sonntagsbeilage Nr. 7 und 8 zur Voſſiſchen Zeitung 1901), R. Köhler (Germania XI, 389 ff.), Liebrecht (ebenda XII, 81 ff.), Lot (Romania XXV, 14 ff. XXVIII, 38), Loth (Revue celt. XIII, 479), Muret (Romania XVI, 356 ff. XVII, 604 ff. XVIII, 603 ff. XXVII, 608), Novati (Studj II, 390 f.), Gaſton Paris (Romania VIII, 425 ff. X, 466 f. XIV, 606. XV, 597 ff. XVIII, 322 f. Littérature française du moyen âge § 56. Hist. litt. XXX, 1 ff. Tristan et Iseut, Paris 1894, 13 ff. Vergl. Revue celtique XV, 404 ff. und Romania XXIV, 154), Röttiger (Programm des Wilhelm-Gymnaſiums in Hamburg 1897), Sarrazin (Vollmöllers Roman. Forſchungen IV, 317 ff. Zeitſchr. f. vergl. Lit.-Geſch. I, 262 ff. Beowulf-Studien 56 ff.), Singer (Anzeiger f. deutſches Altert. XIV, 233 ff.), Vollmöllers Kritiſchen Jahresbericht über die Fortſchritte der Romaniſchen Philologie (Freymond I, 408 ff. 426 f. III, 2, 167 ff. Wechßler IV, 2, 396) und Zimmer (Gött. Gel. Anz. 1890 I, 804. Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 58 ff.).

Obgleich die Triſtanſage ſchon bei Berol und Eilhart mit der Arthurſage in Beziehung gebracht iſt (Muret, Romania XVI, 292), hat ſie mit dieſer nichts gemein als ihre nordbritiſche Heimat.

Triſtan war, wie ſein Name wahrſcheinlich macht, urſprünglich ein piktiſch-gaeliſcher Held, und den hiſtoriſchen Hintergrund ſeiner Sage bildeten die Kriege der Kelten Großbritanniens mit dem mächtigen germaniſchen Wikingerreich von Dublin im 9. Jahrhundert. Der Schwerpunkt der älteſten Sage mag weniger auf dem Liebesverhältnis zu Iſolde als auf dem Kampf mit Morold gelegen haben. Später wanderte die Sage ſüdwärts: bei Marie de France und in den kymriſchen Ueberlieferungen ſtammt Triſtan aus Wales (Novati, Studj di filol. rom. II, 396), auch bei Berol (ſ. Romania XXIV, 522, N. 1. XXV, 16), in den übrigen franzöſiſchen Dichtungen aus der Bretagne. Schon in den älteſten uns erhaltenen Denkmälern iſt der Hauptſchauplatz der Begebenheiten in Kornwall; das beruht wohl auf alten Erinnerungen an eine Oberherrſchaft, welche keltiſche Iren aus Leinſter und Munſter über die Küſten von Wales und Kornwall im 5. und 6. Jahrhundert ausgeübt hatten. Ihre volle Ausbildung erfuhr die Sage in der Bretagne und wurde von hier aus in der Form von Proſaerzählungen und Einzelliedern (Lais) beſonders durch Spielleute aus dem doppelſprachigen Teile der Bretagne der normanniſch-franzöſiſchen Welt vermittelt. Die Frage nach der Beteiligung der Kymren und Engländer an der Entwicklung der Sage iſt noch immer nicht ganz ſpruchreif. Aus den allerdings nicht über das 14. Jahrhundert zurückreichenden kymriſchen Ueberlieferungen erſehen wir, daß die Triſtanſage in Wales eigentümliche Sproſſen getrieben hat. Man denke an den Heldenſchwank in den Triaden des roten Buchs, wornach Dryſtan den Schweinehirten Marchs als Boten an die Geliebte ſchickt, um ſie zu einem Stelldichein zu laden, und mittlerweile ſelbſt die Hut der Herde übernimmt, eine Beſchäftigung, worin ihn Arthur, March, Kei und Bedwyr vergebens zu ſtören ſuchen, denen es nicht gelingt, ihm auch nur ein einziges Mutterſchwein, ſei es durch Liſt, ſei es durch Gewalt, zu entwenden (Loth, Mabinogion II, 247 f.). Das iſt ſicherlich einheimiſch kymriſches Gewächs. Es wird Aufgabe der Keltiſten ſein, feſtzuſtellen, welche Elemente der franzöſiſchen Triſtanſage kymriſchen Einfluß verraten. Was den Anteil der Engländer betrifft, ſo wird man einen literargeſchichtlich äußerſt wichtigen Hinweis im Eingang der noch undurchforſchten Handſchrift des franzöſiſchen Gedichtes von Waldef auf ſeine Glaubwürdigkeit zu prüfen haben. Dieſes Gedicht ſtammt aus

dem Englischen, und der Anglonormanne, der es übersetzt hat, bemerkt ausdrücklich, daß so früher schon der Tristram übersetzt worden sei (Sachs, Beiträge zur Kunde altfranzösischer, englischer und provenzalischer Literatur, Berlin 1857, 47. Vergl. Romania XV, 576. 598. XVIII, 510. G. Paris, Tristan et Iseut 21, N. 1). Ist gegen diese Angabe nichts einzuwenden, so wird auch die Hypothese von Gaston Paris, die Tristansage sei den Franzosen wenigstens teilweise durch die Engländer vermittelt worden, nicht länger zu bestreiten sein (vergl. Röttiger, Tristanforschung 8).

Daß die uns vorliegende poetische Biographie Tristans, die älteste Dichtung dieser Art, aus Einzelgeschichten entstanden ist, lassen bestimmte bei Berol und Eilhart und auch noch bei Thomas und Gottfried sichtbare Merkmale deutlich erkennen. Das unerschöpfliche Thema der Liebeslisten mußte die Erzähler zu immer neuen Variationen reizen, und so hängten sich an den alten keltischen Kern die frei erfundenen oder den mündlichen Ueberlieferungen von antiker Sage, von internationaler Märchen- und Novellendichtung entlehnten Episoden wie ein Bienenschwarm.

Ueber die späteren Bearbeitungen der Tristansage s. Reinhold Bechstein, Tristan und Isold in deutschen Dichtungen der Neuzeit, Leipzig 1876. Eine schöne Neubearbeitung in französischer Prosa, auf Berol fußend und aus Thomas ergänzt, bietet der prachtvoll illustrierte Roman de Tristan et Iseut, traduit et 'restauré par Joseph Bédier, Préface de Gaston Paris, Paris 1900.

Ein merkwürdiges Gegenstück zu unsrer Sage bietet die altpersische von Wîs und Râmîn, welche Gorgani um 1050 nach einer älteren Pehlewi-Erzählung in einem farbenprächtigen Gedichte behandelt hat. Hier spielt die Rolle Markes der Schach Mobad, die Tristans sein Bruder Ramin, und die schöne Wis gleicht an Liebesleidenschaft und Liebeslist der Isolde. Auch Ramin vermählt sich in der Ferne mit einer andern, bis er in neuerwachter Sehnsucht reuig zur Geliebten zurückkehrt. Selbst ein der Königin zugesprochenes Gottesurteil und eine Stellvertretung im Ehebett fehlen nicht. Aber eines fehlt, die Weihe des tragischen Ausgangs, obgleich Ramin noch schwerere Schuld auf sich lädt als Tristan, indem er seinen dem König treuen Bruder erschlägt. Die Liebenden werden frei durch Mobads Tod und

beſteigen vereinigt den perſiſchen Thron (die ſchöne Ueberſetzung von Graf ſ. Zeitſchr. der deutſchen morgenländ. Geſellſch. XXIII, 375—433; vergl. XXII, 329).

[1] (S. 5.) Der Name unſres Helden zeigt in den Handſchriften verſchiedene Geſtalt: bald Tristan, Tristant, Tristam, Tristen, Tritan, Tritant, Tristian, Tristelan, bald Tristran, Tristrant, Tristram. Die Formen wechſeln oft in Handſchriften desſelben Textes, ja in einer und derſelben Handſchrift.

Die weitaus häufigſte Form iſt Triſtan: ſie findet ſich durchweg bei den provenzaliſchen Troubadours (A. Birch-Hirſchfeld, Ueber die den provenzaliſchen Troubadours bekannten epiſchen Stoffe, Halle 1878, 39 ff. Bernart de Ventadorn und Bertran de Born gaben ihrer Dame den Verſtecknamen Triſtan, Diez, Leben und Werke der Troubadours, 20. Stimming, Bertran de Born, 28, 57), bei den Italienern (Tristan di Cornovaglia, ſ. Rajna, Carduino 47; Tristan di Lionisse, Cantare dei Cantari, Str. 42, ſ. Zeitſchr. f. roman. Philol. II, 433; gewöhnlich Tristano, ſo bei Dante, Inferno V, 67, und Arioſt XXXII, 65 u. a.), den Spaniern und Katalanen (Tristán) und bei der Mehrzahl der Franzoſen: Creſtien (Erec 1248. Cligés 2790. 3145 ff. 5260. 5312. Philomena, ſ. Hist. litt. XXIX, 493), Biaus Desconnéus (5488), Lai de l'Ombre (Fr. Michel, Lais inédits p. 45), Gerberts Fortſetzung des Graal (Potvin IV, 178), Proſaroman, Kaſtellan von Coucy (Lieder, herausg. von Fath, Heidelberg 1883, 12. 50. VII, 19), Fergus (114, 22), Roman de l'Escoufle (584 u. a.), de la Poire (Stehlich v. 102), Roman de Renart (Branche II, 5), Tibaut von Champagne (Romania XV, 537), Philippe de Remi, Jehan et Blonde (v. 423. Oeuvres p. p. Suchier II, 16), Guillaume de Machault (Oeuvres, Reims 1849, 101) und vielen andern; in Deutſchland zuerſt bei einem Minneſänger des 12. Jahrhunderts, Berngер von Horheim (Minneſangs Frühling von Lachmann, 112, 2), dann bei Gottfried und ſeinen Fortſetzern, in „Triſtan als Mönch", bei dem von Gliers (2, 43. Bartſch, Schweizer Minneſänger 196), Freſſant (Hagens Geſamtabenteuer II, 235), im Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Hagens Minneſinger IV, 617, Anm. 3) und noch im 16. Jahrhundert bei Gottfried Wernher von Zimmern (Zimmeriſche Chronik IV, 320, 34); nach dem Franzöſiſchen im Mittelgriechiſchen Τριστάνος (Michel II, 280).

In unſerm Gedicht iſt das a in Tristan kurz, und das Wort hat ſchwebende Betonung, ebenſo die Umſtellung Tantris.

Die Nebenform Tristant, beſonders im Casus obliquus, erſcheint im Franzöſiſchen bei Guiot de Provins (Wackernagel, Altfranzöſiſche Lieder 25), Renaut de Beaujeu (Biaus Desconnéus 3011), Oger de Dannemarche (Romania XVI, 295, N. 3) u. a., im Deutſchen einigemal bei Eilhart (Altes Gedicht IV, 23. IX, 6 u. a.), dann bei Gottfried und ſeinen Fortſetzern, im Prager Bruchſtück, in „Triſtan als Mönch" durchweg im Reim, bei Ulrich von Zatzikhoven (Lanzelet 6234. 6394 u. a.), Thomaſin (1051), Konrad von Würzburg (Trojan. Krieg 2313), Heinrich von Neuſtadt (Apollonius 166. 175), Gute Frau (526. Zeitſchrift für deutſches Altertum II, 408), Schwertinſchrift (ſ. Anm. 80).

Die Form Tristam bietet eine Handſchrift des Anseïs de Carthage (Michel III, 95. Ausg. von Alton, Tübingen 1892, Varianten zu v. 4977), Mai und Beaflor (28, 40), Hans Folz (Kellers Faſtnachtſpiele 1295), bei Agrippa von Nettesheim Tristamius (De incertitudine scientiarum c. 64).

Entſtellungen ſind die Formen Tristen im Roman de Galerent (1587), Tristian in einer Gloſſe zu Arrigo de Settimello (Romania XV, 537, N. 5) und bei Joh. Ott, 115 guter newer Liedlein, Nürnberg 1544 (Publikation älterer Muſikwerke, Berlin 1876, IV, 102), Tristion im Liederbuch der Hätzlerin (129, 221), Tristelan in der Kölner Handſchrift der Minneburg (Hagens Minneſ. IV, 619, Anm. 6), Tritan in der Berner Handſchrift der Folie und in Handſchriften des Renart (Ausg. von Martin III, 63, v. 2391), Tritant bei Joinville (§ 399). In der mittelniederländiſchen Dichtung begegnet uns auch die Form Tristous (Maerlants Roman van Torec, uitg. door Jan te Winkel, Leiden 1875, v. 3391).

Weitverbreitet ſind die Formen mit r in der zweiten Silbe: Tristran ſchreiben die ſämtlichen Handſchriften des Berol und des Thomas, die Folie der Douce-Handſchrift, Donnei des Amants (Romania XXV, 507 ff.), Huon de Bordeaux (6809), Biaus Desconnéus (35. 4336. 5160 u. a.), Vengeance de Raguidel (p. p. Hippeau, Paris 1862, v. 4335), Amadas (340), Venus la déesse d'amour (297, 1), Roman de Merlin, Handſchr. Huth (I, 231, neben Tristram), Roman de Renart (Branche I, 2391), Altfranz. Mirakel (Gröbers Grundriß I, 430), Baudouin

de Sebourc (XIII, 818), Brun de la Montagne (1637. 1639), Froissart (Méliodor 31) u. a. Im Deutschen beim Tanhuser (Hagens Minnes. II, 86 b, Str. 15), in Pleiers Garel (2456), bei Görres, Altdeutsche Volks- und Meisterlieder (79) u. a.

Die Form Tristrant begegnet im Französischen nicht selten (Romania XVI, 295 f.), besonders häufig aber im Deutschen, wo sie von Eilhart eingebürgert wurde (doch lautet auch bei ihm die Umstellung Tantris, nicht Trantris, 1585) und sich durch den zum Volksbuch gewordenen Prosaroman (doch auch hier Tantris 26, 1) viele Jahrhunderte behauptete. Auch die Münchner Handschrift des Gottfriedschen Gedichtes schreibt durchweg Tristrant. Wir finden sie schon bei Heinrich von Veldeke (Minnesangs Frühling 58, 35), dann beim Marner (Strauch 86), im Gedicht vom übeln Weibe (486), im Gauriel von Montavel (3860), im Reinfrid von Braunschweig (15291. 20162), bei Hugo von Trimberg (Renner 1253), im Friedrich von Schwaben (Graffs Diutisca II, 65), auf dem Schwarzenberger Teppich, bei Hans Sachs und als Titel des Volksbuches bis ins 17. Jahrhundert hinein bei Meyfart (Christliche Erinnerung, Schleißingen 1636, 81), Moscherosch im Schergenteufel (Ausg. von Bobertag 16, 18), A. Gryphius im Horribilicribrifax (Lustspiele, herausg. von Palm 113). Ueber die Ableitung der Formen Tristant und Tristrant aus dem französischen Nominativ Tristanz, Tristranz s. Muret, Romania XVI, 296.

Noch verbreiteter ist die aus Tristran entstandene Form Tristram, die sich schon im 12. Jahrhundert bei der in England dichtenden Marie de France und im Anfange des 13. bei dem Anglonormannen Chardri findet (Set Dormanz v. 54. Ausg. von John Koch, Heilbronn 1879, 77) und neben Tristrem auf englischem Boden die einzig übliche geblieben ist. Für Gower, der in beiden Literatursprachen Englands dichtete, war Tristran die französische, Tristram die englische Form; Tristram bei Malory. Auch im Niederländischen (Maerlant, Leven van Sinte Franciscus, Prologhe 33, s. Jonckbloet, Lancelot I, LIII; Floris en Blancefloer, v. 59; Dirk Potter, Minnenloop, B. II, v. 3619 u. a.) und in der nordischen Saga kommt nur Tristram vor (umgestellt jedoch Trantris, Kölbing 38, 5; die späteren nordischen Formen s. Golther, Sage 120) ebenso im tschechischen Gedicht. In Deutschland braucht sie zuerst Hartmann von Aue

(Erec 1649, hier entsprechend dem Tristanz qui onques ne rist bei Crestien), dann Heinrich von dem Türlein um 1215—20 (Crône 11562), Reinmar von Zweter (herausg. von Roethe, Nr. 25, 1), Ulrich von Lichtenstein (Vrouwendienst 394, 27 u. a.), der auch, als er in der Maske des Königs Artus umherzog, dem ihn geleitenden Lebenberg diesen Namen verlieh (489, 27), einige ungenannte Minnesänger (Hagen III, 427 b. 441 b. 442 b), der j. Titurel (1993. 2112 ff.), Ottokars Oestreichische Reimchronik (19920), Hadamar von Laber (153), der Wienhauser und der Erfurter Teppich, der Spruch von zwain Gesellen (Hagens Minnes. IV, 618, Anm. 7) und Püterich von Reichertshausen (Zeitschrift für deutsches Altertum VI, 50, Str. 101). Noch bei Moscherosch im Gesicht Venus-Narren wird „Herr Tristram" unter den Lieblingen weiblicher Lektüre aufgeführt (Ausg. von Bobertag 93, 26). Im Deutschen empfahl sich die Form, wie schon Lichtenstein bemerkt hat (Eilhart, CXCIX, Anm.), durch Anlehnung an die mit ram Rabe zusammengesetzten einheimischen Mannsnamen wie Wolfram, Guntram.

Die Dichtungen von Tristan kennen noch zwei andere Personen dieses Namens. Der eine ist jener Tristan der Kleine, der Junge, für welchen unser Held seine Todeswunde empfängt. Er gehört ausschließlich der Thomasgruppe an: Tristran li naim bei Thomas, Tristram dvergr in der Saga, the young Tristrem im englischen Gedicht, im Prager Fragment einfach Tristant. Zum Unterschied von diesem jungen Namensvetter heißt der Held bei Thomas und in der Folie der Douce-Handschrift (Michel II, 44. 48. 123), auch im Prosa-Merlin der Handschrift Huth (II, 240) l'Amerus, li Amoureus, der Liebende, im englischen Gedicht the trewe fere, der treue Gefährte (Kölbings Ausg. 99), schon in einem im Winter 1154—55 gedichteten Liede Bernarts von Ventadorn: de Tristan l'amador (Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe 41). Der andre, gleichfalls der junge Tristan genannt, ist Tristans und Isoldens Sohn und spielt eine Hauptrolle in der spanischen Cronica del buen cavallero don Tristan de Leonis y del rey don Tristan de Leonis el joven, su hijo (Valladolid 1501, erwähnt im Don Quijote L. I, c. 49), und dem daraus übersetzten italienischen Volksbuch L'opere magnanime dei due Tristani (Venezia 1555, Löseth XXIII. 477). In einem andern davon unabhängigen

französischen Roman aus dem 14. Jahrhundert heißt dieser Sohn nach den Namen beider Eltern Ysaïe le Triste (Dunlop-Liebrecht 86 ff.). Ein vierter Tristan kommt häufig in den Arthurromanen vor, z. B. bei Crestien (Erec 1713), im Durmart (8512 ff.), in der Fortsetzung des Conte del graal von Gaucher de Dourdan (Potvin, Perceval II, 88, v. 46), in der Vengeance de Raguidel 263), im Livre d'Artus (Zeitschr. f. roman. Philologie XVI, 116, N. 2) im Atre perillous (Herrigs Archiv XLII, 199. 208), von dem Troubadour Peire Cardenal mit unserem Tristan verwechselt (s. die ungenau gelesene Stelle bei Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe 41, N. 3). Das ist Tristan, der niemals lachte, Tristanz qui onques ne rist. Er ist Ritter der Tafelrunde, Oheim des Melians von Lis, ein reicher und tapferer, aber harter und übermütiger Herr, der täglich in Waffen sein will, Vater einer heilkundigen Tochter. Die Sage, der er seinen Beinamen verdankte, ist uns verloren. Ein fünfter Tristan ist der Held einer der letzten chansons de geste aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, Tristan de Nanteuil, dessen Schicksale jedoch mit Ausnahme seiner Geburt (s. Anm. 19) keinerlei Beziehung zu unsrer Sage erkennen lassen (P. Meyer im Jahrbuch für englische und romanische Litteratur IX, 1 ff., 353 ff.). Als sechster ist der Held einer noch späteren Chanson de geste, Brun de la Montaigne, zu nennen, dem eine feindselige Fee bestimmt, daß er im Liebesleid ein neuer Tristan werden solle, und der deshalb den Beinamen „der neue Tristan", li Restorés Tristrant (1063) oder „der kleine Tristan", petit Tristrans (1637) erhält (p. p. P. Meyer, Paris 1875, 34. 37. 56). Auch im Roman Jehan et Blonde von Philipp von Remi wird unter den Brüdern des Helden ein mesire Tristans aufgezählt (5974). Als bretonisch wird der Name in einer Chanson de geste des 12. Jahrhunderts La prise de Cordres et de Sebille, gekennzeichnet: Da heißt ein Fechtmeister in Narbonne Tritrans, un Braiz cortois, ein höfischer Bretone (p. p. Densusianu, Paris 1896, v. 2850).

In Urkunden begegnet uns der Name seit der Lebenszeit Karls des Großen. Der älteste Beleg, der bisher den Forschern entgangen ist (nur Buck bezieht sich darauf in den Württembergischen Vierteljahrsheften II, 134), findet sich in einer Urkunde von Wolfbert und Wingidiu über die Freilassung von Hörigen,

ausgestellt zu Arcuna, Langenargen am Bodensee, am 1. Okt. 807: Da steht mitten unter den Zeugen mit deutschen Namen ein Tristan (Wartmann, Urkundenbuch der Abtei Sankt Gallen, Zürich 1863, I, 187, Nr. 197). Damit ist die Ursprünglichkeit dieser Namensform gegenüber Tristant, Tristran, Tristram außer Zweifel gestellt. Nach diesem schwäbischen Tristan verschwindet der Name in Deutschland, und es vergehen viele Jahrhunderte, bis er, offenbar unter dem Einfluß der Tristandichtungen, in deutschen Urkunden wieder auftaucht (J. Grimm, Kleinere Schriften II, 358. Zingerle, Germania I, 294. Bauer, Germania XVIII, 214. Friedrich Panzer in den Philologischen Studien, Festgabe für Sievers, Halle 1896, 218). Auch in Italien ist der Name nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt (Rajna, Romania XVII, 178). Auf keltischem Boden erscheint er urkundlich zuerst in dem Buche von Llandaff in Süd-Wales, geschrieben 1132: Auel mab Tristan (Liber Landavensis, ed. Evans and Rhys, Oxford 1893, 279. Vergl. Golther, Zeitschr. f. rom. Philol. XII, 525. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 72). Unter den Räten Arthurs im „Traum des Rhonabwy" ist auch Drystan (Loth, Mabinogion I, 311).

Ueber die Herkunft des Namens haben uns die Forschungen Heinr. Zimmers reiche Belehrung gebracht (a. a. O. XIII, 58 ff.). Darnach ist der Name zweifellos keltischen Ursprungs: bretonisch Tristan, Trestan, Drestan, kymrisch Tristan, Trystan, Drystan, irisch Drostân, geht auf einen ursprünglich piktischen Namen Drostân zurück. Die Endung kymrisch-breton. an, irisch ân (seit dem 10. Jahrhundert gleichfalls gekürzt), entsprechend altgallischem âno und ano, bildet Kosenamen wie die bekannten irischen Heiligennamen Columban, Colman u. a. (Zimmer, Göttingische Gelehrte Anz. 1891, I, 323 ff. Vergl. Lot, Romania XXV, 14). Drostân ist die Koseform eines bis jetzt nicht weiter erklärten piktischen Mannsnamens Drust (neben Drest), den eine Reihe alter Piktenkönige des 7.—9. Jahrhunderts führte. Golther, der zuerst auf Drostan hingewiesen hat, fand den keltischen Namen in der Form Trostan auch auf Island (Trostansfjord, s. Zeitschr. f. rom. Philol. XII, 353).

Ueber die volkstümliche Ableitung des Namens Tristan von triste s. Anm. 19.

Auch der Name unsrer Heldin erscheint in mannigfachen

Formen. Die älteste ist Iselt, Iseut; daraus wird Isalt und Isolt, und dieses geht durch Isout in Isot über.

Die älteste Form Iselt überliefern Handschriften des französischen Prosaromans (z. B. Löseth 46. Isex, Biaus Desconnéus 4260); sie verbirgt sich in dem Frauennamen Seldina bei Raimbaut de Vaqueiras, aus Iseldina (Rajna, Romania XVII, 178), und in dem zu Saelde gewordenen Selda tirolischer Urkunden des 13.—15. Jahrhunderts (Zingerle, Germania I, 294); Ysselt auch im Spruch von zwain Gesellen (Hagens Minnes. IV, 618, Anm. 7).

Iseut, Iseuz bei Crestien (Cligés 5 u. öfter, Erec 424 u. a. 2076. 4946), Berol, in der Berner Folie (144. 163. 562) und der französischen Prosa, im Cambridger Thomasfragment, die übliche Form bei den provenzalischen Troubadours (Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe 39 ff.); ferner Biaus Desconnéus (4336), Guillaume de Dole (5493), Escoufle (582. 591. 1715. 3450. 3453. 7822), Galerent (1223. 1587), Châtelaine de Vergy (Romania XV, 536), Gerberts Fortsetzung des Graal (Potvin VI, 178), Roman de la Violette (877), Roman de Merlin, Handschr. Huth (p. p. G. Paris et Ulrich I, 230), Roman de la Poire (102), Tibaut de Champagne (Romania XV, 537), Chroniques de S. Magloire (ebenda), Gautier d'Aupais (ebenda 538), Empereris qui garda sa chastée (ebenda), Fableau (Montaiglon V, 173), Requeste d'amours (Jubinal, Jongleurs 145), Roman de la Dame à la lycorne (Vollmöllers Roman. Forschungen X, 477, Anm. 1), Baudouin de Sebourc (XIII, 818), Isseut, Vengeance de Raguidel 4972; englisch Yseude bei Thomas von Hales (Morris, Old English Miscellany, London 1872, 95, v. 65). Nebenformen: Yseult im gedruckten französischen Prosaroman, Biaus Desconnéus (5492), Escoufle (Romania XV, 540 f.), Donnei des Amants (Romania XXV, 510, v. 599. 604), Iset im Roman de Renart, Br. I, 2393 (herausg. von Martin III, 63), Yseu, Amadas (341), spanisch Iseo bei Perez de Guzman (Cancionero de Braena, Leipzig 1860, II, 269, Str. 9) und in der Romance de don Tristan, italienisch Isea (Due Tristani s. Löseth p. XXIII), portugiesisch Iseu in Recende, Cancioneiro geral (herausg. von Kausler I, 7. 14), Ysiels im Escoufle (8848).

Isalt, Ysalt in einer Handschrift von Crestiens Cligés

(Holland, Chreſtien, Tüb. 1854, 36. 46), Isalde die gebräuchlichſte Form in Deutſchland durch Eilhart und die Proſa, wahrſcheinlich nach einem Text aus dem nordöſtlichen Frankreich (Muret, Romania XVI, 296), ſo Berngер von Horheim (Minneſangs Frühling 112, 4), Ulrich von Zatzikhoven (Lanzelet 8093), Wolfram von Eſchenbach (Parz. 187, 19), Heinrichs Crône (11563), Tanhuſer (Hagens Minneſ. II, 85b), Marner (Strauch 86, 21), Ulrich von Lichtenſtein (394, 27), Gute Frau 528 (Zeitſchr. f. deutſches Altert. II, 408), Vom übeln Weibe (483), j. Titurel (Str. 1777. 5706), Mai und Beaflor (28, 37), namenloſe Lieder (Hagens Minneſ. III, 427b, 441b, 442b), Spruchgedicht (ebenda IV, 619, Anm. 7), Erfurter Teppich, Schwarzenberger Teppich, Hans Sachs und noch Grefflinger (Ethica complementoria, Amſterdam 1680, 189, 17); isländiſch Isallt, Issallt, Isalt (Golther, Sage 121); niederländiſch Ysalde bei Dirk Potter (Minnenloop, I, 2499. II, 3613); im tſchechiſchen Gedicht Izalda; italieniſch Isalda (Giornale storico d. lett. it. V, 104). Daneben Isault, Altfranz. Mirakel (Gröbers Grundriß I, 430, Anm. **), Isaut, Isawde bei Gower (Michel I, XXIII) und Isiaut, Berner Folie 141 u. a., italieniſch Isaotta, Re Giovanni (Giorn. stor. V, 104) und Intelligenza Str. 72.

Isolt, die herrſchende, durch den Reim geſicherte Form bei Thomas (mit Ausnahme des Cambridger Fragments), in der Folie der Douce-Handſchrift, in einer Handſchrift von Creſtiens Erec (Förſter zu 2076), Variante in der franzöſiſchen Proſa und im Galerent (6880), Issolt bei Arnaut de Marueil (Diez, Poeſie der Troub.[2] 117), Isolt bei Peire de Corbiac (Birch-Hirſchfeld, Epiſche Stoffe 40), Îsolt, im Casus obliquus Îsolde, bei Gottfried und Ulrich von Türheim, im Prager Fragment, Heinrichs Crône (1598. 6728), Hermann von Sachſenheim, Spiegel (Meiſter Altſwert 169, 26), Minneburg (Hagens Minneſ. IV, 619, Anm. 6); Îsolde auch in „Triſtan als Mönch" (2532 ff.), Ysolde im Reinfrid von Braunſchweig (9238); engliſch Isolde bei Gower (Michel, Tr. I, XXIII); isländiſch Isolt, Isoldt, Isol (Golther, Sage 121); italieniſch Isolda (Giorn. stor. V, 105). Nebenformen: Ysoit im Joufrois (1736); Izoi bei Bartolomeo Zorzi (Birch-Hirſchfeld 40). Ysole in der Handſch. C des Anseïs de Carthage (Ausg. von Alton, Varianten zu v. 4977) wohl ein Schreibfehler.

Isout, Ysoud im Donnei des Amants (Romania XXV,

508 ff.), Escoufle (4619. 8775), Robert de Blois, Floris et Liriope (221), Fableau von Morel (Montaiglon et Raynaud, Recueil I, 319); engliſch Isowde in Emare (v. 134), Ysoude bei Chaucer (Michel I, XXI f.) und Lydgate (ib. XXII), in einem Gedicht des 15. Jahrhunderts (ib. I, XXV), Isoud bei Malory. Aus dieſer Form entſtanden durch falſche Leſung Isond in der Saga und Isonde im engliſchen Gedicht, Ysond in Horn Childe (26, 10). Ysaude und Ysoude im Roman van Walewein (uitg. door Jonckbloet, Leiden 1846, v. 3441), Ysoude im niederl. Roman Floris en Blancefloer (Jonckbloet, Lancelot I, LIII).

Îsôt, im Casus obliquus Îsôte, bei Gottfried, die überwiegende Form bei Ulrich von Türheim und in „Triſtan als Mönch", die einzige (mit nur einer Ausnahme für den Namen der Mutter) bei Heinrich von Freiberg; auch Konrad von Würzburg (Trojan. Krieg 2312), Heinrich von Neuſtadt (Apollonius 167. 176), Reinfrid von Braunſchweig (15288), Heinzelein von Konſtanz (37, 911), Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Hagens Minneſ. IV, 617, Anm. 3), Meiſterlieder (Bartſch 338), bei Hermann von Sachſenheim (Meiſter Altſwert 155, 33) durch den Reim verlangt, H. Folz (Kellers Faſtnachtſpiele 1295), Joh. Ott (Publikation älterer Muſikwerke IV, 102); Ysode in der Turiner Thomashandſchrift; nordiſch Isot (Michel II, 321); italieniſch Isotta bei den alten Lyrikern (Giorn. stor. V, 104 ff. Romania I, 118), Petrarca (Trionfo d'amore III, 82) und Arioſt (XXXII, 89).

Gottfrieds Gedicht kennt drei Iſolden, neben der Heldin ihre Mutter und ihre Nebenbuhlerin Iſolde Weißhand. Dieſe beiden nennt die Saga im Gegenſatz zu Isond immer Isodd. Dazu kommt in der franzöſiſchen Proſa eine vierte, das Patenkind Triſtans, die Tochter des Genes, den er am Schluß nach der heilkundigen Geliebten ausſchickt; ſie wird von Triſtans Frau gezwungen, ihr den Zweck dieſer Sendung zu geſtehen (Löseth 380. 381), und endlich als fünfte im italieniſchen Volksbuch von den Due Tristani eine Isea oder Isotta, die Tochter Triſtans und Iſoldens (Löseth XXIII).

Andre Sagenheldinnen dieſes Namens begegnen uns in der Klage, eine in Wien lebende jungfräuliche Herzogin Iſalde, welche die mit der Kunde vom Untergang der Nibelungen aus

dem Hunnenlande kommenden Boten beherbergt (2908 ff.), und in der Thidrekſaga Iſold, die Witwe Hertnids, mit der ſich Thidrek vermählt (c. 417 ff.). In Urkunden findet ſich der Name Isolda bei anglonormanniſchen Geſchlechtern ſeit dem Ende des 12. Jahrhunderts (Palgrave, Rotuli curiæ regis, London 1835: Isolda ſ. I, Index 540. II, Index 329. Ysolda II, 370. Isoud I, 540. Michel III, XXVII. Sarrazin in Vollmöllers Roman. Forſch. IV, 330), in Italien, abgeſehen von der oben genannten Seldina, ſeit dem 13. Jahrhundert (Rajna, Romania XVII, 181), in Deutſchland ſeit 1270 (J. Grimm, Kl. Schr. II, 358. Zingerle, Germania I, 294. Friedr. Panzer in der Feſtſchrift für Sievers 218).

Die Deutung des Namens hat natürlich von der älteſten Form Iseut, Iselt auszugehen. Wie das deutſche Mathilde, Mahthilt, im Altfranzöſiſchen zu Maheut, Mahaut, Mahout wurde, ſo geht (nach G. Paris, Romania XVIII, 323) Isout, Isaut, Iseut auf ein in den Urkunden nicht überliefertes germaniſches Îshilt zurück, Eishild (hild Kampf; einer der vielen kriegeriſchen Frauennamen, ein echter Walkürenname), vielleicht abgekürzt aus Îsanhilt (Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch², Bonn 1900, I, 977). Es entſpricht ganz dem geſchichtlichen Sachverhalt, wenn die Tochter des Wikingerkönigs von Dublin wie ihr Vater und ihr Oheim einen germaniſchen Namen führt. In Deutſchland wurde die Einbürgerung der Formen Iſalde und Iſolde durch die Anlehnung an den Mannsnamen Îswalt, Îsalt, Îsolt, Eiswalt, erleichtert (Isold in den Traditiones Wizenburgenses vom J. 792, ſ. Förſtemann² I, 972; Isolt im Morolf 2981; ein Îsolt unter den Recken Dietrichs von Bern in der Rabenſchlacht, Str. 578. 715. von grôzen Ungern Îsolt. Str. 49. 548. Îsolt ûz Hiunischer marke. Str. 235; vielleicht Abkürzung aus Îsinolt, Îsanwalt ſ. Förſtemann 978), der auch in Ortsnamen wie im bairiſchen Eiſelsried, urkundlich Iſoldesried, vorkommt (von Steub, Oberdeutſche Familiennamen 160, irrtümlich auf „Triſtans Ameie" bezogen). Bei den Kymren wurde dieſer germaniſche Name mit einem andern in Wales heimiſch gewordenen verwechſelt, mit Essylt, früher Etthil, Etheld: das iſt das angelſächſiſche Ethylda, eine Koſeform für Ethelhild (Zimmer, Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 73 ff. Romania XXV, 18). Dieſer Form Essylt ging ſeit der Mitte des 12. Jahrhunderts noch

ein zweiter angelſächſiſcher Name auf, Eastrehild, Oſterhild, Estrildis bei Galfrid (Golther, Sage 6).

Iſolde heißt die Schöne (bei Malory immer la beale Isoud oder Isoulde), die Lichte (Iseut la bele o le cler vis, Berol bei Michel I, 95; Ysonde bright of hewe, licht von Farbe, Sir Tristrem 1563 u. a.; Isodd bjarta, die lichte, in den isländiſchen Liedern, im Gegenſatz zu ihrer Nebenbuhlerin, der ſchwarzen: Isodd svarta ſ. Golther, Sage 119); vor allem aber führt ſie den kennzeichnenden Beinamen die Blonde, la Blonde, la Bloie, a la crine bloie, bei Creſtien (Cligés 5. Erec 424), Berol (Michel I, 76), Berner Folie (499), franzöſiſche Proſa (Löseth 518), Biaus Desconnéus (4260), Gautier de Coinsi (Ampereriz de Rome 303), Amadas (341), Violette (877), Escoufle (582. 3450), Merlin der Handſchr. Huth (I, 230), Poire (107), Robert de Blois, Floris et Liriope (221), Vengeance de Raguidel (4972) u. ſ. w., la Blonda bei den Troubadours (Birch-Hirſchfeld, Epiſche Stoffe 40 f.), Iseulz ab lo pel bloi (ebenda 7. 41), ebenſo italieniſch (Romania I, 118); diu blunde bei Gottfried (9170. 19386), Ulrich von Türheim (504, 22), Heinrich von Freiberg (127) und in „Triſtan als Mönch" (98. 2143), diu liehte blunde Ŷsôt bei Konrad von Würzburg (Trojan. Krieg 2312). So heißt ſie auch in den kymriſchen Triaden: Fyngwen, Weißmähne (Loth, Mabinogion I, 234, N. 4), Weißlocke (Rhys, Studies in the Arthurian Legend, Oxford 1891, 37). Die echt kymriſche Erzählung von Kulhwch und Olwen nennt gleichfalls zwei Iſolden: Essylt Vinwen, nach Loth (I, 224, vergl. 212, N. 2) „mit den weißen Lippen", nach Rhys (Studies 37) „mit dem weißen Angeſicht", und Essylt Vingul, nach Loth „mit den kleinen Lippen", nach Rhys „mit dem ſchmalen Geſicht".

[2] (S. 6.) Pour une petite peine cent douceurs iſt eine ſprichwörtliche Redensart in der Bretagne (Sauvé, Proverbes et dictons de la Basse-Bretagne, Paris 1878, 63, 397). Vergl. den ſchönen Spruch im Liederbuch der Klara Hätzlerin von Augsburg aus dem 15. Jahrhundert:

Hab ich lieb, so hab ich not,
Meid ich lieb, so bin ich tot.
Nun ee ich lieb durch laid wolt lan,
Ee will ich lieb in leiden han.

(Ausg. von Haltaus, Quedlinburg und Leipzig 1840, LXIX, Nr. 11.)

[3] (S. 8.) Der Name Parmenîe, der nur bei Gottfried und nach ihm bei Heinrich von Freiberg und in „Triſtan als Mönch“ (2702), im j. Titurel (Parmanîe Str. 1993, 1), im Reinfrid von Braunſchweig (1004) und im Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Hagens Minneſ. IV, 617, Anm. 3) vorkommt, beruht offenbar auf einer falſchen Lesart ſeiner Vorlage. Die altnordiſche Saga hat Ermenia (hier der Name einer Hafenſtadt in der ſüdlichen Bretagne, Kölbing 27, 23), das engliſche Gedicht Ermonie, das ripuariſche Triſtanfragment Armenye (Germania XXVI, 360, 3) oder Armonie (Zeitſchr. f. deutſches Altert. XXV, 250, 125); alſo lautete der Name bei Thomas wohl Ermenie, was ſonſt Armenien bedeutet (z. B. Philippe de Remi, Manekine 53 u. a.; Floriant 3046 u. a.; Escanor 16077. 22641; Tristan de Nanteuil, ſ. Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. IX, 8 ff. 11. Im Roman de Claris et Laris iſt Ermenie dasſelbe wie Comenie, das Land der Kumanen, Ausg. von Alton, Tübingen 1884, v. 6288. 6492 u. a.). Wie es ſcheint, iſt aber die Bretagne oder ein Nachbarland gemeint. In der Saga wird das Land Riwalins geradezu Bretland genannt (5, 7); nach Gottfried liegt es jenſit Britanje (3095). Bei der Sorgloſigkeit, mit welcher Thomas die geographiſchen Verhältniſſe behandelt, dürfte es uns nicht wundern, wenn er Armorica mit Armenia verwechſelt hätte. Daß dieſe Verwechslung ſchon lange vor ihm wirklich vorkam, läßt ſich beweiſen: Beda Venerabilis ſagt im Eingang ſeiner Kirchengeſchichte, Britannien habe ſeinen Namen von den Briten, welche von der galliſchen Küſte, de tractu Armoricano, nach der Inſel gewandert ſein ſollen (L. I, c. 1). Das gibt die angelſächſiſche Chronik im 9. Jahrhundert folgendermaßen wieder: Aerest waeron buend þyses landes Bryttas, þa comen of Armenia (The Anglo-Saxon Chronicle, ed. Thorpe, London 1861, I, 3. II, 5, N. 2). Auch in einer iriſchen geſchichtlichen Sage iſt „Armenia“ eine Variante für „Frankreich“ (Hagens Minneſ. IV, 566 a). Nach Eilhart und der franzöſiſchen Proſa iſt Riwalin gleichfalls ein Bretone, aus Leonnois, dem Gebiete von St. Pol de Leon. (S. aber Anm. 5.) Zimmer identifiziert Parmenie mit Bernicia (Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 101). Röttiger verweiſt auf die Grant Hermenie bei Ruſticien de Piſe und ſucht dieſe an der Weſtküſte von England (Triſtanforſchung 4). Loth denkt an die Inſel Man oder an

die Südostküste von Irland (Revue celtique XVIII, 315), Brugger an Hyvernie, Hibernia (Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XX, 136, Anm. 76 f.), Muret an die Landschaft Caernarvon in Nord-Wales (Romania XXVII, 609).

[4] (S. 8.) In der weiteren Bedeutung, in welcher wir noch heute das Wort Kind auf erwachsene Jungfrauen anwenden, wurde es im Mittelalter auch für den erwachsenen jungen Mann gebraucht. So heißt der bereits verheiratete Candaulus in Lamprechts Alexander (v. 5547). Giselher das Kind ist bekannt genug. Die jungen Edelleute, welche mit Siegfried Ritter werden, also immerhin das zwanzigste Jahr überschritten haben, heißen im Nibelungenlied diu edelen kindelîn. St. Oswald heißt mit 24 Jahren gar ein kint (Ausg. von Ettmüller v. 29). So nannte man Friedrich II., besonders solange Otto IV. lebte, das Kind von Apulien (daz kint von Pülle, Thomasin von Zirclaria, herausg. von Rückert, Quedlinburg und Leipzig 1852, p. 588; l'enfant de Pouille in den Récits d'un Ménestrel de Reims, p. p. De Wailly, Paris 1876, 112). Auch im altenglischen Gedicht heißt unser Held the child of Ermonie (Sir Tristrem v. 74).

[5] (S. 9.) Riwalîn war einer der berühmtesten Namen bretonischer Vorzeit. Riwal (Riwallus, Riwallo) hieß der Führer eines britischen Auswandererheeres aus Devon, der sich in der Bretagne in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Reich gründete, und auf den alle bretonischen Fürsten ihr Geschlecht zurückführten (San-Marte, Gottfr. v. Monmouth, Historia Regum Britanniae, Halle 1854, 226. Loth, L'émigration bretonne en Armorique, Paris 1883, 159, N. 7). Der Name lautete gallisch nach Zeuß (Grammatica celtica[2] 87) Rigobilinus oder Rigomilinus, nach Bacmeisters Vermutung Rigovellaunus (Keltische Briefe, Straßburg 1874, 86), von rîx König und vellaunos Held (Glück, Die bei Cäsar vorkommenden keltischen Namen, München 1857, 2. 164. 178). Er kommt in der Form Riwallon, Rivilin und Rivelin in bretonischen Urkunden des 9. Jahrhunderts vor (De Courson, Cartulaire de Redon, Paris 1863, Index p. 696. 731). Der Name war in der Bretagne sehr beliebt, was der von Sauvé (Proverbes 146, No. 936) überlieferte bretonische Volksreim bezeugt: Riwalen du, Riwalen glaz, A zo tudjentil a viskoaz (etwa: Riwalen schwarz, Riwalen grün Waren allezeit edel und kühn). Riwalin heißt bei Eilhart

und nach ihm bei Ulrich von Zatzikhoven (v. 8090) und Wolfram von Eſchenbach (Parz. 73, 14) König von Lohnois, ebenſo im tſchechiſchen Triſtram, in der deutſchen Proſa entſtellt: Ribalin von Johnoys; das iſt le Léonnois, das Gebiet von St. Pol de Leon an der Nordküſte der Bretagne, bei Berol Loenoi, im franzöſiſchen Proſaroman Leonois, Lyonas bei Malory, ſpaniſch Leonis, ital. Lionisse. Es war eben die Gegend, in der ſich jener Riwal feſtſetzte (Turner, Hist. of the Anglo-Saxons, B. VI, c. 2, Paris 1840. II, 136). Wahrſcheinlich heißt dieſer Gau nach Einwanderern aus dem Gebiete von Caer-Leon in Wales (Courson, CLXXIX. Loth 191). Nach Lot iſt jedoch Leonois die alte piktiſche Landſchaft Lothian und dieſe die wahre Heimat Triſtans (Romania XXV, 16. 27. XXVIII, 41. S. Röttiger, Triſtanforſchung 2 ff.). Gegen Riwalins Königtum von Lohnois polemiſiert Gottfried im Original, indem er ſich auf den beſſer unterrichteten Thomas beruft (v. 322 ff.). Bei Thomas hatte Riwalin den Beinamen Kanelangres, den uns Gottfried und die Saga überliefert haben. Eine Erklärung dieſes Wortes aus der vorbretoniſchen Triſtanſage ſ. bei Zimmer, Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 97 ff., dagegen Lot, Romania XXV, 15. Im engliſchen Gedicht heißt Triſtans Vater Rouland Riis (vielleicht entſtellt aus einem für Kanelangres verleſenen Ranelangres, ſ. Nyrop, Romania VIII, 277). In der franzöſiſchen Proſa heißt Triſtans Vater König Meliadus, von dem auch ein eigener Roman handelt (Dunlop-Liebrecht 77 ff.), Melyodas bei Malory. Ein Riwalîn in der Crône (ſ. Namenregiſter), grâve Riwalîn (3212. 5747), ein andrer, der Pförtner des Rieſenſchloſſes (5959. 6465 ff. 6634 ff.). In den kymriſchen Triaden heißt Dryſtans Vater Tallwch (Zimmer a. a. O. 70 ff. Lot, Romania XXV, 14).

[6] (S. 9.) Dieſer bretoniſche Herzog, von dem Riwalin, der Dynaſt von Parmenien, ein beſonderes Land (ein sunderz lant 329, sunderlant 5623, angelſächſiſch sundorland, ſ. Th. Wright, Biographia Britannica literaria, London 1842, I, 264, Anm.) zu Lehen hat, kommt nur in der Thomasgruppe vor: in der Saga (Kölbing 27, 36 ff.) und im altengliſchen Gedicht, wo auch ſein Vater Ban auftritt. Ban heißt ein in den Arthurromanen viel genannter bretoniſcher König, der Vater Lanzelots. Das Wort Morgan bedeutet Meergeboren (Rhys, Studies in the Arthurian Legend 22. 348 f.), daher es als der Name des

bekannten, die Erbſünde leugnenden Häreſiarchen in Pelagius latiniſiert wurde.

[7] (S. 11.) Marc bei Berol, Mars in der Berner Folie, im Biaus Desconnéus (47. 5448), Roman de l'Escoufle (580. 598. 1715; im Casus obliquus Mart 616), im Roman de Merlin der Handſchr. Huth (I, 230), im Roman de la Poire (142), auch im j. Titurel (4604); Mart im Guillaume de Dole (170); Marc in Creſtiens Cligés (5. 2790), Marc und March in der franzöſiſchen Proſa, Mark, Marke bei Malory, Marke bei Eilhart, Mark im tſchechiſchen Triſtan; Mark, Markes bei Thomas, Marces in der Folie der Douce-Handſchr., Mark im Donnei des Amants (Romania XXV, 508, v. 469. 510, v. 622), Mars u. Marc im Roman de Claris et Laris (4410. 13266), Marke bei Gottfried, in Pleiers Tandareis (10155) und im j. Titurel (1992), Markis in der Saga, Marke im engliſchen Gedicht. Die deutſche Proſa hat Marchs (= Marcus), ebenſo der j. Titurel (Marx 2114), die Zimmeriſche Chronik und Hans Sachs; italieniſch Marco. Im portugieſiſchen Gralroman zeugt Marc mit ſeiner Nichte den Meraugis, ſetzt das Kind aus und tötet die Mutter (Heinzel, Gralromane 169). Der Name Marc, Marke iſt die Koſeform eines mit marcos zuſammengeſetzten altkeltiſchen Vollnamens wie Cunomarcos (cuno hoch), Catumarcos (catu = ahd. hadu Kampf), Marcovidos (vidos kundig) u. a. (Fick, Die griechiſchen Perſonennamen, Göttingen 1874, LXXXV). March heißt Roß in allen britiſchen Dialekten, iriſch marc, galliſch marka (Pausanias 10, 19, 11); auch ahd. marh, mhd. march und marc, (Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermaniſchen Sprachen[4] II, 202. Alfred Holder, Alt-Celtiſcher Sprachſchatz, II, 417). An dieſe Bedeutung anknüpfend erzählt ein keltiſches Märchen, entſprechend dem bekannten phrygiſchen von König Midas, Marke habe Pferdeohren gehabt, welches Geheimnis der einzige Eingeweihte, der es keinem Menſchen offenbaren durfte, einem Weißdorn zugeflüſtert habe. Dieſe für die Sagenwanderungen äußerſt merkwürdige Erzählung hat in Berols Triſtan Eingang gefunden (Michel I, 64 ff.). Ein bretoniſches Märchen nennt dieſen König Portzmarch (Cambry, Voyage dans le Finistère, Paris, an VII, II, 287; J. Grimm, Kleinere Schr. IV, 216), ein iriſches Labhradh Loingseach (Keating, The general history of Ireland, 2. edit., London 1732, 165 f. Michel II, 312 ff.). Dieſer

keltiſche Name March, der bei Kymren diesſeits und jenſeits des Kanals vorkommt, vermengt ſich mit Koſeformen germaniſcher Namen wie Markwart, Markulf und mit dem lateiniſchen Marcus (Franz Stark, Keltiſche Forſchungen II, Wien 1869, 252 ff. Holder a. a. O. II, 423. Deutſche Namen mit Mark ſ. Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch[2] I, 1094 ff. Ein Marke ficht in der Rabenſchlacht gegen Dietleip von Steier, Str. 704). Nach dem franzöſiſchen Proſaroman hieß der König ſo, pource qu'il fut né au mardy au moys de mars (Tristan chevalier I, 20). Er iſt ein feiger Mörder und Tyrann und Triſtans Feind von deſſen Geburt an (Löseth 16 § 19). Bei Berol und Eilhart iſt Markes Herrſchaft durch das mächtigere Nachbarreich des Königs Arthur auf Kornwall eingeſchränkt. Zuweilen erſcheint Marke geradezu als Arthurs Vaſall, z. B. in der Fortſetzung des Conte del graal (Potvin, Perceval II, 88, v. 3) und im Merlin der Handſchr. Huth (I, 230). Das ſtimmt mit der wäliſchen Sage überein, nach welcher March, der Sohn des Meirchiawn (Marcianus), ein Vetter und Ratgeber Arthurs iſt (Traum des Rhonabwy ſ. Loth, Mabinogion I, 299 f. 311). Die wäliſchen Triaden nennen ihn unter den Flottenführern Britanniens (Loth, ib. I, 299, N. 1. II, 232, 31). Im Gedicht von den Gräbern der Helden wird auch ſein Grab aufgeführt (Skene, Four ancient books of Wales I, 315, Str. XLIV). In der Thomasgruppe dagegen iſt Marke Herrſcher über ganz England; ſeine Reſidenzen ſind Tintagel und London. Bei Gottfried iſt Kornwall ſein Erbe; ſeine Macht reicht jedoch über ganz England, da ihn alle die kleinen Sachſenkönige zu ihrem Oberherrn erwählt haben. Dieſe hervorragende Stellung Markes entſpricht einer bretoniſchen Ueberlieferung des 9. Jahrhunderts, nach welcher ein in der erſten Hälfte des 6. Jahrhunderts lebender König Marcus von Kornwall, quem alio nomine Quonomorium vocant, in ſeinem Reiche Völker von vier verſchiedenen Sprachen vereinigte (Vita S. Pauli Aureliani, geſchrieben von einem Mönch des bretoniſchen Kloſters Landévennec im J. 884, ſ. Acta Sanctor. Martius II, 114a. Michel I, LII. Golther, Sage von Triſt. 6. Zimmer, Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 78. 80). Der eigentliche Name dieſes Königs war offenbar Cunomorus (môr groß; entſprechend dem deutſchen Hûnmâr. Fick, Vergleichendes Wörterb.[4] II, 201. Holder, I, 1195). Wie er zu dem Beinamen Marcus kam, iſt noch nicht aufgehellt (vergl. Lot, Romania XXV, 19 ff.).

[8] (S. 11.) Rual li foitenant (nicht naſal zu ſprechen), der Treue Haltende, kommt in der älteren Sage nicht vor. Der Name lautet in der Saga Róaldr, im engliſchen Gedicht entſtellt Rohand (trewe so stan, felſentreu, v. 115), bei Gottfried Rûalt neben Rûal; das iſt der franzöſiſche Name Rohault, Rouault, entſprechend einem altdeutſchen Hrôdowald, Hruodwalt. Der fränkiſche Name zeigt ſich ſeit dem 9. Jahrhundert in der romaniſierten Bretagne einheimiſch in der Form Rodalt, ſeit dem 12. Jahrhundert Roalt (ſ. Zimmer, Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 5). Heinrich von Freiberg braucht Foitenant als den eigentlichen Namen Ruals (5484).

Der Marſchall hatte die ſtreitbare Mannſchaft des Hofes unter ſich und war der Führer auf Reiſen und Heerzügen.

[9] (S. 11.) Der Name Tintajôl findet ſich außer bei Gottfried auch bei ſeinen Fortſetzern (bei Ulrich von Türheim daneben Tintajôn) und in der Saga, Tintajôel in „Triſtan als Mönch"; das engliſche Gedicht nennt ihn nicht. Eilhart und der j. Titurel (4607, 1) hat Tintanjôl, die deutſche Proſa und Hans Sachs Tyntariol, das tſchechiſche Gedicht Dynstatyor. Die häufigere Form iſt Tyntaguel, ſo bei Berol u. in Heinrichs Crône (373 u. a. 3672; daneben Tintaguê 368. 467. 10160) oder Tintagel, bei Marie de France, im Douce-Manuſkr., in der franzöſiſchen Proſa mit mannigfachen Entſtellungen, Tintajeul bei Creſtien (Erec 6470), Tyntagil und Tyntygail bei Malory, niederländ. Tyntageel (Maerlants Torec 1949), heute Tintagell. Im Lateiniſchen Tindagium, bei Galfrid Tintagol. Der Name harrt noch einer befriedigenden Deutung. Die Trümmer der Burg ſieht man an der Weſtküſte von Kornwall in ſchwindelnder Höhe auf einem ſchroffen tiefgeſpaltenen Felſen im Meer, der nur durch eine ſchmale Landzunge mit der Küſte verbunden iſt (Abbildungen bei Borlase, Antiquities historical and monumental of the county of Cornwall, London 1769, Tafel XXX nach p. 352 und bei Stockdale, Excursions in the county of Cornwall, London 1824, 107. Richard Wülker, Geſchichte der engliſchen Literatur, Leipzig u. Wien 1896, zu S. 14). Wenige Burgen leuchten im Schimmer der Dichtung wie dieſes einſame Gemäuer. Hier hat König Uther Drachenhaupt die ſchöne Igerna, die Herzogin von Kornwall, in der Geſtalt ihres Gatten berückt; hier gebar ſie ihm den Arthur. Hier war einer der Hoffitze des

„maienhaften" Königs. Hier hatten die Damen die Tugendprobe mit dem Zauberbecher zu bestehen (Heinrichs Crône 573. 1072 ff.). Hier war das Grab Merlins. Hier war der Schauplatz der Liebe Riwalins und Blanscheflurs, Tristans und Isoldens; hier umschlangen sich Rose und Rebe auf der Ruhestätte der Liebenden. Nach alten Sagen, die uns das Gedicht von Tristans Narrenverkleidung im Douce-Manuskript überliefert, war der Turm des Schlosses ein Werk der Riesen; die Mauern waren aus roten und blauen Steinen schachbrettartig gefügt; zweimal im Jahre, einmal im Winter und einmal im Sommer, blieb die ganze Burg unsichtbar, daher man sie auch das verzauberte Schloß, chastel faï, nannte (Michel II, 94 f.). Von diesen Sagen handelte wohl jenes Lied von Tintagoil, das im provenzalischen Roman Flamenca erwähnt wird (p. p. P. Meyer, v. 592). Nach der Burg hieß ein altes, längst ausgestorbenes Adelsgeschlecht, das auch in der Dichtung auftritt: einen Jordan von Tintagol nennt Galfrid (VIII, 19, 63, ed. San-Marte p. 117); ein David von Tintaguel wird von Crestien im Erec (v. 1959) und von Heinrich von dem Türlin in der Crône (v. 2335) unter den Rittern Arthurs aufgeführt; Wolframs Lippaut von Bearosche heißt in Crestiens Gralgedicht Thiebaut de Tintaguel (v. 6213), und so spielt auf Tintajol auch jenes reizende Abenteuer Gawains mit la puciele as mances petites, Wolframs Obilot. Im französischen Prosa-Merlin der Handschr. Huth heißt Igernas Gatte „der Herzog von Tintaguel" (I, 99) und ebenso bei Malory (I, 35 f.).

[10] (S. 15.) Buhurdieren, altfranzösisch bohourder, bohorder, von bohourt, bohort, mhd. bûhurt, bezeichnete das Gegeneinanderreiten in geschlossenen Scharen, vom Turnier unterschieden und älter als dieses. Die Hauptsache bei diesem Kampfspiel war der Anprall von Schild an Schild, Knie an Knie, Roß an Roß, so daß der schwächere Teil umgeritten oder zurückgedrängt wurde (Niedner, Das deutsche Turnier, Berlin 1881, 35 ff.). Das Wort ist wahrscheinlich keltischen Ursprungs.

Tjostieren, justieren, altfranzösisch joster, jouster von juxtare, bezeichnet den Zweikampf im Lanzenrennen, in Ernst und Spiel (Niedner 38 ff.). Auch die Tjost ist älter als die Turniere, jene komplizierten, in geregelten Kunstformen sich vollziehenden Reiterkampfspiele, welche in Frankreich im 11. Jahr-

hundert aufkamen und sich von da aus im 12. auch nach Deutschland, Italien und England verbreiteten.

[11] (S. 16.) Blanscheflûr, altfranzösisch blanche flour, Weißblume, Lilie. Der Name ist beiden Sagengruppen gemein: Blankeflûr bei Eilhart, Blanflor im tschechischen Gedicht; Blaunchefloure im Sir Tristrem, in der Saga nach einer entstellten Lesart Blensinbil. Von Gottfried kennen den Namen Konrad von Würzburg (Blantschiflûr s. Bartsch, Partonopeir 352, 20, Blanschiflûr, Trojan. Krieg 2310) und das Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (s. Hagens Minnes. IV, 617, Anm. 3). In dem vielleicht aus Crestiens verlorenem Gedicht hervorgegangenen französischen Prosaroman heißt sie Helyabel (darnach bei Malory I, 273 f., Elyzabeth). Hier stirbt sie an der Geburt des Kindes im Walde, als sie ihren von einer zauberkundigen Schönen entführten Gemahl sucht (Löseth 16).

[12] (S. 16.) Die geschlitzte, zerhauene Tracht, welche im 14. Jahrhundert allgemeine Mode wurde, kündigte sich schon bei den Stutzern des 12. an (A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2. Aufl. Leipz. 1889, I, 317, Anm. 1). Ein Statut König Heinrichs II. von England vom Jahr 1188 verbot den Kreuzfahrern solche Kleider (ebenda II, 255), und das Konzil von Montpellier im J. 1195 sah sich bemüßigt, sie auch den Geistlichen zu verbieten (Lecoy de la Marche, La Chaire française au moyen âge, 2. ed. Paris 1886, 441). Daß diese Ueppigkeit besonders bei der christlichen Ritterschaft des Königreichs Jerusalem vor Saladins Eroberung im Schwange war, lesen wir bei Cäsarius von Heisterbach (Dialogus miraculorum IV, 15, ed. Strange, Coloniae 1851, I, 187), der auch die köstliche Anekdote erzählt, wie ein Ritter ein Läpplein seines zerhauenen Rockes einem exorzisierten Teufel zur Herberge einräumte (ib. X, 11. Strange II, 224 ff.).

[13] (S. 17.) Für das Wort keiserlîch in allgemein lobender Bedeutung zeigt Gottfried eine entschiedene Vorliebe (s. Preuß in den Straßburger Studien I, 62). Er hat es wahrscheinlich dem Französischen entnommen, vergl. z. B. Horn et Rimenhild 376. 883. 1997. 2176. 3206. 3378. 3559. 4108. Noch heute sagt man: Il fait un vent impérial (Souvestre, Derniers Bretons, Paris 1858, II, 68). Sonst kommt der Ausdruck in der deutschen Kunstdichtung außer im Wigamur (2694. 3370),

bei Gottfrieds Nachahmer Konrad von Würzburg (ſ. Gereke in Pauls u. Braunes Beiträgen zur Geſch. der deutſchen Spr. und Lit. XXIII, 481), bei Heinrich von Neuſtadt, dem Gottfrieds Gedicht bekannt war (Ausg. v. Strobl, Wien 1875, S. 222), und im Reinfrid von Braunſchweig, den Konrad beeinflußte (161 u. a.), ſelten vor. Im Volkslied hat er ſich bis ins 16. Jahrhundert erhalten (Deutſches Wörterbuch von J. u. W. Grimm V, 43).

[14] (S. 29.) Meiſterin, altfranzöſiſch maistre, maistresse, Hofmeiſterin, Erzieherin und Ehrendame, ſ. Weinhold, Die deutſchen Frauen in dem Mittelalter, 2. Aufl. I, 122.

[15] (S. 36.) Ingeſinde, die geſamte hohe und niedere Hausdienerſchaft, auch hûsgesinde, hovegesinde und heimgesinde geheißen.

[16] (S. 37.) Kanoêl, nur bei Gottfried. Es gibt zwei kleine Ortſchaften in der Bretagne, welche ähnlich heißen: Canihuel bei Quimper und Camoël bei Nantes (Ogée, Dictionnaire hist. et. géogr. I, 137. 134). Doch liegt keiner dieſer Orte am Meer wie das Kanoël Gottfrieds. Nach Zimmer gehört der Ortsname dem vorbretoniſchen Schauplatz der Triſtanſage an (= Carlisle, Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 97 ff.).

[17] (S. 40.) Bei Eilhart (99 ff.), in der deutſchen Proſa und im tſchechiſchen Gedicht wird Triſtan aus dem Leibe der in den Wehen geſtorbenen Mutter geſchnitten: Solche ungeborene, durch „Schwertgeburt" ins Leben gebrachte Kinder pflegen nach dem Glauben der Völker außerordentliche Menſchen zu werden (Volksglaube im Harz, ſ. Wolfs Zeitſchr. f. deutſche Mythol. I, 200; vergl. J. Grimm, Mythol.[4] I, 322), ſo der perſiſche Ruſtem, der ruſſiſche Rogdai (Fürſt Wladimir und ſeine Tafelrunde, Leipzig 1819, 17 ff.), der nordiſche Wölſung, der ſchottiſche Macduff, unter den Römern Scipio Africanus Major und Manilius (auch die Namen Caesar und Caeso wurden bekanntlich ſo gedeutet, Plinius VII, 7, 47. Suidas s. v. Καῖσαρ), unter den Deutſchen Graf Eberhart der Erlauchte von Wirtenberg, Graf Hoyer von Mannsfeld u. a. (S. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften III, 518 f.). Nach Eilhart kommt Triſtan auf der See zur Welt, nach der franzöſiſchen Proſa und der Thomasgruppe in der Bretagne (Parmenien). Heutige Bewohner von Kornwall dagegen behaupten, er ſei in ihrem Kirchſpiel Carlian in Kea geboren (Hunt, Popular Romances of the West of England, London 1865, II, 71).

[18] (S. 43.) Floraete, altfranzöſiſch Florete. Der Name begegnet uns in der altfranzöſiſchen Literatur nicht ſelten, ſowohl in den Chansons de geste wie Floovant (v. 2178), Fierabras (v. 2004), Anſeïs von Karthago (v. 4905. 5036), als in den Romans d'aventure wie Cléomades von Adenet (II, 96 u. a.) und Floriant et Florete. Als Name der Pflegemutter Triſtans findet er ſich aber nur bei Gottfried.

[19] (S. 45.) Von triste Tristan was sîn nam, entſprechend dem „Schmerzenreich" der Genovevalegende. Die Ableitung des Namens Triſtan von triste, ebenſo naheliegend als ſinnreich, war im Mittelalter die herrſchende. Sie empfahl ſich ebenſowohl den Kelten als den Romanen; denn das Lehnwort trist hat ſich in ſämtlichen keltiſchen Mundarten eingebürgert (vergl. die Ableitung von Tristrem aus kymriſch trist und trem Antlitz bei Davies, Mythology and Rites of the British druids II, 447). In der franzöſiſchen Proſa ſagt die ſterbende Mutter: Triste vins icy, triste acouche et en tristeur je t'ay eu, et la premiere feste que je t'ay faicte a este en tristesse et pour toy me mourray triste, et quant par tristeur es venu en terre, tu auras nom Tristan (Tristan chevalier I, fol. 20c). Mit dieſer Deutung wird vom Helden ſelbſt und von andern geſpielt: Vecy Tristan, qui en tristesse vous mettra (ib. I, fol. 54d). A vostre mort estes venu et a la certainete de vostre nom; car Tristan estes appelle, et en tristesse userez vostre vie (ib. I, fol. 63b). Aehnlich in der Folie der Douce-Handſchr.: jà sui-je Tristran ki en tristur vif e en haan (Michel II, 119). Anſpielungen auf dieſe Deutung kehren auch bei Gottfried da und dort wieder: Triſtan heißt vorzugsweiſe der trûraere (14917. 15790. 18649), der sorcsame Tristan (5108), der trûrige Tristan (14502), vergl. ein triurelôser Tristan (19468). Der Roman von Perceforeſt nennt Triſtan le preux, lequel fut né en tristesse (Wiener Jahrbücher XXIX, 100), und auch Malory erklärt den Namen: Trystram that is as moch to saye as a sorouful byrthe (ed. Sommer I, 274, 15). Der nordiſche Ueberſetzer dagegen deutet den Namen Tristram aus trist traurig und hum Mann (Kölbing 16, 2). Mit Tristan und triste ſpielt Gautier de Coinſi in ſeiner Anpereriz de Rome, v. 298: Vostre amor me fet endurer Tant triste mois et tant triste an, Que plus

sui tristes de Tristan (Méon, Nouveau recueil de fabliaux et contes, Paris 1823, II, 11). Es ſcheint geradezu eine volkstümliche ſprichwörtliche Redensart zu ſein, wenn im Fableau der Mann ſeiner Frau, die er im Streit in einen Korb geworfen hat, höhniſch zuruft, ſie könne nun von Triſtan ſingen: Or pués-tu chanter de Tristran Ou de plus longue, se tu sez (Montaiglon, Recueil I, 108). Aehnlich ſpielt mit dem Namen der Troubadour Ramon Biſtortz (ſ. Stengel, Durmart le Galois, Tübingen 1873, 576) und Arrigo von Setimello in ſeiner lateiniſchen Elegie De diversitate fortunae vom Ausgang des 12. Jahrhunderts (Sudre, Romania XV, 537. A. Schönbach, Ueber Hartmann von Aue, Graz 1894, 447) bei der älteſten Erwähnung des Namens Triſtan in Italien. Auch von Tristan de Nanteuil heißt es: En la mer fustez nez, s'aves Tristan à non, Nez fustes en tristesse, pour ce vous appell' on Tristan (Eberts Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IX, 40. 355), und ſo erhielt denn auch eine geſchichtliche Perſon, der während der Drangſale zu Damiette im Jahre 1250 geborene Sohn König Ludwigs des Heiligen, Johann von Frankreich, den Beinamen Triſtan (Joinville, Hist. de Saint Louis, § 399: La royne acoucha d'un fil qui ot a nom Jehan, et l'appeloit l'on Tritant, pour la grant dolour là où il fu nez. Ed. de Wailly, Paris 1874, 218). Das „Mädchen ohne Hände" in der altfranz. Chanson de geste d'Herpin wandelt ſeinen Namen Joyeuse in Tristouse (Oeuvres poétiques de Philippe de Remi, p. p. Suchier I, LXXXII, N. 1). So wurde auch Torecs Mutter, die man nach ihrer Geburt in einer Tonne ausſetzte, von König Ydor, der ſie fand, Tristoise oder Tristouse getauft, da ſie met rouwen was gedragen (Jacob van Maerlant, Roman van Torec, uitgeg. door Jan te Winkel, Leiden 1875, v. 170 f.). Golther erklärt die Form Tristran aus der Nebenform tristre für triste (Zeitſchr. f. rom. Philol. XII, 353; vergl. Kölbing, Saga p. 207). Es iſt auffallend, daß die Form Tristram gerade in England zur Alleinherrſchaft gelangt iſt, wo ſie wegen der anſcheinenden Bedeutung „Trauerbock" keinen beſonders guten Klang haben konnte; daher man den Jammer in der Familie Shandy begreift, als ihr Sohn, der Trismegiſtus hätte heißen ſollen, durch ein Mißverſtändnis Triſtram getauft wurde. Der alte Walter Shandy, der von *unſrem* berühmten Sagenhelden offenbar nichts wußte, hatte

unter allen Namen gerade gegen dieſen den unbezwinglichſten Abſcheu und rief im Disput darüber ſeinem Gegner zu, ob er ſich unterfangen wolle zu ſagen, er habe je geleſen oder erzählen hören, daß ein Menſch, der Triſtram geheißen, irgend etwas Großes oder Denkwürdiges gethan habe (B. I, c. 19).

[20] (S. 47.) Techniſche Ausdrücke der Reitkunſt, mit dem Rittertum aus Frankreich gekommen: turnieren, altfranz. tourner, torner (lat. tornare drehen) ſchwenken, die Volte reiten; leiſieren, altfranz. leisier, laissier (lat. laxare lockern) mit verhängtem Zügel reiten; mit Schenkeln ſchambelieren iſt ein Pleonasmus: denn ſchambelieren, ein, wie es ſcheint, von Gottfried ſelbſt aus jambe gebildetes Wort, hieße ſchon an ſich: dem Roſſe die Schenkel geben.

[21] (S. 50.) Wanderfalken oder Pilgrimsfalken, falcones peregrini, faucons pélerins, sparvieri pellegrini, eine kleinere Falkenart, werden in Kaiſer Friedrichs II. Buch von der Falkenbeize eingehend beſchrieben (De arte venandi cum avibus, L. II, c. 24, ed. Schneider, Lipsiae 1788, I, 84). Nach Albertus Magnus ſtanden ſie unter den edlen Falken auf der vierten Rangſtufe (De falconibus, asturibus et accipitribus, c. 8, Schneider ib. I, 180). In Feyerabendts Neuw Jag- vnd Weydwerck Buch (Frankfurt 1582, II, fol. 15) heißt es: „Der Frembdlingfalck iſt ein freyer, holdſeliger vnd lieblicher Vogel von Natur vnd wirdt in Candien, Rodiß vnd andren deß hohen Meers mehr Inſeln gefangen. Man nennet jhn aber darumb einen Frembdlingfalcken, dieweil er im Fürflug, wann er auß frembden Landen in ein ander frembd Land fleuget, auffgefangen wirt. Es iſt kein lebendiger Menſch vnter der Sonnen, er ſey gleich Chriſt Türck oder Heyde, der da wiſſen mag, wo dieſer Fremdlingfalck ſein Näſt vnd ſeine Jungen habe." — Schon Albertus Magnus jedoch hatte von einem Falkner, der lange in den Alpen gelebt, erfahren, daß die Pilgerfalken an den höchſten und ſteilſten Felsſchroffen niſten. Vergl. Mynſinger, Von den Falken, Pferden und Hunden, herausg. von Haßler, Stuttgart 1863, 10. — Abbildungen ſ. Naumann, Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands, Leipzig 1822, I, Tafel 24 und 25.

Schmerlein, der Zwergfalke, der kleine Lerchenſtößer (falco aesalon Linné), nicht mit dem Lerchenfalken (falco subbuteo Linné) zu verwechſeln, franz. esmerellon, emerillon,

ital. smerlo, smeriglio, englisch merlin (nach Baist vom deutschen Schmerle: der Name des kleinsten Fisches, den man aß, auf den kleinsten Vogel, mit welchem man jagte, übertragen. Zeitschr. f. deutsches Altert. XXVII, 60); mirle, vulgariter smirlin, von Albertus Magnus (c. 14, Schneider I, 184. II, 94) an letzter Stelle genannt; die kleinste Falkenart, welche jedoch den großen an Kühnheit und Tapferkeit nichts nachgibt, sehr gelehrig und leicht zur Beize abzurichten. Trotzdem spricht Kaiser Friedrich II. von den smeriliones mit Geringschätzung als bloßem Spielzeug und dilettantischen Schaustücken (L. II, c. 2, Schneider I, 74). Auch der Kölner Bürger Eberhart Tappius sagt von den „Hysmerlin: Ir jagt ist mehr ein wolluft dann ein nutzbarkeit" (Waidwerck vnd Federspiel, Straßburg 1542). Doch sprechen andre Falknereibücher günstiger vom Schmerlein und stellen es wegen seiner Kühnheit dem Falken gleich, z. B. Jean de Franchieres, La Fauconnerie, Paris 1602, fol. 118. — Abbildung bei Naumann I, Tafel 27.

Vom Sperber, sperverius, einem der gebräuchlichsten Jagdvögel, handelt Kaiser Friedrich L. II, c. 19 (Schneider I, 89). — Abbildung bei Naumann I, Tafel 19.

Unter die vorzüglichsten Vögel der Falknerei gehörte endlich der Hühnerhabicht, astur, ostor, autour, mhd. habech, habich, nach Tappius hieß so vorzugsweise das Weibchen, das kleinere Männchen hieß das Häbichlin. Gottfried unterscheidet an unsrer Stelle zwei Arten: habeche mûzaere und ouch in rôten vederen. Bei Thomas stand hier ohne Zweifel: ostors sors et muiers. Die mûzaere, muier, Maußerhabichte, sind solche, welche wenigstens einmal gemaußert haben, also über ein Jahr alt sind. Die in roten Federn (austures sauri, Kaiser Friedrich L. II, c. 29; altfranz. ostor sor, z. B. Crestiens Erec 354; mhd. rôter habech beim jüngeren Spervogel s. Bartsch, Deutsche Liederdichter XVI, 8; vergl. Bech, Germania VII, 437. Du Cange s. v. saurus) sind die Jungen im ersten Jahr; diese haben an Brust, Bauch und Schenkeln einen rosströtlichen Anflug, der in den folgenden Jahren in bläuliches Weiß übergeht (s. Naumann I, Tafel 17 und 18). Zwên rôte valken mit im vlugen, die dannoch ze solchem vliegen niht entugen. Lohengrin 3394; faucons, ostoirs, muiers et sors. Escoufle 6684; un faucon sor et un muier, ib. 6693.

[22] (S. 52.) Triſtans Erzieher heißt bei Berol Governal, in der Berner Folie Gorvenal, bei Thomas Guvernal, im Roman de l'Escoufle Govrenaus (590), in der franzöſiſchen Proſa Gouvernal, Gorneval, Gourneval, Gouvernail (bei Malory Gouernayle). Hier wird er ſpäter von Triſtan in ſeinem Erbland Leonnois als König eingeſetzt und (wenigſtens im gedruckten Roman) mit Brangäne vermählt (ähnlich im italieniſchen Volksbuch I due Tristani, ſ. Löseth 387, N. 5). Bei Eilhart Kurnevâl und Kurvenâl, in der deutſchen Proſa Kurneval, im tſchechiſchen Triſtram Kurwenal, in „Triſtan als Mönch" Kornewâl, bei Hans Sachs Curnefal; bei Gottfried und ſeinen Fortſetzern Kurvenal, im engliſchen Gedicht Gouernail, in der Saga nicht mit Namen genannt. Es mag ein bretoniſcher Name zu Grunde liegen, der, weil er an das franzöſiſche gouverner, erziehen, erinnerte, für den Erzieher Triſtans gewählt wurde. Auch der Erzieher des Artus de Bretagne heißt Gouvernau (Dunlop-Liebrecht 104 a). Anſpielungen auf Triſtans höfiſchen Meiſter finden ſich in Wolframs Parzival (144, 20), in Freſſants Gedicht von den ledegen wîben (v. 584 f. Hagens Geſamtabenteuer II, 234) und im provenzaliſchen Roman Flamenca (Governail, v. 667).

[23] (S. 52.) Chanſon, bei Gottfried schanzûn, franzöſiſch chanson (lat. cantio), das höfiſche Kunſtlied.

Refloit (reflet, von reflectere) heißt offenbar bei Gottfried Kehrreim und Lied mit Kehrreim, iſt aber in dieſer Bedeutung im Franzöſiſchen nicht nachzuweiſen.

Stampenie, stampenîe, altfranz. estampie, bei den Troubadours estampida, bei Boccaccio stampita, luſtiges Singſtück, gewöhnlich zur Fiedel geſungen, noch heute in Oſtflandern Stampie und in Baiern Stampelliedel, nach Diez vom deutſchen ſtampfen. Es bezeichnet ein Tanzlied, bei welchem im Takt geſtampft wurde, etwa wie beim ſogenannten „Neubairiſchen".

[24] (S. 53.) In ähnlicher Weiſe ſtehlen ſchon phönikiſche Kaufleute die Königstochter Jo in Argos (Herodot I, 1), die als Kaufleute ihren Kram auslegenden Helden Hettels von Hegelingen die Königstochter Hilde, dieſe allerdings mit ihrer Einwilligung; ſo holt der Spielmann im König Rother (3060 ff.) die Königstochter von Konſtantinopel wieder heim; ſo wird die Königstochter Matlai Schems im Suahelimärchen ihrem Vater

geraubt (Büttner, Anthologie aus der Suaheli-Literatur, Berlin 1894, II, 120), und so war es auch im Thomasgedicht der ursprüngliche Plan des auf Werbung ausgesandten Tristan, als Kaufmann die Königstochter Isolde auf sein Schiff zu locken und zu entführen (Saga 43, 21).

[25] (S. 55.) Von diesem Reimpaar hat Gottfried sicher den zweiten Vers dem Thomas entnommen (vergl. die entsprechende Stelle in der Saga 19, 5): Lieber Tristan höfischer Tristan, deinen Leib, dein Leben befehle ich Gott (S. Bédier, Spécimen 29). — cûrtois, wörtlich im Mittelhochd. mit höfisch wiedergegeben (hövesch, mitteldeutsch hübesch, daher unser hübsch), umfaßt den Inbegriff seiner aristokratischer Weltbildung, wie sie den höheren Ständen in der Blütezeit des Rittertums und des Frauendienstes als Ideal vorschwebte. Dieses Kulturideal ist vor allen andern Helden ritterlicher Dichtung in Tristan verkörpert (an gevuoc volgt ir Tristande. Thomasins Wälscher Gast 1051). Noch im 16. Jahrhundert rühmte man ihn als den Hort höfischer Zucht: Sir Tristeram, that treasure of curtesye (Bishop Percy's Folio Manuscript, ed. Hales and Furnivall. London 1868, III, 172). In Gottfrieds Gedicht haben wir geradezu den Kanon für jene vorzugsweise praktische, auf Lebensgewandtheit und soziale Grazie hinstrebende Bildung.

[26] (S. 60.) Die Waller kamen demnach aus dem heiligen Land. „Kamen die Wallfahrer vom h. Lande zurück, dann trugen sie zur größeren Beglaubigung noch eine Palme auf der Schulter, die sie in Abrahams Baumgarten in Jericho abgeschnitten haben wollten" (A. Schultz, Das höfische Leben[2] I, 524). In Jerusalem war im 12. Jahrh. ein besonderer Markt für Pilgerpalmen: et si vent on les paumes que li paumier apportent d'outre mer (La Citez de Jherusalem s. Titus Tobler, Desciptiones Terrae Sanctae, Lipsiae 1874, 202). Die Pilger trugen den Palmzweig zuweilen in der Hand (Albers Tundalus s. Hahn, Gedichte des 12. und 13. Jahrh., Quedlinb. und Leipz. 1840, 48, 67. Oswald, h. von Ettmüller 203), in der Regel jedoch über der Schulter den Rücken hinab wie in unsrem Gedicht (vergl. König Rother 2329. Salman und Morolf, h. von F. Vogt, Str. 185, 5. 666, 4. Biterolf und Dietleip 225. Aye d'Avignon, p. 56, v. 1790 ff. Horn et Rimenhild 3975. Renaud de Montauban 250, 13). Von diesen Palmzweigen

nannte man die Jeruſalempilger und dann die Pilger überhaupt lat. palmarii, palmati, palmigeri, altfranz. pelerin paumier und paumier ſchlechthin, engl. palmers. Nach Dante hießen die Waller in Italien palmieri, wenn ſie ins h. Land, peregrini, wenn ſie nach Compoſtella, romei, wenn ſie nach Rom pilgerten (Chiamansi palmieri, in quanto vanno oltre-mare, là onde molte volte recano la palma. Vita Nuova c. 41). In der Saga kommen die Wallfahrer von Mont St. Michel in der Normandie, und da fehlen auch die Palmen (Kölbing 21, 8). Weitere Abzeichen der Pilger waren die Meermuſcheln, Jakobsmuſcheln genannt, weil ſie beſonders von den nach Compoſtella wallenden Jakobsbrüdern an Hut und Rock genäht wurden (ſ. Schultz, Höf. Leben² I, 525), der lange kuttenartige Rock (linkappe bei Gottfried, ſonſt mhd. kotze, altfr. esclavine, engl. sclauyne, ſpan. esclavina), der breitkrämpige, meiſt ſchwarze Hut, die von Gottfried nicht erwähnte Umhängtaſche (Ulrich von Lichtenſtein, Frauendienſt 160, 13. 392, 18; an pilgrimen, die stap und taschen tragen, Schwabenſpiegel, Landrecht Kap. 39, § 2; mhd. schirpe, scherpe, altfr. escharpe, escherpe, mittelengl. schrippe, neuengl. scrip, ſpan. maleta) und der Pilgerſtab (mhd. wallestap, burdûz, altfr. bourdon, ſpan. bordon, engl. pyke), in der Regel knorrig mit rundem Knopf oder mit einem oben ſich abzweigenden Zinken (als Wappenbild benützt ſ. Bernd, Hauptſtücke der Wappenwiſſenſchaft, II, Bonn 1849, 271 und Tafel 15, Reihe 13, Fig. 15—18). Während ihrer Wallfahrt ließen ſich die Pilger Haar und Bart wachſen. Das war im 15. Jahrh. nach Felix Faber eines ihrer fünf Abzeichen (Evagatorium I, 65). Daher heißen unſre Waller gebartet unde gehâret.

[27] (S. 60.) Beim ehrerbietigen Gruß drückte man die gekreuzten Hände vor die Bruſt. Man nannte das die hende vür sich haben, vür sich nemen, vür sich twingen (ſ. die Stellen bei Haupt, Engelhart p. 269). Dieſer mittelalterliche Brauch hat ſich unter den Geiſtlichen bis heute erhalten. Auf einigen Wandbildern des Garelſaals von Runkelſtein werden beim unterthänigen Gruße die Arme nach abwärts über einander gelegt (ſ. die Abbildungen in des Pleiers Garel, herausg. von Walz, Freiburg 1892, 7. 175).

[28] (S. 61.) Dêû sal (elliptiſch wie unſer Grüß Gott)

Gott erhalte (dich), bêâs amîs lieber Freund (in Creſtiens Graal werden Nonnen beles dames angeredet, v. 4146; dieſe alte Bedeutung von beau, lieb, iſt im heutigen beau-père, belle-mère u. ſ. w. erhalten). — Dê benîe = Deus benedicat. (Vergl. Lobedanz, Das höfiſche Element in Gottfrieds v. Straßb. Triſtan, Roſtock 1878, 18 f.)

[29] (S. 64.) In dieſem von mir ſtark gekürzten Abſchnitt haben wir die älteſte Quelle für die Bräuche der franzöſiſchen Jagd. Der liebevoll bis ins kleinſte Detail eingehenden Darſtellung Gottfrieds lag augenſcheinlich die Anſicht zu Grunde, daß ſeinen deutſchen Landsleuten die Lehren des jungen Miſſionärs höfiſcher Sitte nicht minder erſprießlich ſein dürften als den Jägern Markes. (Vergl. Ottokars Oeſtreichiſche Reimchronik 19917 ff.) Triſtan galt im Mittelalter nicht bloß für den beſten Jäger und Fiſcher, ſondern geradezu für den Erfinder des Jagens mit Spürhunden und des Angelns (Eilhart 4538 ff. Deutſche Proſa 98, 12). Die erſte Angel bildete er dadurch, daß er eine Schleiernadel Iſoldens umbog (Tſchechiſches Gedicht 216, 7). Alle Kunſtausdrücke der Jagd und Falkenbeize ſollten von ihm ſtammen (Malory I, 277), und wenn man in England im 16. Jahrhundert den Hanf the Tristrams knot nannte (Wilyam Bulleyn, Booke of Simples ſ. Furnivall, Manners and Meals in olden time, London 1868, I, 240), ſo geſchah das offenbar, weil Triſtram die erſten Netze und Garne für den Fiſch- und Vogelfang geflochten haben ſollte. Noch im Zeitalter der Königin Eliſabeth heißt ihn Biſchof Stanley the prince of huntinge (Michel, Tr. I, XXVII). Ein oft genanntes engliſches Jagdbuch lief unter ſeinem Namen (Malory I, 277. II, 179, N. 4; Michel II, 168 ff.; Kölbing, Sir Tristrem, p. 108; Herrigs Archiv LXXXVI, 387). Als Muſter eines Bogenſchützen wird er ſchon von Creſtien im Cligés angeführt (2789). Bei Berol heißt ſein Bogen Qui-ne-faut (Michel I, 85). Auch edle Jagdhunde, die man gern nach berühmten Helden benannte, erhielten ſeinen Namen. So brachte Froiſſart dem Grafen Gaſton Phöbus von Foix aus England vier Windſpiele mit, welche Triſtan, Hektor, Brun und Roland hießen (De la Curne Ste Palaye, Mémoires sur l'ancienne chevalerie, Paris 1781, III, 236. Michel I, CI). Triſtan als Jäger iſt der richtige Vertreter ſeiner keltiſchen Raſſe; denn die kunſtgerechte Jagd war

die beſondere Meiſterſchaft der Kelten (Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[4] 305; vergl. das ausgebildete Jagdweſen und die Jägerſprache der Kymren bei Ferd. Walter, Das alte Wales, Bonn 1859, 325 ff.).

[30] (S. 64.) Wenn der gejagte Hirſch vor Erſchöpfung nicht weiter kann und ſich gegen die bellenden Hunde ſtellt, ſo heißt das in der alten Jägerſprache: der Hirſch ſtellt ſich zu Beile (ze bîle bei Gottfried, Pleiers Meleranz 2093) oder zu Bill (Jagd der Minne v. 399, in Laßbergs Liederſaal II, 304), le cerf se fait abaier (in dem altfranzöſiſchen Gedicht La chace dou cerf bei Jubinal, Nouveau recueil de contes I, 165) oder le cerf est aux abois (Jaques du Fouilloux, La Vénérie, Poitiers 1561, p. 121). Wie abois zu aboyer anbellen, ſo gehört Beil zu beilen, Nebenformen von Bill und bellen. Der im Mittelalter allgemein verſtandene und ſehr häufig bildlich gebrauchte Ausdruck war ſchon im 16. Jahrhundert wenigſtens für die Hirſchjagd außer Uebung gekommen. In der deutſchen Ueberſetzung des Du Fouilloux vom Jahr 1590 heißt es in der eben angeführten Stelle einfach: der Hirſch ſtellt ſich (Jacoben von Fouilloux New Jägerbuch, Straßburg 1590, fol. 58 b). Dagegen hat ſich der Ausdruck Bail oder Ball in der Saujagd bis ins 18. Jahrhundert erhalten (Chriſtian Wilh. von Heppe, Einheimiſch und ausländiſch wohlredender Jäger, Regensburg 1779, ſ. Ball, bailen, bailbrechen, Saubeiler). In der neueren franzöſiſchen Hirſchjagd überwiegt der Ausdruck: le cerf est à l'hallaly (Gourny de Champgrand, Traité de Vénérie et de Chasses, Paris 1769, I, 45). Ueber den Ruf Hallali ſ. v. Freydorf in der Beilage zur Allg. Zeitung 1901, N. 182).

[31] (S. 64.) Gefäll, gevelle, das Fällen, Abfangen, Abknicken des Hirſches. Das hürnen ze gevelle hieß im Altfranz. corner prinse, prise oder de prinse, im 16. Jahrhundert sonner les abbois, sonner la mort du cerf; ſpäter hieß dieſe Fanfare hallaly; engl. to blow the prise (Percy's Folio II, 352, N. 1). Die alte cornure de prise findet ſich mit Noten in dem um 1394 verfaßten Trésor de Vénérie von Hardouin Seigneur de Fontaines-Guérin (p. p. Michelant, Metz 1856, p. 35). Auch bei der Fuchsjagd üblich: Blâsâ ze valle, Der Fuchs ist erlofen! Feldkircher Lied, 14. Jahrh. (Liliencron, Die hiſtor. Volkslieder der Deutſchen I, 44. Nr. 11, 72).

[32] (S. 65.) Entbästen, enbesten, den Bast, die Haut abziehen, hieß das kunstgerechte Zerwirken des Hirsches. Das Verfahren wird im Original ausführlich beschrieben. Der französische Ausdruck dafür war deffaire. Eingehende Schilderungen finden sich in allen mittelalterlichen Jagdbüchern (vergl. Kölbing, Sir Tristrem 114 ff.). Das Aufkrämpen des Aermels, das Tristan vornimmt, war später ausdrücklich untersagt. In der neueren Jägersprache versteht man unter Bast nur das rauhe Häutchen am neuen Geweih des Hirsches. Die Haut heißt Decke, daher abdecken.

[33] (S. 66.) Die Furkīe bestand nach Gottfrieds Schilderung darin, daß man einzelne leckere Teile des Hirsches an einer Gabel (furke) befestigte, welche sodann zusammen mit der Decke im Jagdzug getragen wurde, in der Saga stangarsending Stangenpräsent (22, 15). Das französische Wort lautete im 12. Jahrhundert forchie (Wace, Rou II, 52, 567. E cil qui portent les forchiez ou il ont mises lor daintiez. Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole 417), sonst auch fourcie, fourchie, bald masc. bald fem. In der Chace dou cerf steht nichts davon; um so ausführlicher handelt darüber das älteste französische Jagdbuch, le livre du Roy Modus et de la Royne Racio vom Anfang des 14. Jahrhunderts (p. p. Blaze, Paris 1839, feuillet XXI). Dort findet sich auch eine alte Abbildung. Was an die Gabel kam, gehörte dem Herrn des Weidwerks und hieß das kleine Jägerrecht, les menuz droitz. „Es soll auch", sagt der Uebersetzer des Du Fouilloux, „ein gebele vorhanden sein, da eins etwas lenger ist denn das ander, allerley gute bißlein, so dem König, Fürsten oder Herrn gebürn, daran hencken" (New Jägerbuch 1590, fol. 60 b). Nach der Vorschrift des adelichen Weidwerks von Feyerabendt soll sich „der Herr des Gejägts" diese „besten Bißlin", während der Hirsch vor ihm zerwirkt wird, „auf Kolen braten lassen vnd essen, darzu trincken, lachen, frölich vnd guter Ding seyn" (Neuw Jag vnd Weydwerck Buch, Franckfurt 1582, I, fol. 54 b). Dieser Leckerbissen sind es bei Gottfried drei: 1) lebere, Leber; 2) lumbele oder lumbelen, vom franz. lomble, lat. lumbulus, lumbulum Lendenstück, altfranz. auch les nombles, Nierenbraten mit den Nieren: les nombles, erklärt Roy Modus (f. XXII b), c'est une chair et une gresse avecques les rongnons qui est par

dedans, en droit les longes; 3) zimeren, beſſer zimberen, vom mittellat. cymbalum die Hoden (Germania XVII, 398), das „Kleinwildbret", bei Roy Modus la couille, laquelle est appelee en venerie daintiers (f. XXI a); in der neueren Jägerſprache heißt Zemmel oder Zämmer der Pinſel des Hirſches (ſ. Heppe, Wohlredender Jäger). Im ſpäteren Mittelalter kamen noch die Zunge und mehrere andere Stücke hinzu (ſ. Roy Modus, f. XXII; Phebus, Des deduiz de la chasse, Paris o. J. c. 40; Du Fouilloux, p. 125). Die Sache hat ſich bis in die Zeit Ludwigs XIV. erhalten (ſ. Robert de Salnove, La Vénérie Royale, Paris 1665, p. 163); der Name aber in der Form forhu ging ſchon gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf einen beſonderen Brauch am Schluſſe der Curee über (ſ. Anm. 34).

[34] (S. 66.) Die Curïe, altfranz. cuirie, cuirée, curée, leitet im Original Triſtan ſelbſt von cuir Haut (lat. corium) ab, in der Saga húdargnótt Hautfülle (hier irrtümlicherweiſe zweimal zugerichtet, ſ. 22, 34), im engliſchen Gedicht quirre (v. 499. Kölbing II, 118 ff.). Nach dieſer noch heute üblichen „Baſtſitte" gibt man den Hunden, wenn der Hirſch zerwirkt iſt, die Abfälle auf der friſch abgezogenen Haut zu freſſen. Eine ſolche gleich auf die Erlegung des Hirſches folgende Curee heißt die warme, la curée chaude, im Gegenſatz zu der von den Jägern im voraus zubereiteten und ſchon auf die Jagd mitgebrachten, la curée froide. Als Tiſchtuch der Hunde heißt die Haut des Hirſches in der franzöſiſchen Weidmannsſprache la nappe du cerf. In Deutſchland nannte man die Curee das Gepfneiſch (New Jägerbuch fol. 62 a) oder Gepfneiſcht (Feyerabendts Neuw Jag vnd Weydwerck Buch, I, fol. 55) von pfneiſchen: die Hunde werden gepfneiſcht (Meichßner, Handtbüchlein, Tübingen 1501, ſ. Zeitſchr. f. deutſche Philol. XIII, 369) oder gepfneuſt (Zimmeriſche Chronik III, 251, 22), d. h. in ihrer Witterung geſchärft; auch Genuß oder Genäß: „Genoſſen machen, Genuß geben, paſſen oder pfnaiſchen, will ſagen, die Leit- und Schweißhunde des Jahres ein- auch zweimal von einem geſchoſſenen Wild Schweiß und Wildpret zu freſſen geben, damit ſelbige feuriger werden und ihre Dienſte hinfort deſto lieber verrichten" (Heppe, Wohlredender Jäger), mhd. geniezen (Lexer, Handwörterb. I, 859).

Um die Hunde ohne Peitſche von der Curee wieder wegzubringen, trat ein Weidmann mit den Gedärmen des Hirſches

abseits, rief den Hunden und warf die Gedärme unter sie; während sie fraßen, nahm man die Hirschhaut fort. So im Livre du Roy Modus zu Anfang des 14. Jahrhunderts (f. XXIII b mit Abbildung), ähnlich bei Gaston de Foix, genannt Phöbus, um 1387 (Deduiz de la chasse, c. 41). Schon bei Hardouin de Fontaines-Guerin, um 1394, werden die Gedärme des Hirsches an einer Gabel befestigt, und von da an heißt dieser Brauch forhu (Trésor de Vénérie, p. p. Michelant, Metz 1856, p. 80 und Abbildung p. 82). Forhu hieß dann auch ein Hornsignal zum Sammeln der Hunde nach der Curee, forhuer die Hunde anrufen. Im 18. Jahrhundert kam der Brauch allmählich in Abgang; doch schreibt Goury de Champgrand noch im Jahre 1769: Il y a encore beaucoup d'équipages dans lesquels on fait le forhu; et ce n'est pas une mauvaise habitude (Traité de Vénérie et de chasses, I, 48).

[35] (S. 68.) Unter Britanje versteht Gottfried die heutige Bretagne (Britannia minor); er weiß aber, daß dies auch der alte Name von England gewesen war, v. 432 ff. 3832. 3865 ff. (Britannia major).

[36] (S. 69.) Ueber die typische poetische Formel joi e jovent, die von den provenzalischen zu den französischen Dichtern kam, s. G. Paris, Les origines de la poésie lyrique en France, Paris 1892, 59. Riant ist wie das avant auf S. 71 ohne Nasal zu sprechen.

[36a] (S. 71.) Ich vermeide das Wort „Melodie", womit ich früher Gottfrieds dôn wiedergegeben habe, da es eine falsche Vorstellung erwecken könnte: die alten Jagdhörner hatten nur einen einzigen Ton (s. Bédier, Spécimen 39, N. 2).

[37] (S. 71.) Der Palas (franz. palais, pales, lat. palatium) war nächst dem Hauptturm, dem Bergfried, das höchste Gebäude der mittelalterlichen Herrenburg mit einem großen Saal und darüber den Kemenaten, den Wohnräumen der Herrschaft (s. Alwin Schultz, Das höfische Leben [2], I, 53 ff.). Er hieß auch Herrenhaus oder Ritterhaus. Eine eingehende Beschreibung mit Abbildungen findet sich bei Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, Linz 1874 (S. 86 ff.). Neben Palas erscheint seit dem 13. Jahrhundert die heute übliche Form Palast.

[38] (S. 76.) Die Kymren in Wales waren leidenschaftliche Musiker. Sie konnten mit Fug von sich rühmen, daß sie in drei Dingen allen andern Völkern voranstünden: im Bardentum, im Recht und im Gesang (Walter, Das alte Wales 519). Während man überall sonst nur einstimmig oder höchstens zweistimmig sang, sangen sie schon im 12. Jahrhundert polyphon (s. die wichtige Stelle bei Giraldus, Cambriae descriptio c. 13), und ihre Instrumentalmusik stand auf der Höhe ihres Gesangs (ib. c. 12). Jedes Haus ertönte von Lied und Saitenklang. Nach den Triaden waren drei Dinge für den Freien unerläßlich: seine Harfe, sein Mantel und sein Kessel (Walter 156). Drei Dinge durften nicht gepfändet werden: Buch, Harfe und Schwert (315). Wie die Barden waren auch die Musiker von Beruf zunftmäßig organisiert und nach Rangstufen abgeteilt. Unser wälischer Mann gehörte wohl zu den graduierten Harfnern (ebenda 291 f.). Ueber die Musik der Kymren s. ebenda 288 ff.

[39] (S. 76.) Ebenso in der Saga: Dieses Lied machten Bretonen über die Geliebte des guten Geirnis (23, 32). Der Inhalt dieses Liedes ist in einem Fragment des Thomas angegeben. Hier singt Isolde eines Tages in ihrer Kammer ein wehmütiges Lied von dan Guirun, wie er wegen seiner Liebe zu einer Gräfin ermordet wurde, und wie der Graf seiner Gemahlin das Herz des Geliebten als Speise zurichten ließ (Michel, III, 39). Dieses bretonische Lied wird auch in andern altfranzösischen Epen, im Anseïs von Karthago v. 6146 und im Guillaume d'Orange erwähnt (ib. III, 95; P. Paris, Romans de la table ronde I, 11; F. Wolf, Ueber die Lais 52. 236, Anm. 71). Es behandelte also eine der zahlreichen Varianten der sogenannten Herzmäre, welche sich zuerst an den Namen des bretonischen Ritters Ignaures und weiterhin an drei Dichternamen knüpfte, an den südfranzösischen Guillem de Cabestaing, den nordfranzösischen Kastellan von Couci und den deutschen Brennenberger.

Doch gab es noch ein andres Gurunslied, dessen Inhalt uns in altnordischer Prosa erhalten ist. Es enthält die Liebesgeschichte eines jungen bretonischen Ritters und der Nichte der Königin von Schottland (Guruns liodh in den Strengleikar edha Liodhabok, udgivet af Keyser og Unger, Christiania 1850,

p. 57. Axel Ahlström, Studier i den Fornfranska Laislitteraturen. Upsala 1892, 125 ff.).

Ein dritter Gurun kommt in dem reizenden lai del Fresne von Marie de France vor. Doch würde, wenn diese Sage gemeint wäre, sicherlich nicht er, sondern die Hauptperson Frene an erster Stelle genannt werden. Ueber die verschiedenen Laiś von Gurun s. Schofield, The Lays of Graelent and Lanval, Baltimore 1900, 124.

[40] (S. 78.) Wie der Name Gurun gehörte auch der Name Graland zwei grundverschiedenen Sagen an. Die eine ist eine weitere Variante der Herzmäre, wie Anspielungen bei mittelhochdeutschen Dichtern beweisen, bei dem von Gliers: Grâlant, den man gar versôt (3, 154. Bartsch, Schweizer Minnesänger 206), bei Heinrich von dem Türlin: Und dô man Grâlanden sôt (Crône 11 564) und im Weinschwelg: Grâlanden sluoc man unde sôt Und gab in den vrowen ze ezzen, Want si sîn niht wolden vergezzen (v. 334 ff.). Wenn das Lied von Gurun wirklich die Sage vom gegessenen Herzen behandelte, so ist schwer zu glauben, daß Tristan seinen Hörern dasselbe traurige Gericht noch einmal aufgetischt haben sollte.

Die andre Sage ist uns in einer altfranzösischen Bearbeitung, im Lai de Graelent, erhalten, das Roquefort irrtümlich unter die Werke der Marie de France aufgenommen hat, erwähnt im Anseïs de Carthage v. 4977 (Romania XXVII, 258). Es ist dies eine Version des schönen Feenmärchens von Lanval (den Inhalt s. in meiner Uebersetzung der Marie de France, Stuttgart 1862, p. 253; vergl. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 4 f. 11 ff. Schofield, The Lays of Graelent 121 ff., 131 ff.). Ohne Zweifel ist bei Gottfried dieser Graland gemeint, und es scheint nach der Wortstellung des Originals „die viel stolze Freundin" in Tristans Lied wie im Feenmärchen die Hauptrolle gespielt zu haben.

[41] (S. 78.) Die Sage von Pyramus und Thisbe war aus Ovids Metamorphosen im Mittelalter allbekannt und wurde in Werken der redenden und der bildenden Kunst mannigfach behandelt. Die Namen dieses antiken Liebespaars genossen einer Popularität, mit der nur Tristan und Isold wetteifern konnten (G. Hart, Ursprung und Verbreitung der Pyramus- und Thisbe-Sage, Passau I, 1889. II, 1891).

Babylon heißt das alte (diu alte Babilône. Reinfrid von Braunſchweig 27042) im Gegenſatz zum ägyptiſchen, unter Kambyſes erbauten Neu-Babylon bei Kairo (Josephus, Antiquitates II, 15; Honorius Augustodunensis, De imagine mundi I, 18): das nuwe Babilonie bei Königshofen (Chroniken der deutſchen Städte VIII, 249), auch das wüſte Babylon genannt (König Rother 2565 u. a.; Orendel 3244), noch heute Babul (Yule, Cathay II, 387, N. 1).

[42] (S. 80.) Die Beſtimmung der mittelalterlichen Muſikinſtrumente bietet mannigfache Schwierigkeiten, da nicht allein dasſelbe Inſtrument öfter ſeinen Namen wechſelt, ſondern auch ein und derſelbe Name verſchiedenen Inſtrumenten zukommt. Ein treffendes Beiſpiel iſt gleich das Wort Symphonie, symphonia. Darunter verſtand man im 4.—6. Jahrhundert ein Blasinſtrument; ſo braucht es die Vulgata (Daniel c. 3, 5 u. a.), Prudentius und Fortunatus (die Stellen bei Du Cange). Im 7. Jahrhundert dagegen war die Symphonie ein Schlaginſtrument, ein Tamburin mit doppeltem Fell, das auf beiden Seiten mit Stäbchen geſchlagen wurde (das einfache Tamburin hieß tympanum). Deutlich erklärt dies Iſidor von Sevilla (Etymologiarum L. II, c. 21). Gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts endlich ging der Name Symphonie, prov. semfonia, altfranz. sinfonie, chifonie, mittelhochdeutſch symphonîe, auf das organistrum über, ein Saiteninſtrument mit Klaviatur, deſſen Saiten ein Rädlein ſtrich, das mittelſt einer Kurbel in Bewegung geſetzt wurde, alſo dasſelbe Inſtrument, das ſpäter in Frankreich den Namen vielle, in Deutſchland den Namen Leier und Leierkaſten erhielt (Ambros, Geſchichte der Muſik, Breslau 1864, II, 34). Auf einem merkwürdigen Relief in der Kirche St. Georg zu Bocherville bei Rouen, das ein ganzes Orcheſter aus dem 12. Jahrhundert darſtellt (abgebildet bei Lacroix, Les arts au moyen-âge, Paris 1871, p. 199; Viollet-le-Duc, Mob. fr. II, 248), ſieht man eine königliche Dame, welche die Taſten eines ſolchen Inſtruments handhabt, die Arbeit des Drehens aber einer Dienerin überläßt (Ambros II, 244). Später ſank die Drehleier, diu süeze symphonîe (Heinrich von dem Türlin, Crône 22094), bei den Vornehmen in Mißachtung und wurde nur von den niederſten Spielleuten, den blinden Bettlern und neuerdings von den Savoyardenknaben mit dem tanzenden Mur-

meltier fortgeführt (Bottée de Toulmon, Dissertation sur les Instruments de musique employés au moyen-âge ſ. Mémoires de la société royale des antiquaires de France, Paris 1844, XVII, 106). Ihr Name iſt noch heute in einigen Gegenden des inneren Frankreichs chinforgne, aus chifonie (Lacroix, Les arts, p. 220).

Die mittelalterliche Harfe war viel kleiner und handlicher als die moderne. In der Blütezeit des Minneſangs wurde ſie an den Höfen durch die Fiedel verdrängt. Abbildungen von Harfen und Fiedeln ſ. Lacroix, Les arts, p. 220. 226; Viollet-le-Duc II, 282 ff. 319 ff.

Die Rotte, rotte, war neben der Harfe (telyn) das Nationalinſtrument von Wales (kymriſch crwth, bei Fortunatus chrotta Britanna). Das iſt jenes der Lyra ähnliche Inſtrument, womit ſchon die Barden der alten Gallier ihren Geſang begleiteten (Diodor V, 31). Im 12. und 13. Jahrhundert wurde daraus eine Art Geige, deren Saiten alle zu gleicher Zeit vom Bogen geſtrichen wurden. Daraus entwickelte ſich gegen Ende des Mittelalters die viola da gamba. Abbildungen bei Bottée de Toulmon ib. Tafel IV, Fig. 8; Lacroix, Les arts p. 223 f.; Viollet-le-Duc II, 263 ff.; Julius Rühlmann, Geſchichte der Bogeninſtrumente, Braunſchweig 1882, 87, Tafel VI; vergl. Naumann, Illuſtrierte Muſikgeſchichte I, 237 ff. Heute heißt crowd in Kornwall die Fiedel und crowder der Fiedler (Folk-Lore Journal IV, 224 f.). Ueber die Rotte ſ. D'Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la littérature celtique, Paris 1883, 55 ff.

Ein wahrer Proteus war die mittelalterliche Leier, lîre; bald glich ſie der antiken Lyra, bald näherte ſie ſich der Mandoline, bald unſerer Geige; bald wurde ſie mit einer Hand, bald mit zweien geſpielt und ging in Cither und Pſalterium über. Die verſchiedenen Wandlungen ſ. Jacob (Paul Lacroix), Curiosités de l'histoire des arts, Paris 1858, p. 394. Im Hortus deliciarum der Aebtiſſin Herrad von Landsberg († 1195) hatte ſie die Form der Theorbe und nur eine Saite (Engelhardt, Herrad, Stuttgart u. Tübingen 1818, p. 102).

Der Name sambiût weiſt zurück auf eines der älteſten orientaliſchen Tonwerkzeuge, lateiniſch sambuca, griechiſch σαμβύκη (Athenaeus L. XIV, p. 633, F.), chaldäiſch sabeca (wohl klein-

aſiatiſcher Herkunft, ſ. Bezzenbergers Beiträge I, 297), ein dreieckiges Inſtrument mit vier Saiten von ſcharfem Klang, von leichtfertigen Tänzerinnen geſchlagen. Bei den Hellenen galt Ibycus als ihr Erfinder (Suidas s. v. Ἴβυκος, Σαμβύκαι). Im 4. Jahrhundert, wie aus einem Briefe des Hieronymus erhellt, hieß sambuca ein aus beweglichen Holzröhren beſtehendes Blasinſtrument (Jacob, Curiosités 376. 385). Iſidor von Sevilla im 7. Jahrhundert erklärt ſie für eine Abart der Symphonie, die zu ſeiner Zeit, wie wir ſahen, eine kleine Trommel war (Etymolog. L. II, c. 20). Der lombardiſche Vokabuliſt Papias (um 1058) dagegen verſteht darunter eine Bauerncither (Vocabularium, Venetiis 1485, s. v. sambuca). Nach Ambros gehörte Triſtans Sambiut zu jenen Lauten- und Guitarreninſtrumenten, die durch die ſpaniſchen Mauren oder auch durch die Kreuzfahrer aus dem Orient nach Europa kamen und denen man erſt auf Malereien des 12. u. 13. Jahrhunderts begegnet. Durch die Neuheit des Inſtruments wäre dann auch die Frage Markes motiviert (Geſch. der Muſik II, 236). Die gewöhnliche altdeutſche Form iſt sambûce; die Form mit t kommt nur bei Gottfried und einem ſpäten Minneſinger, Rudolf von Rotenburg, vor (sanbut noch simphonîen, Hagens Minneſänger I, 86a). Nach Lacroix gab es ein franzöſiſches Wort sambute, das jedoch Trompete bedeutete, aus saquebute, ſ. Viollet-le-Duc II, 308.

Es iſt wohl zu beachten, daß Triſtan keine Blasinſtrumente nennt. Dieſe, mit einziger Ausnahme des Jagdhorns, überließ der höfiſch gebildete Mann den Spielleuten.

[43] (S. 80.) Kaer-Lud, die Stadt des Lud, heißt in der britiſchen Fabelgeſchichte das an der Themſe vom Trojaner Brutus erbaute neue Troja, das einer ſeiner Nachkommen, König Lud, verſchönert und mit Mauern umgeben haben ſollte. Aus Kaer-Lud, ſagt Galfrid von Monmouth (ed. San Marte p. 44, vergl. p. 19), ſei ſpäter durch Entſtellung Kaer-London, Londoniae und Londres geworden; das Stadtthor, bei dem König Lud begraben worden ſei, habe von ihm den Namen Ludesgata erhalten (davon noch heute Ludgate hill in der Nähe der Paulskirche). Shakeſpeare nennt London im Cymbeline (Akt 3, Sz. 1 u. a.) Luds town, ohne Zweifel nach Holinsheds Historie of England, B. III, c. 9 (Holinsheds Chronicles, London 1807, I, 463). Caer Ludd als Name Londons findet ſich häufig bei

kymrischen Schriftstellern (Loth, Mabinogion I, 174). John Rhys denkt dabei an ein Heiligtum des britischen Zeus Llûdd, der in den Romanen zum König Loth heroisiert wurde (Hibbert Lectures 1886, 128 f.). Doch steht der Name London hiemit in keinem etymologischen Zusammenhang; denn schon in der ältesten, von Tacitus (Annal. 14, c. 33) bezeugten Form lautet er Londinium. Die deutschen Dichter wie Hartmann von Aue (stat ze Lût, Erec 9723 = Crestien, Erec 6249: Lalut) und Gottfried fanden sich mit der cité Lud der französischen Dichtungen (z. B. im Brut von Wace, v. 1271) nicht zurecht. Da Gottfried unter Britûnoise ebensowohl Briten von Großbritannien als Bretonen von Armorica verstehen kann, so ist nicht zu entscheiden, ob er die Stadt Lud auf der Insel oder auf dem Festland suchte. Daß er dabei nicht an London dachte, ist sicher; denn dies heißt bei ihm Lunders. Auffallend wäre, wenn unter den Lehrmeistern Tristans keine Bretonen genannt würden, deren Lieder und Melodien er doch so genau kennt.

[44] (S. 81.) Welche Sprache an König Markes Hof geherrscht hat, wird nicht gesagt. Gottfried läßt zwar seinem französischen Originale zufolge Markes Jäger französisch reden; aber wie stimmt dazu des Königs ausdrückliche Frage, ob Tristan denn auch diese Sprache könne? Ohne Zweifel hatte hier schon Thomas das Französische unter den fremden Sprachen aufgezählt. Was dachte sich aber dieser als die Hofsprache von Tintajol? Offenbar das Englische, das auffallenderweise unter den Sprachen, deren Kenntnis die Leute Markes an dem jungen Tristan bestaunen, nicht genannt wird. Sollte dieser Abschnitt des Thomasgedichtes auf eine englische Bearbeitung zurückgehen, welche die Kenntnis des Französischen als einer fremden Sprache hervorhob, aber die des Englischen als selbstverständlich wegließ? Nach „Tristan als Mönch" freilich ist in Kornwall das Englische ebenso unbekannt wie das Spanische (2250 ff.).

[45] (S. 94.) Schwertgenossen oder, wie in der deutschen Prosa (9, 15) Schildgefährten (auch Schildgesellen, vergl. Dietrichs Flucht 427. 521 u. a.) sind die jungen Männer, welche von Tristan am Tag seiner Schwertleite den Ritterschlag erhalten sollen (Eilhart 527). Sie bilden von da an sein ritterliches Gefolge (cumpanîe, massenîe). Der junge Siegfried hat deren 400.

[46] (S. 95.) Schwert nehmen, das Ritterschwert, die Ritterwürde empfangen. Die feierliche Wehrhaftmachung hieß Schwertleite; die zum Ritterschlag reifen, schwertmäßigen, Knappen hießen am Tage des Festes Schwertdegen.

[47] (S. 103.) Beim Lehenseid (homagium, fidelitas) nahm der Lehnsherr die zusammengelegten Hände des Lehnsmanns zum Zeichen des Schutzes zwischen die seinigen, ein symbolischer Akt, der wohl noch in die Zeiten der altgermanischen Gefolgschaften zurückreicht. Nach Ermoldus Nigellus (In honorem Hludowici IV, 601) huldigte so der Dänenkönig Harald Ludwig dem Frommen. Vergl. Grimms Rechtsaltertümer p. 139. Abbildungen nach alten Siegeln aus dem 12. und 13. Jahrhundert bei Paul Lacroix, Vie militaire et religieuse au moyen-âge, Paris 1873, p. 7.

[48] (S. 104.) J. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter, Wien 1864, 134 f. — Noxa jacens crescit; nec enim delata putrescit. Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler Nr. XXVII, 2, 139. 3. Ausg. v. Steinmeyer I, 63 u. Anm. II, 145. Preuß f. Straßburger Studien I, 67 f. Alt schult lît und rostet niht. Heinrichs Crône 18837.

[49] (S. 110.) Môrolt bei Gottfried und Heinrich von Freiberg, in „Tristan als Mönch", Mórold und Mórhold in der Saga, Moraunt im englischen Gedicht, Morholt und Morhout in der Folie der Douce-Handschrift, Morhaut und Morhot bei Berol, Mehort in der Berner Folie, Morhot in Crestiens Erec (1248), Morholt im Biaus Desconnéus 3011, Morhout in der französischen Prosa, Marhaut bei Malory, le Morhout im Prosa-Merlin der Handschrift Huth (II, 284 u. a.), Môrolt bei Eilhart, Môrholt in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs, Môrholt in Wolframs Parzival, Morholt und Marhold im j. Titurel (1934. 1995 u. a.). Im französischen Roman erhält Tristan Morhouts Sitz an Arthurs Tafelrunde (Löseth 149). Morhault, Morhoult ist eine Hauptperson im Roman von Meliadus (Dunlop-Liebrecht 78). L'Amoroldo d'Irlanda im Cantare dei Cantari (Zeitschr. f. rom. Philol. II, 434), l'Amorotto bei Fazio degli Uberti (Giornale storico d. lett. ital. V, 110). Im Roman de Renart heißt der Haushund Morhout, Morout (Branche XI, 1001 ff. 1046 ff.). Morold ist ein germanischer Name, urkundlich seit dem 8. Jahrhundert (Förstemann, Alt-

deutſches Namenbuch² I, 1118), = Môrwalt (môr vielleicht das altdeutſche Wort für Roß, das ſchwerlich mit Maurus zuſammenhängt). S. Möller, Altengliſches Volksepos 29. Der Spielmann Heinrich der Vogler, der von der Triſtanſage, wie es ſcheint, nichts als einige Namen wußte, läßt Môrholt von Îrlande durch die Hand Dietrichs von Bern in der Rabenſchlacht fallen (Str. 806. 809 f.).

[50] (S. 110.) Gurmun iſt, wie in der erſten Auflage weiter ausgeführt wurde, die einzige Geſtalt unſres Gedichtes, welche mit Sicherheit als geſchichtliche Perſon nachgewieſen werden kann. Es iſt der däniſche Wiking Gudhorm, Gormo Anglicus, König von Oſtangeln, von König Aelfred i. J. 878 beſiegt und mit dem ſächſiſchen Namen Aethelſtan getauft, geſtorben 890. Die franzöſiſche Form des Namens war Gurmund, Gormond. Als Führer jenes Normannenheers, das von dem im deutſchen Ludwigslied verherrlichten König Ludwig III. im J. 881 bei Saucourt geſchlagen wurde, beſang ihn ein ſchönes altfranzöſiſches Heldenlied aus dem 11. Jahrhundert, wovon uns ein Bruchſtück erhalten iſt (ḥ. v. Heiligbrodt in Böhmers Roman. Studien III, 501 ff.; vergl. IV, 119 ff.). Da die Dänenherrſcher Northumberlands meiſtens auch Herrſcher des Wikingerſtaates in Dublin waren, ſo machte ihn die großbritanniſche Sage, die uns Galfrid überliefert (XI, 8. 10. XII, 2) zum Eroberer Irlands (Zimmer, Göttinger Gel. Anz. 1890, I, 823 f.). Ueber die hiſtoriſchen Grundlagen der Sage von Gormond ſ. Lot, Romania XXVII, 1 ff. Zenker, Das Epos von Iſembard u. Gormund, Halle 1896. Schofield, The Lays of Graelent 143, N. 3. Bei Thomas, der das Werk Galfrids wenigſtens mittelbar kannte, wurde ſo der nordiſche Seekönig von Dublin zum Vater der blonden Iſolde. Die Berolverſion und der franzöſiſche Proſaroman kennen den Namen nicht. Bei Eilhart und in der deutſchen Proſa heißt er einfach der König von Irland, in der franzöſiſchen Proſa Hanguin (Löseth 21), bei Malory Anguysshe. Uebrigens iſt auch in der Thomasgruppe Gottfried der einzige, der den Namen Gurmun überliefert. Hans Sachs gab ihm den Namen Wilhelm.

[51] (S. 111.) Daß Gottfried die Mädchen ausſchließt, das richtet ſich deutlich gegen eine rohe Stelle bei Eilhart (Bearb. v. 438 ff.; Deutſche Proſa 7, 18; Tſchechiſches Gedicht 14, 2), wo Morold die Mädchen für ſein Bordell fordert, daß ſie ihm

dort Geld verdienen (Lichtenſtein, Eilhart CXCVIII). Ueber den Jungfrauentribut an Nordmänner in der iriſchen Heldenſage ſ. Zimmer, Zeitſchr. f. deutſches Altert. XXXII, 241. 247 f. Giral von Barri ſagt den Angeln nach, ehe ſie irgend einen Mangel erduldeten, hätten ſie lieber ihre eigenen Söhne und Blutsfreunde nach Irland in die Knechtſchaft verkauft (Expugnatio Hibernica, L. I, c. 18; Opera V, 258).

[52] (S. 123.) Die Inſel, auf welcher nach der ältern wie nach der jüngern Triſtanſage der Holmgang ſtattfindet, wird nur bei Creſtien und im franzöſiſchen Proſaroman mit Namen genannt: l'isle saint Sanson (Erec, Förſter 1249; Löseth 11. 20), darnach im Proſa-Merlin (II, 240). Samſon heißt eine der Scilly-Inſeln. Nach dem Roman begab ſich der Zweikampf am Tage des Heiligen, und alljährlich wurde dieſer Tag von da an auf der Inſel feſtlich begangen (Löseth 123. 334); ſeit Triſtans Tod aber verlegte man die Feier in die Kathedrale von Tintajol (411). Das tſchechiſche Gedicht läßt den Zweikampf irrtümlicherweiſe auf einem Berg ſtattfinden (24, 4. 21). Eine Triſtaninſel liegt in der Nähe der bretoniſchen Küſte bei der Bucht von Douarnenez: Insula Trestanni im 14. Jahrhundert, heute Ile-Tristan (Lobineau, Hist. de Bretagne, Paris 1707, I, 346; Michel I, C, Note; Beſchreibung von Cambry, Voyage dans le Finistère II, 276 f.; Loth, Romania XIX, 456).

[53] (S. 125.) Ganz ebenſo beim Holmgang Guys von Warwick und des Rieſen Colbronde in Percy's Folio (ed. Hales and Furnivall II, 509 ff.). Vergl. Kölbing, Germania XXXIV, 191 f.

[54] (S. 127.) Ganz ähnlich ruft Hartmanns Iwein (v. 5273) den falſchen Anklägern Lunetens zu:

Was liegt daran, ſeid ihr zu drein?
Wähnet ihr, ich ſei allein?
Stets hilft Gott dem Recht im Streite:
Dieſe zwei ſtehn mir zur Seite.

Vergl. Crestien de Troies, Chevalier au lyon v. 4436 ff. (Ausg. von W. L. Holland, Hannover 1862, p. 171; von W. Förſter, Halle 1887, v. 4333 ff., 4443 ff.). Vergl. Heidingsfeld, Gottfr. v. Straßb. als Schüler Hartmanns von Aue, Roſtock 1886, 16.

[55] (S. 128.) In der älteren Sage wird Triſtan von Morolds vergiftetem Speer verwundet (Löseth 20, javelot bei Berol, Michel I, 43); nach Eilhart geſchieht dies gleich beim erſten Zuſammenrennen (862 ff., Tſchechiſches Gedicht 27, 12 ff.; zweimalige Verwundung in der deutſchen Proſa 15, 8. 11 und darnach bei Hans Sachs). Nach der Thomasgruppe erhält Triſtan ſeine Wunde erſt im Schwertkampf.

[56] (S. 131.) Die Haube (hûbe, hüetelîn, härsenier, kuppe, kupfe, goufe; altfranz. coiffe, chaperon) war aus Ketten geflochten und umhüllte den ganzen Kopf; ein Teil davon wurde über das Geſicht gezogen (die vintâle, vinteile, altfranz. ventaille). Darüber wurde der kegelförmige oder topfartige Helm mit Stirneiſen oder Naſenſtange (nasel), noch ohne Viſier, getragen. Morold, dem der Helm vom Kopf geſchlagen war, hatte nur noch die Haube.

[57] (S. 140.) Weltberühmt war im 12. und 13. Jahrhundert die Medizinſchule von Salerno. Mit Vorliebe ſandte die Sage ihre Schwerkranken dahin.

[58] (S. 141.) Develîn, Divelin, Duveline war der anglonormanniſche Name von Dublin, angelſächſiſch Difelin, Dyflin, im Sir Triſtrem Develin, altnordiſch Dyflin, in der Triſtramsſaga Dyflinnarborg, Dyflinnesborg, bei Giraldus Dublinia, iriſch Duibh-linn (geſprochen Duvlin, Divlin), d. h. ſchwarzer Pfuhl; ſo hieß der Teil des Fluſſes Liffey, an dem die Stadt erbaut wurde. Der ältere einheimiſche Name iſt Ath-cliath (Hürdenfurt), nach einem auf Flechtwerk ruhenden Dammweg, der den Fluß an der Stelle der heutigen Whitworthbrücke durchſchnitt (Joyce, Origin and Hist. of Irish Names of Places, 3. edit., Dublin 1871, 45. 350 f.). Beim iriſchen Volk heißt die Stadt noch heute Blê-clî, d. h. Baile-atha-cliath, Stadt der Hürdenfurt (ebenda 351); Dublin iſt der engliſche Name. Dort gründeten um 837 norwegiſche Wikinger, „weiße Heiden", unter Anführung der Söhne Ragnar Lodbroks eine Kriegs- und Handelsſtation und erbauten eine Feſte, welche ihnen um 856 von däniſchen Wikingern, „ſchwarzen Heiden", unter Amlaibh (Olaf) abgenommen wurde. Von da an blieb Dublin trotz aller vorübergehenden Eroberungen durch die iriſchen Könige jahrhundertelang der Mittelpunkt eines däniſchen Wikingerſtaates (Todd, Wars of the Gaedhel XLIX ff. LXXVIII f.; Zimmer in der

Zeitschr. f. deutsches Altert. XXXV, 109 f.). Ihm gehören in unsrer Sage König Gurmun und sein Schwager Morold an. Als die französischen Tristandichtungen nach der anglonormannischen Eroberung in Irland bekannt wurden, wurde die Sage jenen Dichtungen entsprechend in Dublin lokalisiert. Ein Turm der Burg hieß Isods tower, ein Gäßchen, das von ihm ausging, Isods lane, ein Brunnen in der Nähe Isods font. Diese Namen sind jetzt verschwunden; aber ein Dorf bei Dublin führt noch heute wie zu Holinsheds Zeit (Chronicles, London 1809, VI, 27) den Namen Chapel Isolde (s. Hanmer, Chronicle of Ireland 1571 in den Ancient Irish Histories, Dublin 1809, II, 16. 104; Gilbert, Hist. of the city of Dublin, Dublin 1859, II, 114 ff. 117. 119; Gilbert, Hist. of the viceroys of Ireland, Dublin 1865, 3).

[59] (S. 143.) In der älteren Sage läßt sich Tristan, als der Geruch seiner Wunde unleidlich wird, mit Harfe und Schwert in einem Schifflein auf dem Meer aussetzen. So treibt ihn der Wind nach Irland und wirft ihn vor der Burg des Königs an den Strand (Eilhart 1092 ff.; Französ. Prosa, Löseth 20 f.). Auf diese Fassung der Sage wird im Lai de l'ombre angespielt: Si me sui mis en mer sanz mast Por noier ausi com Tristans (Fr. Michel, Lais inédits, Paris 1836, 60). Ebenso wird Tristan in der Saga (38, 1) und im englischen Gedicht (1178 ff.) und also ohne Zweifel auch bei Thomas wider seinen Willen vom Winde nach Irland verschlagen. Nur bei Gottfried fährt er absichtlich dahin. Damit stimmt Malory, der hier von der französ. Prosa abweicht. Bei ihm thut eine weise Frau den Ausspruch, Tristrams Wunde könne nur in dem Lande geheilt werden, von dem das Gift gekommen sei, und so fährt er mit Goueruail nach Irland (ed. Sommer I, 284 f.). Nach der Darstellung des Wienhauser Teppichs finden ihn Isolde und Brangäne am Strand und pflegen ihn; hier spielt er statt der Harfe die Fiedel. An diese Fahrt Tristans erinnert die des verwundeten Pierre, eines Sohnes Brons, im Grand St. Graal (p. p. Hucher III, 242 ff. Heinzel, Gralromane 144).

[60] (S. 146.) Die alten Iren waren wie die Kymren große Musikfreunde. Giralb von Barri, der im Jahr 1185 Irland bereiste, rühmt ihre unvergleichliche Meisterschaft in der Instrumentalmusik: In musicis solum instrumentis commendabilem invenio gentis istius diligentiam. In quibus, prae omni

natione quam vidimus, incomparabiliter instructa est. Non enim in his, sicut in Britannicis quibus assueti sumus instrumentis, tarda et morosa est modulatio, verum velox et praeceps, suavis tamen et jocunda sonoritas (Topographia Hibernica, Distinctio III, c. 11; Opera ed. Dimock, London 1867, V, 153). Vergl. O'Curry, Manners and Customs of the Ancient Irish, Lond. 1873, I, DXLI ff. III, 212 ff. D'Arbois de Jubainville, Épopée celtique 232, f. Index: musique 527. Ueber die iriſchen Spielleute ſ. Kittredge im American Journal of Philology, Baltimore 1886, VII, 198 f. Lot, Romania XXVIII, 45, N. 1. Ratpert, Notker Balbulus u. Tuotilo, mit denen die St. Galler Sängerſchule ihren erſten Höhepunkt erreichte, waren Schüler des Iren Moengal (um 855). Zimmer, Preußiſche Jahrbücher LIX, 45.

[61] (S. 151.) Tantris, auch im franzöſiſchen Proſaroman (Löseth 24, N. 1) neben Tantrist (475). Die urſprüngliche Form Tristan tritt in der Umſtellung zuweilen auch in ſolchen Quellen zu Tage, welche ſonſt davon abweichen: Tantris bei Eilhart (v. 1585) und in der deutſchen Proſa (26, 1), ebenſo in der Berner Folie (v. 127). Trantris dagegen hat die Folie der Douce-Handſchr. (Michel II, 104) und die Saga (Kölbing 38, 5), Tramtris das engliſche Gedicht: hier wird ungeſchickterweiſe ſchon der Knabe ſo gerufen (v. 253). Malory hat Tramtryst (I, 285). Heinrich von Neuſtadt (Apollonius 15172) erwähnt den Tantrist ze Schotten (Irland). Nach Eilhart nennt ſich Triſtan bei der erſten Landung Prô (1182) und erſt bei der zweiten Tantris, ebenſo in der deutſchen Proſa (19, 18); die tſchechiſche Bearbeitung kennt nur den entſtellten Namen Kankrys (56, 19). Eine Deminutivform von Tantris, Tantrîsel, begegnet uns bei Heinrich von Freiberg: es heißt ſo ein urkleinez kindelîn, das Söhnlein von Triſtans Muhme und Iſoldens vertrauter Page, der im Bunde mit den Liebenden ſteht; wahrſcheinlich eine Erfindung Heinrichs (Bechſtein, Heinr. v. Freib., S. 113). Er findet ſich nur noch im tſchechiſchen Gedicht, das ihn von Heinrich entlehnt hat.

[62] (S. 154.) Bei Berol (Michel I, 5) und im franzöſiſchen Proſaroman (Löseth 21. 479) wird Triſtans Wunde von der jungen Iſolde geheilt: Celle Yseult estoit la plus belle fille du monde et la plus sage de cirurgie que on sceust

en celluy temps et cognoissoit toutes herbes et leur pouoir et ne estoyt si perilleuse playe, dont elle n'en guerist et si n'auoit plus de quatorze ans (Tristan chevalier 27 b). Bei Eilhart ist sie die einzige in der Welt, welche Giftwunden heilen kann (1018); sie sendet Tristan die Heilmittel. Auch nach „Tristan als Mönch" ist sie sein Arzt gewesen (1867 f.). Von ihr hat Gawains Wirtin in Heinrichs Crône (6728) die Bereitung eines Wundpflasters gelernt. Wie bei Gottfried ist dagegen in der Saga und im englischen Gedicht die Mutter Isoldens Tristans Aerztin. Ihren Namen nennt sonst nur die Saga: hier immer Isodd neben Isonde, dem Namen der Tochter, Heinrich von Freiberg: Isolde (3143) und der Reinfrid von Braunschweig: ze Ysôt und Ysôte, den zwein von Yrlanden (23112). Hans Sachs gab ihr den Namen Hildegard. In der franz. Prosa wohnt die schöne Königin Mutter von Irland auf einem Schloß in Kornwall; wie sie dahin kommt, wird aber nicht erklärt (Löseth 245).

[63] (S. 155.) Das Wort Moralität (môrâliteit), das meines Wissens hier zum erstenmal in der deutschen Sprache erscheint, bedeutet nach des Dichters Erklärung Sittenlehre, Anstandslehre. Es ist charakteristisch für die höfische Zeit, daß sie den Weg der ethischen Vervollkommnung nicht von innen nach außen, sondern umgekehrt suchte. Durch die soziale Aesthetik, durch die Gewöhnung, sich andern gegenüber stets anmutig, wohlwollend und rücksichtsvoll zu bezeigen, sollte auch die Gesinnung veredelt werden. Die älteste Anstandslehre für ritterliche Frauen schrieb der Troubadour Garin der Braune in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (s. Jahrbuch für romanische und englische Literatur, Berlin 1861, III, 399).

[64] (S. 157.) Die Sirenen werden in deutschen Dichtungen des Mittelalters viel genannt (Stellen gesammelt von Bartsch, Albrecht von Halberstadt, Quedlinburg und Leipzig 1861, p. LXXV und CCLIII). Im 12. Jahrhundert kam aus den Märchen des Orients die Kunde vom Magnetberg, welche besonders durch die Sage von Herzog Ernst populär wurde (Bartsch, Herzog Ernst, Wien 1869, p. CXLVIII f.). Beide, Sirenen und Magnetberg, werden auch sonst miteinander in Verbindung gedacht, so direkt im Wartburgkrieg (herausg. von Simrock, Stuttg. und Augsb. 1858, Str. 166). Im Reinfried von

Braunſchweig hauſt die Sirene wenigſtens in der Nachbarſchaft des Magnetbergs (v. 22101, herausg. von Bartſch, Stuttg. 1871, p. 642), ebenſo im mittelhochd. Gedicht von Sankt Brandan (herausg. von Carl Schröder, Erlangen 1871, p. 65, v. 663). Unmittelbar nach Lebermeer und Magnetſtein nennt ſie Konrad von Würzburg (Hagens Minneſinger II, 311b).

[65] (S. 162.) Daß Mykene ſtatt Sparta als Helenas Vaterſtadt genannt wird, das geht, wie Bahnſch in ſeinen Triſtanſtudien (Programm des Gymnaſ. zu Danzig 1885, 6) gezeigt hat, auf einen Irrtum Vergils zurück, der ſeinen Aeneas, als dieſer im brennenden Troja der Helena begegnet, entrüſtet ausrufen läßt: Scilicet haec Spartam incolumis patriasque Mycenas Aspiciet? Aeneis II, 577. Der Einfluß dieſer Stelle zeigt ſich auch im Roman de la Poire aus der Mitte des 13. Jahrhunderts: Tant comme Paris quist Heleine Et mena de Miscine a Troie (v. 1067, herausg. v. Stehlich 62).

[66] (S. 166.) Miserrima est fortuna, quae inimico caret. Publilius Syrus, ed. Wölfflin v. 315 (Bahnſch, Triſtanſtudien 3). Der Syrer Publilius, der berühmteſte Mimendichter zu Cäſars Zeit, liebte es, ſeinen Stücken ethiſche Sentenzen einzuflechten, welche in ſpäterer Zeit geſammelt und den Knaben zum Auswendiglernen aufgegeben wurden (Gryſar, Sitzungsberichte der philoſ.-hiſt. Klaſſe der Wiener Akademie XII, 306 ff.). Durchs ganze Mittelalter war keine Spruchſammlung ſo beliebt wie dieſe, und ſo übte ſie auch auf Gottfrieds Bildung einen unverkennbaren Einfluß. Die bei ihm anklingenden Sprüche hat Preuß in den Straßburger Studien (I, 70 f.) zuſammengeſtellt.

[67] (S. 170.) Triſtans Fahrtgenoſſenſchaft teilt ſich in drei Klaſſen: 1.) läßt er ſich von den vertrauten Räten des Königs aus der Hofritterſchaft 20 der Beſten auswählen; das ſind Miniſterialen, die unter der Führung des Marſchalls in des Königs perſönlichem Dienſte ſtehen, familiares, vasalli casati, vassi dominici qui intra casam serviunt (ſ. Zöpfl, Deutſche Rechtsgeſchichte, Stuttg. 1858, p. 379 f.). Dazu kommen: 2.) 60 Soldkrieger, ritterliche Reisläufer, soltritter, soldenaere, soldeniere, soldiere. 3.) 20 der höchſten Lehenträger aus dem gegen Triſtan feindlich geſinnten Fürſtenrat Markes, lantbarûne, lantherren, des landes cumpanjûne.

[68] (S. 171.) Weiſeford in dem anglonormanniſchen Ge-

dicht von der Eroberung Irlands durch Heinrich II. (Conquest of Ireland, ed. Fr. Michel, London 1837, p. 24 u. a.), Weiſefordia bei Giraldus (z. B. Expugnatio Hibernica, L. I, c. 3; Opera V, 231), Weſeford bei Alexander Neckam (De laudibus divinae sapientiae III, 928, ed. Th. Wright, London 1863, 417), im 16. Jahrhundert Weisford (Holinshed, Chronicles, London 1808, VI, 4) und Weixford (Ancient Irish Histories, Dublin 1809, I, 82), heute Wexford an der Südoſtecke von Irland. Der iriſche Name iſt Loch-Garman. Wie Dublin war auch Wexford ein feſter Standort der auf Irland herrſchenden nordiſchen Wikinger (Zimmer, Zeitſchr. für deutſches Altert. XXXV, 65. 88).

[69] (S. 173.) Von der Londoner Goldſchmiedekunſt iſt auch die Rede in der Crône Heinrichs von dem Türlin v. 545.

[70] (S. 176.) Landgeſinde, die Geſamtheit der Bewohner des Landes, Volk.

[71] (S. 179.) Anferginan, altfranzöſiſch enfer gignant lauernde Hölle (Mittelhochdeutſches Wörterb. I, 41).

[72] (S. 179.) Truchſeß, truhsaeze aus truht-setze, welcher der truht, der Gefolgſchar, die Plätze bei Tiſche anweiſt. Es gab deren wie der Kämmerer verſchiedenen Rangs; an ihrer Spitze ſtand der oberſte Truchſeß, einer der vier höchſten Hofbeamten, der den Hofhalt im ganzen unter ſich hatte, franz. seneschal, engl. steward. Dem namenloſen Truchſeß Eilharts und Gottfrieds entſpricht im gedruckten franzöſiſchen Proſaroman der Seneſchal Aguynguerren le roux (Löseth 24, N. 2. 475; vergl. Bartſch, Germaniſtiſche Studien II, 119). Daher „der rote ritter“ auf dem im Erfurter Dom gefundenen Triſtanteppich (Germania XII, 102). Im altengliſchen Gedicht heißt er einfach der Steward, in der Saga ein Ratsmann. Truchſeß, Seneſchal und Steward pflegen in den mittelalterlichen Dichtungen die Rolle des Intriganten und des Böſewichts zu ſpielen.

[73] (S. 183.) Wie Triſtan bei Eilhart und Gottfried liegt nach der Entſcheidungsſchlacht des Mahâbhârata der König Durjodhana, von Kampf und Wunden erſchöpft, in einem Teich, und die Wellen umſpülen ihn bis an den Hals. (A. Holtzmann, Indiſche Sagen, Stuttgart 1854, I, 157.)

[74] (S. 185.) Gewöhnlich kündigten im Kampfruf (zeichen, herzeichen, krîe, krîde) die Streiter an, wer ſie waren; ſie kennzeichneten ſich durch den Namen ihres Herrn, ihres Landes

oder deſſen Hauptſtadt. Den eigenen Volksnamen riefen ſchon die Ambronen in der Schlacht bei Aquä Sextiä im Jahre 102 v. Chr. (Plutarch, Marius 19). In allgemeinen Brauch kam dieſe Art Schlachtruf jedoch erſt im 12. und 13. Jahrhundert. So meldet ſich Triſtans Ritterſchaft mit dem Rufe an: schevelier Parmenîe, Ritter von Parmenien, und ſo nennt auch der Truchſeß in ſeinem Feldgeſchrei zunächſt ſich ſelbſt: Ritter des Fräuleins! und dann den Namen ſeiner Herrin: Meine blonde Iſot, meine Schöne! Dieſe Nennung des Namens war nach deutſcher Anſchauung ein grober Verſtoß gegen die Anſtandsregeln des Frauendienſtes.

[75] (S. 189.) Dieſes Traumorakel der Königin erwähnt nur Gottfried. Es handelt ſich hier um die aktive Form der Oneiromantie, welche durch magiſche Mittel Wahrheit verkündende Träume erzeugt. Nach dem Kabbaliſten Peter Mora brauchte man hiezu ein Amulet, einen Bandſtreifen mit einem unter den Auſpizien des Saturn entworfenen Pentaculum (einem doppelten Kreis mit einem Dreieck in der Mitte). Dieſer Streifen wurde ſamt etwas Eiſenkraut um die Stirn gebunden, ein kleiner Lorbeerzweig unter das Bettkiſſen gelegt und beim Schlafengehen ein Gebet geſprochen, das mit den Worten begann: Deus deorum, dominus temporis, magister intelligentiarum, semen profunditatis, autor altissimarum etc. (Bibliophile Jacob, Curiosités des sciences occultes, Paris 1862, p. 292.) Auch Albertus Magnus gibt ein Rezept, wie man durch Beräucherung weisſagende Träume erhalte (De mirabilibus mundi, ſ. De secretis mulierum, Amstelodami 1669, 192). Ein anderes ſ. Wolfgang Hildebrand, Magia Naturalis, Darmbſtadt 1615, 52. Die Hexen legten ſich zu dieſem Zweck nachts einen Alraun unter das Kopfkiſſen (K. Bartſch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Wien 1880, II, 39, Nr. 39 b). Dieſe Form der Wahrſagung iſt uralt. Auf Delos opferte man der Schlafgöttin Brizo, um im Traum Offenbarungen zu erhalten (Athenaeus L. VIII, p. 335 A). Dasſelbe erwartete man vom Tempelſchlaf. Solche Traumoffenbarungen ſpielen bei den Indianern eine große Rolle; die nordamerikaniſchen verſchaffen ſie ſich durch langes Faſten (Maury, La Magie, Paris 1869, 18, N. 3. Tylor, Anfänge der Kultur, Leipzig 1873, II, 412 ff.), die braſilianiſchen durch narkotiſche Tränke (Tylor II, 418). Wenn im alten Ir-

land ein König gewählt werden sollte, so mußte sich ein vom Fleisch des weißen Opferstiers gesättigter Mann zum Schlafe legen, während vier Druiden Zauberworte über ihm sangen: dann sah er den im Traume, der zum König bestimmt war (D'Arbois de Jubainville, Introduction à l'étude de la littérature celtique, Paris 1883, 152. L'épopée celtique en Irlande, Paris 1892, 187).

[76] (S. 189.) Brangaene, die hier plötzlich wie eine uns längst Bekannte aufgerufen wird, heißt bei Thomas und in der Folie der Douce-Handschr. Brengien, im Turiner Bruchstück Bringvain, im englischen Gedicht Brengwain und Bringwain, in der Saga entstellt Bringvet. Bei Berol Brengain, in der Berner Folie Brangien, bei Eilhart Brangêne, in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs Brangel (gereimt auf Mangel), im tschechischen Gedicht Brangenena, bei Ulrich von Türheim Brangaene, auch im Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Hagens Minnes. IV, 617, Anm. 3), bei Heinrich von Freiberg Brangâne; Brangtele, Braniele auf dem Wienhauser Teppich. Bei Crestien Brangiens (Erec 2077), in der französischen Prosa Brangain und Brangien, bei Malory Brangwaine und Bragwayne. Marie de France hat Brenguein, der Troubadour Peirol Bragen (Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe 40), der Roman de l'Escoufle (3135) und der Roman de la violette (v. 515) Brangien. In den Anturs of Arthur at the Tarnewathelan (Str. XII) wird Brangeuayne als Muster der Schönheit genannt. Eine andre Zofe Brangien erscheint im Chevalier as II espees (Förster v. 1078). Eine urkundliche Brangwina de Waldene aus der Grafschaft Essex vom Ausgang des 13. Jahrhunderts erwähnt Michel (Tr. I, CI). Nach Golther ist die richtige alte Form für das Thomasgedicht Bringvain (Zeitschr. f. roman. Philologie XII, 352), nach Gaston Paris die ursprünglichste Form Brenwain (Romania XVIII, 323). Die Deutung des Namens steht noch nicht fest.

Paraneis, Paranis, ebenso bei Gottfrieds Fortsetzern, bei Eilhart Perenîs der kemmerêre, in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs Peronis, der Kämmerer Isoldes, Permenys im tschechischen Tristram. Berol nennt ihn Perinis li franc, li blois (den blonden) und spielt auf Leiden an, die ihm in seinem Dienst bevorstehen (Michel I, 161); in der Berner Folie Perenis.

In der franzöſ. Proſa iſt Perinis (ſ. die Varianten bei Löseth, p. 533) ein Bruder Brangänes. Gottfried iſt unter den Dichtern der Thomasgruppe der einzige, der ihn nennt. Bei ihm iſt er Page der Königin Mutter Iſolde von Irland und verſchwindet mit dieſer aus dem Gedichte. Bei Berol folgt er wie Brangäne ſeiner jungen Herrin nach Kornwall; in der franzöſ. Proſa wird er Klausner bei ihrem Grabe und ſpäter Guvernals Seneſchal.

Der Name iſt bretoniſch und kommt in den Formen Perinis, Perenes, Pirinis in Urkunden des 9. Jahrh. häufig vor (Courson, Cartulaire de Redon No. 52. 136. 235). Ein Perenesius war Abt von Redon von 1046/47—1060 (ib. CCCXCIII). Vgl. Franz Stark, Keltiſche Forſchungen, Wien 1868, I, 193 f.

[77] (S. 204.) Die Anrede Frau (Herrin) bezeichnete den adeligen Stand und kam daher den Unverheirateten wie den Verheirateten zu. König und Königin heißen nach germaniſch-römiſchem Sprachgebrauch alle von königlichem Stamm, auch die königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen, ſchon in der Merowingerzeit (ſ. die Belege bei Albert Jahn, Geſchichte der Burgundionen, Halle 1874, I, 84, Anm. 2. 304, Anm. 3).

[78] (S. 205.) Kemenate, kemenâte (von caminus Kamin), jeder heizbare Wohnraum, beſonders Schlafzimmer und Frauengemach (ſ. Alwin Schultz, Ueber Bau und Einrichtung der Hofburgen des XII. und XIII. Jahrhunderts, Berlin 1862, p. 26 f.). Der Ausdruck bezeichnet auch wie „Frauenzimmer" kollektiv das weibliche Geſchlecht.

[79] (S. 205.) In den Zeiten des Minnedienſtes gab es eine beſondere Klaſſe von Rittern, die ſich als Dienſtmann ihrer Dame dadurch zu erkennen gaben, daß ſie ſtatt des eigenen Wappens, das ſie auf dem Schilde verdeckten, ein kleinôt, d. h. irgend ein Abzeichen, das ſie von ihr erhalten hatten, einen Schleier, Aermel und dergl. auf dem Helme oder dem Schilde oder an der Lanze trugen. Sie hießen Frauenritter (ſ. Niedner, Das deutſche Turnier, 21 f. 84 ff.). So erbittet ſich in Herborts Lied von Troye Diomedes von Briſeida einen Aermel zum Kleinod: daz man erkenne dâ bî, daz ich ein frowenritter sî (9512). Der Truchſeß, wie ſein Kampfruf zeigt, gebärdet ſich als Frauenritter, scheveliers damoisele.

[80] (S. 210.) Ueber dieſes Schwert Triſtans iſt mancherlei gefabelt worden. Nach der franzöſ. Proſa nahm der Sterbende

wie Roland ſchmerzlichen Abſchied von ihm (Löseth 387), und Sagremor brachte es an Arthurs Hof (391), wo es jeden Morgen in der Kirche wie eine Reliquie geküßt wurde (415). Als Karl der Große, der ganz beſonders Triſtans Los beklagte, ſpäter England eroberte, brachte er das Schwert von dort nach Frankreich und ſchenkte es dem Ogier; der mußte es aber, da es ihm zu groß und zu ſchwer war, kürzen laſſen, weshalb es von da an la Cortaine genannt wurde (302). Nach dem Predigermönch Galvaneo Fiamma wurde im J. 1339 im Mailändiſchen ein hoher Baum vom Sturm entwurzelt und darunter das prachtvolle Marmorgrabmal eines apokryphen Langobardenkönigs Galdanus aufgedeckt. Darin fand ſich das Schwert Triſtans mit der Scharte, das am Knauf die Inſchrift trug: Cel est l'espée de Meser Tristant, Un il ocist l'Amoroyt de Yrlant (Muratori, Rerum Italicar. Scriptores, Mediolani 1728, XII, 1027 f.). Zu welchem Zweck dieſes Geſchichtlein in der erſten Hälfte des 14. Jahrh. erfunden wurde, iſt unbekannt (A. Graf, Giornale storico d. lett. it. V. 122). Schon über 100 Jahre früher, zu Meiſter Gottfrieds Zeit, war nach einer Urkunde von 1207 das Schwert Triſtans im Beſitze des engliſchen Königs Johann ohne Land (Michel, Tr. II, 167).

[81] (S. 231.) Neben den Schoßhündchen waren Falken ein beliebtes lebendes Spielzeug ritterlicher Frauen. Ich erinnere nur an Kriemhilds Traum und das unter dem Namen des Kürenbergers überlieferte Lied: Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr. Allenthalben ſieht man in mittelalterlichen Abbildungen die Damen mit ihrem Federſpiel auf der Hand. S. A. Schultz, Das höfiſche Leben,[2] I, 481, Anm. 1.

[82] (S. 240.) Sprichwörtlich für: Alle trieben ihr Spiel mit ihm. Ebenſo in Wolframs Parzival: ern ist gîge noch diu rotte (143, 26). Im franzöſ. Proſaroman (Löseth 24, N. 2) und auf dem Erfurter Teppich, der offenbar ein franzöſiſches Vorbild hatte, wird der rote Ritter hingerichtet.

[83] (S. 240.) Daß dem Drachentöter ein Betrüger den Preis ſeiner That entreißen will, aber durch das Wahrzeichen der Zunge zu Schanden wird, das gehört zu den weiteſt verbreiteten Märchentypen. Ich verweiſe nur auf R. Köhler (Jahrb. f. rom. und engl. Lit. VII, 133. Kleinere Schriften I, 399. 430), Rohde (Der griech. Roman 47, Anm. 1), L. Gonzenbach (Sizilianiſche

Märchen II, 230), Cosquin (Contes populaires de Lorraine I, 60 ff. II, 56 ff.) und Bedier (Fabliaux 110 f.). Die älteſte uns bekannte Heroiſierung erfuhr das Märchen in der megarenſiſchen Sage von Alkathoos (Apollonii Argonautica, ed. Merkel et Keil, Lipsiae 1854, I, 517, Scholia p. 330, 34). Wie der Truchſeß in unſrem Gedicht ſinnt im Lai de Tyolet der Betrüger darauf, den ermatteten Sieger zu töten. Er durchſticht ihn wirklich; aber Tyolet wird geheilt und entlarvt ihn (Romania VIII, 47). Vollbracht wird der Mord in einer Epiſode des kymriſchen Gralromans. Da erlegt Arthurs Sohn Llacheu einen grauſamen Feind ſeines Vaters, den fürchterlichen Rieſen Logrin, und fällt über dem Toten in Schlaf. Der verräteriſche Kei, der das Geheul des ſterbenden Unholds gehört hat, ſchleicht ſich herzu, erſchlägt den ſchlafenden Helden und bringt des Rieſen Haupt als Trophäe an Arthurs Hof (Rhys, Studies in the Arthurian Legend 61), ebenſo im Proſaroman Perceval li Gallois (Potvin I, 120. Arthurs Sohn Lohoz ſ. 220 ff.). Auf Triſtans Drachenkampf wird im Fergus von Guillaume le Clerc (vor 1233) angeſpielt (Ausg. von Martin 114, 21).

[84] (S. 245.) So begann ein uraltes geiſtliches Volkslied, das die Pilger bei der Abfahrt zu ſingen pflegten. Auch in dem Schwank von der Wiener Meerfahrt, noch aus dem 13. Jahrhundert, wird es von den Zechern angeſtimmt, welche in der Trunkenheit auf dem wogenden Meere zu fahren glauben (Hagens Geſamtabenteuer, II, p. 474, v. 81). In heiligem Ernſt dagegen ſang dieſen „Leis" (geiſtliches Lied, von Kyrieleiſon) Adolf von Naſſau mit den Seinen, als er am 2. Juli 1298 bei Göllheim in den Tod ritt (ſ. das niederrheiniſche Gedicht eines Zeitgenoſſen in der Zeitſchr. f. deutſches Altert. III, p. 12, v. 183). Die älteſte Aufzeichnung eines mit dieſen Worten beginnenden Liedes haben wir in einer Weſſobrunner Handſchrift vom Jahr 1422 (jetzt in München, Cod. germ. 444, Blatt 13):

(In) Gotes namen fara wir,
Seyner genaden gara wir (begehren wir).
Nw helff vns die gotes krafft
vnd das heylig grab,
da got ſelber ynne lag.
Kyrieleis.

(Die verſchiedenen Faſſungen dieſes Leis ſ. Uhland, Alte hoch- und niederdeutſche Volkslieder Nr. 301. Hoffmann von Fallersleben, Geſchichte des deutſchen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit, 2. Ausg., Hannover 1854, p. 72. 212 f. Philipp Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied, Leipzig 1865, II, 515 f. Böhme, Altdeutſches Liederbuch, Leipz. 1877, N. 568, mit den Melodien). Auch auf der großen Kinderwallfahrt, welche im Sommer des Jahres 1457 aus Niederdeutſchland und den rheiniſchen Städten nach Mont St. Michel zog, ſangen die kleinen Pilger: an godes namen vare wy (Chronik des Franziskaner Leſemeiſters Detmar, herausg. von Grautoff, Hamburg 1830, II, 205). Der Ulmer Predigermönch Felix Faber ſtimmte das Lied an, als er im J. 1480 von ſeinen Zuhörern in der Kirche für ſeine erſte Pilgerfahrt Abſchied nahm (Evagatorium, ed. Hassler, Stuttg. 1843, I, 29). Auch auf ſeiner zweiten Reiſe ins gelobte Land im J. 1483 ſangen es die Pilger wiederholt (I, 82. 194). Nach der lebhaften Schilderung ſeiner deutſchen Reiſebeſchreibung ließ man, als das Schiff frei gemacht war, dem Winde die Segel; der zückte das Schiff flugs auf das Meer, und während man ſo anfuhr, bliefen die Trompeter der Pilgerſchaft und die Pfeifer herrlich auf und die Pilgrime ſangen den Meergeſang: In Gottes Namen fahren wir (Röhricht und Meisner, Deutſche Pilgerreiſen, Berlin 1880, 284). Weitere Zeugniſſe für das Lied ſ. Röhricht, Deutſche Pilgerreiſen, Gotha 1889, 89. Parodiert wird das Lied in der Möhrin Hermanns von Sachſenheim (1453), wo das Heer, welches den Dichter als Gefangenen vor Frau Venus und den Danhäuſer führt, anſtimmt: In Venus namen faren wir (Wormbs 1538, fol. VI a Martins Ausg. v. 575), und noch hundert Jahre ſpäter im Weltſpiegel des Valentin Boltz von Ruffach, Baſel 1551: Ins tüfels namen faren wir (ſ. Hoffmann von Fallersleben, a. a. O. 215). Trinkerparodie Zeitſchr. f. deutſches Altertum XXXVIII, 154.

[85] (S. 246.) Mit Meiſter wird Triſtan als der Höchſtgebietende der kleinen Flotte angeredet; der Kapitän war des kieles meister, schifmeister, altfranz. li maistre maroniers (Baudouin de Sebourg X, 1091). Als kundiger Seemann heißt unſer Held bei Heinrich von Freiberg der wâcwîse Tristan (1565).

[86] (S. 249.) Auf keine Einzelheit der Triſtanſage wird von mittelalterlichen Dichtern ſo häufig Bezug genommen wie

auf den Minnetrank, bei Berol lovedris = engl. lovedrink (so im englischen Gedicht 1710), lovedrant = lovedrank (Michel I, 104. 105. G. Paris, Romania XIV, 604), das unselig getranck in der deutschen Prosa (42, 24), der unselig tranck auf dem Schwarzenberger Teppich (Germania XXVIII, 8), das bultranck bei Hans Sachs. Schon der Troubadour Augier Novella spielt um 1154 auf Tristans Minnetrank an (Stellen gesammelt von Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe, 40. Mätzner, Altfranz. Lieder, Berlin 1853, 259 f. Sudre, Romania XV, 544 f.), in Deutschland bei Heinrich von Veldeke (Minnesangs Frühling von Lachmann 58, 35), Bernger von Horheim (ebenda 112, 1) und nach ihm bei Hadamar von Laber (Jagd, Str. 646), bei Reinmar von Zweter (Röthe Nr. 25, 3), und noch im Liede Gottfried Wernhers von Zimmern (Zimmerische Chronik IV, 320, 37). Auch in England war im 14. Jahrhundert die Kunde davon in aller Mund (Gower, Confessio Amantis III, 17 ff.). In Eilharts Quelle dauerte die Wirkung des Zaubertranks nur vier, bei Berol sogar nur drei Jahre (Lichtensteins Eilhart CXCI. Michel I, 104. Vergl. Muret, Romania XVI, 307 f. 340 f.). Der deutsche Prosaroman sucht zu erklären, warum die Liebe der beiden trotzdem nicht aufhörte (43, 13 ff.). Davon weiß der französ. Prosaroman so wenig als die Thomasversion. Ueber den boivre amoureux hat Tristan eines seiner Lais gedichtet (Löseth 68. 327). Nach Bojardo bereitete der Zauberer Merlin für Tristan ein Gegengift in einem Waldbrunnen, welcher jeden, der aus ihm trank, von der Liebe heilte; aber Tristan, obgleich er die Gegend nach allen Richtungen durchstreifte, kam nie zu diesem Quell (Orlando innamorato, Canto III, 33 f.).

[87] (S. 259.) Von diesem ganzen Liebesgeständnis weiß die ältere Sage nichts; auch der norwegische Uebersetzer hat es übergangen. Das reizende Versteckspiel mit den Worten l'ameir (l'aimer von amare), l'ameir (l'amer von amarum) und la meir (la mer von mare) hat Gottfried aber sicher schon bei Thomas gefunden. Ob dieser der Erfinder war, ist zweifelhaft; denn auch im französ. Prosaroman, worauf zuerst Golther hingewiesen hat (Sage v. Tr. u. Is. 65), wird mit denselben Worten gespielt; der Roman hatte aber eine andre Vorlage als das Gedicht des Thomas. Gleiches findet sich bei Gautier de Coinsi, der seine Kaiserin von Rom, als die Schiffer ihre Minne begehren, ausrufen läßt:

Et par mi ce me velt amer
chascuns d'amere amor en mer.

(v. 1785. Méon, Nouveau Recueil II, 57). Ob Gautier dieſes Wortſpiel ſelbſt erfunden hat wie die vielen andern, die er vorbringt, oder ob er ſie einer Triſtandichtung entnahm und welcher? wir wiſſen es nicht. Daß ihm die Triſtanſage bekannt war, beweiſt die oben (S. 499) angeführte Stelle. Kann man überhaupt bei dem ſprichwörtlich gewordenen Amare amarum, Aimer est amer (Quitard, Proverbes sur les femmes, Paris 1861, 202) von einem erſten Erfinder reden? Schon Plautus ſpielt mit mare und amare im Miles gloriosus, IV, 7, v. 1308 (ed. Fleckeisen, Lipsiae 1850, I, 188), mit amor und amarum im Trinummus II, 1, v. 259 (ib. I, 285) und noch Abraham a Santa Clara ſagt: Amare und mare haben gleiche Beſchaffenheit; dann beederſeits gehen viel zu Grund (Judas, Lindau 1872, IV, 386).

[88] (S. 264.) Ueber die Mißachtung der Treue klagt mit ähnlichen Worten Konrad von Würzburg im Eingang zum Engelhart.

[89] (S. 274.) Dieſe Stellvertretung Iſoldens durch Brangäne iſt allen Triſtanſagen gemein. Sie fand ſich auch in dem verlorenen Gedichte Creſtiens, wie ſeine Anſpielung im Erec beweiſt (Ausg. von W. Förſter, v. 2076). Bei Eilhart, im tſchechiſchen Gedicht (104, 19 ff.), in der deutſchen Proſa (56, 22 ff.) und im franzöſ. Proſaroman (hier auf den Rat Gouvernals, Löseth 35) löſcht Triſtan die Lichter aus, indem er vorgibt, ſo ſei es iriſcher Hochzeitbrauch. Das war, ſagt Eilhart, der größte Trug, den Triſtan je verübte (Altes Gedicht, IV, 32. Bearbeitung v. 2838). Bei Eilhart und im tſchechiſchen Gedicht widerſtrebt Brangäne den Bitten Iſoldens länger als bei Gottfried, am längſten in der deutſchen Proſa (53 ff.).

Die Unterſchiebung einer jungfräulichen Stellvertreterin ſtatt der nicht mehr jungfräulichen Braut gehört der internationalen Novellenliteratur an. Gewöhnlich weigert ſich die Stellvertreterin, das Brautbett wieder zu räumen, und die Braut legt nun Feuer an, ſo daß die an der Bettſtatt heimlich feſtgebundene Stellvertreterin verbrennt oder beim Löſchen in der Waſſerkufe ertränkt wird, ſo in einer iriſchen Erzählung des Buchs von Leinſter um 1150 (R. Köhler, Romania XV, 610 f., Kleinere Schriften II, 397),

im franzöſ. Fableau De la reine qui tua son sénéschal (Méon, Nouv. recueil II, 267 ff. R. Köhler, Rom. XI, 581), dramatiſiert in einem Miracle de Nostre Dame (ſ. Ausg. von G. Paris und Robert I, 151 ff.), in einer engliſchen Bearbeitung der Gesta Romanorum (ſ. Rom. XI, 582) und, worauf gleichfalls ſchon Köhler (ib. 583) hingewieſen hat, in dem nach älteren indiſchen Quellen um 1650 von Inâja tullah verfaßten perſiſchen Behar Danish (Bahar-Danush or Garden of Knowledge, transl. by Jonathan Scott, Shrewsbury 1799, III, 293 f.). Ob in letzterer Erzählung die Stellvertreterin gleichfalls ihr Verſprechen bricht, iſt aus dem kurzen Auszug bei Scott nicht zu erſehen. Auch bei Thomas fürchtete Iſolde, Brangäne möchte ſie betrügen (Saga 57, 26), was von Gottfried ſcherzhaft gewendet wird. Später muß jedoch auch er die nachwirkende Furcht Iſoldens im Mordanſchlag gegen Brangäne ernſt nehmen. Anders wird das Motiv in dem franzöſ. Roman Artus de la Bretagne aus dem 15. Jahrhundert verwertet. Der junge Held des Romans, ein Sohn des Herzogs Johann von der Bretagne, der ein Edelfräulein Jeanette liebt, ſoll Peronne, die Tochter des Herzogs von Oeſterreich, heiraten; dieſe ſucht aus demſelben Grunde wie Iſolde nach einer Stellvertreterin; Jeanette übernimmt ihre Rolle und enthüllt den Betrug (Dunlop-Liebrecht 104). Am ſchönſten geſtaltet ſich der Stoff in einer Gruppe von alten Volksballaden aus Schweden, Dänemark und Schottland. Da ängſtigt ſich die Braut vor der Hochzeitsnacht, weil ihr ein fremder Ritter die Ehre geraubt hat, und überredet eine Dienerin oder ihre Schweſter oder eine Freundin, ihre Stelle einzunehmen; aber der Tauſch wird ſofort erkannt, und alles löſt ſich in Freuden, da ſich herausſtellt, daß der Bräutigam ſelbſt jener fremde Ritter geweſen iſt (Schwediſch ſ. Geijer och Afzelius, Svenska Folk-Wisor, Stockholm 1814, II, 56 ff. 217. — Däniſch ſ. Grundtvig, Danmarks gamle folke-viser, Kiøbenhavn 1877—90, V, 313. 315. 321. 323. 325. — Schottiſch: Ballade von Cospatrick nach Walter Scotts Text, ſ. Minstrelsy of the Scottish Border, Edinburgh 1806, III, 51). In den ſchwediſchen Balladen verrät den Tauſch das redende Deckfell des Brautbettes, in der ſchottiſchen Ballade Bett, Linnen und Schwert; in zwei däniſchen (Grundtvig V, 313. 315, letztere deutſch bei W. Grimm, Altdäniſche Heldenlieder, Heidelberg 1811, 195)

verraten ihn die Nachtigallen des Bräutigams (vgl. Uhlands Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, Stuttgart 1866, III, 121). Aehnlich im norwegischen Volksmärchen von Aase dem Gänsemädchen (Asbjörnsen og Moe, Norske Folke-Eventyr, 3. udgave, Christiania 1866, 130 ff); da ist es ein redender Stein vor des Bräutigams Bett, der sein Urteil über die Braut abgibt. Die jungfräuliche Stellvertreterin wird schließlich selbst des Königsohns Gemahlin. — Ueber Brangäne-Erzählungen s. Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut in der internationalen Erzählungsliteratur, Schwerin 1897, 34 ff. 39 ff. Boltes Nachtrag in R. Köhlers Kleineren Schriften II, 399.

[90] (S. 275.) Dieser Trunk, der dem jungen Ehemann nach der consummatio matrimonii als kräftigende Labe gebracht wird, darf nicht mit dem in allen Weltteilen zum Zeremoniell der Eheschließung gehörenden Brauttrunk verwechselt werden. Jener war nur in Frankreich, England und Deutschland üblich. Wie wir aus den Cent nouvelles nouvelles (Nr. 29) erfahren, verlangte die Sitte von den französischen Bräuten des 15. Jahrhunderts, daß sie einen Schrei ausstießen. Darauf klopften die Freunde an die Thüre des Brautgemachs, fragten, ob der Glühwein gewonnen sei, und brachten ihn gleich mit, um ihn nebst einem kleinen Imbiß dem Bräutigam aufzutischen. Noch heute herrscht in den verschiedensten Gegenden Frankreichs der Brauch, daß die mutwillige Jugend, wenn sie sich satt getanzt hat, ins Brautgemach eindringt und dem Paar Glühwein und geröstetes Brot bringt, was chaudeau, pâté, tourrin, fricassée de l'épousée genannt wird (Düringsfeld, Ethnographische Kuriositäten II, 135). Von dem seine Brautnacht mit Ydoine feiernden Amadas wird gesagt, er habe volles Recht gehabt, den Wein zu verlangen (Amadas 7861). In Kumberland brachte die Hochzeitsgesellschaft dem Brautpaar den posset, einen mit Milch, Eigelb, Zucker, Muskatnuß und Zimmet versetzten Würzwein, ans Bette (Düringsfeld, Hochzeitbuch 243). In Deutschland bestand die Labung in einer Kraftsuppe mit Malvasier (Wittenweilers Ring, h. v. L. Bechstein, Stuttgart 1851, 188), auch in einem ans Hochzeitbett gebrachten Frühmahl von Eiern in der Pfanne, Brot und Maulbeerwein (Von dem übelen Weibe, mit Anm. von M. Haupt, Leipzig 1871, v. 28 ff.); daraus wurde in Ulm ein üppiger Morgenimbiß mit den Hochzeitgästen, der bis ins 18. Jahrhundert

hinein den beſcheidenen Namen „Eier in Schmalz" führte (J. Chr. v. Schmid, Schwäbiſches Wörterbuch, Stuttgart 1831, 160). Dieſes Frühmahl entſprach dem anderwärts üblichen Brauthuhn (briutelhuon, minnehuon ſ. J. Grimms Rechtsaltertümer² 441. Weinhold, Die deutſchen Frauen², I, 401, Anm. 5. A. Schultz, Das höfiſche Leben², I, 636, Anm. 2). Kirchhof erwähnt „Eier und Schmalz" auch als fränkiſche Sitte: an etlichen orten heisset man es ein weinsauffen oder weinsuppen; nach ſeiner Erzählung brachten in Südfrankreich die Frauen dem Brautpaar am Morgen ein gerichtlein, das ſie zu Hauſe gekocht hatten (Wendunmuth, h. v. Oeſterley II, 515). Im Stockenboithale in Ober-Kärnten herrſcht der eigentümliche Brauch, daß die Burſchen, die einen der ihren in der Kammer beim Dirndl überraſchen, ſich um das Bett ſtellen und mit dem Pärchen den „Hanſenwein" trinken, den der Liebhaber zu bezahlen hat (Nagele in der Germania XXXI, 346 f.). Als Gawain die Amurfina zu ſeinem Weibe gemacht hat, bringt ihm eine Maid einen Trunk in goldenem Gefäß; dem iſt ein Zauber beigemiſcht, der ihm ſein früheres Leben aus der Erinnerung löſchen ſoll (Crône 8642 ff.). In der Saga und im Sir Triſtrem, und alſo wohl ſchon bei Thomas, iſt es der Reſt des Minnetranks, den Brangäne dem König und Iſolden anbietet. Er trinkt, ſie aber nicht; daher die Schwäche des Königs gegen die treuloſe Gattin. Gottfried kennt dieſe Angabe und verwirft ſie; damit kehrt ſich ſeine Kritik auch einmal gegen ſeinen Meiſter Thomas.

[91] (S. 280.) Dieſe Allegorie von den Hemden, die ſich auch bei Eilhart (Altes Gedicht VI, 22 ff.; Bearbeitung 2933 ff.) und in der deutſchen Proſa findet, ſetzt ſchon ein Troubadour, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts blühte, als bekannt voraus, Graf Raimbaut von Orange (geſtorben um 1173):

Reich werd' ich über Gut und Gold,
Bringt ſie mir ſolch ein Hemde dar,
Wie es dem Liebſten bot Iſold,
Das nie zuvor getragen war.

(Raynouard, Choix des poésies originales des troubadours II, 312. Birch-Hirſchfeld, Epiſche Stoffe 39. 44 f.). Dasſelbe Bild (hemede = wîze kûschekeit) hat Hugo von Langenſtein in ſeiner Martina poetiſch ausgeführt (Ausg. von A. von Keller,

Stuttg. 1856, p. 37). Auch die Gräfinnen, welche Elſany von Brabant am Morgen nach der Brautnacht in Lohengrins Arm ſchlafend finden, ſtellen die doppelſinnige Frage, wohin ihr Hemdlein gekommen ſei (Lohengrin, herausg. von Rückert, Quedlinburg und Leipzig 1858, p. 64, v. 2384). Aehnlich iſt das Bild von den verbrauchten Kleidern bei Hugo von Trimberg (Renner 12766). In dem handſchriftlichen altfranzöſ. Proſaroman ſpricht Brangäne von une fleur, alſo ganz in dem volkstümlichen Doppelſinn, den „Blume" auch im Deutſchen hat. Daraus wurden im Druck zwei fleur de lis (Tristan chevalier I, fol. 48, Sp. 1. Löseth 35. Vergl. Golther, Sage v. Tr. u. Iſ. 57. Röttiger, Triſtanforſchung 30).

[92] (S. 282.) Der humane Dichter hat bei dieſer verletzenden Epiſode, einem Erbſtück aus der wilderen Jugendzeit der Sage, auffallender Weiſe von ſeiner Kritik keinen Gebrauch gemacht. Sie fehlt in keiner uns überkommenen Triſtandichtung, welche dieſen Teil der Sage behandelt. Ihre Beliebtheit dankte ſie wohl der Allegorie von den Hemden. Daß der gedungene Mörder ſich des Opfers erbarmt und ſtatt des geforderten Wahrzeichens das Herz oder die Zunge eines Tieres heimbringt, iſt wiederum einer der verbreitetſten Sagenzüge.

[93] (S. 285.) Auch hier klingt eine Sentenz des Syrers Publilius an: Amantium ira amoris integratiost (ed. Wölfflin 37. Preuß, Straßburger Stud. I, 71).

[94] (S. 288.) Marjodô, Marjodoc, in der Saga Maríadokk, im engliſchen Gedicht Meriadoc, iſt ein bretoniſcher Name. Conan Meriadoc heißt der fabelhafte Eroberer der Bretagne, der ſich als Gattinnen für ſeine Krieger aus Kornwall die 11000 Jungfrauen verſchrieb (Galfrid V, 14 ff.; ſ. die Anm. San Martes S. 292 f.; Courson, Cartulaire de Redon CCCXLVI f.). Meriadu iſt der Name eines großen Herrn in der bretoniſchen Sage von Guigemar bei Marie de France; Meriadues heißt auch der Chevalier as II espees (Gaston Paris ſ. Histoire litt. de la France XXX, 237 ff. 245 f.). Aus Meriadus iſt ferner Meliadus, der Name von Triſtans Vater im franzöſ. Roman, geworden. Meriadoc heißt der Hauptgegner Triſtans nur in der Thomasgruppe; in der ältern Sage führt er den bretoniſchen Namen Audret, entſtellt in Andret. Der tſchechiſche Triſtram nennt Marido und Antrat nebeneinander.

[95] (S. 290.) Der Eber ist Tristans Wappentier (4940. 6618).

sîn erbezeichen darûf lac,
der eber, den der herre pflac
ze vüeren an dem schilde.

Heinrichs von Freiberg Tristan v. 1943. Im englischen Gedicht führt er einen Löwen (v. 1040).

[96] (S. 291.) Nach dieser Darstellung schläft Isolde, vom König getrennt, mit ihrer weiblichen Dienerschaft in einem eigenen Haus. In den Burgen des 12. Jahrhunderts dagegen befanden sich Frauengemach und Schlafgemach gewöhnlich im obersten Stock des Palas. In dem Abschnitt „List wider List" liegt Isolde mit dem König allein, und wiederum in andern Stellen des Gedichtes (im Abschnitt „Brangäne" und „Gottesurteil") teilt das Königspaar den Schlafraum mit seinen nächsten Vertrauten, wie es sonst in den Wohnsitzen der ärmeren Ritterschaft, in den Burgställen, üblich war. Schon Eilhart empfand das als einen altertümlichen Zustand, der zum fürstlichen Hofhalt seiner Zeit nicht stimmen wollte (5285 ff.). Diese Züge beweisen einerseits das hohe Alter, andererseits den verschiedenen Ursprung der einzelnen Episoden unserer Sage.

[97] (S. 308.) Melôt petit von Aquitân (Aquitanien) v. 14244, ebenso Heinrich von Freiberg 5282. Den Namen Melot hat nur Gottfried und seine Fortsetzer und, von Gottfried entlehnt, der tschechische Tristram (175, 20); im englischen Gedicht heißt er nur der Zwerg, in der Saga der böse Zwerg. Berol nennt ihn Frocin, den buckligen Zwerg, den Zwerg von Tintajol. Er ist es, der hier das Geheimnis von Markes Pferdeohren ausplaudert und dafür vom König enthauptet wird. Bei Eilhart im alten Gedicht steht nur der wênige (kleine) man, der gote leide (gottverhaßte) tuwerk. In der Dresdener Handschr. der Bearbeitung dagegen heißt der erst namenlose Zwerg mit einemmal Aquitain der arge (v. 3931), wahrscheinlich nach Gottfrieds Gedicht (s. Lichtenstein, Eilh. CXXV). In der deutschen Prosa nur das zwerglin, der böss Volant (Teufel), das verflucht mendlin, das schalckhafft mendlin, das böss wichtlin, der ungeheur zwerge; bei Hans Sachs ist es ein Zwerg der Volkssage, der im Berge haust. In sämtlichen Denkmälern der ältern Gruppe ist der Zwerg Astrolog und liest die Schuld der Liebenden

in den Sternen. Davon wußte Thomas nichts, und deshalb wollte Gottfried auch nichts davon wissen (im Original 14245 ff.). Der Roman de l'Escoufle hat eine Anspielung auf den Zwerg, die aus keiner uns erhaltenen Behandlung der Tristansage zu erklären ist (v. 610 ff. Michel III, XII f.; Romania XV, 541). Der Zwerg im Donnei des Amants, s. oben S. 475.

[98] (S. 313.) Diese Botschaft der schwimmenden Späne findet sich in beiden Sagengruppen: in der Saga (68, 28), im englischen Gedicht (2049), Tristan als Narr in der Douce-Handschr. (Michel II, 114. 127) wie bei Eilhart (3341) und in der deutschen Prosa (69, 13). Eilhart mit seinen Nachfolgern hat den ganz altertümlichen Zug, daß der Bach durch Isaldens Kammer fließt. Tristrant läßt erst Laub hinabschwimmen, um die Geliebte aufmerksam zu machen; dann folgt der Span, auf den ein Kreuz mit fünf Enden eingeritzt ist: ⊹, d. h. ↑ Tristrant und Y Ysalde. Hans Sachs spricht nur von einem roten Kreuz. So fließt auch in der altirischen Erzählung von der Verwüstung des Palastes des Dâ Derga durch diesen Palast ein Bach (Zimmer in Kuhns Zeitschr. XXVIII, 562). Eine Botschaft durch Milch im Bach erhält der irische Held Cuchulainn von seiner Buhle (D'Arbois de Jubainville, L'Epopée celtique en Irlande I, 327 f. Lot, Romania XXIV, 323). Ganz ebenso korrespondierte nach einer geschichtlichen Anekdote der Chinesen Yu-yeu (im 9. Jahrhundert) durch ein schwimmendes rotes Blatt mit einer Dame des kaiserlichen Harems (Yu-Kiao-Li, Les deux cousines, tr. p. Stan. Julien, Paris 1864, I, 80. Vergl. Das Blumenblatt, eine epische Dichtung der Chinesen, übersetzt von Heinr. Kurz, St. Gallen 1836, 38. 172). Im Lai du chevrefoil von Marie de France gibt Tristan seine Anwesenheit durch ein an den Weg gelegtes beschriebenes Stäbchen zu erkennen. Im Donnei des Amants dagegen meldet er sich im Garten durch Nachahmung verschiedener Vogelstimmen an (Romania XXV, 508, v. 459 ff.).

[99] (S. 319.) Das Fragment von Berol, das mitten in dieser Scene beginnt, bezeichnet den Baum nicht näher, ebensowenig die Saga und der englische Sir Tristrem. Das Gedicht von Tristans Narrenverkleidung im Douce-Manuskr. nennt hier einen Hagedorn (espin, Michel II, 127). Bei Eilhart (Altes Gedicht IX, 48; Bearb. 3352. 3463) und seinen Nachfolgern ist es eine Linde, ebenso in „Tristan als Mönch" (1602) und bei

Dirk Potter, in der franzöſ. Proſa ein Lorbeerbaum, im Novellino eine Fichte. Beim Oelbaum, den Gottfried jedenfalls ſchon im Gedicht des Thomas vorgefunden hat, wäre man verſucht, an eine ſüdfranzöſiſche Quelle zu denken. Allein der Oelbaum kommt ſchon in den älteſten nordfranzöſiſchen Heldendichtungen vor, bei welchen ſüdfranzöſiſcher Einfluß ausgeſchloſſen iſt (Nyrop, Den oldfranske Heltedigtning, København 1883, 161, N. 1; Romania XXII, 537, N. 2. Vergl. Val des oliviers in der Gegend der Ardennen im Chevalier au cygne, p. p. Hippeau I, 158. 207, mont des oliviers I, 208). Man wird kaum nötig haben, mit Paulin Paris anzunehmen, daß unter dem olivier der nordfranzöſiſchen Epen immer die Weide zu verſtehen ſei (Romans de la table ronde II, 306), wenn man ſieht, daß ſelbſt im litauiſchen Volkslied der Oelbaum wie ein einheimiſcher Baum behandelt wird (Neſſelmann, Berlin 1853, Nr. 78) und im deutſchen Volkslied der Feigenbaum eine ganz ähnliche Rolle ſpielt (Des Knaben Wunderhorn, Heidelb. 1806, I, 282; II, 17. 271. Böckel, Deutſche Volkslieder aus Oberheſſen, Nr. 68, 3. 69, 8. Knortz, Die deutſchen Volkslieder und Märchen, Zürich 1889, 34 und die Beſprechung L. Fränkels im Literaturblatt f. germ. und rom. Philol. XI, 13. Schwäbiſches Volkslied: Jetzt ſteig' ich auf den Veigelesbaum u. ſ. w. Vergl. Heinzel, Ueber Wolframs Parzival 89 f.). Ebenſo warten im engliſchen Gedicht Triſtrem und Ganhardin auf Iſonde unter einem Feigenbaum (vnder a figer tre. 3082).

[100] (S. 328.) Eine Vergleichung der verſchiedenen Erzählungen vom belauſchten Stelldichein ſ. Muret, Romania XVI, 313 ff. Bei Berol, in der Saga und im engliſchen Gedichte iſt Marke allein auf dem Baum; bei Eilhart und Gottfried iſt der Zwerg mit ihm. In der Thomasverſion ſieht Triſtan den Schatten, bei Berol und Eilhart das Spiegelbild im Waſſer. In der franzöſiſchen Proſa lauert Marke mit Schwert, Bogen und Pfeilen auf dem Baum, um ſeinen Neffen zu töten, ſobald er einen Beweis ſeiner Schuld hätte (Löseth 186 ff.). Die Erzählung iſt in die älteſte italieniſche Novellenſammlung, den Novellino im Ausgang des 13. Jahrhunderts, übergegangen: da gibt Triſtan das Zeichen, indem er das Waſſer des Bächleins trübt; ein Gärtner verrät es dem König, der ſich auf eine Fichte am Brunnen ſetzt; Iſolde aber bemerkt ihn und fährt Triſtan

mit Vorwürfen an (Romania III, 177; Nov. LXV). Der holländiſche Dichter Dirk Potter († 1428) erzählt die Epiſode in ſeinem Minnenloop: der König ſitzt auf der Linde, darunter am Brunnen Ysalde mit Tristram; um ihn zu warnen, macht ſie ihn auf die Fiſche im Waſſer aufmerkſam, und nun gewahrt er das Spiegelbild des Königs (B. II, v. 3613 ff.). Die Epiſode erfreute ſich großer Beliebtheit; keine andre begegnet uns ſo häufig in bildlichen Darſtellungen wie dieſe, ſo auf dem Regensburger Teppich vom Anfang des 14. Jahrhunderts (Germania XVIII, 276), auf dem Schreibtafelnetui von Namur aus dem 14. Jahrhundert (Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du Mobilier français, Paris 1871, II, 157), auf dem Elfenbeinkäſtchen im Süd-Kenſington Muſeum aus dem 14. Jahrhundert (Maskell, Description of the ivories, Lond. 1872, 65 f.), auf dem Krakauer Elfenbeinkäſtchen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (Antoniewicz in Vollmöllers Rom. Forſch. V, 255), auf dem Bamberger Elfenbeinkamm aus der 1. Hälfte des 15. Jahrh. (Hefner-Alteneck, Trachten, Kunſtwerke und Gerätſchaften, 2. Aufl., Frankf. 1883, IV, 18, Tafel 252). Alle dieſe Darſtellungen folgen der älteren Sage: Marke iſt allein auf dem Baum, und die Liebenden ſehen ſein Spiegelbild im Waſſer. Ebenſo auf dem Erfurter Teppich. Eine moraliſierende Deutung erfuhr die Epiſode in einer franz. Handſchr. vom Anfang des 14. Jahrhunderts: Eine Königin und ein Ritter ſaßen unter einem Baum an einer Quelle, um von ihrer Liebestollheit zu ſprechen. Sie unterließen es aber und ſprachen nur Gutes und Anſtändiges, da ſie im Waſſer das Spiegelbild des Königs ſahen, der ihnen auf dem Baum zuhörte. So ſollen wir ſtets eingedenk ſein, daß alle unſre Gedanken vom himmliſchen König belauſcht werden (Viollet-le-Duc II, 158). Antoniewicz macht darauf aufmerkſam, daß das ſtändige Gegenbild dieſer Scene das Einhorn im Schoß der Jungfrau darſtellt (a. a. O. 256): das Symbol der reinen himmliſchen Liebe im Gegenſatz zur ſündhaften irdiſchen.

Von einer ähnlichen Situation berichtet das perſiſche Geſchichtsbuch Modschmel ut-tewârikh (1126): da ſoll ein Prinz von Sind, der ſich wegen der Eiferſucht ſeines königlichen Bruders verrückt ſtellt, von einem auf einem Baume ſitzenden Späher beobachtet werden, wie er ſich benehme, wenn er beim Gebet

allein zu ſein glaube. Er ſieht aber den Schatten des Manns, zerreißt ſofort ſeine Kleider und läuft ſchreiend davon (Reinaud, Fragments Arabes et Persans inédits relatifs à l'Inde, Paris 1845, 51).

[101] (S. 333.) Taubenkind, filius columbae, nannte man den Abt Peter von Clairvaux wegen ſeiner Einfalt und Reinheit (Caesarius Heisterbacensis, Dialogus miraculorum, ed. Strange, Coloniae 1851, I, 364).

[102] (S. 334.) Im Mittelalter pflegten hoch und nieder wenigſtens einmal im Jahr, im Frühling, zur Ader zu laſſen, ein Brauch, der ſich beim Landvolk in vielen Gegenden bis heute erhalten hat. Schon im Konzil von Aachen im J. 817 ſah man ſich veranlaßt, den regelmäßigen Aderlaß den Mönchen zu verbieten; er iſt aber trotzdem in den Klöſtern heimiſch geblieben (Le Grand d'Aussy, Histoire de la vie privée des Français, Paris 1782, III, 275, N. 1). Während dieſe Operation, die der Menſch nach Plinius (Natural. Hist. VIII, 40. XXVIII, 31) vom Nilpferd gelernt haben ſollte, einſt im römiſchen Heer als Disziplinarſtrafe eingeführt war (Aulus Gellius, Noctes Atticae X, 8, 1), ſchien das Mittelalter geneigt, ſie geradezu unter die Annehmlichkeiten des Lebens zu rechnen. Nach einem Spottlied des André de Coutances hielten die Franzoſen an ihren Laßtagen üppige Schmauſereien (Romanz des Franceis ſ. Jubinal, Nouveau Recueil de contes et fabliaux, Paris 1842, II, 14). Noch Grimmelshauſen ſpricht von einer luſtigen Gartengeſellſchaft, welche „auff die Aderläſſe nur Fröhlichkeit wegen beyſammen war" (Teutſcher Michel, Ausg. von Heinr. Kurz IV, 392, 11). Für gewöhnlich aber pflegte man ſich an dieſen Tagen zu Hauſe in behaglicher Ruhe. Große Herren, die ein Kloſter ſtifteten, behielten ſich für ihre Perſon und ihre Familie das Recht vor, die Aderlaßzeit in der Stille der heiligen Mauern zu verbringen (Le Grand a. a. O.). Wie wichtig man es damit nahm, lehrt eine Anekdote des 12. Jahrhunderts, die uns Walter Map erzählt: Als Ludwig VI. von Frankreich († 1137) den rebelliſchen Grafen Tiebald von Champagne in ſeiner Feſte Blois eingeſchloſſen hatte und eben die Belagerungsmaſchinen gegen die Mauern vorrücken ſollten, hörte der gutmütige dicke König, der Graf habe geſtern zur Ader gelaſſen. Sofort befahl er, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, damit jener nicht durch die Aufregung

an ſeinem Leben Schaden leide. Dieſe zarte Rückſicht rührte den Grafen ſo, daß er ſich als Beſiegter unterwarf. (De nugis curialium, ed Th. Wright, 219 f.). Die Wohlthaten des Aderlaſſes werden aufgezählt im Modus Cenandi (v. 162 ff. 272 f. Furnivall, Manners and Meals in olden time, London 1868, II, 46. 54). Ueber die abergläubiſchen Aderlaßregeln des ſpäteren Mittelalters mit Laßzetteln oder Laßtafeln und Laßmännlein ſ. Uhl, Unſer Kalender, Paderborn 1893, 50 f.

[103] (S. 336.) Daß Triſtan das geſtreute Mehl überſpringt und infolge des Sprunges blutet, iſt beiden Hauptverſionen gemein; vom Aderlaß weiß jedoch nur die Thomasgruppe. Bei Berol hat ihn tags zuvor ein Eber im Wald am Beine verletzt (Michel I, 37). Bei Eilhart und ſeinen Bearbeitern bricht ihm eine alte Wunde auf; im tſchechiſchen Gedicht öffnen ſich ihm alte Wunden an der Seite (187, 5). Auch Lanzelot, der ſich beim Herausreißen des Fenſtergitters, ohne es zu merken, die Hand verletzt hat, hinterläßt Blutſpuren im Bette der Königin Guenievre (Crestien, Lancelot h. v. W. Förſter v. 4717 ff. Darnach im Proſaroman, ſ. P. Paris, Romans de la Table ronde V, 67 ff.). An dieſe Stelle dachte wohl der Verfaſſer des zweiten Teils des Livre d'Artus, als er eine Dame dem verwundeten Artus gegenüber die Beſorgnis ausſprechen ließ, es könnten verräteriſche Blutflecken in ihrem Bette gefunden werden (Freymond in der Zeitſchr. f. roman. Philologie XVI, 115).

[104] (S. 339.) Lunders, die franzöſiſche Form für London.

[105] (S. 339.) Gottes Recht, das kanoniſche Recht.

[106] (S. 340.) Thamîſe, die Themſe, von Gottfried für den Namen einer Stadt gehalten; er nennt an einer andern Stelle des Originals (8072) Thamiſe zuſammen mit Lud als zwei Städte, die ſich durch ihre Harfnerinnen auszeichneten. Umgekehrt heißt die Themſe im Guten Gerhart von Rudolf von Ems Lundene (h. v. Haupt, Leipzig 1840, p. 170, v. 5266).

[107] (S. 345.) Karliûn, als Stätte des Gottesgerichtes außer bei Gottfried nur noch in der Saga (Korbinborg für Korlinborg); im altengliſchen Gedicht iſt dies Weſtminſter. Die Stadt heißt altfranz. Carlion (Wace, Brut v. 3219), altengliſch Carlioun (von hier aus ſegelt im engliſchen Gedicht der wunde Triſtrem nach Irland). Die Kymren nennen ſie zum Unterſchied von Caerleon am Dee, dem heutigen Cheſter, Caerllion ar Wysc,

Caerleon am Usk. Dieser jetzt unbedeutende Ort in der Grafschaft Monmouth war einst die Hauptstadt der Siluren, Isca Silurum. Schon Giraldus von Barri gegen Ende des 12. Jahrhunderts erklärt den Namen Caer-leon mit Legionum urbs (caer Burg, Stadt), da römische Legionen dort ihr Winterquartier gehabt hätten. In der That stand dort die Legio II Augusta (Walter, Das alte Wales 120 f.). Giraldus schildert aus eigener Anschauung (1188) die großartigen Ueberreste der in Trümmern liegenden Römerstadt, die Paläste, Türme, Tempel, Theater, Ringmauern, Thermen und Wasserleitungen, die schöne Lage der Stadt über dem Flusse Usk, der zur Flutzeit die Schiffe aus dem Meere heraufträgt. Hier, fügt er hinzu, trafen die römischen Gesandten den Hof des ruhmreichen Arthur (Itinerarium Kambriae L. 1, c. 5; Opera ed. Dimock, Lond. 1868, VI, 55). Noch heute werden die Ruinen eines Amphitheaters Arthurs Tafelrunde genannt. Auch in den wälischen Märchen ist Kaerleon der Hauptsitz König Arthurs. Hier nahm nach Galfrid (XI, 1) die reuige Ginevra den Schleier. Hier war auch einer der ältesten Bischofssitze unter den bekehrten Briten und schon im 5. Jahrhundert eine Klosterschule (Jones, History of Wales, Lond. 1824, p. 130; Walter 233 ff.).

[108] (S. 346.) Schon vor Gottfried sprach Hartmann von Aue von Gottes Courtoisie: und daz diu gotes hövescheit ob mîner frouwen swebte (Erec 3460. Nach Ulrich von Lichtenstein kann Gott Frauen nichts versagen. Frauendienst 180, 8), und noch in neuerer Zeit Abraham a Sta Clara: Gott läßt demnach sich nicht überwinden in der Corteſi; je mehr man ihme gibt, je häufiger erstattet er es wiederum (Judas, Lindau 1872, III, 27). Vergl. Parzivâl 143, 28. Zeitschr. f. deutsche Philologie XXVI, 284.

[109] (S. 348.) Bei Berol trägt Tristan als hinkender Bettler die Königin auf dem Rücken: Yseut la bele chevaucha Janbe de çà, janbe de là (Michel I, 187), und sie schwört darauf: Q'entre mes cuises n'entra home außer Marke und dem Bettler (I, 199 f.). Dem entspricht die Darstellung auf dem Elfenbeinkästchen von Goodrich Court (ib. I, LXXIV) und auf dem im Süd-Kensington Museum (Maskell, Description of the ivories 65). In der Saga (73, 9), im englischen Gedicht (2250 ff.) und in der Folie der Douce-Handschr. (Michel II, 129) trägt

er sie wie bei Gottfried auf den Armen und fällt dann zwischen ihre Kniee, bei Gottfried, der alle Derbheiten zu mildern bestrebt ist, an ihre Seite.

[110] (S. 349.) Nach einem Vergleich der beiden Gerichtsherren Bischof Urban von Llandaff und Robert von Gloceſter vom J. 1126 sollten fortan die judicia ferri in Llandaff, nicht weit von Kaerleon, stattfinden (Liber Landavensis 28). Den kirchlichen Akt, der mit diesem Gottesurteil verbunden war, schildert Holinshed ausführlich nach einer alten Schrift, welche den Titel führte: Here beginneth the execution of iustice, whereby the giltie or vngiltie are tried by hot iron. Nach dreitägigem Fasten und Beten trug der Priester das Eisen an den Altar, weihte den Ort, wo das Feuer angezündet wurde, und das Feuer selbst. Hierauf wurde das Eisen eingelegt und mit Weihwasser besprengt. Bis es zum Glühen kam, las der Priester die Messe und reichte dem Angeklagten das Abendmahl, nachdem er ihn zuvor beim dreieinigen Gott, bei seiner Taufe und bei den anwesenden Reliquien beschworen hatte, dem Altare sich nicht zu nahen, wenn er sich schuldig wisse. Dem folgte Gebet und Gesang. Dann wurde das Eisen nochmals mit Weihwasser besprengt unter den Worten: Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sei auf diesem Eisen zur Offenbarung des rechten Gottesgerichts! Nun mußte der Angeklagte das glühende Eisen ergreifen und neun Fuß weit tragen. Darauf wurde ihm die Hand eingebunden und versiegelt, und wenn sich nach drei Tagen Brandwunden zeigten, so war seine Schuld erwiesen. Dieses Ordal, bemerkt Holinshed, war in England üblich bis zur Zeit König Johanns, der es abschaffte wegen der künstlichen Mittel, wodurch man das heiße Eisen unwirksam zu machen wußte (Chronicles, Lond. 1807, I, 299 f.).

[111] (S. 352.) Wie der sonst so gleichmütig erzählende Dichter zu diesem heftigen und — jedenfalls in der Form — blasphemischen Angriff auf die Gottesgerichte kam, hat Hermann Kurz in seiner Abhandlung „Zum Leben Gottfrieds von Straßburg" zu erklären versucht (Pfeiffers Germania XV, 222 ff.).

[112] (S. 352.) Diese Erzählung vom doppelsinnigen Reinigungseid gehört, wie in der ersten Auflage weiter ausgeführt wurde, der internationalen Novellenliteratur an (vergl. Çukasaptati [Textus simplicior], aus dem Sanskrit übers. von

Richard Schmidt, Kiel 1894, 30. Friedr. von der Leyem, Indiſche Märchen, Halle, 127. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, I, 513. Golther, Sage 13 ff. Wislocki, Zeitſch. f. vergleichende Lit.-Geſch. I, 457. Sarrazin, Roman. Forſchungen IV, 331 f. Revue critique II, 185). Beiden Verſionen gemein (auch in „Triſtan als Mönch" wird das glüejende îsen erwähnt v. 1642) iſt ſie das älteſte Zeugnis für die Einwanderung und Umbildung dieſer Geſchichte in Europa.

[118] (S. 355.) Wörtlich ſo im Partonopeus 3435 ff.: U as dolor, là est tes dois; U as amor, cele part vois: Li dois siolt estre à le dolor, Et li iols tos jors à l'amor (p. p. Crapelet, Paris 1834, I, 117). Vergl. die lateiniſchen Sprichwörter: Illic est oculus, qua res sunt quas adamamus, Est ibi nostra manus qua nos in parte dolemus (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler[3] Nr. XXVII, 2, 81. Bd. I, 61 und Anm. II, 142). Proxima languori manus est et ocellus amori (ebenda II, 142). Sic ubi torret amor mirantur lumina formam; Crebra manus palpat quo menbra dolore coquuntur (Bartſch, Sprichwörter des 11. Jahrhunderts ſ. Germania XVIII, 312, 12).

[114] (S. 360.) Der Hund Hudan iſt beiden Sagengruppen gemein: Husdent li blans bei Berol, Hudent in der Berner Folie, Utant bei Eilhart, Uctant in der deutſchen Proſa; in der franzöſ. Proſa Hodant (die zahlreichen Varianten ſ. Löseth 44, N. 3); Huden in der Folie der Douce-Handſchr.; Hodain im Sir Triſtrem (die Saga nennt ihn nicht); Hudains im Roman de l'Escoufle (591). In der Berner Folie begrüßt der Hund wie Argos den Odyſſeus den als Narren verkleideten Herrn, den die Geliebte nicht erkennt (Romania XV, 572, v. 510 ff.). Ebenſo erkennt er ihn in der franzöſ. Proſa, als er wirklich wahnſinnig und bis zur Unkenntlichkeit entſtellt aus dem Wald von Morois nach Tintagel gebracht wird (Löseth 86). Er liegt auf des toten Herren Grab, bis ihn Kurvenal und Brangäne mit ſich nehmen (ib. 385). Das engliſche Gedicht hat den ſchönen Zug, daß, nachdem Triſtan und Iſolde den Liebestrank getrunken haben, der Hund Hodain den Becher ausleckt und von da an von den Liebenden nicht mehr zu trennen iſt.

[115] (S. 362.) Vor Corinêis jaren (16695): daß hier der trojaniſche Held Corynaeus (Aeneis IX, 571. XII, 298) gemeint iſt, den Galfrid von Monmouth (I, 12, ed. San-Marte

14 ff.) zum allbekannten Heros eponymos von Kornwall gemacht hat, habe ich in der erſten Auflage ausführlicher dargethan. Wie ich nachträglich ſah, hatte ſchon von der Hagen auf Galfrid hingewieſen (Minneſ. IV, 570). Für den Zweikampf des Helden mit dem Rieſen Gog-Magog auf einer Klippe bei Plymouth hat Galfrid ohne Zweifel eine dort lokaliſierte mündliche Sage benützt. Noch heute iſt Kornwall das klaſſiſche Land für Rieſenſagen (ſ. Hunt, Popular Romances of the West of England, London 1865, I, 3 ff. Bottrel, Traditions and Hearthside Stories of West Cornwall, Penzance 1870, 3 ff. 43 ff.), und nach Walter Map berief ſich ſchon im 11. Jahrhundert der wäliſche König Lhewelyn bei einem Etikettenſtreit mit dem engliſchen König Edward darauf, daß die Briten ganz England ſamt Kornwall, Wales und Schottland den Rieſen abgekämpft hätten (De nugis curialium, ed. Th. Wright, 99). Auch Creſtien weiß davon, daß einſt England den Ogres gehört habe (Conte del graal 7543). S. Heeger, Ueber die Trojanerſage der Briten, München 1886, 68 ff. Ueber die beiden Cityrieſen Corineus und Gog-Magog ſ. Bieling, Zu den Sagen von Gog und Magog, Wiſſenſchaftl. Beilage zum Progr. der Sophienrealſchule in Berlin, Oſtern 1882. Wie Cambry kurz erwähnt, galt in bretoniſchen Sagen Corineus auch als namengebender Heros für die Landſchaft Cornouailles in der ſüdlichen Bretagne (Voyage dans le Finistère III, 1). Ein andrer Corineus, li povres désarmés, erſcheint im Roman d'Alixandre, h. von Michelant, Stuttg. 1846, 104, 13. 149, 13.

[116] (S. 362.) La fossiur' a la gent amant, d. h. die Höhle des liebenden Volks. Von merkwürdigen künſtlichen Höhlen in Kornwall handelte Borlaſe in ſeinen Antiquities historical and monumental of the County of Cornwall (Lond. 1769, p. 292 f.), hielt aber leider die Sagen (idle stories), welche das gemeine Volk davon erzählte, nicht der Erwähnung wert. Eine Rieſenhöhle, giants hole, nennt Walter Scott in ſeinem Gloſſar zu Sir Tristrem (s. v. eten). Sollte nicht auch gent amant bei Gottfried auf ein urſprüngliches geant zurückzuführen ſein?

Das Leben in der Wildnis iſt allen Bearbeitungen der Sage gemein; in der ältern Gruppe aber iſt es une aspre vie, ein lebin herte, voll Not und Entbehrung, bei Gottfried

dagegen ein wunschleben (ſ. Muret, Romania XVI, 333. 337). Vom Felſenhaus oder Erdhaus weiß nur die Thomasgruppe und der Roman de l'Escoufle (595). Von der Schönheit der Grotte ſpricht auch die Epiſode „Triſtan als Narr" der Douce-Handſchr. (Michel II, 130). Bei Berol und Eilhart bauen ſich die Liebenden, welchen Kurvenal als dritter geſellt iſt, eine Laube (loge), auch erwähnt im Roman de la poire (Rom. XV, 548. Ausg. von Stehlich v. 141 ff.). Doch ſpricht Berol außerdem von einem unterirdiſchen Raum, einem buen celier (Michel I, 136), bel celier (I, 145. 159) beim Förſter Orri, wo den Liebenden ein Bett bereit ſtand und ſie manche Nacht verbrachten. Im franz. Proſaroman finden ſie am Fuß eines Felſens ein Waldhaus, das einſt ein korniſcher Jungherr für ſich und ſeine Geliebte gebaut hatte; nach dieſem Fräulein, das zauberkundig geweſen, wahrſcheinlich, wie Golther bemerkt (Sage 22, Anm.), eine Fee, hieß es la maison a la sayge damoyselle (Löseth 43 f.). Hier iſt außer Kurvenal noch eine aus Irland mitgebrachte Zofe bei ihnen. Beide Züge vom unterirdiſchen Lager und von dem zu Liebesheimlichkeiten erbauten Waldhaus erſcheinen in der Thomasgruppe vereinigt. Bei Berol und in der franzöſiſchen Proſa iſt der Schauplatz beſtimmt lokaliſiert: es iſt die Waldlandſchaft Morois (Michel I, 80; Tristan chevalier I, fol. 56, col. 2), das iſt nach Novati Dartmoor Forest im Grenzgebiet von Kornwall und Devonſhire (Studj di filol. rom. II, 398. Im Lai del Trot 13 und im Durmart 4975 heißt ſo ein Schloß), nach Lot die ſchottiſche Landſchaft Murray, Moravia (Romania XXV, 17 f.). Dort, im Walde Mouris, gebiert Iſolde den Isaïe le Triste (Dunlop-Liebrecht 86).

[117] (S. 367.) Ein Glasring war ſprichwörtlich für etwas Wertloſes. Anulus ex uitro uitreo debetur amico (Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, Nr. XXVII, 2, 7; 3. Ausg. v. Steinmeyer I, 59 u. Anm. II, 137). Es war der Schmuck des armen niedern Volks. Man denke an Herrn Walthers herzeliebez frouwelîn.

[118] (S. 368.) Galander, die Kalanderlerche, die große Lerche, Ringlerche, alauda calandra Linné, auch alauda Sibirica; franzöſ. calandre, ital. calandra, ſo auch bei Kaiſer Friedrich II. (De arte venandi cum avibus L. I, c. 35), engliſch Mongolian lark. Dieſe herrlichſte Sängerin unter den

Lerchen bewohnt die großen Steppen im Osten; sie kommt im südlichen Europa sehr häufig vor, in Süddeutschland selten, in Norddeutschland gar nicht. Bei den mittelhochdeutschen Dichtern ist zwar kein Mangel daran (s. z. B. Parzival 550, 28: Nu hete daz sprinzelîn, Sperberweibchen, erflogen des abents drî galander); allein sie kannten den berühmten Singvogel wohl hauptsächlich aus französischen Büchern. Die älteste deutsche Naturgeschichte von Konrad von Megenberg (um 1350) berichtet uns über ihn folgendes: Calandris haizt ain galander. daz ist ain klainer vogel und ist nâhent der lerchen geleich. der vogel gefräut all die in hoerent mit seinem süezen gesang. wenne man in gevaeht und in besleuzt in ainem häusel, sô vergizt er seinr vanknüss und seins leidens und ist nümmer ain stunt des tages ungesungen und traht nihts auf die vanknüss noch auf anders ihts denn auf sein gesang: des fräwet er sich und singt in manger vogel stimm (Ausg. von Pfeiffer, Stuttg. 1861, p. 176).

Noch immer wird in vielen deutschen und französischen Wörterbüchern der Name irrtümlich von caliendrum, Haube, abgeleitet und dadurch die Kalanderlerche mit der auch bei uns einheimischen Haubenlerche, der gallischen alauda (Fick, Vergl. Wörterb.[4] II, 20. Der zoologische Name ist alauda cristata, franz. alouette huppée), vermengt. Man vergleiche diese beiden Lerchenarten in Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Leipz. 1824, IV, 127 f., Tafel 98, Fig. 1 und Tafel 99, Fig. 2; Brehms Illustriertes Tierleben, Hildburghausen 1866, II, 262. 266. — Der Name galandrius, calandra führt auf charadrius zurück und bedeutete ursprünglich den in der fabelhaften Naturgeschichte des Mittelalters vielgenannten Regenpfeifer, griechisch χαραδριός von χαράδρα, Runse eines Wildwassers, Felsenkluft (Brehm III, 254). S. Deutsches Wörterbuch von J. u. W. Grimm, s. v. Galander.

[119] (S. 369.) Man hatte seit Origenes alles mögliche und unmögliche πνευματικῶς, spiritualiter, in geistlichem Sinne allegorisch ausgedeutet, daß es den Dichter wohl einmal reizen durfte, eine allegorische Deutung in weltlichem Sinne zu versuchen. Er wird damit zum Vorläufer jener Literatur von Liebesallegorien, die ein Menschenalter später in Aufschwung kam und ihren Glanzpunkt im Rosenroman

erreichte. Vergl. die allegoriſche Deutung des Graltempels im j. Titurel 504 ff. (Zarncke, Der Graltempel ſ. Abhandlungen der königl. ſächſiſchen Geſellſch. der Wiſſenſch. Leipzig 1879, XVII, 523 ff.).

120 (S. 375.) Phyllis, die Tochter des Königs Sithon von Thracien, gab ſich dem an ihre Küſte verſchlagenen Sohn des Theſeus, Demophoon, in Liebe hin, und er verſprach bei der Abfahrt, in Monatsfriſt wiederzukehren, um ſie als ſeine Braut nach Athen zu führen. Aber vier Monde vergingen, und er kam nicht zurück. Da erhängte ſie ſich in Verzweiflung und wurde in einen blätterloſen Mandelbaum verwandelt. Bald darauf landete Demophoon und umſchlang klagend den Baum, der nun in ſeinen Armen grüne Blätter hervortrieb (Servius ad Vergil. Ecl. V, 10). Gottfried oder Thomas kannte die Sage mittelbar oder unmittelbar aus Ovid, der ſie oft erwähnt (ein Brief von Phyllis an Demophoon in den Heroiden Nr. 2; angeführt im Reinfrid von Braunſchweig 24552. S. Rohde, Der griech. Roman 37, Anm. 3.—129, Anm.). S. ferner den provenzal. Roman de Flamenca (v. 636; p. p. Paul Meyer p. 282. Vergl. Romania VII, 456), Heinrichs Crône 11590; Konrads von Würzburg Trojan. Krieg 2318 ff.; Bartſch, Albrecht von Halberſtadt p. XVIII. CCXLIV. CCL; Dernedde, Epiſche Stoffe 114. Gower, Confessio Amantis II, 26.

Kanace, Tochter des Aeolus, liebte ihren Bruder Makareus und gebar ihm heimlich ein Knäblein, das die Amme unter Olivenzweigen verhüllt aus dem Hauſe tragen wollte; aber das Kind ſchrie und verriet ſich ſo dem im Hofe ſitzenden Aeolus, der es in der Wildnis ausſetzen ließ und ſeiner Tochter ein Schwert ſandte, womit ſie ſich erſtach. Auch dieſe Sage in den Heroiden Nr. 11 (Rohde 35. 101, Anm. 2), erzählt von Gower, Confessio Amantis (ed. Pauli I, 284).

Byblis, die Tochter des Miletos, entbrannte für ihren ſchönen Bruder Kaunus. Als er vor ihrer Liebeswerbung aus der Heimat entfloh, ſuchte ſie ihn von Land zu Land, ſank endlich verzweifelnd nieder und weinte ſich zu tot. So erzählte Parthenius von Nicaea, der Lehrer Vergils (Wilh. Chriſt, Geſch. der griech. Lit.[3], 509), und nach ihm Ovid in den Metamorphoſen (IX, 454 ff. S. Rohde 36. 40. 82. 92. 94. 95, Anm. 1), erwähnt von Guiraut von Cabrera (Birch-Hirſchfeld, Epiſche

Stoffe 15), in altfranz. Dichtungen (Dernedde, Epiſche Stoffe 108 f.) und in Konrad Flecks Flore (2434).

Die Sage von Dido war aus antiken und mittelalterlichen Dichtungen allgemein bekannt. Thomas bezog ſich auf ſie ſchon an einer früheren Stelle (Saga, Kölbing 8, 16).

[121] (S. 380.) Organierten, d. h. ſie ſangen einen zweiſtimmigen Geſang von der Art des Organums (Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Leipz. 1880, 180).

[122] (S. 380.) So nannten deutſche, franzöſiſche und provenzaliſche Dichter die den gewöhnlichen Menſchen unverſtändliche Sprache der Vögel. Nur wenige erwarben nach der Sage auf wunderbare Weiſe die ſalomoniſche Kunſt, dieſes Latein zu verſtehen (J. Grimm, Kleinere Schr. V, 165).

[123] (S. 380.) Wandelung, anderunge, iſt die Mutation (beſchrieben von Burdach, ebenda). Tenorieren, d. h. den tenor, den cantus firmus ſingen, hat Albrecht von Eybe in der Vorrede zum Spiegel der Sitten. Etlicher halt tenur, Hugo von Montfort (XVI, 12, h. v. Bartſch 84). Ueber Diskantieren ſ. Ambros, Geſch. der Muſik II, 238. 316 ff. 331 f.; O'Curry, Manners and customs I, DLIII ff.; Naumann, Illuſtr. Muſikgeſch. I, 258 ff. Tenur und discantieren Die langen mass die kurzen Hort ich die vogel zieren, Hugo von Montfort (XXVIII, 17, Bartſch 137). Der vogel discantirn, Hermann von Sachſenheim, Der Spiegel (ſ. Meiſter Altſwert, herausg. von W. Holland und A. Keller, Stuttgart 1850, 130, 3). Ob den so liplich discantirt Aus der octaf di nachtigal, Hans Folz (Kellers Faſtnachtſpiele 1303). S. Lexers Mittelhochd. Handwörterb. I, 440. Lied und Kehrreim, schanzûne und refloit: Einer ſingt die Melodie der Strophe, und die andern fallen im Chor mit dem Refrain ein (Burdach ebenda). Ueber Gottfrieds Kenntniſſe in der gelehrten Muſiktheorie ſ. Burdach 178 ff. Er iſt der erſte weltliche Dichter in Deutſchland, der ſich darin bewandert zeigt.

[124] (S. 382.) Das Schwert liegt zwiſchen den Liebenden ſowohl in der ältern als in der jüngern Sage; in „Triſtan als Mönch" erwähnt es der um Triſtans vermeintlichen Tod klagende Marke (1626); bei Berol (Michel I, 89), Eilhart (4581 ff.), in der deutſchen Proſa (99, 18 ff.), im tſchechiſchen Gedicht (Zeitſch. f. deutſches Altert. XXXVIII, 319) und in den Dichtungen der

Thomasgruppe, auch im Roman de l'Escoufle (594 ff.) ſchlafen die beiden wirklich; in der Berner Folie (200) und in einer Anſpielung des Roman de la Poire ſtellen ſie ſich ſchlafend (Ausg. von Stehlich v. 141 ff. Sudre, Romania XV, 549). Bei Eilhart und ſeinen Bearbeitern iſt es Triſtans ſtändige Gewohnheit, vor dem Einſchlafen das Schwert zwiſchen ſich und Iſolde zu legen. Damit ſoll ein unerwarteter Lauſcher betrogen werden. Denn das Schwert im Bett iſt ein uraltes Rechtsſymbol, das Zeichen keuſchen Beilagers. Als ſolches ſpielt es eine wichtige Rolle in der Freundſchaftsſage von Sigurd und Gunnar, von Amicus u. Amelius (Engelhart und Dietrich bei Konrad von Würzb. 4566. 5010, Alexander und Ludwig in den Sieben weiſen Meiſtern, ſ. Loiseleur Deslongchamps, Essai sur les fables indiennes, Paris 1838, 164), im weitverbreiteten Märchen von den zwei Brüdern (Brüder Grimm I, 331; III, 102 ff.; Baſile, Pentamerone, I, 9, überſ. von Liebrecht I, 131; L. Gonzenbach, Sizilianiſche Märchen I, 272. 277; Karadſchitſch, Volksmärchen der Serben, Berlin 1854, 178; Zeitſchr. des Vereins für Volkskunde VI, 76), in der Sage von Orendel u. Breide (1833 ff.), im Wolfdietrich B (580), im deutſchen Volkslied von Südeli (Wunderhorn II, 276; Uhland Nr. 121, 11), in der Erzählung vom Einſiedler im Bette der Königin (Reinhold Köhler, Kleinere Schriften II, 442 ff.). Im Norden erſcheint es noch in der Sage von Gormo bei Saxo Grammatikus (IX, p. 179), in der Gaungu Rolfssaga (J. Grimm, Rechtsaltert. 169; Golther, Sage von Tr. u. Iſ. 118). Doch fehlt es auch der orientaliſchen Welt nicht. In dem ſpäteſtens aus dem 12. Jahrhundert ſtammenden Bhârata des Dſchaimini iſt von einem eigentümlichen asketiſchen Brauche die Rede, nach welchem der Büßende gelobte, ein ganzes Jahr lang nachts zwiſchen ſich und ſein Weib ein bloßes Schwert zu legen. Das hieß asipattravatam Schwertklingengelübde. Weber führt es auf occidentaliſchen Einfluß zurück (Monatsbericht der k. preuß. Akad. der Wiſſenſch., Berlin 1869, 40). Auch die arabiſchen Märchen wiſſen davon: Aladdin läßt ſich von ſeinem dienſtbaren Geiſt die geliebte Prinzeſſin aus ihrem Brautgemach in ſeine Kammer bringen, legt aber ſeinen Säbel zwiſchen ſich und ſie (Tauſend und eine Nacht, überſ. von Weil, Pforzheim 1841, III, 223). Die Vorſtellung iſt den Arabern ſo geläufig, daß der Ausdruck „Ein Schwert

lag zwiſchen ihnen" bildlich gebraucht wird für „Sie berührten ſich nicht" (ebenda II, 221). Bei fürſtlichen Vermählungen per procurationem legte ſich der Stellvertreter des Bräutigams zur Braut aufs Bett, zwiſchen ihnen ein blankes Schwert. So bei der Vermählung Maximilians I. mit Maria von Burgund und mit Anna von Bretagne (Fiſchers Probenächte ſ. Scheibles Schaltjahr III, 120; J. Grimm, Rechtsaltert. 170). Bei Eilhart und ſeinen Nachfolgern nimmt Marke das Schwert weg und legt ſein eigenes dafür hin. Daran erinnert die ſpaniſch-portugieſiſche Romanze, welche die Sage von Eginhart und Emma behandelt: der König findet die beiden im Bette beiſammen ſchlafend und legt ſein Schwert zwiſchen ſie (Wolf y Hofmann, Primavera II, 96 ff.; G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne 215). Im franzöſiſchen Proſaroman entführt Marke Iſolde aus der Wildnis, während Triſtan abweſend iſt (Löseth 44), ebenſo bei Heinrich von Freiberg (3381 ff.).

[125] (S. 395.) Wieder eine Reminiſcenz aus Publilius: Amor extorqueri non pote, elabi pote (ed. Wölfflin 18; Preuß, Straßburger Stud. I, 71).

[126] (S. 395.) Gottfried kannte dieſe Anſicht, worüber ich in der erſten Auflage ausführlicher gehandelt habe, wahrſcheinlich aus der Historia scholastica des Petrus Comeſtor († 1198). Dieſes berühmte Buch, das jahrhundertelang dem Geſchichtsunterricht zu Grunde gelegt wurde, war um die Zeit von Gottfrieds Geburt erſchienen (Pariſer Ausg. 1513, fol. 8 b).

[127] (S. 410.) Dieſer Abſchied Triſtans und Iſoldens war berühmt. In der Handſchrift C des Anseïs de Carthage läßt ihn der König ſich vortragen (Michel, Trist. III, 95. Ausg. von Alton, Varianten zu v. 4977). Er war Gegenſtand eines eigenen Liedes, wie die Chanson de geste von Foulque de Candie (um 1170) bezeugt: da harft ein Spielmann un lay de Cornouaille, Com Tristan et Yseult firent leur desévraille (ed. Tarbé, Reims 1860, p. XII). Triſtan als Narr in der Douce-Handſchr. ſpielt darauf an (Michel II, 135).

[128] (S. 413.) Arundel in Suſſex, latiniſiert Hyrundella (Mapes, De Nugis curialium 234), zuerſt erwähnt unter Aelfred dem Großen (O. Sommer, Malory II, 173, N. 1). Was ſich Gottfried, der in geographiſcher Unbefangenheit mit ſeinem Meiſter Thomas wetteiferte, bei dieſer Lage zwiſchen der Bretagne und

England gedacht hat, ist schwer zu sagen. Aus dem Folgenden könnte man schließen, er meine eine der Inseln. Allein das Herzogtum, wie er ausdrücklich bemerkt, stößt zwar an das Meer, wird aber nicht vom Meer umflossen. Auch kommen die Söhne Ruals, welche Tristan später zu Hilfe ruft, mit ihren Reisigen offenbar zu Lande von Parmenien her, das unzweifelhaft auf dem Kontinent liegt. Wenn man in dieser Konfusion überhaupt nach einem thatsächlichen Halt suchen darf, so wäre etwa an den westlichen Teil der Normandie zu denken, von dem man in gewissem Sinne wohl sagen kann, er liege zwischen der Bretagne und England. Der Irrtum Gottfrieds ist um so auffallender, als hier mit Ausnahme seiner Fortsetzer alle andern Bearbeiter der Tristansage statt Arundel einstimmig die Bretagne nennen. Karke, von Gottfried als Sitz des Herzogs beibehalten, ist eine bretonische Stadt. Arundel wird noch im Livre d'Artus und im Durmart genannt (Lot, Romania XXV, 27, N. 6).

[129] (S. 414.) Isôt als blansche mains, diu mit den wîzen handen, mit den blanken handen, zur Unterscheidung von der Königin, der „blonden Isolde", ebenso bei Gottfrieds Nachfolgern: diu wîzgehande Isôt neben Isôt von Karke bei Ulrich, diu wîzgehand Isôt Blanschemanis, diu schoene maget bei Heinrich. Thomas nennt sie Ysolt as blanches mains, Ysode as blanchemains, as blanchedoiz (mit den weißen Fingern, so im 1. Turiner Fragment 176, s. Novati, Studj di filol. rom. II, 500), auch Isolt de Bretainge (Michel II, 34). Ebenso im englischen Gedicht: Ysonde with the white hand, auch with hand schene (v. 2661). Die nordische Saga heißt sie immer Isodd, die Königin dagegen Isond und unterscheidet beide noch durch den Beisatz kona Tristrams (Tristrams Weib) und dróttning (Königin). Dagegen heißt in den isländischen Bearbeitungen der Saga diese die weiße, die lichte (Isodd bjarta), jene die schwarze (Isodd svarta s. Kölbing p. XVII; Golther 119; das isländische Märchen von den beiden Isolden s. Poestion, Isländ. Märchen, Wien 1884, N. 1. Vergl. Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut 35). Eilhart nennt die erste Isolde einfach koning Marken wîp, die zweite Tristrandes wîp. Auch in der deutschen Prosa, in „Tristan als Mönch" und bei Hans Sachs fehlt der Beiname; der tschechische Tristram dagegen hat „Izalda mit den schönen Händen". In

dem Bruchſtücke Berols kommt die zweite Iſolde nicht vor; doch ſcheint auch er die unterſcheidenden Beinamen gekannt zu haben, da er die Königin die blonde nennt: Yseut à la crine bloie. Beide Beinamen braucht auch die franzöſiſche Proſa, Isoud la blaunche maynys bei Malory. Eine Anſpielung auf die makelloſe Hand Iſoldens von der Bretagne findet ſich bei einem jüngern Zeitgenoſſen Dantes, Bruzio Visconti (Canzone v. 116, ſ. Renier, Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti, Firenze 1883, p. 233; A. Graf, Giornale storico della lett. ital. V, 106). Auffallend iſt die Angabe der Intelligenza (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts), daß Iſolde Weißhand aus Liebe zu Lanzelot geſtorben ſei:

E la bella Isaotta blanzesmano,
Sicome ella morio per fino amore,
Cotanto amò Lancialotto sovrano.

(Ausg. von Gellrich, Breslau 1883, Str. 75). Das iſt eine Verwechslung mit dem durch eine rührende Epiſode des Lanzelotromans weitbekannten Fräulein von Escalot (Roman de Lancelot, Paris 1494, III, fol. 187. La damigella di Scalot im Novellino, Nov. LXXXII, ſ. Romania III, 182. Elayne le blank, the fayre mayden of Astolat bei Malory ed. Sommer I, 740 f. 748 ff. 761. Tennyſons Lady of Shalott). Nach Loth iſt „Weißhand" aus einer falſchen franzöſiſchen Ueberſetzung des kymriſchen min in Esselt minwen Weißlippe, Weißgeſicht hervorgegangen (Revue celtique XIII, 495). Im franzöſiſchen Proſaroman iſt auch Iſolde Weißhand heilkundig. Triſtan wird eines Tags, während er im Walde ſchläft, von einem Knappen, deſſen Vater er getötet hat, mit einem vergifteten Pfeil am Arm verwundet. Er ſucht Hilfe bei der Geliebten; aber Marke hat ſie in einen Turm verſchloſſen, wo niemand eindringen kann. Da rät ihm Brangäne, ſich an die Herzogstochter von der Bretagne, Iſolde Weißhand, zu wenden, daß ſie ihn heile. Triſtan folgt dieſem Rat; die Weißhand heilt ihn, und nun entſpinnt ſich Triſtans Seelenkampf: grant est la bactaille des deux Yseltes (Löseth 44 ff.). Der altfranz. Roman vom ſchönen Unbekannten erzählt von einer Fee, welche la pucele as blances mains genannt iſt (Biaus Desconnéus 1925 ff.). Sie iſt die Herrin des Wunderſchloſſes auf der goldenen Inſel; ihr Ritter

führt weiße Hände im Wappen. (In Hippeaus Ausgabe heißt auch die Mutter des Helden Blances mains, v. 3211; die richtige Lesart ist aber Blancemal, s. G. Paris, Hist. litt. XXX, 176). Eine provenzalische Edeldame Blanceman, die durch Geist und Schönheit in der höfischen Gesellschaft um 1200 eine hervorragende Rolle spielte, s. Zenker in der Zeitschr. für roman. Philologie XXI, 340 f. 349 ff. Den Beinamen Weißhand führt im Prosaroman auch ein Held der Arthursage, Ivain aux blanches mains, der von Erec getötet wird (Löseth, Namenverzeichnis 520), bei Malory Ewayn oder Uwaine le blaunche maynys (I, 38 u. a.), auch im Escanor (14376), im Prosa-Merlin (P. Paris, Rom. de la table ronde II, 162. 203), im englischen Arthour and Merlin (h. von Kölbing, Leipz. 1890, v. 8266). Im Roman de Claris et Laris wird unter den Rittern Arthurs li Orgueilloux as blanches mains genannt (herausg. von Alton, v. 13262). Der Name eignet sich überhaupt mehr für Männer; denn weiße Hände sind für Frauen, und besonders Edelfrauen, kein individualisierendes Merkmal; bezeichnen doch die Spanier mit manos blancas das ganze schöne Geschlecht: Calderons Drama Las manos blancas no offenden. In der That führen den Beinamen Weißhand von historischen Personen nur Männer: Humbert von Savoyen, der Stammvater des italienischen Königshauses, † 1048 (Frézet, Hist. de la maison de Savoie, Turin 1826, I, 59 ff.), Erzbischof Wilhelm von Sens, seit 1176 von Reims, dem Petrus Comestor seine Historia scholastica widmete (Leroux de Lincy, Les quatre livres des rois, Paris 1841, p. XXIII), Erzbischof Johannes von Lyon, seit 1182, Albaemanus cognomine (Gualteri Mapes De Nugis curialium, ed. Th. Wright, 1850, 70), Belesmains bei Stephan von Bourbon (Etienne de Bourbon, Anecdotes historiques, p. p. Lecoy de la Marche, Paris 1877, No. 342. 400. 496).

Kâedîn li frains bei Gottfried: li frains (ai ist als Diphthong zu lesen) offenbar entstellt aus li frans, der Freie, der Edle, francus, einem der gebräuchlichsten Epitheta in der altfranzösischen Dichtung (Lobedanz, Das französische Element in Gottfrieds Tristan, Rostock 1878, 17); bei Heinrich von Freiberg Lifrenîs, Kâedîn bei ihm und Ulrich von Türheim, in der Berner Folie Caadin, (v. 241); die Form Kahedin, Kehedin hat auch die französische Prosa und der Roman de l'Escoufle

(3134), Malory Kehydins. Dagegen hat Eilhart Kehenîs, nach ihm Wolfram von Eſchenbach Kahenîs (Parz. 573, 18), Caynis die deutſche Proſa und Hans Sachs. Die Form Kaedin im tſchechiſchen Triſtram ſtammt von Gottfried, ebenſo Keidîn in „Triſtan als Mönch". Bei Thomas Kaherdin, Kaerdins, in der Folie der Douce-Handſchr. Kaherdin; Kardin und Kaerdin in den Prager Fragmenten (Germania XXVI, 360, 3. 8), Kardin in der Saga, Ganhardin im engliſchen Gedicht. Nach Villemarqué wäre die urſprüngliche keltiſche Form Kaerden, d. h. ſchöner Mann (Romans de la Table Ronde, Paris 1860, 83). Ein Kahedin le Bel erſcheint im Proſa-Merlin (P. Paris, Romans de la Table Ronde II, 145) neben einem Kahedin le Petit (II, 203. 250), den auch der Lanzelotroman nennt (ib. III, 172). Auch bei Creſtien taucht unter den Rittern des Artushofes ein Cahadins auf (Graal 6103), ebenſo in der Vengeance de Raguidel (4335). In der franzöſ. Proſa ſtirbt Kahedin aus Liebe zu Iſolde, und an ſeine Stelle tritt ſpäter ſein Bruder Runalen oder Ruvalen (Löseth 82 f. 374).

Jovelîn iſt bei Gottfried und Heinrich Herzog von Arundel, bei Thomas li dux de Bretaigne ohne Namen, in der Saga ein alter Herzog von Bretland, im engliſchen Gedicht Herzog Florentin von Bretein. Bei Eilhart heißt er Havelîn und iſt König in einem Lande, deſſen Hauptſtadt Karahes iſt, in der deutſchen Proſa König Haubalin von Careches, im tſchechiſchen Gedicht König Lowelin; in der franzöſ. Proſa Hoël, König der Bretagne, kynge Howel of Bretayne bei Malory. Das iſt der kymriſch-bretoniſche Name Howel, Hoël, der ſeit dem 9. Jahrhundert häufig in bretoniſchen Urkunden vorkommt, nach Zeuß (Grammatica Celtica² 93) ein Kompoſitum Hy-wel, i. e. aut conspicuus, aut perspicax, sagax. Schon Galfrid (IX, 2) nennt einen alten König Hoelus von der Bretagne als Schweſterſohn Arthurs. Ein alter bretoniſcher Herrſcher Howel, Hoël erſcheint auch im Lai de Guigemar von Marie de France (ſ. G. Paris, Romania XIV, 600. Novati, Studj di filol. rom. II, 445, N. 3). Ein Graf Hoel von Cornouailles erbte im Jahr 1066 durch ſeine Frau die bretoniſche Herzogswürde (ſ. Zimmer, Zeitſchr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 81, Anm. 1).

Karsîe heißt die Herzogin nur bei Gottfried u. Heinrich von Freiberg.

[130] (S. 414.) Karke bei Gottfried und seinen Fortsetzern (der Name fehlt bei Thomas, in der Saga und im Sir Tristrem), Karahes bei Eilhart, Careches in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs, Karehes im tschechischen Gedicht, Cahares bei Berol (Marc schwört par Saint Tresmor de Cahares, Michel I, 147. Vgl. Lobineau, Hist. de Bretagne I, 10, 74. Sarrazin in Vollmöllers Roman. Forschungen IV, 318), Karahi, Karahes in der französ. Prosa, Quarahes im Roman d'Aquin, Karahues, Karahez im Escanor, eine Ysaune de Carahais in der Fortf. des Conte del graal von Pseudo-Gaucher (11673), Charhais im Prosa-Merlin, von Uter Drachenhaupt erobert (P. Paris, Rom. de la table ronde II, 196), Carohaise in Arthur and Merlin (Kölbings Namenverzeichnis S. 444). Das ist die uralte Bergstadt Carhaix im Innern der Basse-Bretagne (Cambry, Voyage dans le Finistère, Paris, An VII, I, 198 ff. De Courson, Hist. des peuples Bretons, Paris 1846, I, 197. Ogée, Dictionnaire hist. et géogr. I, 139). Ihr ältester Name ist Vorganium (Courson, Capitulaire de Redon CXLIX); sie lag an einem Knotenpunkt von Römerstraßen, und noch heute ist der Boden mit römischen Trümmern bedeckt. Um das Jahr 1000 hieß der Ort einfach Castellum, bretonisch Kaer, und darnach der ganze Gau Pou-Kaer (Gau der Burg), später Poher. In dem Namen Kaer Ahès, Burg der Ahes, urbs Aësia, woraus Karahes, Carhaix wurde, lebt die Erinnerung an ein mythisches Wesen fort, das in den Sagen und Liedern des bretonischen Volks „die alte Ahes" heißt. Nach ihr nennt man auch die Römerstraßen hent Ahès, Wege der Ahes. Sie ist überhaupt die Schöpferin der alten Bauten und gehört also wohl zum Riesengeschlecht. Eine da und dort in der Bretagne lokalisierte Sage erzählt, sie habe, als sie eben im Bau einer Straße begriffen war, eine tote Amsel gefunden, habe die kleine Leiche seufzend in den Händen hin und her gelegt und dann weinend über die Nichtigkeit des Daseins ihr Werk abgebrochen (schon im Roman d'Aquin aus dem 12. Jahrhundert, v. 859 ff. Vgl. mein Spielmannsbuch[2] 65. 349). Nach einer abweichenden von Emil Souvestre überlieferten Sage war Ahes der Beiname der Königstochter Dahut, welche über die Zwerge (korigans) gebot und sich von ihnen Prachtwerke schaffen ließ. Tag und Nacht waren Feste in ihrem Palast, und aus den fernsten Ländern strömten

junge Prinzen und Edelleute herbei, mit denen sie sich eine Nacht vergnügte, um sie am Morgen erdrosselt in eine Schlucht nahe bei Carhaix werfen zu lassen (Foyer Breton, Paris 1858, I, 235 ff.). Ueber den König Hoël de Kerahès, Ohès le vieil barbé, les chemins d'Ahès und die Stadt Carhaix s. Lot, Romania XXIX, 380 ff. G. Paris ebenda 416 ff., ferner 604 ff.

[131] (S. 414.) Occêne, das Gottfried als Ortsnamen zu verstehen scheint, kann nichts andres sein als der Atlantische Ozean, im mittelalterlichen Latein auch occeanus, z. B. in den Gesta Regum Britanniae v. 4213 (ed. Fr. Michel 1862, p. 153), im Roman d'Alixandre (h. von Michelant 519, 15). Die von Wackernagel in der Zeitschr. f. deutsches Altert. IV, 479 ff. auszugsweise abgedruckte Berner Handschr. einer mittelalterlichen Geographie (14. Jahrhundert) schreibt durchweg occeanus und ebenso noch Abraham a Sta Clara (Auf, auf, ihr Christen, Salzburg 1687, 88).

Wie Tristan ist auch Percevals Vater gefürchtet en toutes les illes de mer (Crestiens Conte del graal 1613), und Gawain erklärt Perceval selbst für den besten Ritter en toutes les illes de mer (5469, ebenso in der Fortsetzung 11 179. 11 593). Der König Clamide Wolframs heißt bei Crestien Clamadex des illes. Rion, li rois des isles, in Crestiens Graal (2043 f.); ein König Bruians des Illes im Biaus Desconnéus (5454); li rois des Ysles im Durmart le Galois (6687 u. a.); les gens des Illes in Gerarts von Amiens Escanor (16 808. 16 836). Nach E. Martin ist Wolframs Brandelidelîn verderbt aus Brandiz des Isles (Zur Gralsage, Straßburg 1880, 12). Ein royaume des Illes erscheint auch im Chevalier as II espees (v. 2798 u. a.). Mit diesem regnum Insularum sind Man und die Inseln an der Westküste von Schottland gemeint (vergl. Martin, a. a. O. 12), welche erst unter norwegischen Wikingern und vom 12. Jahrhundert an bis ins 16. unter der keltischen Dynastie der Lords of the Isles standen (s. Skene in The Dean of Lismore's Book, ed. Mac Lauchlan, Edinburgh 1862, XXX ff.).

[132] (S. 417.) Von diesen drei Gegnern werden bei Eilhart nur zwei genannt. Der eine ist Graf Rîôle von Nantis, der sich gegen seinen Lehnsherrn empört, weil dieser ihm die Hand seiner Tochter Isalde versagt hat, in der deutschen Prosa

Ryolin von Mantis, im tschechischen Gedicht Ryal von Nantis. Die französische Prosa kennt nur ihn mit dem entstellten Namen Urnoy le comte de Nantes (Löseth 374 f.). Riol ist ein bretonischer Name (Rhys, Lectures on Welsh Philology 413 f.), auch kornisch in den Bodmin Gospels um 1000 (Stokes, Revue celtique, I, 344).

Der Verbündete Riols, Gottfrieds Nautenis, heißt bei Eilhart Nampêtenîs (5986 ff., neu eingeführt 7865 ff.), künig Nampetenis oder Nampecenis in der deutschen Prosa. Es ist derselbe, von dem in der ältern Sage Tristan seine Todeswunde empfängt, bei Hans Sachs Nampeconis, bei Gottfrieds Fortsetzern Nampotenîs, in der französischen Prosa Bedalis. Thomas, der diese Sage verwirft, nennt ihn einfach le naim, den Zwerg (Michel II, 40). Der ursprüngliche Name scheint li naim Bedenis gewesen zu sein, daher Eilharts Nampêtenîs (Bédier, Romania XV, 485). Bei Hante läßt sich wohl nur an die englische Grafschaft Hampshire oder Hantshire denken, anglonorm. Hanteschire (Geoffroi Gaimar 3171), was zu der übrigen geographischen Verwirrung in der Thomasversion stimmen würde.

Rugier von Doleise kommt sonst nirgends vor. Doleise ist das Gebiet von Dol in der Bretagne, Rugier ein germanischer Name, das deutsche Rüdeger (Hrôdgêr. Golther, Ausg. des Tristan II, 472).

[133] (S. 427.) Ueber dieses angeblich von Tristan komponierte Musikstück ist uns nichts weiter bekannt. Es wurden ihm eine Reihe von Liedern zugeschrieben, vor allem das Lied vom Geißblatt (s. Michel, Tristan II, 217), dessen Veranlassung Marie de France erzählt (in meiner Uebersetzung p. 187); ein altfranzösisches lai dou chievrefuel, das Tristan in den Mund gelegt ist, aber zur Erzählung Maries keine Beziehung zeigt, findet sich in der Berner Liederhandschrift (Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, Basel 1846, p. 19; vergl. Sudre, Romania XV, 552 ff.). Im Prosaroman werden fünf andre Lieder Tristans genannt: 1.) le lai de plor dichtete er, als er todwund in seinem Schifflein von Kornwall fuhr (Wolf, Lais, Facsimile VIII), 2.) le lai du boivre amoureux, nachdem er den Liebestrank getrunken; 3.) im lai du deduit d'amours feierte er sein Liebesglück in der Waldeinsamkeit von Morois;

4.) im lai mortel beklagte er eine vermeintliche Untreue Isoldens; 5.) das lai de victoire verfaßte er nach dem Turnier von Louvezerp (Löseth 68. 327. 376). Von diesen Lais ist nur das vierte im alten Roman abgedruckt (Tristan, chevalier I, fol. 84, Sp. 3. Michel II, 212. Wolf, Lais, Facsimile VII). Die drei ersten hat Jan Maugin der Angevin in seiner Umarbeitung des alten Romans neu gedichtet (Le premier livre du nouueau Tristan, Prince de Leonnois etc. Paris 1554, p. 107. 182. 204). Keines dieser Lieder kann der von Gottfried genannte berühmte leich Tristanden sein, und so ist dieser doch vergangen. Ueber die Lais Tristans s. Brugger in der Zeitschr. für französ. Sprache u. Lit. XX, 132 ff. — Es gab auch Lais, die Iseut gedichtet haben sollte (Löseth 73 § 91. 82 § 100. 290 § 408. 376 § 538. 382 N. 1. Vergl. Roman de Renart, Branche I, 2393).

[134] (S. 428.) Rondate, rundate, Ringelreim, Rundreim; rondet de carole hieß ein Lied zum Rundtanz gesungen (F. Wolf, Ueber die Lais, Heidelb. 1841, p. 185. 187. Anzeiger für deutsches Altertum XIX, 48). Ueber die Form der rondets s. Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France, Paris 1889, 406 ff.

Der Refrain stammt wahrscheinlich aus jenem alten Lai de Tristan (Bossert, Tristan et Iseult, 86). Sa mort et sa vie steht mehrmals bei Thomas (Novati, Studj di filol. rom. II, 413, N. 3); c'est sa mort, c'est sa vie, im Prosaroman (I, fol. 59, col. 2). En vous est ma vie et ma mort, Et ma dolor et mon confort wird von Robert de Blois im Chastiement des dames v. 631 als typische Liebesphrase angeführt (Méon, Fabliaux II, 204). Ebenso im Lai d'Eliduc von Marie de France v. 671, im Paternostre d'Amours v. 58 (Méon IV, 444) u. a.

[135] (S. 434.) Heinzel hat darauf aufmerksam gemacht (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Wien, 1868, p. 539, Anm. 9), daß diese Stelle aus Ovids Remedia amoris (v. 441 ff.) entlehnt ist:

Hortor et ut pariter binas habeatis amicas,
Fortior est, plures si quis habere potest.
Secta bipartito cum mens discurrit utroque,
Alterius vires subtrahit alter amor.

Grandia per multos tenuantur flumina rivos,
Cassaque seducto stipite flamma perit.

Auch Cicero kennt dieſe Maxime: Etiam novo quidam amore veterem amorem tamquam clavo clavum eiiciendum putant (Tuscul. Disput. IV, 35, 75. Vergl. Quitard, Dictionnaire des proverbes, Paris 1842, 238. Quitard, Proverbes sur les femmes, Paris 1861, 261. Wilmanns, Leben u. Dichten Walters von der Vogelweide, Bonn 1882, 329, Anm. 2). Hartmann von Aue nennt dies in ſeinem zweiten Büchlein (v. 511) eine ſchneidende Lüge (Oskar Jacob, Das zweite Büchlein ein Hartmanniſches, Naumburg 1879, 36). Im ſpäteren Mittelalter wurde dieſer conseil d'Ovide ſehr cyniſch ausgelegt (Cent nouvelles nouvelles No. 26 ed. Th. Wright I, 152; No. 58, II, 40).

[186] (S. 441.) Quintane, altfranzöſ. quintaine, ital. und prov. quintana, war eine um einen Zapfen ſich drehende halbe Figur eines Mannes, auf welche man mit eingelegter Lanze anſprengte. Wurde ſie nicht mitten auf die Bruſt oder auf den Kopf getroffen, ſo drehte ſie ſich und gab dem Vorüberreitenden einen Schlag mit einem Stock, den ſie in der Rechten hielt. Eine gute Abbildung nach einer Miniatur des 15. Jahrhunderts gibt Lacroix, Vie militaire et religieuse au moyen-âge, Paris 1873, p. 153. Urſprünglich war es ein einfacher Schild oder eine Rüſtung, wogegen man anrannte, um einen ſichern Stoß zu lernen. In Spanien war es ein Brettergerüſt, und es handelte ſich darum, ſo viele Bretter als möglich mit einem Stoße herunterzuwerfen. Das hieß quebrantar el tablado (Poema de Alexandro 666. 670. 1799), bohordar tablados (Wolf y Hofmann, Primavera y flor de Romances, Berlin 1856, I, 30 f. 62. 64. 82. 84. II, 321 ff.), auch im altfranz. Cleomades (15 994. 17 469 ff.). Abbildungen des Drehſchilds finden ſich in Wappen (Bernd, Hauptſtücke der Wappenwiſſenſchaft II, 275). Die jungen Ritter pflegten in Frankreich ſofort nach erhaltenem Ritterſchlag zur Quintane zu eilen. Dieſes bei den Franzoſen beliebteſte Ritterſpiel, das auch in England ſo populär war, daß es zum Volks- und Kinderſpiel wurde (quintain, quintin ſ. Strutt, The sports and pastimes of the people of England, London 1830, L. III, c. 1. Halliwell, Dictionary, London 1855, 659. Furnivall, Manners and Meals in olden time, Lond. 1868, p. LV),

ſcheint erſt ſehr ſpät in Deutſchland Eingang gefunden zu haben (Georg Schubart, De ludis esquestribus, Halae 1725, 109 f.). Von altdeutſchen Dichtungen kennt es nur der niederrheiniſche Karl Meinet (herausg. von Keller, Stuttg. 1858, A. 54, 52: quentine). Ob mit scheften ûf schilde tjostieren bei Wolfram von Eſchenbach im Willehalm (187, 11) die Quintane meint, iſt zweifelhaft. Bruder Robert überſetzt an unſrer Stelle das franzöſiſche Wort mit „Schilde zerbrechen" (Saga 84, 14). Als in der Zeit der Renaiſſance Karuſſells und Ringelſtechen die alten Turniere verdrängten, kam auch das Quintanrennen in Deutſchland zu Ehren. Löhneyß nennt es „faſt das nützlichſte vnd nothwendigſte Exercitium, ſo man vnter allen Ritterſpielen haben mag" (Della Caualleria, Remlingen 1624, p. 90). Nach ſeiner Abbildung (p. 93) dienten damals ganze Figuren von türkiſchen Fußgängern und Reitern zur Zielſcheibe.

Was die Entſtehung des Wortes betrifft, ſo dachte ich früher (Spielmannsbuch[1] 299, Anm. 67) an die Fünfzahl der aufgeſteckten Zielſcheiben im Guillaume d'Orange V, 7719 ff. (ed. Jonckbloet I, 418). Allein hier mag umgekehrt der Name auf die Zahl eingewirkt haben. Der Name ſtammt aus dem altrömiſchen Lagerleben: quintana hieß die Lagerſtraße, welche die 5. Manipel und 5. Turma von der 6. trennte; hier war der Lagermarkt, und hier muß auch der Pfahl geſtanden haben, der das Phantom eines Feindes darſtellte, wogegen ſich die Rekruten wie die Gladiatoren mit Hauen, Stechen und Werfen einübten (Vegetius, Rei militaris I, 11; II, 23. Juvenal VI, 247). Das hieß ad palum exerceri (Seneca, Epistolae morales XVIII, 6). Aus dieſem palus quintanae wurde der altfranzöſiſche pal de la quintaine. Dieſe einzig befriedigende Deutung gab ſchon der Paduaner Profeſſor Guido Pancirolo († 1599), Nova Reperta sive Rerum Memorabilium Pars II, Francofurti 1631, 292, und neuerdings Konrad Hofmann in Vollmöllers Romaniſchen Forſchungen II, 356 ff. Vergl. Léon Gautier, La Chevalerie[3], Paris 1895, 837.

[137] (S. 445.) In ſämtlichen Bearbeitungen, welche unſern Teil des Gedichtes enthalten, ſowohl bei Eilhart, Gottfrieds Nachfolgern, im tſchechiſchen Gedicht und in der deutſchen Proſa wie bei Thomas (1. Turiner Fragment ſ. Novati, Studj di filol. rom. II, 382 ff.; Text 501 ff.), in der Saga und im engliſchen

Gedicht wird das Geheimnis der Josephsehe durch ein naives Scherzwort der jungfräulichen Gattin ihrem Bruder verraten (Reinhold Köhler, Kleinere Schriften II, 346 f.); Kaëdin stellt Tristan zu Rede, und dieser führt ihn nach Kornwall, um ihm die Königin seines Herzens zu zeigen, und so beginnen die heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden, Trug und Verfolgung von neuem. Lag dies wirklich auch in Gottfrieds Plan? Diese Frage glaubte ich früher mit meinem Freunde Hermann Kurz aus rein poetischen Gründen verneinen zu dürfen. Nachdem aber seit der Herausgabe der nordischen Saga und dem Funde der Turiner Fragmente zweifellos bewiesen ist, daß sein Meister Thomas, dem er so getreulich folgt, die neuen Zusammenkünfte in der That behandelt hat, läßt sich jene Ansicht nicht mehr halten.

Bei Thomas bleibt Isolde Weißhand von Tristan unberührt bis an seinen Tod (Michel III, 54), ebenso im Spruchgedicht des Katalanen Guylem de Cervera in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Str. 997, Romania XV, 95). Anders in der älteren Sage: da läßt die Königin den in der Verkleidung eines Aussätzigen sich ihr nahenden Geliebten, über den sie auf Grund eines Mißverständnisses empört ist, mit Schlägen von sich treiben, und er macht nun im Zorn über diese Schmach die Weißhand zu seinem Weib. So Eilhart (Bearb. 7072). Ohne nähere Motivierung vollzieht sich die Ehe kurz vor Tristans tödlicher Verwundung bei den Fortsetzern Gottfrieds (Ulrich 574, 40 ff. Heinrich 5962 ff.). In Treffans Auszug des französ. Prosaromans geschieht es sogar erst nach der Verwundung, als ihn die Weißhand pflegt; durch die Aufregung verschlechtern sich seine Wunden so, daß man an seiner Rettung verzweifelt und er nach der Königin Isolde schickt (Oeuvres du comte de Tressan, Paris 1823, III, 155). Da sich diese an Rivalin und Blanscheflur gemahnende Angabe in den bekannten Handschriften des Romans nirgends findet, so ist sie wohl eine Zuthat Treffans.

[138] (S. 447.) Der Räuber führt im Original den romanhaften Namen Estult l'Orgillus Castel-fer, wörtlich übersetzt: Stolz der Uebermütige von Wildenburg.

[139] (S. 450.) Ueber diesen jungen Tristan s. oben S. 482. In der isländischen Tristansage bittet ein Tristram von Jakobs-

land den Helden um Hilfe gegen seine sieben Brüder (Golther, Sage von Trist. u. Is. 117). Nach den Dichtungen der ältern Gruppe empfängt Tristan seine Todeswunde in einer minder edeln Weise. Er begleitet als Helfershelfer seinen Schwager zur Frau des Bedalis (Rampetenis), mit der Kaëdin einen Liebeshandel hat; der heimkehrende Gatte rennt den Fliehenden mit Uebermacht nach; Kaëdin fällt, und Tristan wird tödlich verwundet. So bei Eilhart, Gottfrieds Fortsetzern, im gedruckten franzöſ. Roman und in der deutschen Prosa, auch im Roman von Meliadus (Michel, Trist. II, 205). Thomas polemisiert gegen diese Erzählung (ebenda II, 40).

[140] (S. 450.) Thomas stimmt an dieser Stelle (Michel III, 53; vergl. II, 57) mit einer Erzählung der Berolgruppe überein, wornach die Wunde, die Tristan von Morold empfangen hatte, von der jungen Isolde geheilt worden war. Da er aber in dem uns verlorenen Abschnitt von Tantris, wie sämtliche auf ihm fußenden Bearbeitungen übereinstimmend bezeugen, selbst erzählt haben muß, daß nicht die junge Isolde, sondern ihre Mutter Tristans Wunde geheilt habe, so ist der Widerspruch nur dadurch zu erklären, daß ihm hier unter der Nötigung der Situation seine Neuerung durch die einfachere Sagenform aus dem Gedächtnis verdrängt wurde, wie diese schon früher einmal seine Erzählung durchkreuzt hat (Saga 53, 31). Ueber die verschiedenen Boten, die Tristan an Isolde sendet, s. Golther, Sage 82. Bei Hans Sachs ist es ein Knecht. Im niederländischen Roman Maerlants erhält auch Torec eine vergiftete Wunde, die nur Mirauda, die Schwägerin seines Gegners und seine spätere Geliebte, heilen kann (v. 650 ff.).

Liebrecht hat zuerst auf die merkwürdige Verwandtschaft unsrer Sage mit der altgriechischen vom Tod des Paris hingewiesen (Germania XII, 25). Vergils griechischer Lehrer Parthenius von Nicäa erzählt in seiner Sammlung von Beispielen leidenschaftlicher Liebe (Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, No 4) nach Gewährsmännern aus dem 2. und 3. Jahrh. v. Chr. die Sage folgendermaßen: Als Paris mit dem Beinamen Alexandros noch unter den Hirten des Ida lebte, vermählte er sich mit Oinone, der heilkundigen Tochter des Flußgottes Kebren. Sie verließ ihn, nachdem er Helena entführt hatte. Im Kampfe vor Troja wurde Paris von Philoktet (mit einem vergifteten Pfeil des

Herakles, ſ. Sophokles Philoktet v. 1426) verwundet. Niemand, das wußte er, konnte ihn heilen als ſein Weib Oinone. Er ſchickte einen Boten an ſie mit der Bitte, ſie möchte das Vergangene vergeſſen und ihm zu Hilfe kommen. Sie erwiderte höhniſch, er ſolle ſich an Helena wenden, folgte aber dennoch dem Boten nach. Doch ſie kam zu ſpät: ihre Antwort hatte den Geliebten getötet, und unter Wehklagen nahm ſie ſich ſelbſt das Leben (Westermann, Μυθογράφοι, Brunsvigae 1843, p. 155. Golther, Sage von Triſt. u. Iſ. 25 f.). Ebenſo erzählt Konon, der Zeitgenoſſe des Parthenius (Westermann p. 133: Διηγήσεις 23). Bei den übrigen Schriftſtellern, welche die Sage berichten, fleht der todwunde Paris perſönlich die Grollende um Hilfe an und kehrt, von ihr zurückgeſtoßen, ſterbend heim (Apollodor III, 12, 6 bei Weſtermann, ib. p. 109. Quintus von Smyrna X, 254 ff.). Die verſchiedenen Ueberlieferungen vom Tode der Oenone erwähnt Körting, Dictys und Dares, Halle 1874, 43. Bildliche Darſtellungen der Sage beſpricht Otto Jahn in ſeiner Feſtſchrift: Paris und Oenone, Greifswald 1844. Ueber die Entfaltung der Sage ſ. Rohde, Der griech. Roman 109 ff. Sie war auch mittelalterlichen Dichtern bekannt; doch finden ſich Zeugniſſe dafür nicht vor dem 13. Jahrhundert. Thomaſin empfiehlt im Wälſchen Gaſt der weiblichen Jugend unter andern Geſchichten auch die von Oenone (v. 1036); es muß eine ſolche demnach im 2. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts in deutſcher Sprache gegeben haben. In Amadas et Idoine (5860) wird geſagt, der ſchöne Paris von Troja ſei ſowohl von Oenone als von Helena verraten worden. Der Fortſetzer des Trojanerkriegs von Konrad von Würzburg (45 623 ff.) folgt einer abweichenden Sagenform, nach welcher man den im Kampf gefallenen Paris zu Oenone bringt, die aus Jammer ſtirbt und mit ihm begraben wird. Oenone wird auch erwähnt im Roman de la Rose 13 813 (Dernedde, Epiſche Stoffe 121) und im Cantare dei Cantari, Str. 28 (Zeitſchr. f. roman. Philologie II, 431).

[141] (S. 454.) Allbekannt iſt die ganz ähnliche Verabredung zwiſchen Theſeus und ſeinem Vater Aegeus (Diodor IV, 61; Hyginus, Fab. 41. 43; Plutarch, Theſeus 17; Pauſanias I, 22). Im bretoniſchen Volkslied vom gefangenen wunden Helden Bran, der ſeine Mutter mit dem Löſegeld erwartet, handelt es ſich um die Farbe der Flagge. In einzelnen Zügen ſtimmt dieſe Ballade

auffallend mit unſrem Gedicht überein (Villemarqué, Barzaz Breiz, 6. éd., Paris 1867, 123 ff. Hartmann und Pfau, Bretoniſche Volkslieder, Köln 1859, p. 256 f. Golther, Sage, 10). Bei Eilhart redet Iſolde Weißhand ohne Falſchheit, tumlichen (Bearb. 9381), ebenſo in der deutſchen Proſa und bei Hans Sachs; bei Thomas handelt ſie bewußt aus Eiferſucht (ſ. Golther 112, Anm. 2), ebenſo im gedruckten franz. Roman (Löseth 381). Hier wird das Zeichen von den Liebenden ſelbſt verabredet (Löseth 378, § 539 a).

[142] (S. 455.) Reichliche Weinausfuhr aus Poitou im 12. Jahrhundert bezeugt Giraldus von Barri (Topographia Hibernica I, 6; Opera ed. Dimock V, 28). Ein Statut König Johanns v. J. 1199 über den Preis des in England eingeführten Weines von Poitou ſ. Michel, Trist. II, 200. Le bon vin blanc de Poitiers genannt von Henri d'Andeli in der Bataille de vins 129 (Méon, Fabliaux I, 156). Vin de Poitou in Huons de Mery Antecrit 343.

[143] (S. 455.) Wörtlich ſo bei Walter Map: Foeminarum ira crudelis et immisericors; ultio personam sequitur invisam super omne quod licet — — et sicut vehementia ferebatur amoris sic inclementia grassatur odii (De nugis curialium 113).

[144] (S. 458.) In Beziehung auf die letzten Schickſale Brangänes ſcheiden ſich die Denkmäler der Triſtanſage deutlich nach drei Seiten. Bei Eilhart ſtirbt ſie zum Jammer Iſoldens vor den letzten Zuſammenkünften der Liebenden (7562 ff.), und an ihre Stelle tritt Gimele; darnach in der deutſchen Proſa (162, 12 ff.). Ebenſo muß bei Ulrich Iſolde ſich allein zu dem todwunden Triſtan aufmachen, weil ihr Brangäne geſtorben iſt (581, 17 ff.). Auch bei Heinrich verſchwindet ſie aus dem Gedicht. In „Triſtan als Mönch" wird ausdrücklich geſagt, daß ſie tot ſei (2455); ihre Nachfolgerin hat den ſonſt nirgends vorkommenden Namen Dîamîre (2222. 2245 u. a.). — Bei Thomas dagegen lebt ſie bis zum Schluſſe. Hier wird ſie auf Iſoldens Zureden die Geliebte des Kaëdin (Michel II, 2 f. 54; Saga c. 87), eine Rolle, welche Eilhart der Gimele zuweiſt. Das engliſche Gedicht ſpricht nur kurz von einer Verlobung Ganhardins mit Brengwain (3134 f.). — Im franzöſiſchen Proſaroman endlich iſt ſie ſelbſt heimlich in Triſtan ver-

liebt (Löseth 23) und wird schließlich Königin von Leonnois an der Seite Gouvernals, dem Tristan sein Erbeland geschenkt hat (ib. 204).

[145] (S. 460.) Im gedruckten französ. Roman ist der bretonische Hafenort, wo der todwunde Tristan auf Isolde wartet, Penmarch, südlich von Quimper (II, fol. 122, Sp. 3. Penmarc, Löseth 381. Vergl. Bédier, Romania XV, 493), in dessen Nähe sich die Trümmer einer großen Stadt ausbreiten (Cambry, Vogage dans le Finistère II, 293).

[146] (S. 463.) In allen Handschriften des französ. Prosaromans mit einziger Ausnahme der Handschr. 103 aus dem 15. Jahrhundert, die sämtlichen Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts zu Grunde liegt, erhält Tristan seine Todeswunde von Marke, und zwar mit seinem eigenen Speer (Bédier, Romania XV, 481 ff.). Als einst der Geliebte der Morgane von seinem Speer gefallen war, hatte ihm diese die Waffe abfordern lassen mit der Ankündigung, daß er selbst davon den Tod haben solle, und Tristan hatte den Speer lachend hingegeben (Löseth 137). Die Weissagung Morganes erfüllte sich, als er eines Tages bei Iseut in ihrem Gemache saß und ihr ein selbsterfundenes Lied harfte. Da stürzte Marke, von Andret geholt, herbei und stach ihn mit dem vergifteten Speer, den ihm Morgane geschickt hatte. Der Todwunde flüchtete sich zu Dinas und litt fürchterlich. Auf seine Bitte kam Marke voll Reue und Kummer zu ihm, und Tristan flehte ihn an, Iseut noch einmal sehen zu dürfen. Sie kam, entschlossen, sein Los zu teilen, und er preßte sie ganz wie der byzantinische Nationalheld Digenis Akritas seine Gattin (Krumbacher, Gesch. der byzant. Lit.[2] 829. Freymond in Vollmöllers Jahresbericht III, 2, 171, Anm. 218) mit letzter Kraft so fest an sich, daß sie in den Armen des Sterbenden erstickte (Löseth 383 ff.). Dasselbe erzählt die Tavola Ritonda. Hier sitzt Tristan als Fräulein verkleidet mit Iseut beim Schach, und beide singen ein Sonett, das Iseut eben für den Geliebten gedichtet hat. Andret erkennt Tristans Stimme, und Marke schleudert den vergifteten Speer durchs Gitterfenster (Löseth 382, N. 1), ebenso in den Due Tristani (ib. 383, N. 2). Malory erwähnt die verräterische That Markes und fügt hinzu, daß Tristram ihn dafür erschlagen habe und daß auch Andret samt allen, die dem Morde zugestimmt hätten, getötet worden

ſeien (ed. Sommer I, 792). Auch im ſpaniſchen Roman und in den Due Tristani ſterben die Liebenden im letzten Kuſſe (Löseth 383, N. 2). Dem Roman entſtammt die wunderſame ſpaniſche Romanze Herido era don Tristan etc. Triſtan liegt wund von dem vergifteten Speer, den ſein Oheim, der König, von einem Turm herab nach ihm geſchleudert hat; innen im Leibe ſteckt das Eiſen, außen zittert der Schaft. Da naht ihm die Königin Iſeo in ſchwarzem Trauergewand und verflucht ſeinen Mörder. Sie liegen lange Mund auf Mund und weinen, daß das ganze Bett in Thränen gebadet iſt, und aus den Thränen ſprießt eine Lilie: jedes Weib, das davon ißt, fühlt ſich alsbald geſegneten Leibes (Wolf y Hofmann, Primavera y flor de Romances II, 66 f. Gloſſiert von Alonſo de Salaya ſ. Michel, Trist. II, 298 ff. Ueberſ. von Geibel im Romanzero der Spanier und Portugieſen, Stuttgart 1860, 342). Von Triſtans Ermordung durch Marke handelt auch ein italieniſches Gedicht von Nicolo Agoſtini, gedruckt in Venedig 1520 (Dunlop-Liebrecht, Anm. 156).

Im balladenartigen Schluß des Thomasgedichtes fehlt die Erzählung von Markes Reue und die ſchöne Sage von Roſe und Rebe auf der Liebenden Grab, wie ſie dannoch minne phlâgen, do se in der erde lâgen (Ulrichs Fortſetzung 587, 29). Die Sage lautet in der deutſchen Proſa: Er (Marke) liess sy gar herrlich, auch mit grosser klage und yamer in ein marmelsteinen grab zusamen legen. Und als die hystori sagt, so hiess der künig auff Tristranten toten leichnam setzen ein weinreben und auff der frauen Isalden leichnam ein rosenstock. Diss zwu reben (Rebe heißt jedes rankende Gewächs) wuchssen zu samen, das man sy mit keinen dingen von einander bringen mochte; man sagt aber, es geschehe aus krafft und würckung des trancks (Pfaff 201, 13 ff.). Auch der altnordiſche Ueberſetzer erwähnt die Sage; bei ihm ſind es zwei Bäume, die aus den voneinander getrennten Gräbern aufſproſſen und ſich mit den Zweigen verflechten (112, 18). Ob er dieſen Zuſatz in der ihm vorliegenden Handſchrift des Thomas gefunden oder ob er ihn anderswoher genommen hat, läßt ſich nicht entſcheiden (vergl. Golther, Sage, 27 ff.). Beſonders ſchön iſt die Erzählung im gedruckten franzöſiſchen Proſaroman (der handſchriftliche Text hat nichts davon): Da ſproßt aus Triſtans

Grab ein Brombeerſtrauch, rankt ſich am Gewölbe der Kapelle hinüber und ſenkt ſich in Iſoldens Grab (Löseth 385, § 547 a). Davon wußte auch Fazio degli Uberti; nur iſt es bei ihm ein Epheu (A. Graf, ſ. Giornale storico della letteratura italiana V. 110). In der Tavola Ritonda werden die beiden Steinbilder des Grabmals von einem Weinſtock beſchattet, der mit der einen Wurzel im Herzen Triſtans, mit der andern im Herzen Iſoldens haftet (Löseth 392, Anm.).

Regiſter zu den Anmerkungen.

	Seite
Abſchied der Liebenden	553
Aderlaß	542
Allegoriſche Deutung	549
Anferginan	525
Arundel	553
Babylon, das alte	513
Beil	507
Blanſcheflur	497
Blut im Bett	548
Brangäne	527
Brangäne, Mordanſchlag	537
Brangänes letzte Schickſale	567
Britanje	510
Buhurdieren	496
Byblis	550
Caſtelfer	564
Chanſon	503
Corinäus	546
Curie	509
Curtois	504
De benie	506
Deu ſal	505
Develin	520
Dido	551
Diskantieren	551
Eber	538
Eiſen, das heiße	545
Entbäſten	508
Fahrtlied	530
Federſpiel	529
Feige die verbotene Frucht	553
Fiedel	514
Finger und Schmerz	546
Floräte	499
Foſſiure ſ. Minnegrotte	
Frau, Anrede	528
Frauenritter	528
Furkie	508
Galander	548
Gefäll	507
Geige	529
Glasring	548
Glück ohne Feindſchaft	524
Gott und Recht	519
Gottes Courtoiſie	544
Gottes Recht	543
Gottesurteil	545
Gottfried von Straßburg	472

	Seite
Graland	512
Gurmun	518
Gurun	511
Habicht	502
Hände beim Gruß	505
Hände beim Lehenseid	517
Harfe	514
Haube	520
Hemden, Symbol	536
Höfisch	504
Hudan	546
Jagdbräuche	506
Jagdhörner	510
Ingesinde	498
Inselreich	559
Insel des Zweikampfs	519
Jovelin	557
Iren musikalisch	521
Isolde heilkundig	522. 565
Isolde, der Name	484
Isolde Weißhand	554
Isot ma drue	561
Jugend, die lachende	510
Kaëdin li frans	556
Kaiserlich	497
Kampfruf	525
Kanace	550
Kanoël	498
Karke	558
Karliun	543
Karsie	557
Kaufleute rauben	503
Kehrreim	503. 551
Kemenate	528
Kind	491
Königin, Titel	528
Kurvenal	503
Kymren, Musiker	511
Lamer	532
Landgesinde	525
Latein der Vögel	551
Leier	514
Leisieren	501
Liebe erzwingen	553
Lieb und Leid	489
Liebe durch Liebe vertrieben	561
Liebeszwist	537
Londoner Goldschmiede	525
Lud	515
Lunders	543
Mädchentribut	518
Magnetberg	523
Marjodo	537
Marke	493
Marschall	495
Meister	531
Meisterin	498
Melot	538
Minnegrotte	547
Minnetrank	532
Moralität	523
Morgan	492
Morold	517
Musikinstrumente	513
Mycene	524
Nampetenis	560
Nautenis von Hante	560
Occene	559
Oelbaum	539
Oenone	565

	Seite
Organieren	551
Palas	510
Palmen	504
Paraneis	527
Parmenien	490
Phyllis	549
Pilgermuſcheln	505
Pilgerſtab	505
Pilgertracht	504
Poitou, Wein	567
Publilius Syrus 524. 537.	553
Pyramus und Thisbe	512
Quintane	562
Refloit	503
Reinigungseid	545
Rieſen von Kornwall	547
Rigolin von Nante	559
Riwalin	491
Rondate	561
Roſe und Rebe	569
Rotte	514
Rual li Foitenant	495
Rugier von Doleiſe	560
Salerno	520
Sambiut	514
Schambelieren	501
Scheveliers damoiſele	526
Schifflein beim Holmgang	519
Schlafräume am Königshof	538
Schmerlein	501
Schuld fault nicht	517
Schwert im Bett	551
Schwertgenoſſen	516
Schwert nehmen	517
Segel ſchwarz oder weiß	566
Sirenen	523
Späne, ſchwimmende	539
Sperber	502
Sprache an Markes Hof	516
Stampenie	503
Stelldichein, belauſchtes	540
Stellvertretung im Brautbett	533
Symphonie	513
Tantris	522
Taubenkind	542
Tenorieren	551
Thameiſe	543
Thomas der Trouvere	471
Tintajol	495
Tjoſtieren	496
Tracht, geſchlitzte	497
Traumorakel	526
Treue mißachtet	533
Triſtandichtungen	467
Triſtan als Jäger	506
Triſtan-Inſel	519
Triſtan der junge 482.	564
Triſtan im Moor	525
Triſtan, der Name	479
Triſtan, der Name von triſte	499
Triſtan und Paris	565
Triſtanſage	476
Triſtans Ehe	564
Triſtans Fahrtgenoſſen	524
Triſtans Schwert	528
Triſtans Sterbeort	568
Triſtans Tod 565.	568
Triſtans Wappen	538

	Seite
Triſtansweiſe	560
Triſtans Wunde	520
Triſtans des Wunden Meerfahrt	521
Triſtan trägt Iſolde	544
Truchſeß	525
Trunk in der Brautnacht	535
Turnier	496
Turnieren	501
Ungeborene	498
Wandelung	551
Wanderfalken	501
Weibes Zorn	567
Weiſeford	524
Wildnis, Leben in der	547
Zunge als Wahrzeichen	529

Schriften von Wilhelm Hertz

aus dem Verlage der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. G. m. b. H. Stuttgart und Berlin

Gesammelte Dichtungen. Geheftet 6 Mark. Elegant gebunden 7 Mark.

Inhalt: Lyrische Gedichte. — Anhang. — Balladen und Romanzen. — Lanzelot und Ginevra. — Hugdietrichs Brautfahrt. — Heinrich von Schwaben. — Bruder Rausch. — Uebersetzungen.

Der Werwolf. Beitrag zur Sagengeschichte. Geheftet 2 Mark.

Hugdietrichs Brautfahrt. Ein episches Gedicht.

Pracht-Ausgabe. Illustriert von A. v. Werner. Kartoniert 5 Mark. Elegant gebunden 6 Mark.

Miniatur-Ausgabe. Dritte Auflage. Mit Titelbild. Kartoniert 1 Mark.

Heinrich von Schwaben. Eine deutsche Kaisersage. Zweite Auflage. Mit Titelbild. Elegant gebunden 1 Mark.

Deutsche Sage im Elsaß. Geheftet 2 Mark.

Bruder Rausch. Ein Klostermärchen. Dritte Auflage. Elegant gebunden 2 Mark.

Bearbeitungen:

Das Rolandslied. Das älteste französische Epos. Geheftet 3 Mark.

Marie de France. Poetische Erzählungen. Geheftet 1 M. 50 Pf.

Tristan und Isolde. Von Gottfried von Straßburg. Dritte Auflage. Geheftet (Umschlagzeichnung von H. A. Graf Harrach) 6 Mark 50 Pf. In Halbfranz gebunden 8 Mark 50 Pf.

Spielmanns-Buch. Novellen in Versen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Geheftet 6 Mark 50 Pf. In Halbfranz gebunden 8 Mark 50 Pf.

Parzival. Von Wolfram von Eschenbach. Zweite Auflage. Geheftet 6 Mark 50 Pf. In Halbfranz gebunden 8 Mark 50 Pf.

Schriften von Hermann Lingg

aus dem Verlage der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. G. m. b. H. Stuttgart und Berlin

Gedichte

Erster Band. 6. Auflage. Miniatur-Ausgabe.
Preis elegant gebunden 4 Mark.

Inhalt: Geschichte. — Vermischte Gedichte. — Reiseblätter. — Weltleben. — Sonette. — Aehren und Urnen.

Zweiter Band. 3. Auflage. Oktav-Ausgabe.
Preis elegant gebunden 4 Mark.

Inhalt: Mythus und Geschichte. — Eine Idylle in Liedern. — Bilder und Gestalten. — Alterthümer. — Zonen. — Sonette. — Aus Leben und Zeit.

Dritter Band. Oktav-Ausgabe. Preis elegant gebunden 4 Mark.

Inhalt: Buch der Jahre. — Buch der Liebe. — Genrebilder. — Sonette. — Die Mosel.

Jahresringe

Neue Gedichte. Mit dem Porträt des Dichters nach dem Original von Franz v. Lenbach. Preis elegant gebunden 6 Mark.

Schlussrhythmen und neueste Gedichte

Preis elegant gebunden 4 Mark.

Dramatische Dichtungen

Gesamt-Ausgabe. 2 Bände. Preis elegant gebunden 10 Mark.

Inhalt: Die Catilinarier. — Korsar und Doge. — Die Bregenzer Klause. — Die Frauen Salonas. — Clytia. — Högnis letzte Heerfahrt. — Die Athener. — Nach der Vesper. — Agrippina. — Berthold Schwarz. — Der Herr des Feuers.

Violante

Trauerspiel in fünf Aufzügen. Preis geheftet 2 Mark 20 Pf.

Die Völkerwanderung

Epos. Zweite Auflage. Preis elegant gebunden 7 Mark.

831.25 .G685th C.1
Tristan und Isolde, AFD7182
Stanford University Libraries
3 6105 044 974 744

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE